



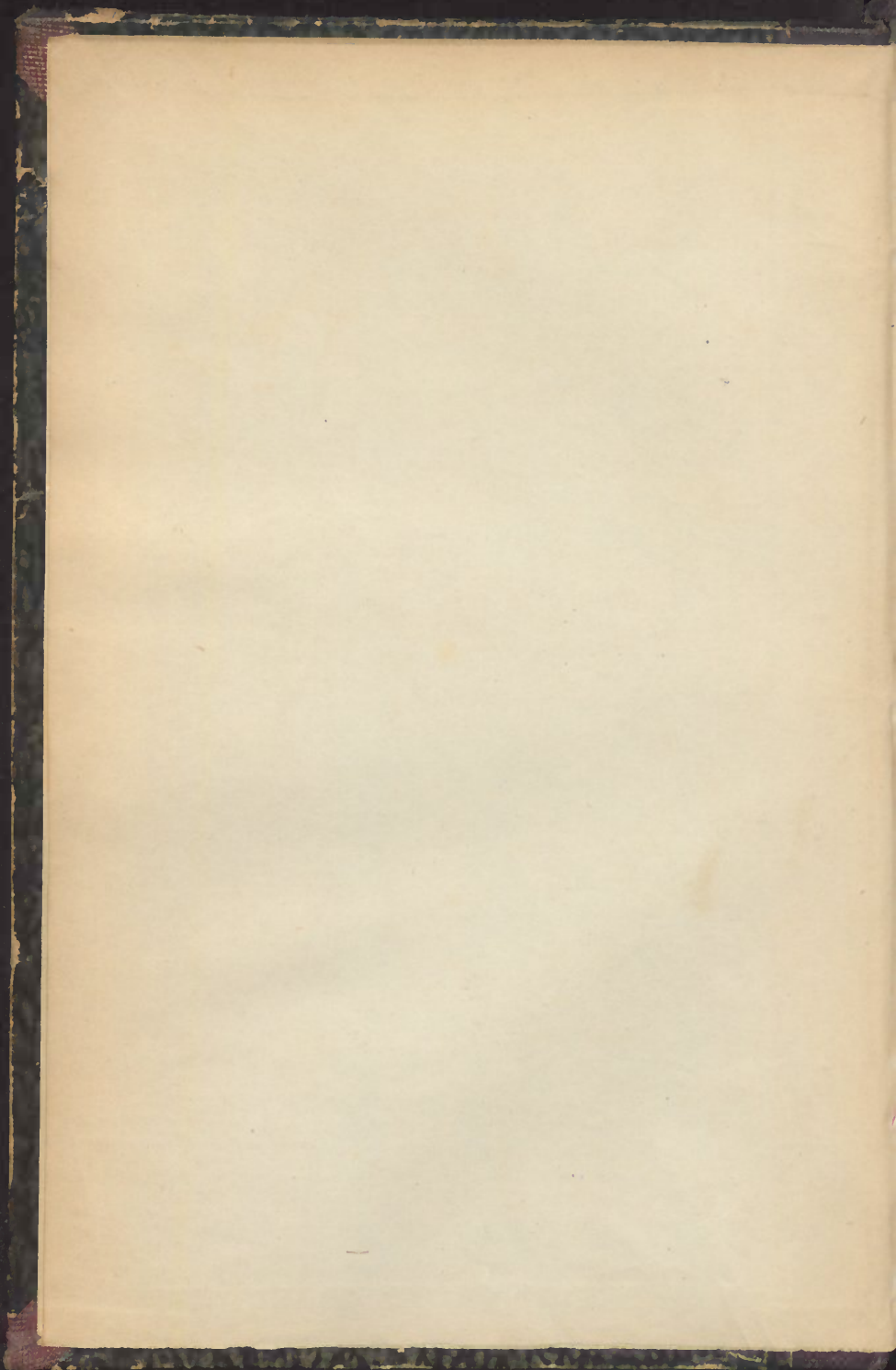
1924 I 1399

Adam Smith's Les Richesses

des Nations

ou l'Économie Politique





Adam Smith's des jüngeren

Prüfung der heutigen

volkswirtschaftlichen Systeme.



Frankfurt a. M.

Christian Winter.

1867.



Abhandlung des Herrn  
Herrn  
Herrn



## V o r r e d e.

---

Der unbescheidene Titel meines Buches kann seine Rechtfertigung nur finden in dem fortdauernden Zwiespalt unter den sämtlichen Wortführern unserer Wissenschaft, über deren wesentlichste Grundlagen und über ihre Aufgabe.

Die Volkswirtschaftswissenschaft besteht keineswegs aus einer Registrierung der Meinungen, welche zu verschiedenen Zeiten unter den verschiedenen Völkern über das Reich der materiellen Güter geherrscht haben und gegenwärtig unter denselben noch herrschen, wie dies von einigen Lehrern derselben geglaubt wird; sie hat sich vielmehr — gleich der Mathematik, Astronomie und Physik — nur mit den ewigen und unwandelbaren Naturgesetzen zu beschäftigen, welche — ebenso wie diejenigen jener Wissenschaften — in der göttlichen Weltordnung ihre Begründung finden.

Da nun das Reich der materiellen Güter in die drei Einkommenquellen der menschlichen Gesellschaft zerfällt: in Arbeitslohn, Kapitalrente und Bodenrente, so beruht die ganze Volkswirtschaftswissenschaft auf der Kenntniß dieser drei Güterquellen und auf dem Verhältnisse, welches zwischen denselben besteht. So lange diese Kenntniß noch nicht festgestellt ist, so lange kann an einen befriedigenden Aufbau jener Wissenschaft noch nicht gedacht werden.

Unglücklicher Weise ist es gerade diese Kenntniß, über welche sich die Wortführer dieser Wissenschaft noch fortwährend in einem entchiedenen Zwiespalte befinden.

Zwar wurde diese Frage von Adam Smith im ersten Buche seiner Untersuchung gelöst; — allein er blieb am Ende seines vierten und in seinem fünften Buche jener Lösung nicht treu und gab hierdurch die Veranlassung zu diesem Zwiespalte. Der Weg zur Beseitigung dieses Zwiespaltes besteht hiernach darin, daß wir an jenen Naturgesetzen festhalten, welche Adam Smith in seinem ersten Buche aufgestellt hat, und daß wir hiernach alle abweichenden Systeme zu berichtigen suchen.



Mit Recht bildet das betreffende Werk Ad. Smith's eine Autorität in diesem Zweige des menschlichen Wissens, welche noch von keiner andern überboten worden ist; — dies gilt nicht allein in Beziehung auf die Gesetze der Erwerbsthätigkeit der menschlichen Gesellschaft, sondern auch auf ihren höheren sittlichen Beruf, welchem gegenüber die materiellen Güter nur als Mittel für die Erreichung höherer Zwecke erscheinen. Da er es jedoch unterlassen hat, diesen sittlichen Beruf speziell darzulegen und zu begründen, so wurde derselbe von den späteren Bearbeitern unserer Wissenschaft vielfältig verkannt; weshalb dann mit Recht gefragt wurde: Sind denn die Menschen wegen der materiellen Güter, oder sind diese Güter wegen der Menschen da?

Aus diesem Grunde hielt ich es für angemessen, diesem Menschenberufe den einleitenden Theil meines Buches zu widmen.

Obwohl dieses Buch zunächst der Beseitigung des Zwispaltes in der Auffassung der Einkommenquellen der menschlichen Gesellschaft gewidmet ist, so beschäftigt es sich doch auch — bei der Prüfung der hervorragenden Werke der einschlagenden Literatur — mit den übrigen wesentlichen Theilen unserer Wissenschaft, und so gestaltet es sich zu einer Geschichte des Bestrebens des menschlichen Geistes, das Reich der materiellen Güter aufzuklären und zugleich auch des Kampfes, welchen das Gemeinwohl mit den Sonderinteressen zu bestehen hatte, wodurch es sich Jedermann, der sich einen Einblick in diesen Zweig des menschlichen Wissens verschaffen will, als das bequemste Hilfsmittel empfehlen wird.

Leider mußte ich — wollte ich meiner wissenschaftlichen Ueberzeugung nicht untreu werden — mehreren unserer gefeiertesten Schriftsteller als Widersacher gegenüberreten. Nur der Gedanke: wie sehr die Wohlfahrt und berufsmäßige Entwicklung der menschlichen Gesellschaft von der Erkenntniß der Wahrheit auf diesem Gebiete abhängt, konnte mich dazu bestimmen, da ich ja gegen deren persönlichen Charakter und ihre Berufstreue die größte Hochachtung hege.

## Erster Theil.

### Der sittliche Menschenberuf.

Bei unserer gewohnheitsmäßigen strengen Abgrenzung aller Gebiete des menschlichen Wissens erscheint es als ein unberechtigter Uebergriff, wenn ein Schriftsteller es wagt, aus dem Gebiete des rein materiellen Volkslebens einen Blick zu werfen in jene rein geistigen Regionen, welche sich die Philosophie und Theologie, als ihr ausschließliches und unverlegbares Besigthum, vorbehalten hat. Ich kann mein frevelhaftes Beginnen nur damit entschuldigen, daß ich seit 50 Jahren den volkswirtschaftlichen Forschungen mit dem lebhaftesten Interesse gefolgt bin, und dabei den fortdauernden Zwiespalt ihrer Wortführer immerfort zu beklagen hatte, und daß ich zuletzt kein anderes Mittel fand, die erforderliche Uebereinstimmung herbeizuführen, als die Voranstellung eines Zweckes, welchem alle materiellen Güter und volkswirtschaftlichen Bestrebungen als Hülfsmittel zu dienen haben.

Hätten unsere Philosophen und Theologen den sittlichen Zweck des menschlichen Strebens bereits aufgefunden, und auf eine unbestreitbare Weise festgestellt, so würde es genügt haben, denselben von ihnen zu entlehnen, und ihn als ein feststehendes Axiom auf die vorliegende Schrift zu übertragen.

Alein dieselben konnten sich ebenfalls über diesen Punkt nicht einigen, und es wird sich zuletzt noch fragen: ob es nicht am Ende noch unserer volkswirtschaftlichen Forschung vorbehalten bleibt, von ihrer Seite aus dieses wichtige Räthsel zu lösen?



## Erster Theil.

### Der sittliche Menschenberuf.

Bei unserer gewohnheitsmäßigen strengen Abgrenzung aller Gebiete des menschlichen Wissens erscheint es als ein unberechtigter Uebergriff, wenn ein Schriftsteller es wagt, aus dem Gebiete des rein materiellen Volkslebens einen Blick zu werfen in jene rein geistigen Regionen, welche sich die Philosophie und Theologie, als ihr ausschließliches und unverlegbares Besigthum, vorbehalten hat. Ich kann mein frevelhaftes Beginnen nur damit entschuldigen, daß ich seit 50 Jahren den volkswirtschaftlichen Forschungen mit dem lebhaftesten Interesse gefolgt bin, und dabei den fortdauernden Zwiespalt ihrer Wortführer immerfort zu beklagen hatte, und daß ich zuletzt kein anderes Mittel fand, die erforderliche Uebereinstimmung herbeizuführen, als die Voranstellung eines Zweckes, welchem alle materiellen Güter und volkswirtschaftlichen Bestrebungen als Hülfsmittel zu dienen haben.

Hätten unsere Philosophen und Theologen den sittlichen Zweck des menschlichen Strebens bereits aufgefunden, und auf eine unbestreitbare Weise festgestellt, so würde es genügt haben, denselben von ihnen zu entlehnen, und ihn als ein feststehendes Axiom auf die vorliegende Schrift zu übertragen.

Alein dieselben konnten sich ebenfalls über diesen Punkt nicht einigen, und es wird sich zuletzt noch fragen: ob es nicht am Ende noch unserer volkswirtschaftlichen Forschung vorbehalten bleibt, von ihrer Seite aus dieses wichtige Räthsel zu lösen?

## Erster Theil.

### Der sittliche Menschenberuf.

Bei unserer gewohnheitsmäßigen strengen Abgrenzung aller Gebiete des menschlichen Wissens erscheint es als ein unberechtigter Uebergriff, wenn ein Schriftsteller es wagt, aus dem Gebiete des rein materiellen Volkslebens einen Blick zu werfen in jene rein geistigen Regionen, welche sich die Philosophie und Theologie, als ihr ausschließliches und unverlegbares Besigthum, vorbehalten hat. Ich kann mein frevelhaftes Beginnen nur damit entschuldigen, daß ich seit 50 Jahren den volkswirtschaftlichen Forschungen mit dem lebhaftesten Interesse gefolgt bin, und dabei den fortdauernden Zwiespalt ihrer Wortführer immerfort zu beklagen hatte, und daß ich zuletzt kein anderes Mittel fand, die erforderliche Uebereinstimmung herbeizuführen, als die Voranstellung eines Zweckes, welchem alle materiellen Güter und volkswirtschaftlichen Bestrebungen als Hülfsmittel zu dienen haben.

Hätten unsere Philosophen und Theologen den sittlichen Zweck des menschlichen Strebens bereits aufgefunden, und auf eine unbestreitbare Weise festgestellt, so würde es genügt haben, denselben von ihnen zu entlehnen, und ihn als ein feststehendes Axiom auf die vorliegende Schrift zu übertragen.

Allein dieselben konnten sich ebenfalls über diesen Punkt nicht einigen, und es wird sich zuletzt noch fragen: ob es nicht am Ende noch unserer volkswirtschaftlichen Forschung vorbehalten bleibt, von ihrer Seite aus dieses wichtige Räthsel zu lösen?



treten seine älteren Bestandtheile mit den neuzugegangenen in einen chemischen Prozeß; darum blühet er und trägt Samen. Er erreicht seinen Zweck, indem er seine Naturanlagen entwickelt.

Die Kraftäuserungen des Würmchens im Staube, wie die des Vogels in der Luft, so mannigfaltig auch die Absichten sind, welche die Haushaltung der Natur durch sie zu erreichen sucht, sind beide gleichmäßige Entwicklungen der ihnen verliehenen Naturanlagen.

Soll im Haushalte der Natur keine Inkonsequenz herrschen, so muß jede Naturanlage einem bestimmten Zwecke entsprechen; — einem Zwecke, den die Gottheit durch sie beabsichtigte, als das Resultat gewisser Naturanlagen.

Wollen wir demnach die Bestimmung des Menschen kennen lernen, so müssen wir unseren Blick auf die, von der Gottheit ihm verliehenen Naturanlagen heften; — ihre Entwicklung kann nur allein der von der Gottheit beabsichtigte Zweck seiner Handlungen sein; diese Entwicklung ist demnach sein höchstes Sittengesetz, und bildet den allgemeinen Menschenberuf.

Während in der willenlosen Natur alle Erscheinungen als immer gleiche Wirkungen derselben — sich immer gleichbleibenden — Naturkräfte angesehen werden müssen, ertheilte der allmächtige Schöpfer der menschlichen Seele einen selbstständigen freien Willen, und einen solchen entwicklungsfähigen Geist, mittelst welchem er sich eine immer größere Macht über die willenlosen Naturkräfte erwerben, und zu immer größerer Vollkommenheit und Gottähnlichkeit emporschwingen sollte.

Während der Mensch in seiner ursprünglichen Unwissenheit und Hilflosigkeit mehr einem, nur von seinem Instinkte geleiteten Thiere, als einem vernunftbegabten Beherrscher der materiellen Natur ähnlich sah, stieg er nur nach und nach — vermöge der ihm innewohnenden höheren Geisteskräfte — auf immer höhere Stufen der geistigen Entwicklung und Vervollkommenung.



Während der Schöpfer die Eigenschaften aller übrigen lebenden Wesen des Pflanzen- und Thierreiches fest begrenzt hatte, so daß sie in den folgenden Geschlechtern denen des ursprünglichen ersten Geschlechtes immer vollkommen gleich blieben, also zu einer weiteren Entwicklung und Vervollkommenung nie gelangen konnten, theilte er dem Menschengeschlechte eine solche Entwicklungsfähigkeit mit, wonach es aus seinem ursprünglichen thierähnlichen Zustande der Unwissenheit und Hilflosigkeit zu immer größerer Einsicht und Geschicklichkeit gelangen sollte; wodurch dann auch die folgenden Geschlechter den früheren ganz unähnlich wurden, und in ganz andere und vollkommener Zustände übergiengen. In sein geistiges Bewußtsein legte der Schöpfer den Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit und ein Streben nach der Erweiterung seines Wirkungskreises.

In Folge seiner hierdurch erlangten weiteren Ausbildung, ergriff den Menschen die Ahnung von einer, das Weltall beherrschenden Macht; er schuf sich ein Ideal von Vollkommenheiten, die er seinem Schöpfer zuschrieb, welches Ideal ihm dann als Vorbild und Ziel seines irdischen Strebens erschien.

Je weiter er auf diesem Wege fortschritt, und hierdurch zu einer immer größeren Einsicht gelangte, desto mehr wurde er von Ehrfurcht erfüllt gegen die unendliche Größe und Macht, und gegen die unermessliche Weisheit, welche — nach seiner schwachen Einsicht — jenem Inbegriffe aller Vollkommenheit bewohnen mußten.

Er begriff nach und nach, daß sich dieses Bild der göttlichen Vollkommenheit nur darum seiner Ehrfurcht und Bewunderung aufdrängte, weil diese Vollkommenheit ihm als Musterbild für sein eignes Handeln — als Ziel seines irdischen Strebens erscheinen sollte; — auch stimmen diese Vollkommenheiten mit den, vom Schöpfer den menschlichen Herzen eingepflanzten, sittlichen Gefühlen vollkommen überein.

Verfolgen wir den Entwicklungsgang, den das Menschengeschlecht bis daher befolgt hat, so werden wir in demselben unsere Ansicht bestätigt finden:

Als das hilfloseste, des Beistandes und der Pflege seiner Mitgeschöpfe am meisten bedürftige aller lebenden Wesen, tritt der Mensch in die Welt; — nur nach und nach lernt er Gebrauch machen von seinen fünf Sinnen, und von den Gliedern seines Körpers; — erst später erwacht in ihm sein Denkvermögen, und erst in Folge eines längeren Verkehrs mit seinen Mitmenschen gelangt er zur Fähigkeit, mittelst seiner Zunge seine Gedanken Anderen mitzutheilen.

Er mußte den ungleichen Kampf mit den — ihm an Stärke überlegenen — Raubthieren bestehen, die mit ihm um dieselbe Beute rangen. Die Herbeischaffung der, für sich und seine Familie nöthigen Nahrungsmittel nahm seine ganze Körper-, und die Erfindung einer Sprache zum Gedankenaustausche, nahm seine ganze Geisteskraft in Anspruch. Alles dieses bildete zugleich auch eine Schule zur stufenweisen weiteren Entwicklung der ihm von seinem Schöpfer verliehenen geistigen Eigenschaften.

Gleich den unvernünftigen Thieren, ward er anfangs nur von seinem Instinkte angetrieben, sich die ihm von der Natur dargebotenen Nahrungsmittel zu verschaffen; — er lebte lange Zeit hindurch nur von den eßbaren Beeren und Früchten der Gesträucher und Bäume; — dann auch von der Jagd und vom Fische fange.

Erst viel später erhob er sich — vermittelt seines überlegenen Geistes — zur Beherrschung der unvernünftigen Thierwelt, indem er die zähmbaren Thiere aus derselben auswählte, und sie seinem Dienste widmete; — er trat damit aus dem Jäger- in das Hirtenleben ein, und erstieg die erste Stufe in der Beherrschung der bewußtlosen Naturkräfte; — seine Heerden lieferten ihm Milch, Fleisch und Wolle.

Lange Zeit hindurch beharrte er auch auf diesem Stadium der geistigen Entwicklung und des wirtschaftlichen Lebens, und



erst bei seinem Uebergange zum Ackerbaue gelangte er auf jenen Grad der Ausbildung, auf welchem er sich in den Stand gesetzt sah, die sämtlichen Lebenskräfte des Pflanzen- und Thierreiches seinen Zwecken zu unterwerfen; — allein immer noch blieb seinem Streben nach der vollständigen Beherrschung der willenlosen Naturkräfte ein weites Feld offen; denn auch die, in der leblosen Natur wirksamen, physikalischen Kräfte sollten seinen Zwecken ebenfalls dienen, und die Erforschung der Natur und Eigenschaften dieser Kräfte bildet noch gegenwärtig einen Gegenstand seines Strebens.

Während er anfangs seine ganze Zeit und Kraft dazu verwenden mußte, seine und seiner Familie leibliche Bedürfnisse zu befriedigen, konnte er noch nicht dazu gelangen, seine geistigen Anlagen für Kunst und Wissenschaft ebenfalls auszubilden; so vergingen wohl viele Jahrhunderte, bis er die Schreibkunst erfand; weshalb wir aus jener früheren Zeit keine beglaubigte Nachrichten über das Menschenleben besitzen.

Immer waren die geistigen Fortschritte der Menschen von ihrem Besitze materieller Güter abhängig, und auch noch gegenwärtig hängen unsere künstlerischen und wissenschaftlichen Fortschritte zum großen Theile von der Reichhaltigkeit der materiellen Hilfsmittel ab, welche wir dafür verwenden können, und, nach Ausweis der Geschichte, hielt die geistige Entwicklung der Völker mit ihrer wirthschaftlichen immer gleichen Schritt.

Daß auch unser gegenwärtiges Geschlecht sich ebenfalls auf dem Wege des Fortschritts befindet, davon zeugen unsere optischen Instrumente, unsere Photographie, unsere Chemie, unsere Dampfmaschinen, unsere Telegraphen, unser Gaslicht, unsere vielerlei Maschinen in unseren Fabriken und unsere geographischen Kenntnisse, welchen letzteren sich bald kein Winkel der weiten Erde länger wird entziehen können.

Die Weltgeschichte kennt keine so kurze Zeitperiode, wie die letzten hundert Jahre, in welcher ebensovieler Entdeckungen gemacht, und in welcher so große Ländergebiete der Cultur unter-



worfen worden sind, wie dieß letztere in Nordamerika und Australien geschehen ist.

Jene verschiedenen Entwicklungsstufen, welche die menschliche Gesellschaft zu durchlaufen hatte, stellen sich uns heute noch vor Augen, wenn wir die Urbewohner Nordamerikas und Australiens mit den Bewohnern der kultivirteren Theile Afrikas, Asiens und Europas vergleichen.

Je genauer wir den Culturfortschritt der menschlichen Gesellschaft — nach seinem Verlaufe und seinen Ergebnissen — in Betracht ziehen, desto mehr müssen wir uns davon überzeugen, daß derselbe nicht als eine zufällige Erscheinung angesehen werden könne; — daß er vielmehr als ein nothwendiges Ergebniß der Entwicklung der, schon ursprünglich in die menschliche Natur gelegten Kräfte und Neigungen angesehen werden müsse.

Begegnen wir auch — im Verlaufe der Geschichte — Perioden des Stillstandes und des Rückganges, und erscheint uns der vollzogene Fortschritt — in Betracht seiner bisherigen langen Zeitdauer — ein nur sehr langsamer, so müssen wir bedenken, wie kurz diese Zeitperiode im Vergleiche mit jener Ewigkeit erscheint, für deren endlose Dauer uns jede Vorstellung abgeht.

So wie uns die Fähigkeit mangelt, uns eine Vorstellung von einer ewigen Zeitdauer zu bilden, ebensowenig können wir uns eine Vorstellung machen von dem Ergebnisse der unendlichen Entwicklungsfähigkeit der menschlichen Naturanlagen, also auch von dem Endziele, oder von dem Grade der Vollkommenheit, zu welchem der Entwicklungsgang der menschlichen Gesellschaft einst zu gelangen bestimmt ist. Wir finden uns in die Mitte dieses Entwicklungsganges gestellt, mit der Verpflichtung, auch unsere Kräfte demselben zu widmen, im Vertrauen zur göttlichen Vorsehung, daß jenes Endziel — welchem sie die Menschheit entgegenführt — nur ein gutes und heilsames sein könne. —

Wir treten hiermit der Ansicht aller Derjenigen entgegen, welche in den Culturzuständen der Völker keinen eigentlichen Fortschritt, sondern nur ein fortwährendes Vor- und Rückwärtsgehen erblicken — wobei sie sich auf die Geschichte der bisher durchlaufenen Jahrhunderte berufen.

Diese ihre Ansicht scheint uns mit der — in der menschlichen Natur liegenden — unbegrenzten Entwicklungsfähigkeit im Widerspruche zu stehen; und wenn wir in der Weltgeschichte jahrhundertlange Perioden des Rückganges und der Barbarei höher entwickelten Culturzuständen folgen sehen; so scheinen uns dies — in Betracht der unendlichen Zeiträume, welche der Menschheit für ihren Entwicklungsgang eingeräumt sind — nur vorübergehende, unwesentliche Momente der Unterbrechung.

Bis zur neueren christlichen Zeit waren es immer nur einzelne — einen beschränkten Raum bewohnende — Völkerschaften, welche sich über den allgemeinen, niedrigen Stand der Cultur emporzuschwangen, und dann wieder in ihre frühere Barbarei zurücksaßen; — so die Assyrier, die Egyptianer, die Phönizier, die Griechen und die Römer.

Dagegen findet seit den letzten Jahrhunderten eine allgemeine — sich über alle Theile der Erde ausdehnende — Verbreitung höherer Culturzustände statt.

Sollte die heutige Cultur und Wissenschaft aus ganz Europa verdrängt werden, so würde sie immer noch eine sichere Stätte zu ihrem Fortbestande und ihrer weiteren Ausbildung finden bei unseren christlichen Antipoden in Amerika und Australien, und auf unseren Niederlassungen in Asien und Afrika.

So wie wir hierin eine Sicherstellung gegen ein völliges Verdrängen unserer Culturzustände erblicken, so finden wir in den großen Vortheilen, die sie durch ihre Entdeckungen und Erfindungen der letzten Jahrhunderte der menschlichen Gesellschaft darbieten, und welche die früheren Culturvölker entbehrten, ebenfalls eine Garantie gegen ihr völliges Verschwinden.

So niederschlagend für uns der Gedanke sein würde, daß alle unsere Errungenschaften aus den Gebieten der Wissenschaft,



Kunst und Technik, so wie die von uns erlangte höhere Stufe der Geistesbildung durch den nächsten Anstoß von Innen oder von Außen wieder verloren gehen werde, ebenso erhebend ist uns der Gedanke, daß diese Errungenschaften wesentliche Stufen bilden, auf denen das Menschengeschlecht — seinem erhabenen Berufe, der Verähnlichung mit der Gottheit folgend — auf seinem großen Entwicklungsgange vorschreitet, und zu immer größerer — über alle unsere Vorstellungen weit hinausgehenden — Vollkommenheit gelangen soll. Nur dadurch, daß wir ein bestimmtes einheitliches Ziel verfolgen: „die möglichste Entwicklung der uns innewohnenden Kräfte“, gewinnt unser Gegenstand den Charakter einer Wissenschaft; — wogegen eine bloße Zusammenstellung von kulturgeschichtlichen Erscheinungen — denen man, als vollendeter Thatfachen, eine Gleichberechtigung zugesteht — auf diesen Charakter keinen Anspruch machen kann.

---

Nach dem Menschenerziehungsplane der ewigen Weisheit sollte die Ausbildung der menschlichen Naturanlagen durch das einträchtige Zusammenwirken Mehrerer — durch die Concurrrenz der Körper- und Geisteskräfte einer größeren Anzahl von Menschen und Völkerschaften, und zuletzt, durch das Zusammenwirken der ganzen menschlichen Gesellschaft geschehen.

Zu diesem Behufe legte sie die Gattenliebe und die wechselseitige Liebe der Eltern zu ihren Kindern, und der Kinder zu ihren Eltern in das menschliche Herz; — sie machte die bessere Befriedigung der Bedürfnisse der Menschen von ihrer wechselseitigen Hülfsleistung, und die Erwerbung nützlicher Kenntnisse von dem Austausch der Erfahrungen und Ideen unter denselben abhängig.

Zu gleichem Zwecke gab sie den natürlichen Fähigkeiten und Neigungen der Menschen eine große Verschiedenheit, so daß die mannigfaltigen, in jeder Gesellschaft vorkommenden Arbeiten und Verrichtungen unter denselben vertheilt, und nur durch



daß Zusammenwirken der so verschieden begabten Mitglieder auf's beste vollzogen werden konnten.

Hierdurch mußte ein gewisser gesellschaftlicher Verkehr unter den Mitgliedern jeder Menschengesellschaft herbeigeführt werden, welcher dann auch auf die Entwicklung ihrer geistigen Fähigkeiten sehr fördernd einzuwirken nicht verfehlen konnte.

Wie nothwendig die Concurrenz der Geisteskräfte für ihre Ausbildung ist, das hat man an einzelnen Menschen beobachtet, welche, von ihrer Kindheit an, allem Verkehr mit anderen Menschen entzogen waren; — hierbei verharrten alle ihre Geisteskräfte in einem steten Schlummer, so daß sie in einem thierähnlichen Zustande sich befanden. Ebenso verschieden, wie die menschlichen Fähigkeiten und Neigungen, waren die einzelnen Gegenden der Erde in Beziehung auf die Früchte, welche sie hervorbrachten; es konnten daher die verschiedenen menschlichen Bedürfnisse nur dadurch am besten befriediget werden, daß ein wechselseitiger Austausch der Produkte der verschiedenen Climate und Weltgegenden statthatte.

Auch bestand eine gewisse Verschiedenheit in den Erzeugnissen des Gewerbsefleißes unter den verschiedenen Völkern der Erde, welche Verschiedenheit dann ebenfalls einem lebhaften Austausch dieser ihrer Erzeugnisse die Veranlassung gab.

Ein solcher Austausch kam auch in solchen Gegenden vor, wo in einem gleichen Klima gleiche landwirthschaftliche Produkte erzielt wurden, wo aber eine ungleiche Dichtigkeit der Bevölkerung sich vorfand; — wo daher die dünnbevölkerte Gegend ihren Ueberfluß an Rohprodukten gegen den Ueberfluß an Gewerbserzeugnissen der stärker bevölkerten Gegend abgab.

---

An diesen wechselseitigen Austausch der materiellen Bedürfnisse der Bewohner der verschiedenen Gegenden der Erde knüpfte sich dann auch ein lebhafter Austausch der Errungenschaften auf den verschiedenen Gebieten der Geistesbildung — in den Künsten und Wissenschaften an.

Da sonach die berufsmäßige Entwicklung der Geisteskräfte der menschlichen Gesellschaft, und somit auch die Erfüllung ihres erhabenen Menschenberufes — ebenso wie ihre materielle Wohlfahrt — von ihrem frieblichen und harmonischen Zusammenwirken — von der Liebe und Eintracht ihrer sämtlichen Mitglieder — abhängig gemacht worden ist, so unterliegt es keinem Zweifel, daß es in den höchstweisen Absichten des allmächtigen Schöpfers gelegen hat, daß die Mitglieder dieser Gesellschaft in Frieden und Einigkeit — in Eintracht und Liebe unter einander verkehren, und daß die Entwicklung der in die Menschenatur gelegten Kräfte und Eigenschaften durch das harmonische Zusammenwirken der Völkerschaften aller Theile der weiten Erde erfolgen sollte.

Wie sehr sich der materielle Verkehr — in Folge einer jeden Erleichterung desselben — durch seine eigene, ihm innewohnende, Triebkraft vermehrt, das lehren uns die Erscheinungen auf allen Verkehrsstraßen, Postanstalten und Buchdruckerpressen unseres Erdtheiles während der letzten Jahrzehnte.

So legte die ewige Weisheit, mittels der Concurrenz, in die eigenen wohlverstandenen Interessen der Gesamtheit ein Gegengewicht, gegen die — vom Selbsterhaltungstrieb hervorgerufene — Selbstsucht der Einzelnen und der Korporationen, und die dadurch herbeigeführte Feindseligkeit; und indem unser Grundprinzip, im Interesse der Gesamtheit, gegen diese Feindseligkeit ankämpft, tritt dasselbe in die vollständigste Uebereinstimmung mit der Lehre unseres Religionsstifters, welche vor Allem allgemeine Menschenliebe verlangt.



**Consequenzen,  
welche aus unserem sittlichen Grundprincipe der Volks-  
wirthschaft hervorgehen.**

---

**1.  
Möglichste Freiheit in der Benutzung der Grundfläche  
jeder bewohnten Gegend.**

Da die Dichtigkeit der Bevölkerung überall von der Menge der, zu ihrer Erhaltung erforderlichen Nahrungsmittel abhängt, so sind ursprünglich, und so lange als die Bewohner im Jäger- und Hirtenleben beharrten, alle Gegenden nur sehr schwach bevölkert; — jede Familie bedarf in diesem Zustande zu ihrer Ernährung eine sehr ausgedehnte Grundfläche; erst nach ihrem Uebergange zum Ackerbaue schränkt sich diese Fläche ein, und je weiter die Landkultur vorschreitet und sich der Gartenwirthschaft nähert, desto kleiner wird die Fläche, die jede Familie zur Erzielung ihrer Nahrungsmittel bedarf.

Greift die Gesetzgebung, oder die äußere Gewalt nicht störend in die Verhältnisse des Grundbesitzes ein, so tritt von selbst jene allmähliche Verkleinerung des Umfanges der, den einzelnen Familien angehörigen Grundbesitzungen ein, wie sie der fortschreitenden Landeskultur und der Bevölkerungszunahme entspricht; — es geschieht dieß durch die Theilung derselben unter eine Mehrzahl von Kindern, und durch einen solchen Kauf und Tausch, welcher die Theilung so vollzieht, wie sie die größte Bodenrente verheißt.



Diesem naturgemäßen Entwicklungsgange trat aber in vielen Ländern der aristokratische Egoismus entgegen.

Zwar würden schon dadurch große Grundherrschaften entstanden sein, wenn die Familienhäupter der ursprünglichen Jäger- und Hirtenvölker die Untheilbarkeit ihrer Besitzungen zum Gesetze erhoben hätten; — dieß war jedoch nur selten die Ursache des Entstehens solcher Grundherrschaften; viel öfter war es die Eroberung durch ein eingedrungenes fremdes Volk, wobei sich die Heerführer große Gütercomplexe aneigneten, und die bisherigen Besitzer und Bewirthe der selben zur Leibeigenschaft verurtheilten.

So waren es in Italien ursprünglich die Römer, welche sich alle übrigen Völker Italiens unterwarfen und sich ihre Grundbesitzungen aneigneten; — Gallien und Spanien wurde von ihnen und von Phöniziern erobert, und der Grundbesitz unter ihre Heerführer vertheilt.

So eigneten sich die Burgunder und Westgothen zwei Drittheile der, von ihnen in Westeuropa eroberten Länder an; wogegen die Heerführer der Franken sich nur alle Domaniabesitzungen der römischen Kaiser, und alle von ihren Eigenthümern verlassenen Güter in Westdeutschland, Frankreich und Italien zueigneten.

Während dagegen die Angelsachsen Britannien, in den Jahren 449 bis 1066 beherrscht haben, haben sie die Ureinwohner des freien Besitzes ihres Grundeigenthums gänzlich beraubt, und es zerfielen — zur Zeit der normännischen Eroberung dieses Landes — die sämtlichen Bewohner desselben in Leibeigene und Hörige verschiedener Grade; und nachdem Wilhelm der Eroberer erklärt hatte, daß der König der alleinige Herr und oberste Eigenthümer aller Ländereien in seinem Reiche sei, nahm er keinen Anstand, seine normännischen Ritter mit großem Grundbesitz zu belehnen; — so bestand schon zu dieser Zeit ganz Großbritannien aus lauter großen Gütern.

Hätte man, nach diesen Vorgängen, dem natürlichen Laufe der Dinge keinen unnatürlichen Zwang angelegt, so würde sich

nach und nach — durch Theilungen unter die Kinder und durch Kauf und Tausch das natürliche Verhältniß wieder hergestellt haben; — die großen Güter würden in so kleine Theile zerfallen sein, wie sie jedem Landwirthe zur Ernährung seiner Familie genügt hätten; — allein die neuen Besitzer waren Kriegsmänner, welche sich mit der Landwirthschaft nicht befaßten wollten, und sich in Friedenszeiten nur mit der Jagd beschäftigten; — sie sahen sich als eine höhere Gattung von Menschen an, als ihre leibeigenen Bauern, und damit nicht ihre Söhne zum Stande der letzteren hinabsinken möchten, erklärten sie ihre Besitzungen für untheilbar, und verschwelgten in hochmüthigem Müßiggange die reichen Früchte des Schweizes ihrer leibeigenen Bauern.

So groß die Verdienste auch sein mögen, welche sich manche Inhaber solcher Großgüter um Bildung und Kultur erworben haben, so können wir, ihnen zu lieb, unseren Grundsatz der Gleichberechtigung und der Aufrechthaltung des natürlichen freien Erb- und Verfügungsrechtes über den Bodenbesitz nicht zum Opfer bringen.

Wie wir dieß bereits oben nachgewiesen haben, liegt es in den Absichten der ewigen Weisheit, daß alle Menschen an dem großen Zusammenwirken der menschlichen Kräfte, nach Maßgabe ihrer natürlichen Befähigung, theilnehmen, durch welche jene fortschreitende Entwicklung der, der Menschennatur verliehenen Naturanlagen erfolgen soll, welche den allgemeinen Menschenberuf bildet; — durch jenen privilegierten Großgrundbesitz wird aber der zahlreiche Stand der Landwirthe von dieser Theilnahme beinahe ganz ausgeschlossen, da er, als Leibeigner, alle Selbstständigkeit verliert, und auch nach seiner Befreiung, wird er, durch eine Menge von Feudallasten, aller Mittel zur geistigen Ausbildung beraubt.

So wenig sich auch erwarten läßt, daß überall da, wo das Lehnssystem noch in seiner Kraft fortbesteht, es mit allen seinen Anhängseln plötzlich beseitiget werde, so wird doch seine völlige Aufhebung — und hiermit auch die Ablösung aller



Fenballasten von unseren Grundprinzipien mit allem Nachdrucke verlangt.

Stellen wir die volkswirtschaftliche Forderung — die uns indessen auch als eine Forderung unseres Grundprinzips erscheint: — „daß auf jeder gegebenen Staatsgrundfläche möglichst viele Menschen die Mittel zu einem glücklichen Dasein finden müssen“, so kann derselben nur durch die freie Theilbarkeit, und durch den freien Verkehr mit dem Grundeigenthume entsprochen werden; — denn nur so kann sich der Ackerbau der Gartenwirtschaft am meisten nähern; wobei — wie dies Beispiele in Ost- und Westlandern, in den Kreisen Elberfeld, Solingen, Cannstadt, Rumburg und Reichenberg zeigen — auf der Quadratmeile 12,000 Menschen leben können.

Während Englands große Handels- und Fabrikstädte eine ungewöhnlich starke Bevölkerung besitzen, ist dennoch seine Bevölkerung im Ganzen — weil daselbst die Gebundenheit der großen Güter noch fortbesteht — nur sehr klein; es steht dieselbe jener der Königreiche Belgien und Sachsen weit nach. \*) Wollte man die Bevölkerung seiner großen Städte — deren Nahrungsquellen auf seinen auswärtigen Beziehungen beruhen — zurückrechnen, so würde es sich ergeben, daß seine Bevölkerung des platten Landes zu den dünnsten von Mittel- und Westeuropa gehört.

---

\*) Belgien besaß im Jahre 1859, 8580, und England nur 4780 Einwohner auf der Quadratmeile; ersteres hatte im Jahre 1861 gegen 9000 und letzteres 5027.

## 2.

Jedermanns möglichst freie Verfügung über seine Arbeitskräfte.

Sollen nach unserem Grundprincipe alle der menschlichen Gesellschaft innewohnenden Naturanlagen zu ihrer berufsmäßigen Entwicklung gelangen, so dürfen ihre Inhaber — bei der Verwendung ihrer Körper- und Geisteskräfte — keiner äußeren Beschränkung unterliegen; denn jede solche Beschränkung bildet ein Hinderniß bei der freien Entwicklung dieser Naturanlagen. Dieselbe Forderung wird auch von der allgemeinen Gleichberechtigung gestellt.

Schon ist es zu beklagen, daß die unvermeidlich eintretenden Grundbesitzverhältnisse einen Theil der Bewohner jedes kultivirten Landes von dem Besitze eines verhältnißmäßigen Antheiles an der bewohnten Grundfläche ausschließen; — nehmen dann gewisse bevorzugte Klassen der bürgerlichen Gesellschaft auch noch ausschließliche Privilegien in Beziehung auf die Verwendung ihrer Arbeitskräfte in Anspruch; — wird hierdurch der Nichtprivilegirte von einem Theile der übrigen Erwerbsquellen ausgeschlossen; — darf er nicht jeden Beruf und jede Beschäftigung nach Maßgabe seiner Befähigung und seiner Neigung frei wählen, so wird die bürgerliche Stellung der unteren Volksklasse hierdurch noch mehr benachtheiligt.

Jene Privilegien liegen in der Zunftverfassung, in gewissen Bannrechten, in der Bevorzugung des Adels &c.

Fassen wir dieses Verhältniß vom volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte in's Auge, so werden solche Privilegien auch von diesem verworfen; dieser Gesichtspunkt verlangt, daß die sämtlichen Bedürfnisse der bürgerlichen Gesellschaft möglichst vollkommen und möglichst wohlfeil ihre Befriedigung erlangen; — darf sich hierbei jeder Bürger — beim Einkaufe seiner Bedürfnisse, bei der Wahl eines Handwerkers oder anderen Dienstleistenden — nicht an Denjenigen wenden, welchen er hierzu



für den geschicktesten hält, — welcher ihm seine Dienste zu den niedrigsten Preisen anbietet; — ist er vielmehr an die Inhaber von Meister- und Bannrechten gebunden, so werden diese seine Bedürfnisse weniger vollkommen, und nur für höhere Monopolienspreise befriedigt werden können.

Durch die hierdurch eintretende Beschränkung der Concurrenz wird ebenfalls unser Grundprinzip gröblich verletzt; — die fortschreitende Vervollkommnung der auf solche Art privilegierten Gewerbe wird gelähmt und der allgemeinen berufsmäßigen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft werden Fesseln angelegt.

---

3.

**Unbeschränktheit des Wohnungsrechtes,**

oder:

**Allgemeine Freizügigkeit.**

So wie die Genossen der verschiedenen Handwerke in ihrer engherzigen Selbstsucht sich ausschließliche Privilegien verschafften, mittelst welcher sie Nichtgenossen von der Ausübung ihrer Handwerke ausschlossen, und wodurch sie den Zugang in ihre Genossenschaft auf vielerlei Weise erschwerten; ebenso suchten häufig auch die Mitglieder von Stadt- und Dorfgemeinden den Zugang neuer Mitglieder in ihre Gemeinden zu erschweren und zu verhindern, und kurzsichtige Obrigkeiten sanktionirten diese Beschränkungen und erhoben sie zu Landesgesetzen.

Denken wir uns in die Lage eines redlichen und thatkräftigen Mannes, dem es an seinem Geburtsorte für die Verwerthung seines Arbeitsfleißes an Gelegenheit fehlt, und welcher sich daher genöthigt sieht, in eine andere Gemeinde überzusiedeln, in welcher er diese Gelegenheit zu finden hofft,

wo er aber — wegen Mangel an einem Wohnungsrechte — zurückgewiesen wird.

Bei der Aufrichtigkeit seines Willens an diese Gemeinde keinerlei Ansprüche zu machen, und sich seine Subsistenzmittel durch den Fleiß seiner Hände zu erwerben, erscheint eine solche Beschränkung — einem solchen Manne gegenüber — schon als eine große Ungerechtigkeit, — weil er — beim Mangel an jedem Erwerb — würde von Almosen leben oder verhungern müssen.

Diese Beschränkung wird aber auch verworfen von unserem Grundprinzip, welches den Spielraum für die Ausbildung der in der menschlichen Gesellschaft ruhenden, entwicklungsfähigen Kräfte nicht auf die einzelnen Gemeindeverbände beschränkt, — sowie auch dadurch, daß unser Grundprinzip eine möglichst lebhafte Concurrenz dieser menschlichen Kräfte verlangt, da diese Concurrenz durch den Zugang Fremder in die einheimische Bevölkerung, wesentlich gefördert werden würde.

Die Gründe, welche zur Vertheidigung dieser Beschränkung dienen, sind zweierlei: man fürchtet, daß die vorhandenen Erwerbsquellen nicht hinreichen würden, neben den bereits vorhandenen Gemeindegliedern auch noch neu zugehende zu ernähren; und dann fürchtet man, die neue Familie könnte späterhin dem heimatlichen Armenfond zur Last fallen.

Was nun den ersten Grund betrifft, so sind die Nahrungsquellen allenthalben so dehnbar, daß es sich nirgends absehen läßt, wann ihre letzte Grenze erreicht werden wird; — denn, so wie der Ackerbau — bei seinem allmäligen Uebergange in die Gartenwirthschaft — sich immer enger zusammen zieht, und immer kleinere Flächen zur Ernährung einer Familie in Anspruch nimmt, so ist auch die Ausdehnung des Gewerbsbetriebes unbegrenzt, zumal ihm — vermittelt des Welthandels — die ganze Erde zum Absatze seiner Erzeugnisse offen steht.

Was ferner die Besorgniß für den heimatlichen Armenfond betrifft, so wird nirgends eine Bettlerfamilie um die Aufnahme nachsuchen; wenn nun auch unter den aufzunehmenden



fleißigen Arbeiterfamilien einzelne Verarmungen vorkommen, welche auf Unterstützung Anspruch machen, so erwächst der betreffenden Gemeinde auch andererseits in den zugehenden vermögenden Familien eine neue Hilfsquelle zur Verstärkung ihres Armenfonds.

## 4.

## Unbeschränktes Vertragsrecht.

Sobald das wirthschaftliche Leben der Völker aus dem ursprünglichen Jäger- und Hirtenleben in eine höhere Culturstufe übergeht, beruht es wesentlich auf den, unter seinen Mitgliebern abzuschließenden Verträgen.

Der Landwirth übergibt den Ueberfluß seiner Früchte dem Gewerbsmanne, und empfängt dafür Kleider und Geräthschaften; — der gemeine Handarbeiter leistet dem Landwirth und Fabrikanten gewisse Dienste, und empfängt dafür einen gewissen Geldlohn; — der Besitzer eines Landgutes überläßt dasselbe zu seiner Ausnutzung einem Bewirthschafter gegen einen gewissen Pacht, und der Besitzer eines Kapitals überläßt es einem solchen Bewirthschafter oder Gewerbsmanne gegen einen bestimmten Gelbzins.

Während sich dieser Verkehr vermehrt, erhalten die meisten Waaren einen gewissen Preis; dieser Preis bestimmt sich durch das Verhältniß vom Vorrathe zu dem auf ihn gerichteten Begehre; — er dient zur Richtschnur der am meisten vorkommenden Austausch- und Kaufgeschäfte.

Dessen ungeachtet erscheint uns jeder Kauf und Tausch, als ein — zwischen zwei zurechnungsfähigen Personen, — geschlossener — freier Vertrag.

Erst durch diese Verträge wurde die Möglichkeit herbeigeführt, daß jeder einzelne Mensch sich derjenigen Beschäftigung

widmen konnte, welche seinen besonderen Naturanlagen, — seinen Körper- und Geisteskräften und seinen Neigungen — entsprach; auf welche Weise er dann — den göttlichen Absichten gemäß — zur Fortentwicklung der menschlichen Gesellschaft am meisten beitragen konnte.

Das freie Vertragsrecht findet hiernach in unserem Grundprincipe seine volle Rechtfertigung.

Es war daher ein beklagenswerthes Verkennen desselben, wenn Obrigkeiten sich einmischten durch gesetzliche Taxen und durch die Bestimmung eines Zinsfußes für die Geld-Darleihen. —

Da auch der Geldlohn aller Fabrik-, Bergwerks- und anderer Arbeiter auf denselben Grundsätzen beruht, so können dieselben durch die heutzutage auftauchenden sozialen Hirngespinnste eines Louis Blanc und Lasalle auf keine Weise erschüttert werden.

Denn unter allen Umständen stehen die Arbeitgeber den Arbeitempängern als freie Vertragsparteien einander gegenüber. —

---

## 5.

### Unbeschränkter Handelsverkehr.

Wie wir oben gesehen haben, gehört der Handel zu den Menschenerziehungsmaßregeln der ewigen Weisheit; es wird durch ihn jene Concurrenz der Geistes-thätigkeit der Bewohner der verschiedensten Gegenden herbeigeführt, welche zu ihrer berufsmäßigen Ausbildung erforderlich ist; — es gehört daher ein unbeschränkter und möglichst erleichterter Handelsverkehr zwischen allen Völkern der Erde zu den unbedingtsten Forderungen unseres Grundprincips.



Indessen hat auch in Beziehung auf den Handel das Sonderinteresse der einheimischen Gewerbeinhaber — ebenso wie vermittelt des Zunftzwanges — ein obrigkeitliches Einschreiten herbeigeführt, welches mit unseren Grundprinzipien sowohl, als auch mit den wohlverstandenen materiellen Interessen der Gesamtheit der bürgerlichen Gesellschaft im entschiedensten Widerspruche steht.

Zur Rechtfertigung jenes Einschreitens hatte man eine Theorie aufgestellt, wonach jeder Einkauf fremder Waaren ein Ausfluß des einheimischen Geldes, und hiermit eine Verarmung des Inlandes, dagegen aber jeder Verkauf ein Einstromen von fremdem Gelde, und hiermit eine Bereicherung des Inlandes zur nothwendigen Folge habe. Man sah nicht ein, daß das Geld hierbei nur als vermittelndes Werkzeug benutzt werde, und daß jeder Einkauf als ein Eintausch angesehen werden müsse, wobei die empfangene Waare einen höheren Werth besitze, als die dafür abgegebene Geldsumme oder Waare; daß daher mit jedem Handelsgeschäfte eine Bereicherung der beiderseitigen, im Handelsverkehr stehenden Länder verbunden sei.

Jeder Verkauf eigener Produkte setzet im Allgemeinen den Einkauf fremder Produkte voraus, oder hat ihn zur Folge, welche letztere für uns einen höheren Werth haben, als die dafür abgegebenen eigenen Produkte; eine Beschränkung der Einfuhr fremder Produkte schließet gleichzeitig auch eine Beschränkung der Ausfuhr der eigenen Produkte in sich. Will man daher ein Land durch den Handel bereichern, so muß man die Einfuhr ebensosehr wie die Ausfuhr begünstigen.

Wir können daher die Mangellichkeit nur beklagen, mit welcher unsere Diplomaten — bei ihren Handelsverträgen — immer noch die Ausfuhr zu begünstigen und die Einfuhr zu erschweren suchen.

•Noch mehr zu beklagen ist die dadurch herbeigeführte Absperrung und Bewachung der Landesgrenzen, denn dieselbe lähmt nicht nur den Handel, sie führt unvermeidlich auch zum Schleichhandel und zur Demoralisirung der Landbevölkerung,

so wie zu einer gewissen Feindseligkeit zwischen den verschiedenen Nationalitäten.

Hierneben finden wir auch einen großen Widerspruch in jenen Regierungsmaßregeln, wonach sie einerseits große Summen anwenden zur Verbesserung der Land- und Wasserstraßen, und wonach sie andererseits den Verkehr auf diesen Straßen mit schweren Abgaben belasten; — als wirkten diese Abgaben nicht eben so nachtheilig auf den Handelsverkehr ein, wie die Versandung des Fahrwassers der Flüsse und die Grundlosigkeit der Wege.

---

6.

**Aufgeschränkter Gedankenverkehr.**

Da es — nach unserem Grundprinzip — die selbstständige und freie Entwicklung der von der Gottheit in die menschliche Natur gelegten Kräfte und Neigungen ist, wodurch nur allein jene Absichten in Erfüllung gehen können, welche der Schöpfung des Menschengeschlechtes zum Grunde gelegen haben, so versteht es sich von selbst, daß dem möglichst freien und leichten Austausch der Ergebnisse des menschlichen Denkvermögens keinerlei Hindernisse entgegengesetzt werden dürfen. Jedes Hinderniß des freien Gedankenaustausches und der Pressfreiheit kann nur von dem Sonderinteresse einer äußeren Gewalt ausgehen, oder von der düsterhaften Ueberschätzung der eigenen Weisheit des Gesetzgebers, welche — bei völliger Verkennung des allgemeinen Menschenbegriffes — sich selbst zum Vormunde einer ganzen Staatsbevölkerung aufwirft.

---



**Selbstregierung, der ausschließlichen Centralregierung gegenüber.**

Erkennt die Staatsregierung eines Staates — als ihr oberstes Staatsgrundgesetz — diejenigen Absichten des Schöpfers an, welche sich in der selbstständigen Entwicklung der, seiner Bevölkerung innewohnenden Naturanlagen offenbaren, so kann sie nicht versucht werden, dieser Entwicklung aus eigener Machtvollkommenheit Gesetze vorzuschreiben; — sie muß diesen Entwicklungsgang selbst als ihr eigenes Gesetz anerkennen, und nur darauf bedacht sein, diejenigen Hindernisse zu beseitigen, welche sich demselben entgegenstellen; — sie wird einsehen, wie nothwendig es ist, die Haupt Sorge für die materielle Wohlfahrt des Volkes seinem Schöpfer zu überlassen, und denjenigen Naturgesetzen zu vertrauen, die er in die Menschen und Dinge — im Interesse dieser Wohlfahrt — gelegt hat, und wonach die Völker nur einen freien Spielraum für ihre selbstständige Entwicklung verlangen, um ihrem sittlichen Verufe nachzukommen.

Je tiefer unser Geist in das Verständniß jener Gesetze eindringt, desto mehr wird er von ihrer Vollkommenheit und ihrer Zulänglichkeit überzeugt und von Ehrfurcht für ihren Urheber erfüllt; daher wird er auch mit Bescheidenheit vor jedem Versuche zurücktreten, mit seiner schwachen Einsicht irgendwo in jene Gesetze einzugreifen.

Da derjenige Gemein Sinn, welcher zu jener selbstständigen Entwicklung der Staatsgenossen nöthig ist, nur dadurch hervorgerufen und genährt werden kann, daß alle Gemeinden ihre eigenen Angelegenheiten selbst ordnen und verwalten, so müssen die Regierungen denselben diese Angelegenheiten gänzlich überlassen und sich darauf beschränken, ihnen denjenigen Schutz und Beistand zu gewähren, den sie selbst von ihnen verlangen; — hierzu gehört vor Allem eine ordnungsmäßige Rechtspflege und wohlgeleitete Unterrichts- und Verkehrsanstalten.

## 8.

**Sorge des Staats für die nöthigste Unterrihtung der Anmündigen.**

Beim ersten Anblicke scheint die Sorge des Staates für den Volksunterricht und der Schulzwang mit der, den Staatsbürgern zu gewährenden Selbstständigkeit im Widerspruche zu stehen. —

Müssen wir indessen auch den Vätern ein vollständiges Dispositionsrecht über die Kräfte und die Zeit der ihrer Familie einverleibten Kinder im Allgemeinen zugestehen, so ist hiermit doch da noch nicht das Eintreten einer obrigkeitlichen Sorgfalt ausgeschlossen, wo die Väter — während der Unmündigkeit derselben — deren Zukunft dermaßen aus den Augen verlieren, daß sie ihnen selbst die Fertigkeit im Lesen und Schreiben nicht anzulernen suchen, während diese Fertigkeit uns als unerlässliche Bedingung zu jedem geistigen Fortschritte erscheint.

Schon der Umstand, daß die meisten Väter weder die nöthige Zeit, noch die Fähigkeit besitzen, um diesen Unterricht selbst zu ertheilen, oder auch das Vermögen zur Unterhaltung eines Privatlehrers besitzen, spricht für allgemeine Unterrichtsanstalten.

Fassen wir diesen Gegenstand außerdem noch von einem höheren Gesichtspunkte auf, wonach der Staat berufen ist — so viel dies ohne wesentliche Verletzung der individuellen Freiheit geschehen kann — den höchsten Menschenberuf, das heißt: die berufsmäßige Fortentwicklung der Staatsgesellschaft zu fördern, so hat er in diesem Falle die Zukunft — der Pflichtvergessenheit der Gegenwart gegenüber — zu vertreten, und da, wo es nöthig ist, die von den Eltern verabsäumte Verpflichtung, selbst durch Schulzwang, zu erfüllen. Um indessen der freien Selbstständigkeit nicht zu nahe zu treten, müßte sich — nach unserer Ansicht — der öffentliche — mit Schulzwang verbundene — Volksunterricht hauptsächlich auf die formale Ausbildung beschränken; — also auf Lesen, Schreiben und Rech-



nen; womit bei den Knaben einige Geographie und Turnübung, und bei den Mädchen einiger Unterricht im Nähen und Stricken verbunden werden könnte.

---

9.

**Sorge des Staats für die Erleichterung des Verkehrs und Transports.**

Da — wie wir mehrfach nachgewiesen haben — die berufsmäßige Entwicklung der menschlichen Gesellschaft von einem möglichst erleichterten und lebhaften materiellen und geistigen Verkehr abhängt, und da dieser Verkehr solche Anstalten bedarf, welche — in den meisten Fällen — nicht von einzelnen Privaten errichtet werden können, wie sie von Kunststraßen, Eisenbahnen, Telegraphen, Seehäfen und Postanstalten gebildet werden; so gehört die Errichtung und Verwaltung dieser Anstalten — da sie hiernach als wesentliche Hilfsmittel zur Erreichung des höchsten sittlichen Staatszweckes erscheinen — ebenfalls zu den Befugnissen und Verpflichtungen der Staatsverwaltung.

Finden sich indessen Assoziationen, die durch ihr Dazwischentreten die Verwaltung des Staates erleichtern, so entbinden sie denselben hiermit doch nicht von der Verpflichtung, diese Anstalten zu überwachen, und da, wo es nöthig erscheint, unmittelbar einzugreifen.

---

## Blicke in die Geschichte Australiens, als Beleg für die Richtigkeit unseres Grundprinzips.

---

Da die Geschichte der Colonieen Australiens uns als Beleg für die Richtigkeit unseres Grundprinzipes dienen kann, so sei es uns gestattet, hier einige Blicke in diese Geschichte zu werfen. Die erste Ansiedlung daselbst erfolgte im Jahre 1788; ihr Entstehen und ihr Emporblühen gieng daher in unserer Gegenwart, gewissermaßen vor unseren Augen vor sich. Obwohl die dasige Urbewölkerung von der göttlichen Vorsehung mit denselben Naturanlagen ausgestattet worden war, wie die gebildetsten Völker der heutigen kultivirten Welt, so befand sie sich dennoch in einem sehr elenden Zustande; — da sich eßbare Früchte nur sehr sparsam vorfanden und zähmbare Thiere gänzlich fehlten, so konnte sie, aus Mangel an Nahrungsmitteln, zu festen Wohnsitzen nie gelangen und war zu einem steten Wanderleben gezwungen; sie hatte noch nicht die ersten Schritte gethan zur Beherrschung der willenlosen Natur.

Zwar besaßen diese Menschen eine große Gewandtheit im Erstklettern der Bäume und in der Ausübung der Jagd; ihre Kinder lernten sehr schnell die englische Sprache und mit großer Fertigkeit Lesen und Schreiben; dennoch stunden sie noch auf der untersten Stufe der Geistesbildung, ihr Zustand war der ärmlichste und hilfloseste unter allen Völkern der Erde; — aus Mangel an Wohnungen und Kleidern entbehrten sie allen Schutz gegen die Unbilden der Witterung und nur mit der größten Anstrengung konnten sie sich so viele Nahrungsmittel verschaffen, um ihren Hunger zu stillen; — ihr ganzes Land,



— dessen Größe derjenigen von Europa gleich kommt — vermochte nicht mehr als etwa 100,000 Menschen zu ernähren.

Ihnen gegenüber fanden die einwandernden Europäer — in denselben Naturverhältnissen und auf demselben Boden — die ausgiebigsten Mittel zur Wohlhabenheit und zum Reichthume, für eine mehr als tausendfache Bevölkerung, — denn ihnen standen die Errungenschaften einer mehr als tausendjährigen Geistesentwicklung zu Gebote.

Durch diese Hilfsmittel erhielt der Staat Neu-Süd-Wales im Laufe von 70 Jahren eine wohlhabende und hochgebildete Bevölkerung von 300,000 Seelen, mit einer Hauptstadt von 70,000 Einwohnern; — der Staat Südastralien, im Laufe von 20 Jahren, eine Bevölkerung von 100,000 Seelen, mit einer Hauptstadt von 20,000 Einwohnern, und der Staat Victoria erhielt, während eines gleich kurzen Zeitraumes, eine Bevölkerung von 400,000 Seelen, mit einer Hauptstadt von 90,000 Einwohnern.

Schon in dieser Gegenüberstellung der Einwanderer und Urbewohner erblicken wir einen Beleg für den Veruf der menschlichen Gesellschaft zum Fortschritte in ihrer Geistesbildung und Cultur.

Da die Urbewohner keine festen Wohnsitze, keine abgetheilten Jagdreviere, noch viel weniger eigne Ackerfelder besaßen, so hatten sie auch keinen Begriff von speziellem Grundeigenthume; das ganze Land erschien hiernach gänzlich herrenlos.

Naturgemäß würde jedem Einwanderer das Grundeigenthum von derjenigen Fläche zugefallen sein, welche er — in der Eigenschaft als Bauplatz, als Ackerfeld oder als Viehweide — in Besitz genommen hatte.

Es mußte für jeden solchen Grundbesitzer allerdings auch die Verpflichtung eintreten, einen — mit seinem Grundbesitze in Verhältniß stehenden — Antheil an den Kosten zu tragen, welche die Handhabung der öffentlichen Sicherheit und die Herstellung der nothwendigen Verbindungswege verursachten. Dieser Grundsatz wurde von der englischen Regierung jedoch nicht an-

erkannt, indem sie den ganzen Welttheil für Eigenthum der englischen Krone erklärte; — dennoch erhielten die ersten Ansiedler ihre Ländereien unentgeltlich.

Im Jahre 1820 waren 400,000 Acker in die Hände von Privatleuten übergegangen; — von 1821 bis 1832 war es üblich, den Einwanderern Ländereien zu schenken, je nach der Größe des Kapitals, welches sie mitbrachten.

Gouverneur Bisban ließ 180,000 Acker, gegen eine jährliche Rente von zwei Schillingen für 100 Acker, und 573,000 gegen eine Jahresrente von fünf Schillingen für 100 Acker verabsolgen; — er verkaufte auch — vom Dezember 1824 bis Mai 1825: 369,000 Acker, den Acker für fünf Schillinge.

Im Jahre 1824 wurde angeordnet, daß Parzellen, die nicht unter 320, und nicht über 2560 Acker enthielten, eine jährliche Grundrente von fünf Prozent ihres Taxwerthes zu entrichten hätten, die innerhalb der ersten 25 Jahre abgelöst werden könne.

Im Jahre 1828 belief sich die Totalsumme der veräußerten Grundstücke auf 2,906,346 Acker. Jenseits der Grenze der Colonie Neu-Süd-Wales — jenseits des Busches — wurde anfangs keine Rente verlangt, und es herrschte dort das Faustrecht dergestalt, daß öfter ein großer Heerdenbesitzer einen kleinen aus seinem grasreichen Besitze hinaustrieb — man nannte dieß: hinausfressen; — um diesem Unwesen zu steuern, unterwarf der Gouverneur Bourke dieses Land der Gemeindesteuer, und schützte auch den Kleinsten in seinem Besitze.

Es konnten alle diese Abgaben als Beiträge für die Handhabung der allgemeinen Sicherheit und für die Herstellung der nöthigen Verbindungswege angesehen werden; allein es entstanden hierbei keine Mitterfamilien, sondern nur kleine Landwirthe, welche den Pflug selbst führten, deren Frauen ihre Produkte selbst zu Markte trugen, und deren Töchter die Viehheerde selbst bewachten — der hohe Arbeitslohn verschlang den Reinertrag der großen Landgüter; — es fehlte hierbei gänzlich an jener noblen Gesellschaft, welche in England von den edlen



Landlords gebildet wird; welche vom Schweisse ihrer Pächter lebt, und sich einem schwelgerischen Müßiggange hingibt; — darum fanden die fantastischen Pläne eines Edward Gibbon Wakefield in der englischen Hauptstadt lebhaften Beifall.

Man beschloß — allen Widersprüchen der Colonisten ungeachtet — den Verkauf kleinerer Grundbesitzungen zu verweigern, und nur größere, von 80 Acker, zum Preise von ein Diversterling pr. Acker, abzugeben, und den Erlös zur Ueberfahrt neuer Colonisten zu verwenden; man hoffte dadurch, daß man dem armen Lohnarbeiter jeden Grundbesitz verweigerte, und seine Menge, durch die freie Ueberfahrt, vermehrte, den Arbeitslohn so weit herabzudrücken, daß der große Grundbesitz, ebenso wie in England, die Entstehung einer noblen müßiggehenden Gesellschaft ermöglichen werde. Dieses Lustgebilde wurde in England mit so glänzenden Farben ausgeschmückt, daß sich viele dortige Kapitalisten verleiten ließen, große Grundflächen für sehr hohe Preise in Australien anzukaufen — und aus solchen Kapitalien wurde unter Anderem auch die Stadt Adelaide erbaut; — als es sich jedoch bald zeigte, daß die erwartete große Rentabilität jener großen Grundbesitzungen nicht eintrat, so trat eine allgemeine Zahlungsstockung ein, und jene angekauften Grundbesitzungen blieben nach wie vor unkultivierte Wüstungen, bis dann die — im Jahre 1851 aufgefundenen — Goldfelder diesen Colonieen neue Kapitalien zuführten, welche jedoch nur fleißigen Arbeitern und klugen Spekulantem in die Hände fielen.

So wie jenes Wakefieldische System, so traten auch alle von dem Londoner Colonialamte diesen Colonieen aufgedruckten übrigen Gesetze und Maßregeln ihrem Gedeihen störend entgegen; — die Colonialbevölkerung befand sich daher auch lange Zeit hindurch in stetem Kampfe gegen dieses zweckwidrige Eingreifen von Oben, und es war immer nur das freie Walten der, in den Menschen und Dingen liegenden Kräfte, welches segensreich auf dieses Gedeihen einwirkte.

Während sich jene Bureaokratie abmühte, alle einzelnen Verhältnisse in Neu-Süd-Wales und Süd-Australien zu regeln, geschah die Colonisirung von Viktoria so plötzlich und gegen ihren Willen, daß, als sie einschreiten wollte, dieselbe ihr als eine vollendete Thatsache entgegentrat; es wurden sogar die beiden älteren Colonieen von dieser neuen weit überflügelt; denn, während Neu-Süd-Wales im Jahre 1859 70 Jahre bedurft hatte, um zu einer Bevölkerung von 300,000 Seelen zu gelangen, stieg die Bevölkerung von Viktoria — binnen 24 Jahren auf 400,000, und zwar zum großen Theile dadurch, daß es ihr gelungen war, allen Einfluß der englischen Bureaokratie von sich entfernt zu halten.

---

Daß es auch den beiden andern Colonieen endlich gelang, sich dieser Hemmnisse zu entledigen, das verdankten sie der ihnen gestatteten unbeschränkten Pressfreiheit.

Schon vom Anfange der zwanziger Jahre an erschienen in Sidney drei unabhängige Zeitungen, und von da an vermehrte sich die politische Literatur Australiens fortwährend, und rief ein allgemeines Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten in diesen drei Colonieen hervor; — in den fünfziger Jahren trat auch in Adelaide eine literarische Thätigkeit zu Tage, welche für die Folgezeit einen wohlthätigen Einfluß auf die geistige und künstlerische Bildung der Bewohner dieses fünften Welttheils verspricht.

Vermittelt dieser freien Presse wurde die ganze Bevölkerung über ihre wahren Interessen aufgeklärt; es fiel dadurch jene Einwirkung auf die öffentliche Meinung hinweg, welche unserer unfreien Presse auszuüben gestattet ist — indem sie nur die Ansichten der Regierungen ihren Lesern täglich wiederholt vorführen darf, während sie der gegenüberstehenden Ansicht ihre Spalten verschließt. Vermittelt dieser ihrer freien Presse, und der dadurch herbeigeführten Einsicht in ihre eigenen Inte-



reßen ist es den dortigen Colonisten endlich gelungen, die ihnen so nachtheilige Bevormundung ihres Londoner Colonialamtes zu überwinden und zu einer Selbstregierung zu gelangen, welche nur durch die einzige Bestimmung beschränkt ist, daß ihre Gesetze mit jenen des Mutterlandes nicht in Widerspruch treten dürfen.

Auf diesem Wege gelang es dem gesunden Sinne der dortigen Bevölkerung auch, den heftigen Widerspruch der hohen Geistlichkeit zu überwinden und das System der sogenannten Nationalschulen einzuführen, wobei neben Lesen, Schreiben und Rechnen, auch die reine Sittenlehre, aber keine jener confessionellen Unterscheidungslehren vorgetragen wird, welche den Gegenstand leidenschaftlicher Streitigkeiten der verschiedenen Kirchen in Europa bilden.

Dadurch wurde es möglich, die Kinder von Eltern der verschiedensten Religionsbekenntnisse in voller Eintracht und Liebe in derselben Schule zu vereinigen.

Bei einer solchen Schulbildung und Pressfreiheit besitzt die dortige Bevölkerung zu viel Einsicht, um die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Obergewalt des Mutterlandes zu verkennen, und anstatt einer Gefahr, erwächst der englischen Regierung aus der ihr gewährten Pressfreiheit noch eine neue Stütze ihrer Oberherrschaft.

---

Werfen wir noch einen Blick auf die Colonie Victoria; — die Weltgeschichte kennt kein Beispiel von einem so schnellen Anwachsen und glänzenden Ausblühen irgend einer Niederlassung auf fremdem Boden; — im Jahre 1835 gegründet, enthält dieselbe gegenwärtig über eine halbe Million Einwohner, mit einer Hauptstadt (Melburn) von mehr als 100,000, und einer zweiten Hafenstadt (Geelong) von 25,000 Bewohnern; sie besitzt eine Menge Segel- und Dampfschiffe, Eisenbahnen und elektromagnetische Telegraphen, nach verschiedenen Richtungen; und ihre Hauptstadt besaß bereits im Jahre 1859 drei glasbedeckte

Markthallen, Gasbeleuchtung, eine Universität, eine öffentliche Bibliothek, ein Theater, einen großen botanisch-zoologischen Garten, fünf Zeitungen, eine Monatschrift 2c.

Zwar wirkten ihre weitausgedehnten Prairien und Goldfelder auf dieses wunderschnelle Anwachsen mächtig ein; — allein nicht geringer war die Einwirkung des Umstandes, daß hier eine intelligente Bevölkerung weder in bestehenden Gewohnheiten und Gesetzen, noch in einer obrigkeitlichen Bevormundung ein Hinderniß fand, bei der freien Entfaltung der ihr innewohnenden Kräfte. Es gab hier keine Gebundenheit des Grundbesitzes, keine Feudal- und Bannrechte, keine Privilegien, keinen Zunftzwang, kein ausschließliches Heimathsrecht, keine Wuchergesetze, keine Flußzölle und keine Preßgesetze; — und — was noch wichtiger war — es gab hier auch kein solches stehendes Heer, welches — wie bei uns — den größten Theil der Landeseinkünfte verschlingt, dem Erwerbstande seine frischesten Kräfte entzieht, und sie — während des geisttödtenden Garnisonsdienstes — der Fähigkeit für die freie Entwicklung ihrer Geisteskräfte beraubt.

---

Auch die Geschichte der Verbrecher-Colonie auf Neu-Süd-Wales scheint uns einen Beleg für die Richtigkeit unserer Ansicht zu enthalten.

Bei ihrer Anlegung wurde keineswegs ein planmäßiges System der moralischen Besserung der englischen Verbrecher, oder auch nur der Cultivirung eines wüsten Landes zum Grunde gelegt.

Es geht dies aus der großen Leichtfertigkeit hervor, mit welcher bei der ersten Absendung von Sträflingen verfahren wurde. Schon die Wahl des Ortes der Niederlassung wurde auf eine sehr oberflächliche Nachricht des Kapitäns Cook getroffen; es ergab sich, daß sich das erforderliche, zu Acker und Viehweide geeignete Land nicht vorfand.



Man hatte ferner nicht daran gedacht, wie nothwendig einige Bauhandwerker und einige erfahrene Landwirthse seien, um die erforderlichen Wohnungen zu erbauen, und die unentbehrlichen Nahrungsmittel zu erzielen; — ebenso fehlte es an einem Gefangenwärter und einem Lehrer.

Man sendete 11 Schiffe mit 564 männlichen und 192 weiblichen Sträflingen, ferner 258 Marinesoldaten und 15 anderen Personen ab; die Colonie wurde nicht in der Botanybay, wohin sie bestimmt war, sondern am 26. Januar 1788 zu Port-Jackson gegründet.

Ueber den Charakter der einzelnen Sträflinge, über die Art der von ihnen verübten Verbrechen, und selbst über die Dauer ihrer Strafzeit war man in völliger Ungewißheit; es entschied daher nur die augenblickliche Brauchbarkeit derselben über ihre Behandlung.

Es führte dies gleich anfänglich zu so großen Unordnungen, wie späterhin das Monopol des Brauntweinhandels, welches sich die Offiziere anmaßten, und wodurch die Trunksucht nicht nur unter den Sträflingen, sondern auch unter den Soldaten, den freien Einwohnern, und selbst auch unter der Urvölkerung systematisch begünstiget und sehr allgemein verbreitet wurde.

Der Gouverneur Philipp verwendete die Sträflinge zur Errichtung der nöthigsten öffentlichen Gebäude, zur Anlegung von Straßen, zur Ausrottung von Wäldern und zur Anlegung von Landgütern.

Aber es konnte nicht fehlen, daß Gewohnheitsverbrecher ihrer alten Lebensweise treu blieben und neue Gewaltthaten und Diebstähle ausübten. Für sie wurde ein Gerichtshof eingesetzt, und noch im Jahre 1788 eine Strafkolonie auf der Insel Norfolk angelegt, wo sie — von allen übrigen Menschen abgeschlossen — in strengster Haft gehalten wurden. Dagegen gieng die große Mehrzahl der Deportirten zu einer besseren Lebensweise über.

Im November 1789 erhielt der erste Sträfling seine Freiheit, und wurde der erste Ansiedler in dieser neuen Welt; — zwei Jahre später hatten sich 44 Sträflinge und 42 Soldaten und Matrosen demselben angeschlossen.

Im Jahre 1795 brachte der Gouverneur Hunter die ersten freien Colonisten aus England mit. Diesen Ansiedlern wurde dann die folgsamere Gattung der Deportirten unentgeltlich zugetheilt, um sie mit häuslichen und landwirthschaftlichen Arbeiten zu beschäftigen, während die widerspenstigeren noch fortwährend zur Ausführung von Staatsbauten verwendet wurden; — die Einen wie die Andern waren aber hierbei der Willkür und grausamen Behandlung der Brodherren und Aufseher preisgegeben.

Nach Ablauf ihrer Strafzeit traten sie dann in die Reihe der freien Arbeiter und Ansiedler, und es schlossen sich ihnen nach und nach auch ihre Kinder und die Kinder der Soldaten an. Beinahe jedes Jahr trafen ganze Schiffsladungen neuer Sträflinge ein; — ebensoviele war die Zahl der freien Einwanderer, und so nahm diese Ansiedlung an Bevölkerung, wie an Wohlstand immer mehr zu, bis sie dann im Jahre 1840 100,000, und ihre Hauptstadt Sidney gegen 30,000 Einwohner zählte, und hiermit den Charakter eines wohlcivilisirten Landes annahm, und die englische Regierung — ihrem Wunsche gemäß — die weitere Zusendung von Verbrechern unterließ.

Samuel Sidney, der Verfasser des Buches: „Geschichte von Neusüdwales, Viktoria und Südastralien“ \*) — nachdem er die große Sorglosigkeit des Mutterlandes, die verkehrte Justizpflege, das verderbliche Branntweinmonopol u. c. im Einzelnen geschildert — sagt: „Könnte es wohl Verwunderung erregen, wenn unter einer so despotischen Verwaltung, bei solcher Zuchtlosigkeit, und Angesichts einer solchen Vernachlässigung von Seiten des Mutterlandes, wenn da die Nachkommen dieser

---

\*) Hamburg bei Otto Meißner 1854.



Menschen im höchsten Grade unloyale und antibritische Gefinnungen eingefogen hätten? — dennoch ist es dem nicht so; — die Australier sind eine treue, ordnungsliebende und dem Gesetze gehorsame Rasse, wie sie neuerdings mehr als einmal bewiesen haben. Selbst das Goldgraben hat ihre ehrlichen Herzen nicht verderben. Die Gründer von Neuengland (Pensylvanien) ließen nach ihrer Landung keine Woche vergehen, ohne Einrichtungen für Religionsübung und Erziehung zu treffen; — in Australien wurde erst am 25. August 1793 — also erst nach fünf Jahren — die erste provisorische Kirche eingeweiht.“

„Hier waren unter der Regierung eines Herrschers, den Manche als besonders christlichen König zu bezeichnen pflegen, Prügelstrafe, Pranger und Galgen in dem Maße an der Tagesordnung, in welchem die Predigt und der Unterricht vernachlässigt wurden.“

Wäre es die Absicht der englischen Regierung gewesen, eine Besserungsanstalt für Schwache und Verirrte zu gründen, so hätte sie ihre erste Sorge auf eine milde Behandlung, auf ein Besserungsverfahren, und auf einen zweckmäßigen Unterricht gerichtet; — aus ihrem Verfahren geht dagegen hervor, daß sie nur darauf bedacht gewesen ist, ihr eignes Land von den geistigen Elementen des Lasters und der Gesetzwidrigkeit zu befreien, ohne alle Rücksicht auf das künftige Schicksal der von ihr Ausgestoßenen.

Es zeigt sich hierdurch um so deutlicher die Macht der guten sittlichen Grundlage im menschlichen Charakter, da dessen ungeachtet ein so gesundes Gemeinwesen und eine so tüchtige strebsame Bevölkerung aus jenem Auswurfe der englischen Gefängnisse hervorgegangen ist, wie dieß der spätere und gegenwärtige Zustand der Colonie Neusüdwaales unwiderleglich beweist. —

So wie es unter der Bevölkerung aller Länder einen gewissen Procenttheil von Krüppeln und Wahnsinnigen gibt, so befindet sich darunter auch ein gewisser Procenttheil solcher, welche dem einen oder dem andern Laster so vollständig verfallen

sind, daß die öffentliche Sicherheit deren Absonderung und Bewachung unerläßlich macht.

Allein der größte Theil der durch unsere Gesetze zur Deportation und zu Gefängnißstrafen Verurtheilten, sind bloß Verirrte, welche sich entweder von ihrer Habucht, oder von ihrem Ehrgeize, oder von ihrem Reide, oder ihrem Nachbursie, oder endlich auch von ihrem Geschlechtstriebe momentan haben hinreißen lassen zu Handlungen, welche mit der gesetzlichen Ordnung und der allgemeinen Wohlfahrt unverträglich sind.

Ein Theil der betreffenden Verbrechen wurde auch wohl durch jene Ungerechtigkeit veranlaßt, welche auf den vielen Privilegien beruht, die eine bevorzugte Klasse der europäischen Bevölkerung, auf Kosten der übrigen, genießt.

Werden diese Verbrecher eingesperrt und zum absoluten Nichtsthun verurtheilt und hiermit jeder zu einem sittlichen Leben nothwendigen Beschäftigung entzogen; werden ihnen sogar noch wirkliche Bösewichte beigegeben, so gereicht ihnen dieß Alles bereits schon vielfältig zum Verderben. Werden sie sodann — nach abgelaufener Strafzeit — in Freiheit gesetzt, so erscheinen sie unter ihren Mitbürgern als Gebrandmarkte, jedes Vertrauens Verlustige; das Ehrgefühl, welches jedes Mitglied der menschlichen Gesellschaft vor allen Abwegen zu bewahren hat, wird dadurch bei ihnen erstickt, und da sie das zu einem ehrlichen Fortkommen nöthige Vertrauen entbehren, so zwingt sie das Naturgesetz der Selbsterhaltung zum Betrüge, zum Diebstahle und zum Raube. Dieselben gehören aber in der Regel zu der naturkräftigsten Klasse der Bevölkerung; — denn, während die Schwachen und geistig Beschränkten nicht leicht versucht werden, die gesetzlichen Schranken zu durchbrechen, sind es die Höherbegabten, welche den hierzu erforderlichen Muth besitzen.

In welchem Lichte erscheinen uns hiernach jene Gesetzgeber und Bußprediger, welche nur von einer sündhaften Natur des Menschengeschlechtes, — von dessen Bosheit und Verworfenheit zu reden wissen? War dieß etwa die Lehre, welche der



Stifter des Christenthums einstens verkündigte? Nichts ist schmeichelhafter für das Selbstgefühl, als die Rolle eines Bußpredigers; — indem er die Schlechtigkeit der Menschen schildert, erhebt er sich über sie; — und je tiefer er sie herabwürdiget, desto erhabener schwebt seine eigene Person hoch über dieser sündhaften Menschheit.

---

## Zweiter Theil.

### Die volkswirtschaftlichen Systeme.

---

#### Erster Abschnitt.

#### Das Merkantilsystem.

##### Einleitung.

Der gemeine oberflächliche Begriff vom Gelde gab diesem Systeme seine Entstehung; — da man sich durch den Geldbesitz alle seine Bedürfnisse befriedigen und alle wünschbaren Genüsse verschaffen kann, so verlangt jedermann nach Geld, und man sagt von einem reichen Manne: er habe viel Geld; — hieraus schloß man weiter: eine Nation sei reich, wenn sie viel Geld besitze.

Betrachtet man jedoch diese Sache etwas genauer, so wird man finden, daß das Geld nur ein Werkzeug des Tausches ist, und nur einen kleinen Theil des Reichthumes der Völker bildet.

Jedermann hat nur so viel Geld im Vorrathe, als er zu seinen Ausgaben in den nächsten Wochen oder Monaten bedarf, und nur ausnahmsweise findet sich da oder dort ein Geiziger, der eine größere Summe unter Schloß und Riegel hält — der eigentliche Reichthum einer Nation besteht dagegen in Gebäuden, Geräthschaften, rententragenden Grundstücken und Waarenvorräthen.

In jedem Lande findet sich nur so viel baares Geld, als es zu den in ihm vorkommenden Handels- und Kaufgeschäften



nöthig hat; — übersteigt einmal die vorhandene Menge diesen Bedarf, so wird sie durch den Ankauf ausländischer Waaren vermindert; — ist aber dieser Vorrath einmal nicht hinreichend für den Bedarf, so wird er durch den Verkauf inländischer Waaren vermehrt.

Diese Sache regelt sich dadurch, daß im erstern Falle die inländischen Preise steigen, wodurch der Ankauf wohlfeilerer ausländischer Waaren veranlaßt wird; und daß, im zweiten Falle, die inländischen Preise fallen, und dadurch der Verkauf nach dem Auslande erfolgt.

Als die Spanier Amerika entdeckten, waren sie im Besitze eines sehr lebhaften Handels und einer blühenden Industrie; — sie fanden in jenem Lande eine Menge Gold und brachten es nach Hause; — um diesen Reichthum dem Lande zu erhalten, erfanden sie das Merkantilsystem, welches dann ihre Gelehrten durch allerlei Sophismen zu rechtfertigen suchten. Man machte Gesetze gegen den Einkauf fremder und für den Verkauf inländischer Waaren; — die übergroße Geldmenge im Lande steigerte die Preise aller Waaren im Lande, welche man dann — der entgegenstehenden Gesetze ungeachtet — auf geheimen und offenen Wegen — vom Auslande bezog und hierdurch die inländische Industrie zu Grunde richtete; — und von dieser Zeit an wurde das reiche Spanien eines der ärmsten Länder von Europa.

Es hinderte dieß jedoch nicht, daß das Merkantilsystem in allen Handelsstaaten von Europa wie ein unzweifelhaftes Axiom aufgenommen und den Handelsgesetzen zum Grunde gelegt wurde.

Man sah nicht ein, daß die Vermehrung des Reichthumes der Länder von den Ersparnissen seiner Bewohner abhängt, und suchte diese Vermehrung in einer vortheilhaften Handelsbilanz, welche man glaubte dadurch herbeiführen zu können, daß man mehr Waaren in das Ausland ausführt, als man von da einführt, man hatte keine Vorstellung von dem Gleichgewichte, welches sich in dieser Hinsicht herzustellen nicht

verfehlt, welchen Vorgang keine Gesetzgebung zu hindern im Stande ist.

Indem man allen anderen Völkern zu verkaufen, und ihnen nichts abzukaufen suchte, und indem auch diese sich in derselben Verblendung befanden, führte dieß zu Feindschaften und verheerenden Kriegen.

Mit besonderem Nachdrucke geschah die Einführung dieses Systemes durch Colbert in Frankreich, dessen schädliche Wirkungen jedoch durch gleichzeitige Verbesserungen in der Staatsverwaltung zum Theile wieder aufgewogen wurden.

Da dieses System den Sonderinteressen der Fabrikanten förderlich erschien, so verfehlten sie nicht, dasselbe zu ihrem Nutzen auszubenten; sie erlangten von den Regierungen die Ausschließung, oder schwere Belastung derjenigen Waarengattungen, welche den Gegenstand ihrer eigenen Fabriken bildeten, und gelangten dadurch in den Genuß eines Monopols, allen ausländischen gleichartigen Fabriken gegenüber, welches sie in den Stand setzte, durch erhöhte Preise ihrer Fabrikate dem Publikum eine willkürliche Steuer aufzulegen.

#### J. G. Büsch.

Eine der ausgezeichnetsten Schriften dieses Systemes ist die „Abhandlung von dem Geldumlauf“\*) von J. G. Büsch.

Derselbe hatte sich viele Kenntnisse über alle jene Einzelheiten erworben, welche bei der in Hamburg betriebenen Seehandlung vorkamen: — er schrieb über die Handelswissenschaft, über Banken und das Münzwesen 2c.; alle diese Schriften genossen ein ausgezeichnetes Ansehen; allein er theilte die herrschenden Ansichten seiner Zeit; es hatten indessen die Lehren Ad. Smiths bereits so viel Ansehen gewonnen, daß er es nicht mehr wagen konnte zu behaupten, daß der Reichthum nur im

\*) 2 Bände. Hamburg und Kiel 1780.



Geldbesitze bestehe; er suchte daher seine merkantilischen Ansichten durch die Substituierung des Geldumlaufes zu rechtfertigen. Er schreibt diesem Geldumlaufe alle jene Wirkungen zu, die wir den Tauschen, oder dem Handelsverkehre zuschreiben; — er glaubt sogar durch weitläufige Sophismen beweisen zu können, daß durch das Dazwischentreten des Geldes da eine zweifache Arbeit hervorgerufen werde, wo ein unmittelbarer Tausch nur eine einzige hervorgerufen haben würde; — da er sich an etwas so Unwesentliches hält, so entgeht ihm der ganze Unterschied zwischen der produktiven und unproduktiven Verwendung; — weshalb er denn auch die Abgaben an den Staat, den Luxus der Höfe und die Staatsschulden aus dem Grunde für wohlthätig hält, weil sie den Geldumlauf befördern.

Auch von dem Trugbilde der Handelsbilanz ist er nicht ganz frei, da er behauptet, eine Ausgleichung zwischen dem Werthe der in einem Lande ein- und der aus demselben ausgehenden Waaren wäre deshalb nicht möglich, weil kein Kaufmann bei seinen Geschäften an eine solche Ausgleichung, vielmehr nur an seinen Privatvortheil denke; — er sah — ganz im Sinne des Merkantilsystems — denjenigen Zustand für den vollkommensten an, in welchem sich ein Volk in seinem eigenen Lande alle seine Bedürfnisse verschafft, das überflüssige Material seines Bodens verarbeitet, und es dann als Waaren ausführt; — er dachte nicht daran, was aus der, sich dann im Lande anhäufenden Menge Geldes werden solle?

So sehr er indessen auch der Lehre von der Handelsbilanz anhieng, gestand er doch Th. II. S. 260 bis 266 ein, daß kein Land durch eine nachtheilige Handelsbilanz von allem Gelde gänzlich entblößt werden könne.

Ueberall sieht er es als Pflicht der Regierungen an, zu bestimmen, was die Leute kaufen und verkaufen, was sie essen und trinken, und was sie arbeiten sollen; denn er hat keine Ahnung von dem Bestehen eines alles dieses auf das vollkommenste regelnden Naturgesetzes, und da es ihm — bei den vielen Rathschlägen, die er zu diesem Behufe den Regierungen

ertheilt — an einem leitenden Prinzipie fehlt, so hat er der zu nehmenden Rücksichten so viele, daß Derjenige, welcher sich dieser Rathschläge würde bedienen wollen, in die größte Verlegenheit kommen würde.

Die überall herrschende Unbestimmtheit und Unsicherheit läßt das Bedürfnis einer mehr wissenschaftlichen Behandlung des bearbeiteten Stoffes sehr lebhaft fühlen.

Doktor Friedrich List.

Daß „nationale System der politischen Oekonomie“ dieses Mannes\*) galt und gilt immer noch den Schutzzöllnern vorzugsweise als Autorität. Darum verdient es, daß wir es etwas genauer in's Auge fassen.

Auf Seite 188 bis 191 hält List dem Freihandel eine sehr schwungvolle Lobrede; daselbst heißt es: „Setzt man eine Universalunion, oder eine Conföderation aller Nationen als Garantie des ewigen Friedens voraus, so scheint das Prinzip der internationalen Handelsfreiheit als vollkommen gerechtfertigt. Je weniger jedes Individuum in Verfolgung seiner Wohlfahrtszwecke beschränkt, je größer die Zahl und der Reichtum Derer ist, mit welchen es in freiem Verkehr steht; je größer der Raum ist, auf welchen sich seine individuelle Thätigkeit zu erstrecken vermag, um so leichter wird es ihm sein, die ihm von der Natur verliehenen Kenntnisse und Geschicklichkeiten und die ihm zu Gebote stehenden Naturkräfte zur Vermehrung seiner Wohlfahrt zu benutzen. Wie mit Individuen, so verhält es sich mit Gemeinheiten, Provinzen und Ländern“.

„In der Vereinigung der drei Königreiche (Großbritannien und Irlands) besitzt die Welt ein großes unwiderlegbares Beispiel von den unermesslichen Wirkungen der Handelsfreiheit zwischen vereinigten Völkern. Man denke sich nun alle

---

\*) Stuttgart, neue Auflage 1844.



Nationen der Erde auf gleiche Weise vereinigt, und die lebhafteste Phantasie wird nicht im Stande sein, sich die Summe von Wohlfahrt und Glück vorzustellen, die daraus dem menschlichen Geschlechte erwachsen müßte. Unstreitig ist die Idee einer Universal-Conföderation und des ewigen Friedens durch die Vernunft, wie durch die Religion geboten. Wenn schon der Zweikampf zwischen Individuen vernunftwidrig ist, um wie viel mehr muß es der Zweikampf zwischen Nationen sein. Die Beweise, welche die Gesellschafts-Oekonomie aus der Culturgeschichte der Menschheit für die Vernunftmäßigkeit der Vereinigung aller Menschen unter dem Rechtsgesetze beizubringen vermag, sind vielleicht diejenigen, welche dem gesunden Menschenverstande am meisten einleuchten. Die Geschichte lehrt, daß da, wo die Individuen sich im Kriegsstande befinden, der Wohlstand der Menschen auf seiner niedrigsten Stufe steht, und daß er in demselben Verhältnisse steigt, in welchem die Einigungen der Menschen wachsen. Im Urzustande der Menschen gewahren wir nur Familienvereine, dann Städte, dann Conföderationen von Städten, dann Vereinigungen von ganzen Ländern, zuletzt Einigungen von vielen Staaten unter dem Rechtsgesetze.

„Wenn die Natur der Dinge mächtig genug gewesen ist, die Einigung, welche bei der Familie begonnen hat, bis auf Hunderte von Millionen auszudehnen, so sollte man sich auch für stark genug halten, die Einigung aller Nationen zu bewirken. Wenn der menschliche Geist fähig war, die Vortheile dieser großen Einigung zu fassen, so sollte man ihn auch für fähig halten dürfen, die Vortheile einer Gesamteinigung des ganzen Geschlechtes zu begreifen. Eine Menge Anzeichen deuten auf diese Tendenz des Weltgeistes hin. Wir erinnern nur an die Fortschritte in den Wissenschaften, in den Künsten und Erfindungen, in der Industrie und in der gesellschaftlichen Ordnung. Jetzt schon ist mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß nach Verlauf einiger Jahrzehnte, durch die Vervollkommenung der Transportmittel, die civilisirten Nationen der Erde, in Beziehung auf den materiellen, wie auf den geistigen Verkehr, so eng, oder noch enger unter sich verbunden sein werden, wie vor einem Jahrhunderte die verschiedenen Grafschaften von England. Jetzt schon besitzen die Regierungen der Continental-Nationen in dem Telegraphen das Mittel, unter sich Zwiesprache zu halten, fast wie wenn sie sich an einem und demselben Orte befänden. Zuvor nie gekannte gewaltige Kräfte haben bereits die Industrie auf einen früher nie geahnten Grad von Aus-

bildung erhoben, und noch andere gewaltigere haben ihre Erscheinung angekündigt. Je höher aber die Industrie steigt, je gleichmäßiger sie sich über die Länder der Erde verbreitet, um so weniger wird der Krieg möglich sein“.

„Bessere Einsichten in die Natur des Reichthumes und der Industrie, haben bereits die besseren Köpfe in allen civilisirten Nationen zur Ueberzeugung geführt, daß die Civilisation barbarischer, oder halbbarbarischer oder in ihrer Cultur rückgängiger Völker, so wie die Anlegung von Colonieen, den civilisirten Nationen ein Feld für die Entwicklung ihrer produktiven Kräfte darbietet, die ihnen ungleich reichere und gewissere Früchte verspricht, als die wechselseitigen Veseindungen durch Krieg oder oder Handelsmaßregeln“.

Wer könnte wohl den Segen des Freihandels mit lebhafteren Farben schildern? Allein schon auf Seite 193 wendet sich List auf die entgegengesetzte Seite; — er sagt: „daß aber unter den bestehenden Weltverhältnissen aus allgemeiner Handelsfreiheit nicht die Universal-Republik, sondern die Universal-Unterthänigkeit der minder vorgerückten Nationen unter die Suprematie der herrschenden Manufaktur-, Handels- und Seemacht erwachsen müßte, dafür sind die Gründe sehr stark, und nach unserer Ansicht unumstößlich“. Ferner Seite 198 und 199:

„Die Britten, als eine unabhängige, in sich abgeschlossene Nation, würden fortan ihr National-Interesse zur allgemeinen Nichtschnur ihrer Politik nehmen. Der Engländer, aus Vorliebe für seine Sprache, für seine Geseze und Einrichtungen und für seine Gewohnheiten, würde, wo möglich, seine Kräfte und seine Kapitale in der einheimischen Industrie anlegen, wozu ihm die Handelsfreiheit, indem sie den englischen Manufakturmarkt auf alle Länder ausstreckte, Gelegenheit genug böte; er käme nicht auf den Einfall, in Frankreich oder Deutschland Manufakturen anzulegen. Aller Ueberschuß an Kapital würde fortan in England auf den Handel mit den fremden Welttheilen verwendet. Käme der Engländer in den Fall auszuwandern, oder seine Kapitale anderswo als in England anzulegen, so würde er, wie jetzt, diejenigen entfernten Länder, wo er seine Sprache, seine Geseze und seine Einrichtungen fände, den benachbarten Continentalländern vorziehen. Ganz England würde sich auf diese Weise zu einer einzigen, unermesslichen Manufakturstadt ausbilden, Asien, Afrika, Australien würden durch Engländer civilisirt, und mit neuen Staaten nach englischem Muster besäet. So entsünde mit der Zeit eine Welt



von englischen Staaten, unter dem Präsidium des Mutterstaates, in welcher sich die europäischen Continental-Nationen als unbedeutende unfruchtbare Völkerstämme verlören“.

„Frankreich würde sich mit Spanien und Portugal in die Bestimmung theilen, dieser englischen Welt die besten Weine zu liefern und die schlechten selbst zu trinken; höchstens dürfte den Franzosen die Fabrikation einiger Pugwaaren verbleiben. Deutschland dürfte dieser englischen Welt schwerlich etwas mehr zu liefern haben als Kinderspielwaaren, hölzerne Wanduhren, philosophische Schriften und zuweilen ein Hülfscorps, das sich dazu hergäbe, in den Wüsten Asiens oder Afrika's für die Ausbreitung der englischen Manufaktur- und Handels Herrschaft, der englischen Literatur und Sprache zu verschmachten. Nicht viele Jahrhunderte dürfte es anstehen, so würde man in dieser englischen Welt mit derselben Achtung von den Deutschen und Franzosen sprechen, womit wir jetzt von den asiatischen Nationen reden“.

Man wird in diesem Schlußsatze den Kunstgriff unserer gewöhnlichen Demokraten nicht verkennen, wonach sie die National-eifersucht aufzuregen, und hierdurch die blinde Menge immer für sich zu gewinnen wissen; — wir wollen indessen hiervon absehen, und vorläufig die beschriebene Ausbreitung der Britten einräumen; — hierbei müssen wir aber zunächst fragen: warum erscheint denn plötzlich die Civilisirung Asien's, Afrika's und Australiens, welche nach der obigen glänzenden Schilderung als eine volksbeglückende Frucht des gegenwärtigen europäischen Culturstandes so hoch gepriesen wurde, als ein Uebel? Ist sie weniger segenspendend, hat sie eine andere Natur, wenn sie von den Britten, als wenn sie von einem anderen europäischen Volke ausgeht? — Ist es des wahren Menschenfreundes würdig, wenn er Handlungen, die er im Allgemeinen als die größten Wohlthaten gepriesen, sobald sie nicht von ihm, oder von seiner Nation ausgehen, als verderblich erklärt?

Fragen wir weiter: gesetzt es fände die Civilisirung Asien's, Afrika's und Australien's, nach der obigen Schilderung, durch die Britten und ohne Theilnahme eines anderen civilisirten Volkes in der beschriebenen Ausdehnung statt; — gesetzt es nähme hieran Deutschland nicht den kleinsten Antheil; — welche

Rückwirkung würde wohl dieser Vorgang auf Deutschland ausüben? Würden wir Deutsche allein ausgeschlossen sein von dem Genuße der oben beschriebenen Früchte der Civilisirung aller Völker der Erde? Müßten wir Deutsche uns nicht eben so gut wie alle übrigen am Welthandel theilnehmenden Völker ungemain gefördert sehen in der Erstrebung aller vernunftgemäßen Zwecke und in unserer berufsmäßigen Entwicklung? — Würden uns nicht ebenfalls die außs höchste entwickelten geistigen und materiellen Kräfte von Hunderten Millionen Menschen zu Gute kommen? — Würde nicht jeder Markt, dem wir uns zuwenden würden, reichlicher und zu billigeren Preisen versehen sein? — Würden nicht alle Hülfsmittel der Cultur eine höhere Ausbildung erlangt haben und uns zu Gebote stehen? — Wer würde uns verhindern, die Früchte dieser ungeheuren Culturentwicklung in vollem Maße mitzugenießen?

Hierauf antwortet List, in seinem siebenten Kapitel, durch sein neuentdecktes Element der Volkswirthschaft, die „Manufakturkraft“, als einer ganz besondern Natur von Kräften; — nach ihm kann diese Kraft — England gegenüber — nur unter der Einwirkung von Schutzzöllen in's Leben treten; — sie ist in jenem Lande bereits zu einer solchen Vollkommenheit gediehen, daß eine solche in keinem andern Lande neben ihr aufkommen kann. —

So lange daher die englischen Manufakturwaaren freien Zugang zu den Märkten anderer Völker finden, wird diesen hiermit die Möglichkeit abgeschnitten, sich diese spezifische Wunderkraft ebenfalls anzueignen; — dieselbe ist aber zur Erlangung eines höheren Culturstandes unerläßlich; — es ist daher hiermit jenen Völkern das nothwendige Mittel versagt, zu höherer Cultur zu gelangen; — hören wir ihn selbst auf Seite 216 und 217:

„Die Nation muß materielle Güter aufopfern und enthalten, um geistige und gesellschaftliche Kräfte zu erwerben; — sie muß gegenwärtige Vortheile aufopfern, um sich zukünftige zu sichern. Wenn nun eine nach allen Zweigen ausgebildete Manufakturkraft Grundbedingung alles höheren Aufschwunges



der Civilisation, der materiellen Prosperität und der politischen Macht jeder Nation ist, wenn es wahr ist daß unter den gegenwärtigen Weltverhältnissen eine junge unbeschützte Manufakturkraft unmöglich aufkommen kann bei freier Konkurrenz mit einer längst erstarkten, auf ihrem eigenen Territorium beschützten: wie will man denn unternehmen mit Argumenten, die bloß der Theorie der Werthe entnommen sind, beweisen zu wollen, daß eine Nation ebenfogut wie der einzelne Kaufmann, ihre Waaren da kaufen müsse, wo sie am wohlfeilsten zu haben seien? Daß man thöricht handle, etwas selbst zu fabriziren, was man wohlfeiler im Auslande haben könne? Daß man die Industrie der Nation, der Sorgfalt der Individuen anheimstellen müsse? Daß Schutzzölle Monopole seien, welche den gewerbetreibenden Individuen auf Kosten der Nation erteilt würden?" — — —

„Wird daher durch Schutzzölle ein Opfer an Werthen gebracht, so wird dasselbe durch die Erwerbung einer Produktivkraft vergütet, die der Nation nicht allein für die Zukunft eine unendlich größere Summe von materiellen Gütern, sondern auch industrielle Independenz sichert.“

Hierauf haben wir zu erwiedern, daß wir eine besondere Manufakturkraft nicht anerkennen können; wenn die menschliche Betriebsamkeit sich auch in Landwirthschaft, Bergbau und Gewerksbetrieb abtheilt, so sind doch sowohl die mechanischen Verrichtungen, als auch die dabei in Anwendung kommenden wissenschaftlichen Kenntnisse, entweder dieselben, oder doch einander sehr nahe verwandt; — oder: ist es wohl eine andere Kraft die hebt, schiebt, dreht, hämmert, sägt, bohrt, schleift u. s. w., wenn sie zum Behufe des Manufakturbetriebes in Bewegung gesetzt wird, als wenn dieß für die Landwirthschaft oder für den Bergbau geschieht?

Ist es eine andere Mechanik, eine andere Chemie, wenn sie beim Manufakturbetriebe angewendet wird; oder ist es eine andere Werthberechnung, eine andere Buchführung, oder eine andere kaufmännische Correspondenz, wenn sie sich auf den Manufakturbetrieb bezieht?

Nach unserer Ansicht, ist es dieselbe mechanische Fertigkeit, dieselbe technische und wirthschaftliche Bildung, wie sie auch

beim Betriebe der Landwirthschaft und des Bergbaues erforderlich ist, nur in einer etwas höheren Entwicklung.

Die Vorschule zum Manufakturbetriebe findet sich sowohl im Bergbau als in der Landwirthschaft und in allen denjenigen an die Lokalität gebundenen Gewerben, welche in civilisirten Ländern nirgends fehlen, als: der Schneider, Schuhmacher, Schreiner, Schlosser, Schmiede, Wagner etc. und aus dieser Vorschule werden überall Manufakturen hervorgehen, wo die hierzu erforderlichen weiteren Bedingungen vorhanden sind. Diese weiteren Bedingungen sind aber folgende:

- 1) Ein gewisser Erwerbseifer, welcher die Bevölkerung beherrscht und in den Einzelnen eine ungewöhnliche Anstrengung und den erforderlichen Unternehmungsgeist hervorruft;
- 2) Ein gewisser Grad der Vorbildung des Gewerbestandes, mit der nöthigen Gelegenheit zur Erlangung wissenschaftlicher Kenntnisse und Kunstfertigkeiten;
- 3) Kapitalreichthum, mit dem damit in Verbindung stehenden niedrigen Zinsfuße.

Wenn wir hiernach eine eigenthümliche Manufakturkraft nicht anerkennen können, so wollen wir doch gerne einräumen, daß in einem Lande, welches — durch die oben bezeichneten Eigenschaften unterstützt — auf dem Punkte steht, bei sich Manufakturen — die es bis dahin entbehrt hat — einzuführen, diese Einführung gefördert werden würde, wenn zu gleicher Zeit die concurrirenden Waaren des Auslandes mit einem Zolle belegt würden; es würden jedoch jene Manufakturen auch ohne den Zoll in's Leben getreten sein, dieß beweist der Manufakturbetrieb der Schweiz, welcher alles Schutzes entbehrt, und sich unter sehr nachtheiligen Verhältnissen zu gleicher Vollkommenheit mit dem britischen emporgeschwungen hat; dieß beweist der Manufakturbetrieb Sachsens, welches — bis zum Eintritte in den deutschen Zollverband — ebenfalls alles Schutzes entbehrete.



Sind aber jene Erfordernisse nicht vorhanden, so haben die Schutzzölle entweder gar keine Wirkung, oder sie rufen Treibhauspflanzen hervor, welche nur mittelst des Zolles ihr kümmerliches Dasein fortsetzen, ohne jemals zu einer selbstständigen naturkräftigen Entwicklung zu gelangen, ohne also jemals die betreffende Manufakturkraft hervorzurufen, — wie wir dieß an den Manufakturen Rußlands, Polens, Ungarns, Spaniens, Portugals sehen können; wo bisher alle, selbst sehr hohe Zölle, die Consumenten vergeblich brandschätzten.

Wollten wir indessen Herrn List alles dieses zugeben, wollten wir namentlich den Schutzoll zur Hervorrufung der verlangten Manufakturkraft — da wo diese noch fehlt — als nothwendig anerkennen, so müssen wir doch fragen: welchen Zweck hat aber der Schutzoll da, wo diese Manufakturkraft bereits vorhanden ist? — Zu was soll er uns in Deutschland dienen, da wir nicht nur auf unseren Märkten mit den Briten concurriren, sondern es auch längst dahin gebracht haben, daß sehr bedeutende Massen deutscher Manufakturwaaren auf auswärtigen Märkten den Vorzug vor den englischen erhielten, indem sie Käufer fanden?

Nach Biersacks, auf den Grund der Zolllisten aufgestellten Berechnung, wurden bis zum Jahre 1841, in dem das Listische Buch zuerst erschienen ist, aus dem Zollverein jährlich ausgeführt:

- |                                     |           |                      |
|-------------------------------------|-----------|----------------------|
| 1) Baumwollenwaaren:                | . . .     | für 15,000,000 Thlr. |
| 2) Gebleichte und gefärbte Leinwand | „         | 14,000,000 „         |
| 3) Wollenwaaren:                    | . . . . . | „ 13,000,000 „       |
| 4) Seidenwaaren:                    | . . . . . | „ 11,000,000 „       |
| 5) Kurze Waaren:                    | . . . . . | „ 8,000,000 „        |

u. f. w. u. f. w.

Verlangt etwa der Verfasser, daß wir vom Auslande gar keine Manufakturwaaren beziehen sollen? wie würde sich dies aber mit dem von ihm geschilderten glücklichen Zustande vertragen, der durch die Völkerunion herbeigeführt werden soll? Sagt er dort nicht: „Je weniger jedes Individuum in der Ver-

folgung seiner Wohlfahrtszwecke beschränkt, je größer die Zahl und der Reichthum derer ist, mit welchen es im freien Verkehr steht, um so leichter wird es ihm sein, die ihm von der Natur verliehenen Eigenschaften, die erworbenen Kenntnisse und Geschicklichkeiten, und die ihm zu Gebote stehenden Naturkräfte zur Vermehrung seiner Wohlfahrt zu benutzen."

Nun müssen wir fragen, ob dieser Zustand wohl anders herbeigeführt werden kann, als dadurch, daß die größte Geschicklichkeit, das höchste Ergebnis der Wissenschaft und Kunst, welche sich in den, zur höchsten Vollkommenheit gebiethenen Gewerbserzeugnissen verkörpern, durch den freiesten und möglichst erleichterten Austausch Allen zu Gute kommen? Kann wohl ein solcher Austausch stattfinden, wenn eine der tauschenden Nationen gerade die köstlichsten Früchte der Civilisation, die Produkte des im höchsten Grade entwickelten Gewerbsfleißes, einer anderen Nation — aus Nationaleifersucht zurückweist? Was erwartet wohl List von Deutschland noch, nachdem es weit mehr Manufakturwaaren ausführt, als es empfängt? Soll es etwa für das was es gibt, gar nichts empfangen? Kann sich eine Nation bereichern, indem sie mehr ausgibt, als sie empfängt?

Besitzt denn Deutschland noch immer nicht die verlangte Manufakturkraft, um es der von ihm geschilberten Wohlthaten des freien Verkehrs theilhaftig werden zu lassen? Beruht denn jener glückliche Zustand nicht auf dem freien Verkehr, und das Schutzsystem auf der Absperrung, — heben sich denn diese Begriffe nicht völlig auf?

Wir müssen weiter fragen: was haben wir zu verstehen unter der, uns als Ziel unseres Strebens bezeichneten industriellen Independenz?

Man sieht hieraus, wie — List es nicht vermocht hat — nachdem er die alleinwahren Grundsätze des naturgemäßen Handelsverkehrs entwickelt und feierlich anerkannt hat, — die im Merkantilsysteme fußenden, und leider noch sehr allgemein verbreiteten Vorstellungen vom Nachtheile beim Einkaufe fremder Waaren los zu werden.



Wie können aber die von ihm so glänzend dargelegten Vortheile der Union einer Menge von hochcivilisirten Völkernschaften genossen werden, wenn jede derselben — aus Furcht ihre industrielle Independenz zu verlieren — der anderen nichts abkauft? Ist es denn nicht der lebhafteste, durch alle denkbaren Hilfsmittel erleichterte, wechselseitige Austausch, auf welchem der Genuß jenes Glückes beruht? — Mit jedem Austausch ist aber ein ebenso häufiges Nehmen als Geben verbunden — Nehmen ist der Zweck, und das Geben ist das Mittel, und nicht umgekehrt.

Mit dem wechselseitigen Austausch ist aber auch eine wechselseitige Abhängigkeit verbunden — ein gegenseitiges Befriedigen von Bedürfnissen; denn wer die Befriedigung eines seiner Bedürfnisse von einem Anderen erwartet, der ist, in dem hier unterlegten Sinne, von ihm abhängig; — so sind wir alle, in Beziehung auf unser Weinbedürfnis von den Weinbauern, und in Beziehung auf unser Bedürfnis an Colonialwaaren von den Tropenländern abhängig; — dagegen sind die Ersteren, in Beziehung auf ihren Broddbedarf von den Getreidebauern, und Letztere, in Beziehung auf ihren Bedarf an Manufakturwaaren, von uns Europäern abhängig; — je mehr unsere wirthschaftlichen Zustände sich ausbilden, destomehr Tausche werden bei uns vorkommen, und eine desto allgemeinere wechselseitige Abhängigkeit der Völker wird eintreten; — industrielle Independenz widerspricht daher sowohl den allgemeinen Bedingungen der Volkswohlfaht überhaupt, als auch dem von List vorgesteckten Ziele der wirthschaftlichen Bestrebungen der Völker.

Es scheint uns übrigens ein Mißbrauch zu sein, wenn man das Wort Independenz, oder Nationalunabhängigkeit, welches in politischer Beziehung eine so schöne Bedeutung hat, auf die wirthschaftlichen Verhältnisse anwendet; weil man hiermit jenen allgemeinen Völkerverkehr verdächtigt, der uns als eines der wirksamsten Mittel erscheinen muß zur berufsmäßigen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft.

List sagt Seite 573 und 574 weiter:

„Wenn irgend eine Nation von einem, ihren Zuständen angemessenen Schutzollsysteme reiche Früchte zu erwarten hat für das Aufkommen ihrer inneren Manufakturen, ihres auswärtigen Handels und ihrer Schifffahrt; für die Vervollkommnung ihrer inneren Transportmittel, für die Blüthe ihres Ackerbaues, so wie für die Behauptung ihrer Unabhängigkeit und die Vermehrung ihrer Macht nach Außen, so ist es die Deutsche.“ „Ja wir wagen die Behauptung, daß auf der Ausbildung des deutschen Schutzsystemes die Existenz, die Independenz und die Zukunft der deutschen Nationalität beruhe.“ —

„Noch erfüllt indessen das deutsche Schutzsystem seine Zwecke in einer nur sehr unvollkommenen Weise, so lange nicht Deutschland seinen Bedarf an Baumwollen- und Flachschmashinengarn selbst spinnt, so lange es noch nicht seine Bedürfnisse an Colonialwaaren unmittelbar aus den Ländern der heißen Zonen bezieht, und sie mit eigenen Manufakturprodukten bezahlt, so lange es noch nicht diesen Handel mit eigenen Schiffen betreibt.“

Auf die Garnzölle werden wir im folgenden Absätze näher eingehen, und was die Schifffahrt betrifft, so fragen wir, was denn List noch weiter verlangt, nachdem in diesem Zweige des Weltverkehrs unsere Hansestädte bereits alle Nationen — mit Ausnahme der Engländer und Nordamerikaner — überflügelt haben? Seine Leidenschaftlichkeit — den Engländern gegenüber — führte ihn sogar, auf Seite 501, zu der Beschuldigung:

„Erst mit Adam Smith kam noch eine neue zu den oben aufgezählten Staatsmaximen, nämlich die: die wahre Politik Englands durch die, von Ad. Smith erfundenen, kosmopolitischen Lebensarten und Argumente zu verdecken, um fremde Nationen abzuhalten, diese Politik nachzuahmen.“

Hierauf antwortete England im Jahre 1846, wo es, ohne Beifügung kosmopolitischer Lebensarten und Argumente, und ohne sich etwa Gegenbegünstigungen durch Handelsverträge auszubedingen, durch seine Tarifreform, in dem von Ad. Smith erläuterten kosmopolitischen Sinne wirklich handelnd auftrat. Es schaffte sämtliche Einfuhrzölle auf Rohstoffe ab, beschloß die Aufhebung der Zölle auf Vieh und Fleisch, so wie



die berichtigten Getreidezölle, ferner jene auf gröbere Fabrikate und Halbfabrikate, endlich die Herabsetzung der Zölle auf feinere Sorten bis auf 10 und 15 Prozent des Werthes.

A. Dückwitz.

Wenn auch das vom deutschen Reichs-Handelsminister A. Dückwitz, unterm 14. Juli 1849 veröffentlichte „Memorandum“ nicht als offizielles Programm seines Ministeriums sich ankündigte, so enthielt es doch das Glaubensbekenntniß seines Urhebers, und es würde unstreitig dessen Bestreben darauf gerichtet gewesen sein, die darin enthaltenen Grundsätze — bei der damals beabsichtigten Neugestaltung der deutschen Handelsverfassung — in's Leben zu rufen, wenn seinem Ministerium eine längere Dauer vergönnt gewesen wäre.

Diese Schrift zeugt von vorneherein von einem, mit den einschlagenden Handelsverhältnissen sehr wohl bekannten Geschäftsmanne, einem Manne, der im Sinne der alten Praxis über den Organismus einer, Deutschland zu gebenden Zoll- und Handelsverfassung viel nachgedacht hat und allerdings vor vielen Anderen im Stande gewesen wäre, dieselbe in's Leben zu rufen; — allein nach ihm hätten wir zu den Grundsätzen von J. G. Büschs Geldumlauf, und in die Zeiten der Entstehung der englischen Navigationsakte zurückkehren müssen; diese Schrift scheint aus dem Geiste jener bremer Schiffsrheder hervorgegangen zu sein, welche — im Gegensatz zu den Schiffsrhedern Hamburgs, Lübecks und Stettins und aller preussischen Ostseehäfen — für ihre direkten Fahrten nach Nordamerika eine Prämie in Anspruch nahmen, womit sie das gesammte Deutschland zu besteuern beabsichtigten.

Zemehr es zu beklagen war, daß die meisten europäischen Staaten sich schon früher zu politischer Selbstständigkeit gestaltet hatten, bevor Wissenschaft und Erfahrung die Trugschlüsse des Merkantilsystemes zerstreut hatten; — daß diese Staaten daher

überall Einfuhrverbote, hohe Grenzzölle, Retorsionsmaßregeln, Navigationsakten 2c. einführten, und hiermit Lähmung des Verkehrs, Handelsfeindseligkeit, Hungersnoth in Misjahren, Nationalhaß, Schleichhandel mit seinen unheilvollen Folgen, feindselige Stellung der Grenzbewohner gegen ihre Obrigkeit, kostspielige Anstalten zur Bekämpfung des Luftgebildes einer nachtheiligen Handelsbilanz 2c.; jemehr dies alles zu beklagen war, destomehr mußte sich Mitteldeutschland glücklich schätzen, von allen diesen Nebeln befreit geblieben zu sein; — Dückwitz war der Mann, der dazu bestimmt zu sein schien, dasselbe dieser Wohlthat zu berauben, und jene Nebelbilder ins Dasein zurückzurufen, nachdem das Licht des Tages dieselben bereits verscheuht, und ihre Verkehrtheit in ihrer ganzen Blöße geoffenbart hatte.

Unser Memorandum trat zwar außerordentlich leise auf, als schene es sich, das laut auszusprechen, was es wirklich wollte; — allein um den Franzosen, Belgiern und Holländern ihren bisherigen Zwischenhandel nach Deutschland zu entziehen — um, in vorkommenden Fällen, zu Repressalien schreiten zu können, sollten alle nach Deutschland gehende Sendungen mit Ursprungscheinen versehen sein — alle nicht damit versehenen sollten einem Zollausschlage unterliegen.

Hiermit standen wir auf dem Standpunkte der englischen Navigationsakte; — es sollte nicht ferner die Natur der einschlagenden Verhältnisse, nicht der wohlfeile Preis der Waaren, — es sollte eine Grille des Gesetzgebers über den Gang des Handels entscheiden. Das Memorandum sagt S. 11: „Es ist sonst keine Gleichheit der Bestenerung mittelst einer Repressalie denkbar, und Deutschland wird auf eine kommerzielle Wehrhaftigkeit verzichten müssen, wenn es sich zu einem solchen Schritte nicht entschließen kann.“ Wir müssen fragen: worin besteht denn die Waffe, deren Gebrauch man uns hier vorschlägt? — man antwortet uns: wenn Spanien unserer Leinwand seine Häfen verschließt, so verschließen wir unsere Häfen seinen Rosinen; — das heißt aber mit anderen Worten: wenn



Spanien sich den Nachtheil zufügt, daß es seine Leinwand durch die Ausschließung der unsrigen vertheuert, so erleiden wir den Nachtheil daß dadurch der Absatz unserer Leinwand vermindert wird; deßhalb fügen wir diesem unserem ersten Nachtheile noch den zweiten bei, daß wir aus Spanien keine Rosinen bei uns zulassen, und vertheuern hiermit auch unsern Bedarf an Rosinen.

Wollte man uns erwidern: die Repressalien haben den Zweck, die Zurücknahme der jenseitigen feindlichen Maaßregeln herbeizuführen, so antworten wir, daß nach der bisherigen Erfahrung diese Erwartung immer unerfüllt geblieben ist. Das Wort Gegenseitigkeit kommt in diesem Memorandum sehr häufig vor, es lautet sehr unschuldig; — wenn aber ein Land, wie ein großer Theil von Deutschland, bis daher das Glück genossen hat, daß seine Zoll- und Schiffahrtsgesetzgebung von den Verkehrtheiten des Merkantilsystemes mehr als alle übrigen europäischen Länder verschont geblieben ist, so würde die Gegenseitigkeit zu denjenigen Handelsbeschränkungen geführt haben, unter welchen die übrigen europäischen Völker damals noch litten, und von welchen zu befreien sie gegenwärtig mehr oder weniger eifrig bemüht sind; anstatt uns glücklich zu schätzen, daß wir die Vortheile eines liberaleren Systemes genossen, würden wir uns, aus bloßer Nachahmungssucht, ein Uebel zugefügt haben, das wir, sobald es die Andern abgestreift gehabt hätten, uns, vermöge derselben Nachahmungssucht, hätten eifrig bestreben müssen, wieder los zu werden.

Das Memorandum sagt ferner: „Wollte man aber von dieser Organisation des deutschen Seehandels ganz absehen, so würde, vom höheren handelspolitischen Standpunkte genommen, die Idee der Zoll- und Handels-Einheit eines Zweckes gänzlich ermanglen.“ Sehr müssen wir uns über den Ausdruck: „vom höheren handelspolitischen Standpunkt“ wundern; denn uns erscheint dieser Standpunkt als der allerniedrigste, denn es ist jener des gemeinen Dorfkrämers, welcher sich durch den Zuzug eines zweiten Krämers in demselben Dorfe benachthei-

liget sieht und gegen dessen Zulassung protestirt; — als höheren Standpunkt können wir nur denjenigen ansehen, auf welchem der Weltmarkt als ein unbegrenzter erscheint, welcher Raum für unendlich viele Concurrenten darbietet, und auf welchem nicht das Privilegium, sondern das größere Talent und die vollkommenste Ausnutzung der Naturschätze jedes Landes den Sieg davonträgt.

Haben wir denn nicht durch die von uns einzusetzenden Consuln, die Vertretung und den Schutz unserer Nationalität in allen Häfen, welche von unseren Schiffen besucht werden, herbeizuführen?

Haben wir denn nicht eine Nationalflagge in den Welthandel einzuführen, und ihr jene Anerkennung zu verschaffen, welche unserer Weltstellung entspricht?

Hatten wir denn nicht jene — uns brandschätzenden — Schiffsfahrtszölle hinwegzuräumen, welche sich im Sund und an den Ufern unserer Flüsse befanden? Hatten wir denn nicht unseren Schiffen eine freie Fahrt auf der unteren Donau zu verschaffen?

Das Memorandum wollte die Zollerhebung nach dem Werthe der eingehenden Waaren regulirt wissen, anstatt daß dies bis dahin nach dem Gewichte geschah. Dieser Antrag war bereits bei den Zollvereinsverhandlungen mehrfach vorgekommen, aber aus dem Grunde abgelehnt worden, weil die Werthe keine so leicht zu ermittelnden unzweifelhaften Größen sind, wie das Gewicht, und entweder auf der Declaration der Intressenten, oder auf der Schätzung besonders bestellter Taxatoren beruhen, und dabei der Lüge und dem Meineide einen großen Spielraum lassen würden.

Unstreitig besteht die schlimmste Schattenseite der Grenzzölle in der nie zu beseitigenden Gelegenheit zum Schleichhandel und zum Betruge Seitens des Publikums und zur Treulosigkeit Seitens der Zollbeamten und Grenzwächter; — es wird dadurch das größte Kleinod im Volkscharakter: Wahrhaftigkeit und Redlichkeit so großen Versuchungen ausgesetzt,



daß alle Vortheile, welche diese Zölle — selbst in den Augen ihrer Vertheidiger — gewähren, in ein Nichts verschwinden; — wir müssen hiernach unbedingt dem Gewichtzolle den Vorzug geben, zugleich aber auch die allgemeine Bemerkung beifügen, daß das hier beklagte Uebel sich in dem Maße vermindert, in dem die Höhe der Zollsätze abnimmt.

Das Memorandum sagt ferner Seite 13.

„Auf Twiste wünscht der Norden höhere Steuern, weil dadurch der Baumwollhandel befördert wird, und mit ihm die Schifffahrt und die Ausfuhr deutscher Erzeugnisse. Vom handelspolitischen Standpunkte rechtfertigt sich daher der Wunsch nach einer realen Erhöhung dieser Steuer vollkommen, und das Argument, daß der Arbeitslohn, den England auf Twist für Deutschland gewinnt, billigerweise in dem letzteren Lande verdient werden sollte, ist auch richtig. Allein die Uebergangsperiode bis zu der Zeit, daß sich die Twistfabrikation in Deutschland gehörig entwickelt haben wird, ist eine schwere für die Weberei, wobei eine Ausfuhrprämie auf reine Baumwollenwaaren nicht völlig eine Ausgleichung herbeiführt, abgesehen von der Schwierigkeit, welche in finanzieller Hinsicht daraus erwächst. Soll aber ein besserer Zustand in Deutschland herbeigeführt werden, so darf man die Bebrängnisse einer Uebergangsperiode nicht zu hoch anschlagen.“

Dies ist also die Abhülfe des zweck- und sinnlosen Druckes, den unsere Baumwollwebereien und Strickereien durch den damals eben noch erhöhten Grenzzoll erlitten! — anstatt zu sagen: „In Erwägung, daß die vereinsländischen Gewerbe, welche Baumwollengarn verarbeiten und ihre Produkte zum großen Theil in das Ausland absetzen, durch den früheren Twistzoll von zwei Thalern per Centner, und durch die neuerliche Erhöhung desselben um noch einen Thaler, in ihrer Entwicklung sehr gefährdet erscheinen, — in weiterer Erwägung, daß der Zweck des Twistzolles: Ausdehnung der Maschinen-Spinnereien zu unbedeutend erscheint, im Vergleiche zu den Hindernissen, welche er der Ausdehnung der Webereien und Strumpfwirkereien entgegenstellt; da in den letzteren Gewerben das Material eine fünffache Wertherhöhung erfährt und eine dreizehnfache Beschaf-

tigung der Arbeiter — im Vergleiche zu den Spinnereien — gewährt.“

„In weiterer Erwägung, daß die Anlegung von Maschinenspinnereien mit einem weit größeren Kapitalaufwande verbunden ist, als die verhältnißmäßige Ausdehnung der Webereien und Strumpfwirkereien, und daß es daher weit zweckmäßiger erscheint, die deutschen Kapitale zu dieser Ausdehnung, und zur Anlegung der uns noch fehlenden Eisenbahnen zu verwenden.“

„In weiterer Erwägung, daß die in England und auf dem Continente gemachten Erfahrungen für die allenthalbige Aufhebung aller Schutzzölle sprechen; — in Erwägung alles dessen, wird die zuletzt stattgehabte Erhöhung des Twistzolles um einen Thaler alsbald, und der ältere Zoll von zwei Thalern in den beiden darauf folgenden Jahren aufzuheben sein.“

Daß die Ausfuhr deutscher Erzeugnisse durch einen vermehrten Handel mit roher Baumwolle sehr gefördert werde, erscheint uns unrichtig, da — im Gegentheile — diese Ausfuhr durch die Bähmung unserer Webereien und Strickereien vermindert werden würde.

Die deutsche Nation sollte also noch ein zweites Opfer bringen, nachdem ihre Baumwollpreise durch den Differenzialzoll erhöht waren, sollte sie auch höhere Preise für die Baumwollgarne zahlen; — dann sollte sie ihre Weber und Stricker durch Ausfuhrprämien vor ihrem Untergange retten, und alles dieses zu Gunsten einiger Bremer Schiffsrheder.

An die Stelle einer einfachen und beschränkten Gelegenheit zum Betruge und zur Trenlosigkeit, sollte durch höhere und vermehrte Zölle, und durch deren theilweise Zurückzahlung — in der Gestalt von Ausfuhrprämien — diese Gelegenheit vielfach vermehrt und gesteigert werden.

Das was Dückwitz unter einem herbeizuführenden besseren Zustande verstand, das war ein Privilegium, welches die Bremer Schiffsrheder zunächst auf Unkosten der nach Liverpool fahrenden Hamburger, dann aber auch auf Unkosten der ganzen Bevölkerung Deutschlands genießen sollten, welches jenen nur sehr



wenig genügt, diesen aber sowohl in moralischer, wie in materieller Hinsicht sehr viel geschadet haben würde.

Derselbe spricht ferner von einer Uebergangsperiode, also von einer zeitweisen Dauer seiner Einfuhrzölle und Ausfuhrprämien, ohne zu bedenken, daß diese einmal gewährten Begünstigungen gewisse Gewerbsanstalten ins Leben rufen würden, und daß deren Inhaber bei deren Entziehung sich in einem gesetzlichen Genuße gestört sehen, und alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel anwenden würden, um diese Entziehung zu verhindern.

Jede Regierung, die einmal diesen Widerstand erfahren hat, wird niemals irgend einem Gewerbszweige eine Begünstigung mit der Absicht ertheilen, dieselbe nach einiger Zeit wieder zurückzuziehen.

Am Schlusse beschäftigt sich das Memorandum mit jenen Anstalten, durch welche der Handel in den deutschen Seestädten gegen zu große Störung — welche die neuen Zollgesetze zur Folge haben könnten — geschützt werden könnte.

Nachdem es in seiner ersten Hälfte bemüht gewesen ist, dem Handel auf alle Weise Schwierigkeiten zu bereiten und Hindernisse in den Weg zu legen, beschäftigt es sich in der zweiten Hälfte mit den Mitteln, diese Schwierigkeiten weniger fühlbar zu machen und jene Hindernisse zu mäßigen.

Wir haben hierüber nur eine Bemerkung zu machen: — je kleiner jene Schwierigkeiten und Hindernisse selbst sind, desto leichter ist ihre Beseitigung; — werden keine Ursprungscheine von den eingehenden Waaren verlangt, wird weder nach der Nationalität der Schiffe, noch nach dem Ursprungslande ihrer Ladungen gefragt, so bedarf es keiner Maßregeln, um die damit verbundenen Formalitäten unschädlich zu machen; — von je weniger Waaren ein Zoll erhoben wird, desto mehr können ohne Controle ein- und ausgeladen und weiter befördert werden; — je niedriger der Zoll ist, der auf den übrigen ruht, desto kleiner ist die Versuchung ihn zu unterschlagen, desto weniger Strenge bedarf die Controle.

\* \* \*

Obwohl die Unhaltbarkeit des Grundprinzips, auf welchem das Merkantilsystem beruht, längst unwiderlegbar nachgewiesen ist, reden Statistiker immer noch von einer vortheilhaften und von einer nachtheiligen Handelsbilanz, und unsere Diplomaten bemühen sich — mit skrupulöser Aengstlichkeit — die Sonderinteressen ihrer Fabrikanten gegenseitig zu schützen.

Auch in der Literatur findet dieses System immer noch Vertreter, so auch durch Carey — auf den wir im vierten Abschnitte zurückkommen werden — so auch in den August- und Septemberheften der Chemnitzer Industriezeitung vom Jahre 1865.

Dadurch, daß man beinahe überall Zölle zum Schutze der inländischen Fabriken eingeführt hat, denen die freie Zulassung von, mit ihnen concurrirenden ausländischen Fabrikaten zum Nachtheile gereichen würde, wurde sowohl in der Gesetzgebung, als auch in der Diplomatie der volkswirtschaftliche Gesichtspunkt — welcher die möglichst vollkommene Befriedigung der verschiedenen Bedürfnisse der Bevölkerungen verlangt — gänzlich aus den Augen verloren, und während die Interessen der Gesamtbevölkerung keine Vertreter fanden, erhoben die Fabrikanten ihre Stimme um so stärker, und erweckten beim Publikum den Glauben, die allgemeine Wohlfahrt beruhe auf dem Fortbestande und dem Gedeihen von gewissen einzelnen Fabrikzweigen.

Anstatt die allgemeine Wohlfahrt der Gesamtheit zu fördern, war deshalb auch das Bestreben der Regierungen und Volkskammern noch immerfort dahin gerichtet, die Interessen ihrer Fabrikanten zu fördern.

Auf diese Weise bestehen noch gegenwärtig in Rußland Grenzzölle für Leinen- und Wollengewebe, welche beinahe das Doppelte, und für Baumwoll- und Eisenwaaren, welche mehr als den einfachen Preis — den sie im Welthandel haben — betragen.



Auch die französischen gesetzgebenden Kammern wurden ebenfalls immer noch von den Trugbildern des Merkantilsystems beherrscht; — da deshalb Napoleon III. seine bessere Einsicht bei ihnen nicht zur Geltung bringen konnte, so ergriff er das Mittel der Handelsverträge, welche er selbstständig mit den Nachbarstaaten Frankreichs abschloß, und hiermit auch diese zur Annahme liberalerer Grundsätze nöthigte.

Der gute Erfolg und die überraschende Wirkung, welche diese Verträge auf die materielle Wohlfahrt dieser Staaten ausübten, veranlaßten dann auch die meisten übrigen europäischen Regierungen, denselben Weg einzuschlagen.

Bei den dadurch herbeigeführten Verhandlungen können jedoch die Interessen jener Gewerbszweige nicht unberücksichtigt bleiben, deren Fortexistenz auf dem Fortbestande einiges Zollschutzes beruht. Man beschränkt sich daher bei diesen Verhandlungen auf gegenseitige Ermäßigung der Zollsätze und auf Erleichterung des Verkehrs. Hierzu kommt dann noch der Umstand, daß die Finanzverwaltungen die Zolleinnahmen nicht entbehren können.

Auf diese Weise wird die naturwidrige Absperrung der verschiedenen europäischen Länder gegen einander noch eine unabsehbar lange Zeit hindurch fortauern, — besonders in den Fällen, wo man Seitens der Regierungen hierbei die Gewerbekammern oder andere Gewerbecorporationen zu Rathe zieht; — niemals werden diese Corporationen ihre Zustimmung zur Ermäßigung irgend eines — auf Manufakturwaaren einmal aufgelegten — Grenzzolles geben, wie dieß noch jüngst, im Februar 1866 durch ein Gutachten des Moskauer Ausschusses der dafigen Kaufmannschaft geschehen ist.

---

## Zweite Abtheilung.

### Das Physiokratisch-Emithische System.

Quesnay.

Franz Quesnay wurde 1694 geboren, und im Jahre 1737 wurde er — mit dem Titel eines Professors — Leibarzt des Königs Ludwig XV. von Frankreich; — obwohl dieser sonst kein großes Gefallen an den sogenannten Philosophen hatte, gewann er ihn trotz seiner Freimüthigkeit dennoch lieb, und nannte ihn nur den Denker; — er interessirte sich späterhin für seine physiokratischen Strebungen dergestalt, daß er — bieweil er sich gerne mit Buchdrucken beschäftigte — seine ökonomischen Tabellen eigenhändig druckte, und von anderen physiokratischen Schriften desselben die Correctur übernahm.

Dieser Theilnahme seines königlichen Gönners ist es auch wohl zum Theile zuzuschreiben, daß seine Zeitgenossen ein so lebhaftes Interesse an jenen Bestrebungen nahmen.

Der Ackerbau erschien ihm als diejenige Beschäftigung, welche das größtmögliche Glück und die größte moralische Vollkommenheit der Einzelnen und der ganzen Nationen herbeiführen könne; — sie war ihm die natürliche, die von Gott angewiesene Thätigkeit des menschlichen Geschlechtes; — das Studium der Chemie und Physik bestärkte ihn in diesen Ansichten, die Erinnerungen aus seiner Jugend erfüllten ihn mit Begeisterung dafür.

Das ausschließliche Augenmerk auf überseeische Unternehmungen und auf den Ausfuhrhandel waren die indirekten Verderber der Cultur Frankreichs geworden; durch ihre Bevorzugung und Unterstützung ward der Ackerbau unterdrückt; — die Hälfte der Ländereien lagen unbebaut; Dürftigkeit und Entvölkerung riß immer mehr ein.

Aus dieser traurigen Lage wollte Quesnay sein Vaterland retten, und durch die Beseitigung aller jener Zollgrenzen, welche



Provinz zur Provinz wie feindliche Länder einander gegenüberstellten; Freiheit des Kornhandels wurde sein Wahlspruch; — er trat in Diderots und d'Mamberts Enzyklopädie, in den Artikeln Fermier und Grains für den Ackerbau auf.

Ein lebhaftes Parteigefecht entstand, als er 1758 mit seiner Hauptschrift, der ökonomischen Tabelle, aufgetreten war.

In diesem Werke hat er die Grundzüge seines Systems gegeben; dasselbe ist hauptsächlich auf die Widerlegung des bis dahin herrschenden Glaubens an die ausschließliche Bereicherung der Völker durch den auswärtigen Handel berechnet; — er theilt darin die Gesellschaft in die fruchtbare Klasse: die Ackerbauer und die Grundeigenthümer; — und in die unfruchtbare Klasse, zu welcher er alle übrigen Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zählt — indem er die von den gewerbtreibenden Arbeitern verzehrten Lebensmittel ihren Produkten gleich schätzt.

Zur Veranschaulichung seiner Vorstellung vom wirthschaftlichen Organismus bediente er sich einer arithmetischen Formel, deren Präzision ihm eine Menge Anhänger erwarb und eine große Bewunderung; — allein bei aller ihrer Folgerichtigkeit fehlte ihr ein wesentlicher Faktor, nämlich die Kapitalrente, deren Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit er bestritt.

Da er nur im Reinertrage der Grundfläche ein wirkliches Einkommen der Gesellschaft erblickte, so schloß er schon aus diesem Umstande und ohne weitere Untersuchung, daß alle Steuern zuletzt von diesem Reinertrage bezahlt werden müßten, daß sie sich daher sämmtlich auf ihn überwälzten.

Da nun mit der indirekten Art der Besteuerung dieser Güterquelle sehr viele Nachtheile, viele Erhebungskosten, Störung der wirthschaftlichen Betriebsamkeit, Vertheuerung der Gewerbszeugnisse, Schleichhandel u. verbunden seien, so erklärte er die unmittelbare direkte Besteuerung jenes Reinertrages für das allein Zweckmäßige und allein Naturgemäße.

Obwohl er daher das Gewerbswesen und den Handel für unfruchtbare Beschäftigungen erklärte, so wollte er sie dennoch

von allen Abgaben befreit wissen, und da er die Nachtheile aller Eingriffe der Regierungen in die wirthschaftliche Betriebsamkeit der Völker kannte, und sich von der Falschheit der Grundsätze überzeugt hatte, auf denen sie beruhen, so verlangte er überall Freiheit und Selbstständigkeit für den Betrieb des Handels und aller Gewerbe; — indem er die Concurrenz als den einzigen naturgemäßen und vollberechtigten Regulator derselben anerkannte.

Bei der im Jahre 1766 stattgehabten Anwesenheit Ab. Smiths in Paris, war derselbe mit Quesnay bekannt geworden, und er schätzte ihn so hoch, daß er die Absicht gehegt hat, ihm sein Werk über den Nationalreichthum zuzueignen, an deren Ausführung er jedoch durch dessen früheren Tod verhindert worden ist.

Wenn wir auch Ab. Smith eine tiefere Einsicht in die betreffenden Naturgesetze zugestehen müssen, so können wir doch nicht annehmen, daß er einen Einfluß auf die Ansichten und Schriften Quesnays ausgeübt habe, — denn während Ab. Smith in einem Alter von 43 Jahren war, hatte Quesnay schon sein 72. erreicht und stand bereits am Ende seiner schriftstellerischen Thätigkeit; — es kann vielmehr mit weit mehr Grund angenommen werden, daß diese persönliche Bekanntschaft einen mehr oder weniger großen Einfluß auf den Inhalt von Ab. Smith's Nationalreichthum ausgeübt hat, dessen Abfassung er bald nach seiner Rückkehr aus Paris unternahm; — ja Dupont de Nemours nennt ausdrücklich Smith einen Mitschüler, der mit ihm zu den Füßen Quesnay's gesessen habe. Ueberhaupt müssen die physiokratischen Schriften jener Zeit als die Grundlage von Smith's berühmtem Werke angesehen werden, ohne deren Vorarbeiten dasselbe gar nicht so, wie es jetzt vorliegt, hätte entstehen können.

Es muß bei allem Verdienste Ab. Smiths anerkannt werden, daß Quesnay — seiner Einseitigkeiten und Verirrungen ungeachtet — dennoch der eigentliche Schöpfer der Volkswirtschaftswissenschaft geworden ist; — denn während alle seine Vorgänger nur einzelne Zustände und Interessen ins Auge



faßten, verbreitete sich sein Gesichtskreis über die materielle Wohlfahrt der Gesamtheit; er zuerst wies auf diejenigen Regierungsmaßregeln hin, welche auch der heutige Stand der Wissenschaft als die allein wohlthätigen und zweckmäßigen anerkennen muß.

Seine Grundsätze waren:

- 1) Entwicklung des Staats nach den Grundsätzen der Natur;
- 2) Persönliche Freiheit;
- 3) Freiheit des Eigenthums;
- 4) Intelligenz.
- 5) Der Ackerbau ist die Quelle des Reichthums;
- 6) Freiheit desselben von allen Beschränkungen;
- 7) Freiheit der Gewerbe und des Handels;
- 8) Eine einzige Steuer auf den Reinertrag des Ackerbaues.

Queśnay starb im Jahre 1774, als achtzigjähriger Greis, nachdem er bis zu seinem letzten Athemzuge die kindliche Heiterkeit der Seele unverändert erhalten hatte.

#### Gournay.

Wie bekannt, fand die von Queśnay ausgegangene Unruhung bei einer Menge seiner gebildeten Zeitgenossen und besonders unter seinen Landsleuten einen mächtigen Anklang; unter diesen verdienen am meisten hervorgehoben zu werden: Gournay, Turgot und Viktor Mirabeau.

Jean Claude Marie Vincent von Gournay, geboren 1712 zu Morey, war ursprünglich Kaufmann; seinem großartigen Handelsgeschäfte, dessen Hauptkomptoir in Madrid war, verdankte er die genauesten Kenntnisse im Handel und im Gewerbswesen, sowie seiner praktischen Thätigkeit den freien Blick, der ihn vor Queśnays Einseitigkeit und Befangenheit bewahrte;

außerdem bildete er sich durch das Studium englischer volkswirtschaftlicher Schriftsteller, eines Petty, Davenant, Gee und Child, zu einer Zeit, wo die Kenntniß der englischen Sprache in Frankreich noch wenig verbreitet war; auch las er sehr eifrig die Memoiren des Großpensionärs de Witt.

Nachdem er auf Reisen durch Deutschland, Holland und England seine handelspolitischen Kenntnisse und seinen handelspolitischen Blick erweitert, gab er sein Handelsgeschäft auf, bei dessen umsichtigem Betriebe er ein ansehnliches Vermögen erworben hatte. Unter Maurepas' erstem Ministerium wurde er hierauf 1749 zum Intendanten der ersten Handelskammer ernannt, welche Stelle er mit demselben Eifer und derselben Gewissenhaftigkeit verwaltete, mit denen er früher seine Privatgeschäfte besorgt hatte.

In dieser Zeit beginnt sein großer Einfluß auf die Entwicklung der physiokratischen Grundsätze. Er trat sehr bald mit Quesnay in die genaueste Verbindung. Ursprünglich hatte Quesnay seine Blicke nur auf die Freiheit des Getreidehandels gerichtet, durch Gournay jedoch in einen weiteren Gesichtskreis eingeführt, setzte er an deren Stelle den Grundsatz der allgemeinen Handelsfreiheit.

Gournay unterschied sich von Quesnay wesentlich dadurch, daß ihm auch die Gewerbsproduktion und der Handel als produktiv galten, während sie bei Quesnay als steril erschienen, und er sie nur als eine Zusammenfügung bereits früher vorhanden gewesener Werthe ansah. Sonst stimmten beide und ihre Anhänger in der Ansicht überein, daß alle Steuern und Auflagen zuletzt vom Grundeigenthümer getragen werden müßten; daß man also nur eine einzige Steuer, das *impot unique* auflegen solle, wodurch die Grundeigenthümer und der Staat alles gewinnen würden, was jetzt die Regie koste; wodurch die Erhebung der tausendfachen Abgaben erspart und zugleich der Schleichhandel für immer vernichtet würde.

Diese Grundsätze suchte Gournay in mündlicher Unterredung, durch unermüdliche Verkündigung in allen Gesellschafts-



kreisen zu verbreiten. Gleich Sokrates fesselte er eine Menge talentvoller Männer an sich und seine Lehren; durch edlen Charakter und lebenswürdige Bescheidenheit regte er sie zur Theilnahme an seinen Untersuchungen und zur Prüfung seiner Grundsätze an, und dieß in einem Gebiete, das zu damaliger Zeit ein ganz neues war. Er war der Anreger zu den ernstesten Forschungen und zur Ausarbeitung einer Menge volkswirthschaftlicher Schriften.

Was jedoch diesem Streben die größte Wirksamkeit verlieh, das war seine Stellung als Staatsbeamter; dadurch verschaffte er seinen Grundsätzen Eingang in den damaligen Beamtenkreisen von Paris; selbst führte er junge Männer in das Verwaltungsfach ein, unter steter Hinweisung auf die Anwendbarkeit der von ihm vertheidigten Grundsätze; — unter diesen befand sich auch Turgot, der nachmalige Finanzminister.

Dem Einflusse Gournays hat man es vorzugsweise zuzuschreiben, daß die Idee der Handelsfreiheit bis in die höchsten Staatsbeamtenkreise vorgebracht war; so daß es zur Zeit der Thronbesteigung Ludwigs XVI. zur Nothwendigkeit geworden war, den damaligen Häuptling der Physiokraten, Turgot, in das Ministerium zu berufen.

Gournays praktische Wirksamkeit fällt hauptsächlich in die Jahre 1753 bis 1756, in welchen er eine amtliche Rundreise in Begleitung seines Freundes Turgot machte; — er fand auf dieser Reise seine Ansicht von der Unhaltbarkeit des damals herrschenden Handels- und Steuersystems auf das überzeugendste bestätigt, und war er auch — in seiner untergeordneten Stellung — nicht im Stande, das System selbst zu ändern, so that er doch Alles was in seiner Macht lag, die üblen Folgen desselben zu vermindern.

Gournay hat zwar eine Menge Memoiren und Briefe über die wichtigsten Theile der Volkswirthschaft geschrieben, sie aber nicht veröffentlicht und so wenig Werth hinein gelegt, daß er sie bereitwillig Anderen zur Benutzung überließ.

Obwohl Adam Smith erst nach Gournay aufgetreten ist, und seitdem in Wissenschaft und Staatskunst außerordentliche Anstrengungen gemacht worden sind, so ist es am heutigen Tage doch nicht wohl möglich, richtigere Grundsätze für die praktische Anwendung der Lehren der Volkswirthschaft aufzustellen, als die von Gournay vorgeschlagenen; — es waren die folgenden:

- 1) Allgemeine Handelsfreiheit und freie Concurrrenz; im freien Handel wird nach ihm stets das Sonderinteresse mit dem allgemeinen verbunden sein, denn da das vernünftige Interesse des Einzelnen stets genau übereinstimmt mit dem allgemeinen, so ist es am besten, jeden Menschen thun zu lassen was er will; dadurch wird dem Verkäufer ein Kaufpreis gewährt, welcher die Production befördert, und der Verzehrter erhält dabei die besten Waaren zum billigsten Preise. Kleinliche und ängstliche Controle über die Erzeugnisse der Industrie werde sie dem Formalismus opfern.

Die Vorschriften für den Gewerbsbetrieb in Frankreich füllten damals vier große Quartbände.

- 2) Der Staat ist verpflichtet für den größtmöglichen Nationalreichthum zu sorgen. Das Nationaleinkommen besteht aus dem Reinertrage jedes Landes und aus dem Gewerbserzeugnisse jedes einzelnen Gewerbsmannes; — jeder Einzelne muß am besten wissen, wie er sein Land, wie er seine Hände benutzen soll; ihm darin einen Zwang auflegen, beschränkt seine persönliche Freiheit und seine materielle Wohlfahrt, womit dann auch zugleich eine Verminderung des Nationaleinkommens eintritt.

Dieselbe Folge hat die Hebung einzelner Gewerbszweige auf Unkosten anderer; besonders wenn es mit Staatsgeldern geschieht, denn nur das darf vorzugsweise angebaut und fabrizirt werden, dessen Tauschwerth höher steht, als derjenige anderer Productionen.

(Soll wohl heißen: welches dem Unternehmer den größten Gewinn verspricht.)

- 3) Der Staat ist verpflichtet, jedem Einzelnen die Mittel zu erleichtern, um sich seine Subsistenz zu sichern.



Der Staat habe namentlich den Wirren zuvorzukommen, welche ein plötzlicher Mangel mit sich bringt; darum soll er den Verkauf der nothwendigen Lebensmittel nicht beschränken, und nicht die Anlegung von Privatmagazinen für Produkte verbieten, deren erzeugte Menge jedes Jahr wechselt.

Als Hindernisse der Erreichung des von ihm als nothwendig Erkannten bezeichnete Gournay den Abschluß der einzelnen Provinzen von einander, die sich gegenseitig als Ausland betrachteten; — als Hindernisse des Aufschwunges der Gewerbe aber zunächst die vielen Taxen auf alle Arten von Arbeiten; Taxen, deren Erhebungsart oft beschwerender für die Steuerpflichtigen war, als die Größe dieser Abgaben selbst. Außerdem rechnete er dazu die Willkür im Ansetzen der Taille, die unendliche Menge von Zollstätten an allen Grenzen der Provinzen, die daraus entstehenden Zollunterschlagungen und deren Bestrafung, und den — durch förmlich militärisch organisirte Banden betriebenen — Schleichhandel. Man hatte Beispiele, daß sich solche Schmuggelbanden unter Anführern, deren List und Kühnheit sie zu Volkshelden gemacht haben, Jahre lang gegen alle Nachstellungen vertheidiget haben.

Nur ein Irrthum trübte die Klarheit seines Blickes; — er hielt den damals in Frankreich bestandenen Zinsfuß für zu hoch und glaubte, daß zu dessen Herabsetzung gesetzlich eingeschritten werden müsse. Schade übrigens, daß dieser außerordentliche Mann schon 1759, in einem Alter von nur 47 Jahren, inmitten einer sehr ausgedehnten praktischen Wirksamkeit starb; er hätte bei längerem Leben der Verbreitung und Befestigung des Physiokratenthums noch wichtige Dienste leisten können, besonders wenn er den Regierungsantritt Ludwig des XVI. erlebt hätte, da er dann Gelegenheit gefunden haben würde, seinen Freund Turgot in seiner ministeriellen Wirksamkeit zu unterstützen.

## Turgot.

Anne Robert Jaques Turgot's Hauptcharakterzug ist: — ebenso wie bei Quesnay und Gournay — die uneigennützigste wärmste Menschenliebe; — er war im Jahre 1727 in Paris geboren, und von seiner Familie dem geistlichen Stande bestimmt worden; fremde Sprachen lernte er mit außerordentlicher Leichtigkeit; er verstand lateinisch, griechisch, hebräisch, englisch, deutsch und italienisch, und übersetzte aus allen diesen Sprachen; — wie er es denn auch war, welcher mittelst der Uebersetzung von Gesner's Idyllen die deutsche Poesie zuerst in Frankreich verbreitete.

Im Jahre 1751 verließ er die theologische Laufbahn, widmete sich dem Verwaltungsfache, und übernahm die Stelle eines königlichen Advokaten. Im Jahre 1752 überließ ihm ein Oheim die Stelle eines Parlamentsrathes. In dem jansenistischen Streite des Parlaments mit den Bischöfen schrieb er eine Broschüre, den „Conciliateur“, welche ihm die Stelle eines Maître de Requêtes beim Staatsrathe verschaffte.

Um diese Zeit schrieb er für die Encycloplädie die Artikel: Etymologie, Existence, Expensibilité, Foire und Fondation; — in den beiden letzteren sprach er sich bereits für die Handelsfreiheit aus. Sein freundschaftliches Verhältniß zu Gournay führte ihn in den Physiokratismus ein, und eine mit diesem Manne in den Jahren 1753 und 1756 durch das Innere Frankreichs unternommene Reise machte ihn näher bekannt sowohl mit dem Verwaltungsfache, als auch mit den Zuständen seines Vaterlandes. Der im Jahre 1759 erfolgte Tod jenes edlen Mannes machte einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth; — er machte eine Reise nach der Schweiz und besuchte den alten Voltaire in Fernay, wodurch ein inniges Freundschaftsverhältniß mit diesem entstand.

Im Jahre 1760 wurde er zum Intendanten von Limoges ernannt; diese Intendantur umfaßte die heutigen Departemente Correze, Haut-Vienne, Charente und Creuse.



Diese Provinz war in dem traurigsten Zustande; der Ackerbau lag darnieder; es herrschte die größte Willkür im Ansage und in der Erhebung der Steuern. Zwar gab es eine Art Steuerkataster, nach welchem die Grundsteuer angesetzt war, aber dasselbe war nach den ungenauen Vorarbeiten der Feldmesser entworfen und unwissende Steuerpächter hatten danach ihre Erhebungslisten angefertigt, in denen keine spätere Besitzveränderung nachgetragen war. Hier erhob man einen Sous von einem Livre Steuerkapital, dort fünf. In einem Theile der Provinz, der gar nicht vermessen war, gaben alte falsche Erklärungen der Grundbesitzer den Maßstab für die Besteuerung.

Turgot war der Mann, um in dieses Chaos Ordnung zu bringen; derselbe begnügte sich nicht mit der gewöhnlichen Amtsthätigkeit der französischen Intendanten, welche sich darauf beschränkten, die Organe des Staatsraths für ihre Provinzen zu sein. Er ordnete sofort kleinere Erhebungsprenkel an, und machte den Steuereinhemern zur Pflicht, sich über den Stand des Ackerbaues, über das Gewerbswesen, den Zustand der Wege, die Lage und Gesundheitsverhältnisse der verschiedenen Orte genau zu unterrichten, und wies sie an, sich mit den Ortsgeistlichen, den Aerzten und Chirurgen über diese Dinge zu berathen. Auf diese Weise wollte er eine vollständige Statistik herstellen. An die Geistlichen richtete er besondere Rundschreiben, in welchen er sie um die Mitwirkung für seine Zwecke ersuchte; namentlich um die Mittheilung des Viehstandes, und um Angabe der Steuermilderungsgründe, als: Viehverlust, Brand, Hagel, Ueberschwemmung &c.; außerdem ließ er sich von ihnen die Tauf- und Todtenlisten einschicken.

Er unterdrückte sofort verschiedene Auflagen und befreite Siebenzigjährige und Eltern vieler Kinder von allen Abgaben.

Allen seinen Aenderungen lag das Bestreben zum Grunde, eine strenge Ordnung in die Verwaltung seiner Generalität zu bringen, damit aber solche Einrichtungen zu verbinden, die es möglich machten, eine jede Ueberlastung der Einzelnen sofort kennen zu lernen und ihr abzuhelfen; — Turgot's edlem Herzen

schien es die erste Pflicht und das größte Verdienst, dem Unterdrückten und Ueberlasteten zu Hülfe zu kommen.

Turgot's zweite Hauptthätigkeit in Limoges richtete sich auf die Umgestaltung der Wegesfrohn in eine entsprechende Geldabgabe. Zweimal im Jahre, nämlich Anfangs und Ende des Winters, mußten diejenigen Einwohner, welche Grundsteuer zahlten, 14 Tage lang, ohne Lohn an den Wegen der Provinz arbeiten, wobei eine Menge Thiere und Geschirre verloren gingen, und wodurch eine Menge Arbeitszeit — ohne entsprechenden Erfolg — den bedürftigsten Klassen geraubt wurde.

Ueber die Ungerechtigkeit, Zweckwidrigkeit und Schädlichkeit dieser Frohnen war man längst im Klaren; — unter den unzähligen Schriften darüber war eine der vorzüglichsten die von Mirabeau dem Älteren. Turgot hatte die öffentliche Meinung für sich, als er diese Reform versuchte; er wurde für seine dahin gerichtete Bestrebung mit dem allgemeinsten Beifalle belohnt; selbst die Parlamente von Bordeaux und die Obersteuergerichte zu Paris und zu Clermont unterstützten ihn hierbei. Es gelang ihm, in dem Zeitraume von zwei Jahren, die beabsichtigte Umwandlung in eine Geldabgabe zu bringen, und auf diese Art 160 französische Meilen gute und dauerhafte Wege herzustellen.

Auch zur Abhülfe des durch die damalige Theuerung hervorgerufenen augenblicklichen Nothstandes, ergriff er die zweckmäßigsten Maßregeln, wobei er ein — die Faulheit begünstigendes — Almosenpenden so viel als thunlich vermied, und überall gegen seine Unterstützungen deren Größe entsprechende Leistungen verlangte. Diese Einrichtung erwarb ihm den Beifall von ganz Frankreich; sie wurde im Jahre 1770 durch Albert, den Intendanten des Handels, in ganz Frankreich eingeführt.

Aber alle diese Unterstützungen der ärmeren Klasse waren nicht ausreichend; denn der Mißwachs und die Hungersnoth der Jahre 1770 bis 1775 waren von einer Größe, wie sie seitdem nicht wieder vorgekommen sind. Turgot's arme und



unfruchtbare Provinz erlitt dieses Unheil in seiner ganzen Schwere; dazu kam, daß das Volk und die Beamten durch lange Gewohnheit, durch schlechte Gesetze und schlechte Handhabung der gesetzlichen Ordnung verderbt und zu allen Unordnungen geneigt waren; — bei jeder Theurung kamen die Eigenthümer von Getreide in Gefahr vom Volke gewaltsam beraubt zu werden; bald zwang sie der Pöbel, bald die Obrigkeit, mit Verlust zu verkaufen; dies verhinderte die Aufbewahrung vom Ueberschusse der fruchtbaren Jahre zur Aushilfe in Mangeljahren. Turgot, getreu den Gournay'schen Grundsätzen unbeschränkter Handelsfreiheit, erwartete nur vom ungehindert freien Getreidehandel Abhilfe von diesem traurigen Zustande; — er untersagte seinen Unterbeamten die gewohnten Haussuchungen nach Kornvorräthen und alle Quälereien des Getreidehandels, so auch die willkürliche Aufstellung von Preistaren, und ergriff die strengsten Maßregeln gegen Plünderer der Magazine und Zufuhren.

Im Jahre 1770 erwirkte er einen besonderen Staatsrathsbefehl zum Schutze der Speicher und Getreidetransporte; — selbst mit dem Ungehorsam seiner Unterbeamten hatte er nicht wenig zu kämpfen, obgleich er unter ihnen ein Werk über die Nothwendigkeit der Freiheit des Kornhandels hatte vertheilen lassen. —

Turgot's rastlose Thätigkeit während seiner dreizehnjährigen Intendantur in Limoges, erstreckte sich über alle Zweige der Verwaltung; sein wohlwollender Sinn trieb ihn dazu, Alles was in seinen Kräften stand anzuwenden, um die seiner Fürsorge anvertrauten Lande von dem zu befreien, was ihrem Wohlstande hinderlich sein konnte, und auf der anderen Seite alle solche Einrichtungen zu begründen und anzuregen, welche sowohl zur geistigen Ausbildung, als auch zur materiellen Wohlfahrt ihrer Bewohner beitragen konnten.

Die sorgfältigste Pflege wendete er der königlichen Gesellschaft für den Ackerbau in Limoges zu. Er nahm während der ganzen Dauer seiner Intendantur die Stelle eines Präsidenten

bei derselben ein, und suchte durch die Stellung von Preisfragen einestheils eine genaue Untersuchung über die speciellen Verhältnisse seiner Provinz anzuregen, und auf der andern Seite die Verbreitung volkswirthschaftlicher Kenntnisse zu fördern.

Turgot's rege Theilnahme an dem Wohle seines Verwaltungsbezirkes, die Menge seiner trefflichen Einrichtungen, seine persönliche Zuverlässigkeit, seine Bereitwilligkeit, den Beschwerden auch des geringsten seiner Untergebenen Abhülfe zu verschaffen, alles Dieses hatte ihn bei den Einwohnern seiner Provinz, und besonders bei dem Bauernstande derselben so beliebt gemacht, daß sie seine Abberufung mit Bekümmerniß vernahmen. Turgot's Ruf als Verwaltungsbeamter und als Literat war über die Grenzen seiner Provinz und über ganz Frankreich verbreitet; — so kam es daß er bei dem Regierungsantritte Ludwigs XVI. allgemein als derjenige bezeichnet wurde, welcher allein im Stande sei, die Zerrüttungen des Finanzhaushaltes zu heilen und das schwankende Staatsschiff mit kühniger Hand in einen sicheren Hafen zu retten.

Sein literarischer Ruf beruhte auf seiner Abhandlung „Ueber die Natur und Vermehrung der Reichthümer“, auf jener „Ueber die Zinsen“ und auf seinem Briefe über „Kornhandelsfreiheit“, sowie endlich auf mehreren Memoiren, welche er anstatt der geforderten Berichte den Ministern eingesandt hatte. —

Der alte Höfling Maurepas, welchen Ludwig XVI. bei seiner Thronbesteigung aus langjähriger Verbannung zurückberufen hatte, um ihm ein Ministerium zu bilden, fühlte sich genöthigt, der öffentlichen Stimme Gehör zu schenken. Aber der gesinnungslose Hofmann war weit davon entfernt, an eine Umgestaltung und durchgreifende Reform der Staatszustände zu denken; — er fürchtete vielmehr den Reformeifer Turgot's; darum gab er ihm am 20. Juli 1774 das Marineministerium.



So war Turgot in eine Stellung gebracht, wo er weniger direkt eingreifen konnte, und doch war die öffentliche Stimme nicht unberücksichtigt geblieben. Turgot war offenherzig genug, bei Annahme dieses Ministeriums zu erklären: „er verstehe nicht das Geringste von der Marine“; — mit gewohnter Energie suchte er sich jedoch sofort in seiner neuen Stellung heimisch zu machen und, wie überall, entwarf er auch hier ohne Weiteres die großartigsten Pläne für die Belebung des Handels und der Schifffahrt. Der üble Zustand des Finanzhaushaltes diktierte aber gebieterisch die Entlassung des alten Finanzministers Terray und die Ernennung Turgot's zum General-Controleur der Finanzen, welche auch am 24. August jenes Jahres erfolgte; es wurde diese Ernennung mit dem größten Beifalle der ganzen Nation begleitet. Hatten sich erst die größten Erwartungen an den jungen unverdorbenen Monarchen geknüpft, der einen so edlen Gegensatz zu seinem verderbten Großvater bildete, so waren die Hoffnungen, welche man auf den neuen Finanzminister setzte, nicht weniger übertrieben. Man glaubte, es werde Turgot's Genie ein Leichtes sein, das Defizit des Budget's zu beseitigen und daneben zugleich auch die Steuerlast zu vermindern.

Die Philosophen und Physiokraten triumphirten, daß ein Mann aus ihrer Mitte das Ruder der Regierung in den Händen habe; sie träumten von der Verwirklichung ihrer Systeme und Theorien. Mit ihnen begrüßte der alte Voltaire das Ministerium Turgot's als einen Rettungstern für Frankreich. Er schreibt: „Man sagt, daß wir einen Finanzminister haben so weise wie Sully, so aufgeklärt wie Colbert; — Herrn Pariser verzeiht mir, wenn ich euch sage, daß ihr glücklich seid“.

So war denn vor Turgot ein weites Feld großartiger Thätigkeit eröffnet, auf welchem es ihm vergönnt sein sollte, die edlen Gedanken, mit welchen er seine Seele erfüllt hatte, zur lebendigen Wirklichkeit zu gestalten; wo er in erweiterten Kreisen mit größerer Macht ausgerüstet, die glücklichen Versuche von Limoges zum Nutzen seines ganzen Vaterlandes zu

verallgemeinern hoffen konnte. Was noch nie vorgekommen war und deshalb das größte Aufsehen erregte, war der Umstand, daß er nur unter Bedingungen sein Ministerium annahm. Zu einem freimüthigen Briefe an den König erklärte er als seine Hauptgrundsätze:

keinen Bankerott: weder offenen, noch maskirten;  
keine Vermehrung der Auslagen;  
keine Anleihen.

Um diese Grundsätze durchzuführen, müsse gespart werden: „Sie selbst, Eure, müssen sich mit Ihrer eigenen Güte gegen Ihre Güte waffnen. Sie müssen bedenken; woher das Geld kommt, welches Sie an Ihre Hofleute vertheilen; Sie müssen die Lage derer, welchen man es zuweilen mit den härtesten Zwangsmaßregeln entreißen muß, mit der Lage derer vergleichen, welche, unter so vielen Titeln, Ansprüche auf Ihre Freigebigkeit machen. Die Regierung werde nur durch Steuernmilderungen sich Sicherheit und die Liebe der Unterthanen erwerben können. Ich verlange nicht — fuhr er fort — daß Ew. Majestät meine Grundsätze annimmt, ohne sie geprüft zu haben; . . . aber wenn Sie deren Gerechtigkeit und Nothwendigkeit erkannt haben, flehe ich, die Ausführung derselben mit Festigkeit durchzuführen, ohne sich durch Schreier beirren zu lassen, welche man bei einem Systeme der Art nie vermeiden kann; . . . ich weiß, daß ich allein einen Kampf zu führen haben werde gegen Mißbräuche aller Art, gegen die Anstrengungen Derer, welche Gewinne daraus ziehen; gegen die Masse der Vorurtheile, welche sich jeder Umgestaltung widersetzen, und welche eine sehr mächtige Hülfsmacht für die sind, welchen an der Fortdauer der Unordnung gelegen ist“.

Eine solche Sprache und das alsbaldige Bestreben, mit den Ersparnissen bei den Ausgaben des Hofes zu beginnen, konnte den Höflingen nicht gefallen; — sie wurden seine Feinde, schon bevor er sein Amt angetreten hatte. Turgot hatte in seinem Schreiben an den König gesagt, daß man jährlich 20 Millionen ersparen müsse, oder der Staat stürze bei dem ersten



Kanonenschüsse in Trümmer: aber er hoffte nicht bloß durch solche Ersparnisse die Staatswohlfaht heben zu können, er beabsichtigte auch eine Vermehrung der Einkünfte des Staats und zwar Hand in Hand mit der wachsenden Volkswohlfaht; — ihm erschien als vorzügliches Mittel für beides die Herstellung der Freiheit des Getreidehandels; derselbe ist zugleich auch das sicherste Mittel, um jeder Hungersnoth zuvorzukommen, indem er dem momentanen Mangel durch den Ueberfluß der vorhergegangenen fruchtbaren Jahre und dem lokalen Mangel durch den Ueberfluß fremder Länder abhilft; — doch war er vorsichtig genug, einstweilen — in seinem Arrete vom 13. September — nur die Getreidehandelsfreiheit im Innern einzuführen und die freie Einfuhr vom Auslande. Allein welch einen Sturm erregte diese Verordnung! Die Pamphlete, Carrikaturen und Spottgedichte der Antiphyfiokraten verhöhnten diese Maßregeln, deren Vertheidigung durch die Phyiokraten in dem allgemeinen Geschrei fast unbeachtet verhallte; Turgot schritt mit stolzer Verachtung des Urtheils der Menge ruhig seinen Gang weiter.

Durch eine neue Verpachtung der Domänen auf nur neun Jahre — während die Pachtzeit sonst 30 gedauert — vermehrte er das Staatseinkommen um eine nicht unbeträchtliche Summe; außerdem beschränkte er die Pensionen; Niemand sollte fortan von den Finanzen Gewinn ziehen, der nicht ein Amt dabei habe; es läßt sich denken, daß ihm auch diese Maßregel keine neuen Freunde erwarb.

Während er solchergestalt einerseits auf die Vermehrung der Staatseinkünfte bedacht war auf eine Weise, welche der Volkswohlfaht nur förderlich sein konnte, erwirkte er andererseits eine Menge von Erleichterungen und Steuernachlässe, die weniger das Staatseinkommen verminderten, als manches alte Privilegium verletzten und die Einkünfte manches Bevorrechteten schmälerten.

Mit der Aufhebung mancher Privilegien, z. B. auf Viehhandel, auf ausschließliche Salzzufuhr in die Magazine, welche

er den Generalpächtern nahm, machte er sich eine Menge Feinde, die durch einen Angriff auf die Käuflichkeit der Staatsämter noch vermehrt wurden.

Bekanntlich dauerte die damalige Theuerung und Hungersnoth bis zum Jahre 1775. Turgot hatte 167,000 Sester Getreide, welche er in den königlichen Magazinen vorgefunden hatte, verkauft, und in einem Gesetze vom 13. September 1774 den Staatsbehörden jede solche Magazinirung verboten; — dies veranlaßte, in den Monaten April und Mai 1775, Volksaufstände zu Dijon, Lille und Amiens, dann in Pantoise, in der Nähe von Paris. Von Pantoise rückten am 2. Mai die Volkshaufen nach Versailles, wo man kaum durch Schließung der Gitterthore ihr Eindringen in die Höfe des Palastes verhindern konnte.

Der König zeigte sich den tobenden Haufen auf dem Balkon, verhiess ihnen Herabsetzung der Brodpreise und ließ auch sofort das Pfund Brod auf zwei Livre herabsetzen.

Die Auführer wandten sich von Versailles nächstlicherweile nach Paris, wo sie, am dritten Mai um sieben Uhr des Morgens, in einer Art militärischer Haltung einrückten, die Bäckerläden plünderten und Brod unter das erstaunte Volk vertheilten.

An die Spitze der Mißvergnügten, welche gegen den Physiokratismus und seine Getreidehandelsfreiheit als einzige Ursache aller Theuerung und aller Unzufriedenheit eiferten, hatte sich, beim Ausbruche des Auführs, das Parlament gestellt und an allen Straßenecken von Paris Erklärungen gegen das System der Physiokraten und gegen die Freiheit des Getreidehandels anschlagen lassen; — bei dem Mangel jeder Volksvertretung hatte die öffentliche Stimme die — seit 1771 unterlassene — Wiedereinberufung des Parlaments verlangt; dasselbe bestand aber aus lauter Privilegirten, welche in ihrer Selbstsucht den Fortbestand aller Privilegien und eingerissener Mißbräuche mit eiserner Festigkeit vertheidigten; — Turgot und der Kriegs-



minister Muz hatten sich deshalb auch dieser Einberufung — jedoch vergeblich — widersetzt.

Auf das Plakat des Parlaments ließ Turgot ohne Weiteres ein königliches Patent heften, worin dem Parlamente auf das Strengste untersagt wurde, sich in diese Angelegenheit zu mischen. Um ihm mehr Respekt vor der königlichen Macht einzulösen, wurden ihm am fünften Mai, in einem Lite de Justice, die Verbrechen vom dritten Mai bekannt gemacht und deren Bestrafung.

Dem Parlamente schloß sich auch die Geistlichkeit an; — Turgot hatte schon früher durch die Erlaubniß für die Metzger zu Paris, während der Fastenzeit Fleisch zu verkaufen, und durch die Aufhebung des Privilegiums des Hôtel de Dieu für diesen Handel, das allgemeine Geschrei veranlaßt, als wolle er die Religion untergraben. Auch das rechneten ihm die Frommen als Gottlosigkeit an, daß er neue Schnellpostwagen eingerichtet hatte, ohne den Kutjchern — wie dies früher Sitte gewesen war — die Verpflichtung aufzulegen, während der Messe die Fahrt zu unterbrechen.

Während ihn diese Einrichtungen in den Augen der bigotten Menge als Atheisten erscheinen ließen, hatten die Geistlichen gewichtige Gründe, nicht nur gegen ihn, sondern auch gegen das ganze Treiben der Philosophen und Physiokraten in die Schranken zu treten. Turgot selbst hatte ihren Zelotismus dadurch gegen sich aufgeregt, daß er dem Könige vorgeschlagen hatte, den Eid bei der Krönung zu ändern, namentlich die Worte auszulassen, mit welchen er geloben sollte, die Keger zu vertilgen. Ludwig XVI. hatte nicht den hierzu erforderlichen Muth; doch sprach er sich nur sehr undeutlich aus. Außerdem hatte Turgot dem Könige eine Denkschrift vorgelegt: Ueber die Religionsduldung; darin hieß es „der Fürst als Fürst sei unabhängig von der Kirche; diese könne ihm nicht gebieten, ein Anathema gegen Andersglaubende auszusprechen“.

Zu diesen offenliegenden Beweggründen gesellen sich die heimlichen Intriguen Maurepas, um eine Demonstration der

Geißlichkeit hervorzurufen; diese verlangte hierauf den Schutz des Staates gegen die Philosophie und gegen die Freiheit der Presse.

Bis daher hatte Turgot nur einzelne, meist von den Umständen veranlaßte Reformen eingeführt, oft nur für momentane vorübergehende Zwecke. Er beabsichtigte jetzt mit stärkeren Schritten dem ihm von seinen volkswirtschaftlichen und philosophischen Grundsätzen vorgezeichneten Ziele näher zu rücken.

Wir finden ihn daher um diese Zeit mit den mannigfaltigsten Projekten beschäftigt, welche sämmtlich die Zertrümmerung von Privilegien und die Aufhebung eines Theiles jener unzähligen Steuern und Abgaben zum Zwecke hatten, die einer geregelten Steuerordnung im Wege standen. So trug er sich mit dem Projekte, eine Menge von Hülfssteuern und eine Salzsteuer abzuschaffen; aber es gehörte Geld dazu, um die zu ihnen Berechtigten zu entschädigen. Vor allen Dingen erschien es ihm nothwendig, die Feudalrechte des Adels zu beseitigen. Das einzige Gesetz, welches er indessen in dieser Richtung ausgearbeitet hat und dem Könige vorlegen wollte, betraf die Mannrechte, als: den Mühlbann, Backofenbann, Kelterzwang u. s. w., von welchen der König seine Vasallen befreien sollte; — damit, und mit der Abschaffung der persönlichen Lasten auf den königlichen Domänen, wollte er den Angriff auf die Feudalrechte beginnen; — in seinem guten Glauben nahm er an, der Adel werde sich eine Ehre daraus machen hierin dem Könige nachzufolgen. Unterdessen sah er doch auch ein, daß diese und andere beabsichtigten Reformen, namentlich die Umgestaltung des Steuersystemes, eine gänzliche Verwaltungsveränderung erheischten, zu deren Durchführung ihm die Zustimmung des Volkes unentbehrlich sei; — unterdessen wollte er wenigstens die ihm schon jetzt möglich scheinenden Reformen nicht so lange hinauschieben, bis er zu seinem weitaussehenden Plane, der Einführung von Gemeinde- und Provinzialversammlungen, gedrungen sein würde.

Wir machen auf dieses Vorhaben noch ganz besonders



aufmerksam; — daß Turgot nämlich an die Stelle der Vertretung der Privilegien, die Selbständigkeit und Vertretung der Gemeinden und Provinzen setzen wollte; denn so wenig als die Privilegirten sind jene Maulhelden zur Berathung der Gesetze geeignet, welche sich durch ihre Zungenfertigkeit in allgemeinen Volksversammlungen geltend zu machen wissen; — sondern diejenigen Männer, welchen von ihren Mitbürgern die Verwaltung ihrer Gemeindeangelegenheiten anvertraut worden ist, und welche in dieser Eigenschaft ihren Patriotismus durch die That bewährt haben.

Einstweilen entwarf Turgot daher sechs Edikte, welche bestrafen:

- 1) die Unterdrückung der Kasse von Poissy, eines Marktprivilegiums für den Viehhandel;
- 2) die Aufhebung der Wegefrohn und die Umwandlung derselben in eine Steuer, wozu sämtliche Privilegirten herangezogen werden sollten;
- 4) die Unterdrückung des Abgabenreglements auf Mehl und Getreide in Paris;
- 4) die Aufhebung der Offiziantenstellen der Thore, Quais, Gassen und Märkte in Paris;
- 5) die Aufhebung der Zünfte und Zünnungen;
- 6) die Aufhebung der Abgaben auf den Talg.

Monatelang vorher, ehe diese Edikte erschienen, war die Kunde von der Vorbereitung derselben in das Publikum gedrungen; — die Gegner Turgots vereinigten sich, um diese Maßregeln im Voraus anzugreifen; — Maurepas selbst veranlaßte — ohne Turgots Wissen — während er öffentlich seinen Bewunderer spielte, den Justizminister Miromenil, Einwürfe gegen dieselben zu machen, nachdem sie dem Könige im Entwurfe vorgelegt worden waren. Die Aufhebung der Wegefrohn regte alle Privilegirten gegen den Finanzminister auf; — die Aufhebung der Zünfte und Zünnungen rief alle Handwerksmeister von ganz Frankreich gegen ihn die Schranken, und die Zünnung der Kaufleute von Paris veröffentlichte sofort mehrere

Denkschriften gegen diese Edikte, welche vom Hofe unterdrückt wurden.

Am Anfange des Monats Februar 1776 wurden diese Edikte dem Parlamente zur Einzeichnung vorgelegt; aber — mit Ausnahme jenes über die Kasse von Poissy — sämmtlich von ihm zurückgewiesen, und dies von einer Commission, an deren Spitze ein Prinz von Gebliut, der Prinz von Conty stand, welcher selbst durch persönliche Vorstellungen den König von den Nachtheilen dieser Gesetze hatte überzeugen wollen, aber von ihm nicht vorgelassen worden war.

Das Parlament, — welches zum Schutze der öffentlichen Freiheit, dem Throne gegenüber, berufen war — hatte die Schamlosigkeit zu erklären: „das Volk von Frankreich ist steuer- und frohndpflichtig nach Willkür . . . das ist ein Bestandtheil unserer Verfassung, welche der König zu ändern nicht die Macht hat.“

So schützten privilegierte Stände die Volkswohlfahrt, wenn es sich um ihre eignen Vorrechte handelt!

Doch mit der Zurückweisung dieser Edikte begnügte sich das Parlament nicht; es suchte den physiokratischen Grundsätzen noch härtere Schläge zu versetzen, indem es mehrere Schriftsteller dieser Richtung vor sein Forum forderte. So wurde ein Unterbeamter Turgots, Boncerf angeklagt, als zu einer geheimen, alle bestehende Zustände unterwühlenden Partei gehörig; — eine Schrift von ihm wurde unterdrückt, und das Verlangen des Königs, die Verfolgung gegen ihn einzustellen, mit einer Vorstellung erwiedert, worin der König ersucht wurde: „der Ueberhandnahme der physiokratischen Antriebe Einhalt zu thun.“ Es entstand ein eigenthümlicher Kampf, welchen der Hof und das Parlament gegeneinander führten; — jede dieser Parteien stritt durch Schriften und Gegenschriften, und jede unterdrückte die Bücher und Flugschriften der Gegenpartei.

Da der Widerstand des Parlaments anders nicht zu überwinden war, so ließ Turgot die Einzeichnung seiner Edikte am 13. März 1776, in einer Lit de Justice erzwingen. Selbst



Monsieur, der spätere König Ludwig XVIII, ließ sich herab Pamphlete gegen Turgot zu verbreiten, in welchen er ihn beschuldigte, daß er im Dienste Englands stehe und damit umgehe Frankreich zu Grunde zu richten.

Zu einer solchen Beschuldigung hatte Turgot keine andere Veranlassung gegeben als daß er verlangte, daß Frankreich sich in den englisch-amerikanischen Krieg nicht einmische; — dieser weise Rath wurde von jenen schellüchtigen Absolutisten nicht begriffen, durch den Verlauf der Dinge aber nur zu sehr gerechtfertiget.

Der wohlwollende König Ludwig XVI. hatte geraume Zeit dem Andränge des Hofes, der Minister und des Parlaments widerstanden, einen Mann aufzugeben, vor dessen Rechtfchaffenheit und Treue er immer noch die größte Achtung hegte; nur ein untergeschobener falscher Briefwechsel — den man ihm in die Hände gespielt hatte — machte ihn wanken, und die Einflüsterungen von Maurepas und von Seiten der Königin: „daß Turgots kühne Reformen den Staat in Gefahren stürzen würden“, brachten ihn endlich zum Entschlusse ihn zu entlassen. Der alte Voltaire schrieb in seinem Schmerz: „Ach, welch traurige Nachricht! — Frankreich würde zu glücklich gewesen sein! — Was wird nun mit uns? — Ich bin zerschmettert und hoffnungslos! — Wir (d'Ambert, Condorzet und Voltaire) werden uns nie trösten, daß wir das goldne Zeitalter entstehen sahen und auch untergehen. . . Ich erblicke nur noch den Tod vor mir, seit Turgot nicht mehr auf seinem Platze ist . . . dieser Blickstrahl ist mir auf Hirn und Herz gefallen.“

Nachdem Turgot noch fünf Jahre den Wissenschaften gelebt, starb er am 18. März 1781 unverheirathet an der Gicht.

Betrachten wir noch die von Turgot hinterlassenen Schriften, so finden wir, daß er sich in praktischer Beziehung zu den oben aufgeführten Grundsätzen seines Freundes Gournay bekannte, mit Ausnahme von dessen irriger Ansicht über die Natur der Kapitalzinsen, in welchem Punkte er bereits die richtigere Erkenntniß Adam Smiths theilte; — blieb er jedoch

hinsichtlich der Produktivität der Berufsarten, den Quesnay'schen Ansichten getreu, so erschien dieß bei ihm doch nur als eine bloß doktrinäre Verirrung, die auf sein praktisches Wirken nicht den geringsten Einfluß ausübte.

Wir erkennen daher in ihm einen Mann, dessen Zielpunkte noch heute — aller unserer wissenschaftlichen Fortschritte und unserer bereicherten Erfahrung ungeachtet — keinerlei Berichtigung bedürfen, welche vielmehr als die von Vorurtheilen ungetrübten Ergebnisse der bis daher von uns erworbenen staatsmännischen Bildung angesehen werden müssen.

Vor seinem tiefblickenden Geiste standen bereits die Forderungen unseres Jahrhunderts in größter Klarheit; — seine wissenschaftliche Forschung und seine Kenntniß der einschlagenden Verhältnisse gaben ihm überall die Mittel an die Hand, durch welche jeder berechtigten Forderung Befriedigung gewährt werden konnte; — nur zwei Hindernisse waren es, welche der Ausführung seiner Maßregeln entgegentraten, und welche seine Unternehmungen nothwendig scheitern machen mußten: es war dieß das Privatinteresse der Privilegirten und die Schwäche, und der Mangel an Einsicht seines Königs.

Betrachten wir diese Vorgänge und werfen wir einen Blick in den weiteren Verlauf der Geschichte Frankreichs, so möchten wir leicht zu dem Schlusse kommen: hätte Turgot die Macht besessen sein Ziel unbehindert zu verfolgen, so hätten die vom Zeitalter gestellten Forderungen bezüglich der Cultivirung Frankreichs auf dem friedlichen Wege der Reform ihre vollständige Befriedigung gefunden, und jene gewaltsame, mit so vielen Gräueln verbundene Umwälzung der ersten französischen Revolution wäre nicht eingetreten; — und auch durch das übrige Europa hätten sich diese Reformen mit unaufhaltsamer Gewalt Bahn gebrochen; — da sie diesem nicht als Früchte blutiger Gräueltthaten erschienen wären, so würde dieses sie mit Bereitwilligkeit angenommen haben; — die ganze civilisirte Welt wäre jetzt im Besitze aller jener Güter, um welche wir noch



gegenwärtig im Namen der Vernunft und Humanität zu kämpfen haben.

Es ist nur eine ihrer Forderungen, in welcher die heutige Staatsweisheit mit den damaligen Physiokraten nicht übereinstimmt, und weßhalb sie auch ihre übrigen Verdienste der Vergessenheit zu überliefern sucht — es ist dies ihre einzige Steuer.

Da wir diesen Gegenstand später noch ausführlich in Betrachtung zu ziehen haben, so dürfen wir ihn hier übergehen; doch können wir nicht verschweigen, daß diejenigen Reformen, welche in den Jahren 1789 bis 1791, durch dessen Nationalversammlung, Frankreich zu Theil geworden sind, und welche — wie dies auch J. C. Schloffer in seiner Weltgeschichte ausführlich nachweist — einen überaus wohlthätigen Einfluß auf dessen wirthschaftliche Zustände ausgeübt haben, den vorausgegangenen Physiokraten zugeschrieben werden müssen — sie wurden zum großen Theile von dem jüngeren Mirabeau beantragt, von dessen Vater das hier zunächst in Betracht zu ziehende Werk herrührt.

Diese Reformen wurden späterhin auch unseren überrheinischen Provinzen zu Theil, und darum bilden das überrheinische Preußen, das überrheinische Baiern und das überrheinische Hessen gegenwärtig die blühendsten und volkreichsten Theile dieser Staaten.

Denn, nach dem gothaischen Hoffkalender für 1866, zählte Rheinpreußen im Jahre 1864 auf der Quadratmeile 6869 Seelen, während die bevölkerteste seiner übrigen Provinzen, Westphalen deren nur 4529 und das Königreich im Durchschnitt nur 3768 zählt. Ebenso zählte Pfalzbaiern 5795 Seelen auf der Quadratmeile, während die am stärksten bevölkerte der übrigen bairischen Provinzen, Oberfranken deren nur 4248 zählt; — und so zählte die Hessendarmstädtsche Provinz Rheinhessen auf der Quadratmeile 9442 Seelen, während die nach dieser am stärksten bevölkerte Provinz Starkenburg auf derselben nur 6025 zählt.

Auch ist nicht nur die größere Anzahl Einwohner, es ist auch der größere Wohlstand des Volkes in diesen Landestheilen zu finden.

Victor Mirabeau.

Das von diesem zur Vertheidigung des physiokratischen Systems verfaßte Werk führt folgenden Titel: „Victor de Riquetti, weiland Marquis von Mirabeau's Landwirthschafts-Philosophie, oder politische Oekonomie der gesammten Staats- und Landwirthschaft, gebaut auf die unmanubelbare Ordnung physischer und moralischer Geseze zu sicherer Beförderung des Wohlstandes der Länder.“\*)

Der Verfasser gehörte zu den eifrigsten Anhängern des physiokratischen Systemes, und es wiederholen sich in diesem Werke alle jene Lehren, welche wir oben kennen gelernt haben, und welche sein Sohn in der Nationalversammlung zur Vollziehung zu bringen suchte; bei seiner Durchlesung fand ich folgende Lichtfunken:

Band I. Seite 124: Der höchste Reinertrag der bewirthschafteten Grundfläche bildet das Ziel der Landwirthschaft.

Dass. S. 315: in wenig Worten die wahre Natur des auswärtigen Handels.

Dass. S. 380: Die Größe der Bevölkerung hänge überall von der Menge ihrer Subsistenzmittel ab.

Dass. S. 449 goldne Worte über den Kriegszustand, den die Lehre von der Handelsbilanz hervorrufe.

Band II. Kap. 9: Die Verkehrtheiten der Maßregeln Colbert's.

Dass. S. 59: Entwicklung der Segnungen der Handelsfreiheit.

Dass. S. 217: über die Nachtheile der indirekten Steuern.

Dass. S. 306 und 515: über die Natur des Geldes.

Dass. S. 394: über die Vortheile des freien Getreidehandels.

---

\*) 2 Bände, übersezt von Wichmann, Leipzig und Riegnitz 1797. Das Original erschien 1764.



Daff. S. 402: über die wohlthätige Rückwirkung, welche der Wohlstand jedes Volkes auf den Wohlstand jedes anderen, mit ihm in Handelsverkehr stehenden Volkes ausübe.

Hiermit bilden folgende Ansichten einen sehr auffallenden Contrast:

Band I. S. 78: Alle nicht an die Urproduktion gewendete Arbeit ist steril.

Daff. S. 202 und Band II. S. 92: Hohe Preise der Bodenerzeugnisse seien erforderlich für den Wohlstand, sowohl aller Klassen der Landesbewohner, als auch für den auswärtigen Handel.

Band I. S. 238: Das Beziehen von Zinsen von Geldverleihungen sei unerlaubter Wucher.

Band II. S. 295: Je mehr unmittelbar die Ausgaben von den Consumenten zu den Urproduzenten gelangten, desto günstiger seien sie dem Reinertrage der Landwirthschaft.

Ueberall tritt eine große Unsicherheit im Urtheile, — im Abwägen des Verhältnisses zwischen Ursache und Folgen an den Tag; und anstatt von jeder verkehrten Regierungsmaßregel die Folgen speziell, nach ihren einzelnen Erscheinungen und nach ihrer Größe und Dauer zu bezeichnen, wird immer der Ruin des Staats und die allgemeine Verarmung als unvermeidlich angekündigt.

Den größten Werth legt auch Mirabeau auf die von Duesnay aufgestellte ökonomische Tabelle; — durch dieselbe sollte die Richtigkeit des physiokratischen Systemes mit mathematischer Sicherheit bewiesen werden, — allein derselben fehlt ein Hauptfaktor, die Kapitalrente, und auch ohne dieß ist sie auf keine Weise dazu geeignet, die verheißenen Beweise zu liefern. Es ist überhaupt an den Physiokraten mehr ihr muthiges Entgegentreten gegen eingewurzelte schädliche Vorurtheile und Mißbräuche, sowie auch die Zweckmäßigkeit ihrer praktischen Vorschläge, als die Begründung der letzteren, worin ihre Verdienste bestehen.

Es hat das Ansehen, als wären sie von einem instinktartigen Gefühle geleitet worden, die Hauptgrundsätze einer gesunden Staatswirthschaft auszusprechen, ohne daß sie über die

Gründe, auf welchen diese Grundsätze beruhten, Nachenschaft zu geben im Stande gewesen wären; — denn allenthalben vermißt man auch in dem vorliegenden Werke eine überzeugende Beweisführung, und bei der ganzen Behandlung des verschiedenartigen Stoffes fehlt überall eine strenge Unterscheidung des Ungleichartigen und eine genaue Begriffsbestimmung; — man fühlt auch hier, daß unserem Gegenstande noch der Meister fehlte, um ihn zu einer gleichberechtigten Wissenschaft heranzubilden.

#### Schmalz.

In dessen „Staatswirthschaftslehre an einen deutschen Erbprinzen“ \*) findet man schon allenthalben die Spuren des Einflusses, welchen unser Gegenstand durch eine mehr wissenschaftliche Behandlung erfahren hat, doch bleibt der Verfasser den Grundprinzipien der älteren Physiokraten treu; — auch bei ihm sind alle nicht zur Urproduktion verwendeten Arbeiten steril; — sein Produziren bezieht sich nur auf das Hervorbringen von Pflanzen, — also nicht auf den Tauschwerth; — aller Arbeitslohn ist dann — während die Arbeit stattfindet — dem Verbrauche gleich — und auch die Kapitalrente gewährt kein Einkommen und trägt zur Vermehrung des Nationaleinkommens nichts bei.

Während indessen Mirabeau den Luxus verwirrt, nimmt Schmalz ihn in Schutz, aber beides geschieht mit wenig Geschick. —

Wenn wir indessen diesem Schriftsteller in Beziehung auf die Grundlagen unserer Wissenschaft nicht beipflichten können, so müssen wir es doch in sehr Vielem thun, welches sich auf die Beseitigung der Monopole und der Handelsbeschränkungen bezieht — mehr aber noch in Beziehung auf die Gründe, welche

---

\*) 2 Bände, Berlin 1818.



er gegen die indirekte und für die direkte Besteuerung geltend macht; — so heißt es S. 196 Th. II.: Die (neuaufgelegte) Grundsteuer wird doch das Gut um nichts weniger werth machen, — denn die Arbeit, die der Landwirth zu bezahlen hat, alle Erhaltungs- und Bestellungs-Auslagen würden um so geringer sein, als die aufgehobenen Steuern betragen haben.

In ähnlichem Sinne sagt er S. 221, 230 und 236:

„Der Gutsherr trägt die Steuer ganz allein, wegen der Ueberwälzung aller — den übrigen Klassen aufgelegten Steuern auf ihn.“

Ferner S. 205: „Man achte nur auf den großen Unterschied zweier benachbarter Länder, deren eines Accise, das andere sie nicht hat, in den Preisen der Lebensmittel und des Arbeitslohnes.“

S. 211 heißt es in Beziehung auf den Schleichhandel:

„Zu Friedrich II. Zeiten war einst die Accise des Kaffees 150 Prozent, und um so viel als sie betrug, kaufte man damals das Pfund in der Mark. Zu Königsberg wurde bei einer Abgabe von fünf Düttchen vom Pfund jährlich 80,000 Pfund; dann bei einer solchen von zwei Düttchen 300,000 Pfund; dann bei einer solchen von einem Düttchen 900,000 Pfund versteuert — und als man wieder auf zwei Düttchen zurückging, ging auch die Versteuerung auf 300,000 Pfund zurück.“

Bei der S. 230 und 231 beschriebenen Veranlagung der einzigen Steuer wird indessen vom Verfasser die Bodenrente der Wälder, Gebäude, Bergwerke und Fischwasserübergangen, und sich auf jene der fruchttragenden Grundstücke beschränkt; — deßhalb glaubt er dann auch dem Einwande begegnen zu müssen, daß sich sein Steuersystem auf den Staat Hamburg nicht anwenden lasse. Bei der Ausdehnung desselben auf die ganze im Staatsgebiete vorkommende Bodenrente fällt jedoch diese Verlegenheit hinweg, da der Grundwerth der sämtlichen Bauplätze einer großen Stadt ein völlig ausreichendes Steuerobject bildet.

## Adam Smith.

Das Original seines Werkes mit dem Titel: *Inquiry into the Nature et Causes of the Wealth of Nations*, erschien im Jahre 1776; — zuerst wurde es in's Deutsche übersetzt von Christian Garve, Breslau und Leipzig 1810 in drei Bänden; dann von Dr. C. W. Asher, Stuttgart 1861 in zwei Bänden. Es ist kein Zweifel darüber, daß Adam Smith die zuverlässigste Autorität in unserer Wissenschaft bildet; — alle späteren Schriftsteller — selbst die Anhänger der widersprechendsten Systeme — erkennen ihn an und stützen sich auf ihn; — allein wegen der unsystematischen Anordnung seines Stoffes ist das richtige Verständniß erschwert, und so ergibt es sich — bei genauer Prüfung — daß ihn nur Wenige richtig verstanden haben.

Wollen wir daher die nöthige Klarheit in unsere Darlegung bringen, so scheint es uns nothwendig, daß wir die zu behandelnden Materien im Sinne unseres Gewährsmannes selbstständig entwickeln, und ihre Uebereinstimmung mit demselben durch beizubringende Belegstellen zu beweisen suchen.

Da es hauptsächlich die Natur des Einkommens der menschlichen Gesellschaft betrifft, über welche der gegenwärtige Zwiespalt der Ansichten besteht, so werden wir uns vorzugsweise mit dieser Frage beschäftigen.

## §. 1.

## Gebrauchswerth — Tauschwerth.

Im ursprünglichen Zustande der menschlichen Gesellschaft, wo im Menschen, ebenso wie im Thierleben, kein Tausch vorkommt, wird jedes materielle Gut nach seinem Gebrauchswerthe, oder nach dem Nutzen geschätzt, den es zu gewähren verspricht.

Es bezieht sich dieser Nutzen auf die natürlichen Lebensbedürfnisse der Menschen; — denn so lange jede Familie alle



ihre Bedürfnisse allein, ohne die Beihülfe einer anderen Familie befriedigte, konnte noch kein Tausch entstehen, also auch kein Tauschwerth. Sobald aber ein Austausch des Ueberflüssigen gegen das Mangelnde in das wirthschaftliche Leben eintritt, bildet sich nach und nach eine Schätzung, oder Werthvergleichung zwischen dem hinzugebenden und dem zu empfangenden Gegenstände, und es bildet dies den ersten Schritt zum Eintritte des Begriffes vom Tauschwerthe in das wirthschaftliche Leben der Völker.

Erst nachdem dieses wirthschaftliche Leben eine gewisse Ausbildung erhalten, erst nachdem ein lebhafter Tauschverkehr an die Stelle der anfänglichen Selbstbefriedigung aller Familienbedürfnisse getreten ist, werden alle materiellen Güter nach ihrem Tauschwerthe geschätzt. Jedes materielle Gut hat dann gerade so viel Werth, als man im Austausche, in der Gestalt von anderen Gütern oder Diensten, dafür erhalten kann.

Da sich die Volkswirtschaftswissenschaft nur mit den Naturgesetzen beschäftigt, welche das wirthschaftliche Leben solcher Völker beherrschen, bei welchen bereits ein ausgebildeter Tauschverkehr vorkommt, und da das wirthschaftliche Leben aller dieser Völker zunächst auf die Hervorbringung und Vermehrung von Tauschwerthen gerichtet ist, so bildet der Tauschwerth den eigentlichen Gegenstand dieser Wissenschaft.

In seinem I. Buche 4. Kap. sagt Ad. Smith:

„Man bemerke vor allen Dingen, daß das Wort Werth eine doppelte Bedeutung hat, und einmal den Nutzen überhaupt anzeigt, welchen ein gewisser Gegenstand gewährt; — zum andern das Vermögen insbesondere bedeutet, welches den Besitz dieses Gegenstandes mittheilt, andere Güter dafür zu kaufen. Das eine könnte man den Werth der Sache im Gebrauche, das andere den Werth der Sache im Tausche nennen. Die Dinge, welche den größten Werth im Gebrauche haben, haben oft einen geringen oder gar keinen im Tausche; und wiederum diejenigen, welche im Tausche vom höchsten Werthe sind, haben im Gebrauche häufig gar keinen.

Nichts ist nützlicher als Wasser; aber der Fall ist selten vorhanden, daß man etwas dafür kaufen kann; im Tausche hat es also gar keinen Werth. Ein Diamant im Gegentheile ist beinahe ohne allen reellen Nutzen; aber wenn man ihn vertauscht, so kann man eine beträchtliche Quantität anderer Güter dafür erhalten“.

## §. 2.

### Arbeit — Theilung der Arbeiten.

Die menschliche Arbeit ist unter allen Umständen dahin gerichtet, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen.

So lange noch alle nützlichen Dinge nach ihrem Gebrauchswerthe geschätzt werden, bringt sie Gebrauchswerthe hervor, und es wird die Größe ihres Erzeugnisses nach der Höhe seines Gebrauchswerthes geschätzt.

Sobald aber das wirthschaftliche Leben eines Volkes in jenes Stadium der Entwicklung tritt, wo alle Dinge nach ihrem Tauschwerthe geschätzt werden, dann ist alle menschliche Arbeit auf die Hervorbringung von Tauschwerth gerichtet, und es wird die Größe ihres Erzeugnisses nach der Höhe ihres Tauschwerthes geschätzt — man kann daher sagen: vom Gesichtspunkte der Volkswirthschaft erscheint die menschliche Arbeit als eine Hervorbringung von Tauschwerthen. — Das Produkt der menschlichen Arbeit ist immer Tauschwerth, es mag diese Arbeit aus mechanischer Körperanstrengung, oder aus irgend einer geistigen Thätigkeit bestehen; umgekehrt geben wir auch jeder Hervorbringung oder Vermehrung von Tauschwerthen den Namen Arbeit. —

Schon im Thierleben der Bienen und Ameisen finden wir das Naturgesetz der Theilung der Arbeiten vorgebildet, welches der Theilung der Arbeiten in der menschlichen Gesellschaft zum Grunde liegt.

Wie dort, so bestimmt auch hier zunächst das Geschlechtsverhältniß diese Theilung.



Unter uns Menschen ist es das Säugen und die Pflege der Kinder, welche das weibliche Geschlecht an die häuslichen Arbeiten bindet; — während die Frau zu Hause die Speisen bereitet und die Kleider für die ganze Familie verfertigt, tritt der Mann in's Freie und sorgt für die Herbeischaffung der Nahrungsmittel, der Sohn hütet die Heerde und die Tochter unterstützt ihre Mutter; — für seine eigne Leistung hat jedes Mitglied den Mitgenuß der Arbeitsfrüchte der sämtlichen Familienglieder. Je mehr die Gesellschaft sich ausdehnt, desto weiter entwickelt sich das System der Theilung der Arbeiten.

Es scheint, als habe uns schon der Schöpfer, durch die Verschiedenheit der uns verliehenen Naturanlagen, auf diese Arbeitstheilung hingewiesen.

Der Eine von uns zeichnet sich aus durch seine Muskelkraft, der Andere durch die Geschicklichkeit seiner Hände, ein Dritter durch sein scharfes Auge, ein Vierter durch sein feines Gehör; ebenso verschieden sind unsere Geistesgaben und Charaktereigenschaften, in deren Gefolge wir die heutige Gesellschaft aller civilisirten Länder sich in Hunderte von verschiedenen Berufsarten theilen sehen. Hierzu kommt noch der Umstand, daß, je einfacher die Beschäftigung eines Menschen ist, zu einer desto größeren Fertigkeit gelangt er in derselben.

Diesem Naturgesetze gemäß vertheilte sich das Gewerbewesen schon sehr frühzeitig in die verschiedensten Handwerke; — namentlich in die der Leinen- und Wollenweber, der Schneider, der Gerber, Schuhmacher, Sattler, der Wagner, Schmiede, Zimmerleute, Maurer, Schreiner, Schlosser etc. Innerhalb dieser Hauptabtheilungen fanden es die Vorstände größerer Werkstätten vortheilhaft, die in ihnen vorkommenden Verrichtungen weiter unter ihre einzelnen Arbeiter so zu vertheilen, daß jedem eine möglichst einfache Verrichtung zufiel; — so stellte der Vorstand einer Schlosserwerkstätte einige Arbeiter an die Feuertresse, andere an die Schraubenstöcke, einige an die Drehbänke und noch andere an das Feilenhauen.

Da auf diese Weise jeder Einzelne seine Arbeit vollkommener und schneller zu verrichten lernte, so ergab sich aus dem Ganzen eine weit werthvollere Gesamtleistung, als wenn jeder alle diese Arbeiten hätte — eine nach der andern — zu verrichten gehabt. Es ist dies ein Naturgesetz, auf welchem sowohl eine größere Vollkommenheit, als auch eine größere Wohlfeilheit der Erzeugnisse beruht.

In civilisirten Ländern theilt sich zunächst die Gewerbsproduktion von der Urproduktion ab; zu dieser gehört die Jagd, die Fischerei, die Viehzucht, die Forstwirtschaft, der Acker- und Bergbau; — zur Gewerbsproduktion gehören alle Handwerke und Fabriken; — an sie schließt sich der Handel an.

Eine weitere Theilung der Arbeiten wird veranlaßt durch die Verschiedenheit der Bodenarten und Climate; — da die eine Gegend sich vorzugsweise eignet zum Getreide-, eine andere zum Weinbau; dann eine andere zur Viehzucht, eine andere zur Waldkultur; eine fünfte zum Bergbau; endlich noch andere zur Gewinnung von Süßfrüchten.

Auch beruht eine große Verschiedenheit in dieser Hinsicht unter den Bewohnern der verschiedenen Länder selbst, da sie in der einen Gegend eine besondere Geschicklichkeit in Metallarbeiten, in einer andern in der Weberei und in einer dritten im Holzschnitzen besitzen.

Da endlich große Fabrikanlagen große Kapitale erfordern, so gedeihen sie vorzugsweise in reichen Ländern, wo ein niedriger Zinsfuß besteht. In Folge dieser Verschiedenheiten hat jede Gegend einen Ueberfluß an denjenigen Produkten, zu deren Hervorbringung sie, entweder durch ihre natürliche Beschaffenheit, oder durch die Geschicklichkeit, oder durch den Reichtum ihrer Bewohner bevorzugt erscheint.

Da der allgemeine Zweck der wirthschaftlichen Thätigkeit der Völker nur darin bestehen kann, daß jeder Einzelne und jedes Volk mit seinen materiellen Bedürfnissen auf das vollkommenste versorgt werde, so wird dieser Zweck dann am besten erreicht, wenn alle jene Ueberflüsse möglichst leicht und wohl-



feil dahin gelangen, wo sie fehlen. Während der Binnenhandel im Innern der Länder überall die wechselseitigen Ueberflüsse gegen einander austauscht, ist es Sache des Welthandels, daß er diesen Umtausch im Großen zwischen den verschiedenen Ländern bewerkstellige.

Die allgemeine Triebfeder, durch welche dieser Zweck erreicht wird, liegt in der Verschiedenheit des Tauschwerthes — indem derselbe da am kleinsten ist, wo eine betreffende Waare im größten Ueberflusse vorhanden, und indem er da am größten ist, wo sie am meisten mangelt.

---

In seinem I. Buche 1. Kap. sagt Ad. Smith:

„Was die hervorbringende Kraft der Arbeit am meisten vergrößert, und die, zu ihrer nützlichen Anwendung nöthigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten hervorgerufen hat, ist nach aller Wahrscheinlichkeit der Umstand gewesen, daß man die Arbeiten getheilt hat. — — —

So weit diese Theilung nach der Natur jedes Gewerbes getrieben werden kann, in eben dem Grade wirkt sie auch auf die Vermehrung der hervorbringenden Kräfte. Hieraus ist ursprünglich die Absonderung der verschiedenen Arten von Handwerken und Gewerben von einander entstanden.

Je höher in einem Lande die Cultur steigt, je vollkommener der Kunstfleiß in demselben wird, desto weiter geht auch die Abtheilung und Trennung der Gewerbsarten.

Was unter einem noch rohen Volke und in einem noch wenig gebildeten Zustande der Gesellschaft das Werk eines einzigen Menschen ist, macht in einer betriebsamen und verfeinerten Nation die Arbeit von vielen aus. In jedem Staate, welcher Fortschritte in der Civilisation gemacht hat, ist der Landwirth nichts weiter als Landwirth, und der Handwerker nichts weiter als Handwerker. Selbst diejenigen Arbeiten, welche zu vollständiger Verfertigung eines einzigen Fabrikats gehören, sind bei ihm fast immer unter eine Menge von Händen getheilt.

Wie viele von einander abge sonderte Gewerbe sind nicht mit der Verarbeitung der Leinen- und Wollenwaaren beschäftigt; von dem Landwirth an zu rechnen, der den Flachs zieht und die Schafristen unterhält, bis auf den Bleicher und Mangelmeister, der an die Leinwand — oder bis auf den Färber, der an das Tuch die letzte Hand legt." — — —

„Daß durch die Vertheilung der Arbeiten die Quantität der gefertigten Waaren, bei einer gleichen Anzahl der damit beschäftigten Hände, so sehr vermehrt wird, kommt von dreierlei ganz verschiedenen Ursachen her. Erstlich davon, daß dadurch die Geschicklichkeit jedes einzelnen Arbeiters, in dem, was er zu thun übernommen hat, vermehrt wird; — zweitens davon, daß die Zeit erspart wird, die, wenn ein Mensch mehrere Arbeiten verrichtet, bei dem Uebergange von der einen zu der andern unausbleiblich verloren geht; und endlich drittens von den Maschinen, zu deren Erfindung diese Vertheilung der Arbeit den Anlaß gibt; — durch diese Maschinen wird die Arbeit dergestalt abgekürzt und erleichtert, daß ein Mensch im Stande ist, die Arbeit von Vielen zu thun.“

### §. 3.

#### Tausche.

Im gewöhnlichen Verkehre beruht jeder Tausch auf einem Vertrage, wodurch für jede Leistung eine gleichwerthige Gegenleistung verlangt, und immer die Gleichheit beider Leistungen vorausgesetzt wird.

Es können hierbei die betreffenden Leistungen von der verschiedensten Art sein; — es können Dienste gegen Dienste, Dienste gegen Naturprodukte; — Dienste gegen Gewerbsprodukte, oder auch gegen Geld; — es können ferner Naturprodukte gegen Gewerbszeugnisse, oder gegen Geld und auch umgekehrt ausgetauscht werden.

Güte ich meinem Nachbarn die Schafe, und er pflügt mir



dafür meinen Acker, so ist dies ein Tausch von Dienst gegen Dienst; erhalte ich aber dafür eine Quantität Wolle, so ist dies ein Tausch von Diensten gegen Naturprodukte; erhalte ich aber eine Bezahlung in Geld, so ist dies ein Tausch von Diensten gegen Geld.

Im ursprünglichen Jäger- und Hirtenleben kommen Tausche nur selten vor; jede Familie sorgt selbst für die Befriedigung aller ihrer Bedürfnisse und auf alles das, was sie sich nicht selbst verschaffen kann, muß sie verzichten. Jedoch mußte es sich schon im Jägerleben zeigen, daß einzelne Jäger eine vorzügliche Geschicklichkeit in der Anfertigung von Jagdgeräthen besaßen; von diesen vertauschten dann die andern Jäger solche Geräthe, indem sie ihnen eine gleichwerthige Menge von erlegten Thieren dafür hingaben.

Mit der zunehmenden Theilung der Arbeiten vermehren sich dann bei jedem Volke auch die Tausche, und in demselben Maße vervielfältigen sich auch die Befriedigungsmittel der menschlichen Bedürfnisse; jede solche Befriedigung bringt jedoch wieder neue Wünsche in dieser Richtung hervor. Beides geht Hand in Hand mit den Fortschritten der Civilisation und Cultur und mit der immer weitergehenden Beherrschung der willenlosen Naturkräfte durch den menschlichen Geist. Das wirtschaftliche Leben der Völker kennt hierin keine Grenzen, und sieht in dieser Vervielfältigung der menschlichen Bedürfnisse ein Zeichen der fortschreitenden berufsmäßigen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft.

Da überall in der kultivirten Welt jeder Einzelne sich nur demjenigen Geschäfte widmet, in welchem er seine Leistung auf den höchsten Tauschwerth zu steigern vermag, so wird hierdurch vermittelt der Gesamthätigkeit sowohl einerseits der höchste Tauschwerth erzielt, wie auch andererseits die Bedürfnisse und Wünsche der Gesamtheit am vollkommensten befriedigt werden. Zur Erleichterung dieses, von den menschlichen Neigungen hervorgerufenen Strebens dienen die Geldinstitute, die Posten,

die Land- und Wasserstraßen, die Fuhrwerke, die Schiffe, die Seehäfen und die Telegraphen.

Ab. Smith sagt im I. Buche 2. Kap.:

„Der Mensch bedarf beständig der Hülfe seiner Brüder und vergeblich würde er sie von ihrem Wohlwollen allein erwarten. Es gelingt ihm viel leichter damit, wenn er ihre Selbstliebe in sein Interesse zieht und ihren eignen Vortheil mit dem, was er von ihnen begehrt, verknüpft. Jeder, der Anderen einen Tausch anbietet, verfährt auf diese Weise: „Gib mir das was ich verlange, und ich will dir geben was du verlangst“. Das ist der wesentliche Inhalt des Tauschvertrages, und auf diesem Wege erhalten wir den größten Theil der Dienste, deren wir von Andern bedürfen. Nicht von dem Wohlwollen des Fleischers, Brauers und Bäckers erwarten wir unser Mittagsmahl, sondern von der Sorgfalt, die sie für ihr eigenes Interesse haben. Wir wenden uns nicht an ihre Menschenliebe, sondern an ihren Eigennutz und reden ihnen nie von unseren Bedürfnissen, sondern von ihren Vortheilen vor“. — — —

„Ohne den Gang zum Tausche und zum Handel würde jeder Mensch sich die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, deren er bedürfte, alle selbst haben verschaffen müssen. Alle würden ungefähr den nämlichen Beruf, einerlei Pflichten zu erfüllen und einerlei Arbeiten zu verrichten gehabt haben. Mithin würde keine solche Verschiedenheit von Beschäftigungen entstanden sein, die zu einer beträchtlichen Verschiedenheit der Leistungsfähigkeiten hätte Anlaß geben können.“

„So wie dieser Gang zum Tausche eines der Prinzipien ist, woraus die Verschiedenheit der Talente, die unter Leuten verschiedener Lebensart so auffallend groß befunden wird, entstand, so ist eben dieser Gang dasjenige, was die entstandene Verschiedenheit nützlich macht“.

„Bermöge der im Menschengeschlechte herrschenden Neigung zum Tausche, werden die Früchte aller in ihm vertheilten Talente gleichsam auf einen gemeinschaftlichen Markt gebracht, wo jeder das, was er von den Früchten des Fleißes und der Geschicklichkeit Anderer bedarf, sich zu eigen macht, indem er dem Anderen dafür mittheilt, was er selbst hervorgebracht hat“.



Ferner im 3. Kap.:

„Da es das Vermögen zu tauschen ist, welches zur Vertheilung der Arbeiten Gelegenheit gegeben hat, so wird der Grad, wie weit diese Vertheilung getrieben werden soll, von der Größe und Ausdehnung jenes Vermögens, das heißt, von der Größe und dem Umfang des Marktes abhängen. Ist dieser klein und beschränkt, so kann Niemand Muth bekommen, sich ganz allein auf eine einzige Verrichtung zu legen, weil Niemand hoffen kann, den ganzen Ueberschuß des durch eine solche einfache Arbeit hervorgebrachten Erzeugnisses, die ganze Summe, die er über die Quantität seines eigenen Verbrauches verfertigt, gegen solche Erzeugnisse von der Arbeit Anderer, als er bedarf oder verlangt, auszutauschen“.

„Es gibt gewisse Arten der Betriebamkeit, die nirgends anders als in großen Städten mit Glück betrieben werden können. Nirgends anders kann z. B. ein Lastträger hinlängliche Arbeit und Unterhalt finden. Ein Dorf ist für ihn ein zu enger Wirkungskreis, und selbst ein gewöhnlicher Marktflecken ist kaum groß genug, um ihm eine beständige Beschäftigung zu gewähren. In den einzelnen Häusern und kleinen Dörfern, die in den schottischen Hochlanden zerstreut liegen, muß jeder Bauer zugleich auch Fleischer, Bäcker und Brauer für seine eigene Familie sein. Einen Schmied, Zimmermann oder Maurer findet man in solchen Gegenden kaum alle zwanzig Meilen. Die zerstreuten Familien, wovon jede acht bis zehn Meilen bis zu ihrem nächsten Nachbarn hat, müssen sich viele kleine Bedürfnisse selbst verfertigen lernen, wozu sie, wenn sie in volkreichen Städten wohnten, den Beistand ebensovieler verschiedener Handwerker würden herbeigerufen haben“.

„Die Dorfhandwerker sind gemeiniglich genöthigt, sich mit allen den Zweigen des Kunstfleißes, die einen und denselben Stoff verarbeiten, zugleich zu beschäftigen. Ein Dorfzimmermann übernimmt alle Arbeiten, die aus Holz herzustellen sind; ein Dorfschmied macht alles, was aus Eisen gemacht werden kann. Der erste ist nicht nur ein Zimmermann, sondern auch Tischler, und macht auch Wagnerarbeiten; die Arbeiten des Dorfschmieds sind noch mannigfaltiger“. — — —

„Da jeder Art des Gewerbefleißes durch die Wasserfracht ein viel weiterer Markt als durch die Landesfracht eröffnet wird, so sind es die Seeküsten und die Ufer schiffbarer Flüsse, wo der Gewerbebetrieb jeder Art die ersten Fortschritte macht, und wo er hiermit auch seine Arbeiten zu theilen anfängt, und

es gehört oft lange Zeit dazu, bis sich diese Verbesserungen bis zu den innern Gegenden der Länder ausbreiten". — — —

„Die inländischen Plätze können daher lange Zeit für den größeren Theil ihrer Erzeugnisse keinen andern Markt finden, als die umherliegenden Landschaften, welche sie von den Seeküsten und schiffbaren Flüssen trennen; wie ausgedehnt und wie gut ihr Markt sein kann, wird sich während langer Zeit darnach richten, wie reich und wie bevölkert diese Landschaften sind. Die Fortschritte in der Cultur der letzteren müssen daher vor den Verbesserungen vorausgehen, die in den Gewerben jener ersten Plätze stattfinden sollen“.

#### §. 4.

##### Tauschmittel — Maßstab der Tausche.

Es war ursprünglich sehr schwer, bei jedem Tausche ein Äquivalent für die verlangte Gegengabe aufzufinden; — wohl kann ich mich erlauben, meinem Nachbarn seine Schafe ebenso viele Tage zu hüten, als er mit der Bestellung meines Feldes beschäftigt ist; — ich kann mich auch zur doppelten Zahl von Tagen erlauben; auch können wir übereinkommen, daß ich für jeden Tag, an dem ich seine Schafe hüte, ein oder zwei Pfund Wolle erhalte.

Gesetzt aber, er bedürfe ein in meinem Besitze befindliches Pferd und wäre bereit, mir dafür eine Anzahl seiner Schafe zu geben, ich könne aber diese Schafe nicht gebrauchen und wünschte dagegen einen Pflug und eine Jacke zu erhalten; — beides befände sich aber nicht in seinem Besitze. Diesen Verlegenheiten konnte nur durch die Einführung eines allgemeinen Tauschmittels abgeholfen werden; — das heißt durch einen Gegenstand, dessen Tauschwerth von allen Gesellschaftsgliedern als Grundlage aller Preise angesehen wurde, und welcher sich beliebig abtheilen ließ; — man wählte hierzu in einigen Gegenden Rochsals, in anderen Seemuscheln, in anderen Pelze, und in anderen edle Metalle, welche man sich anfänglich zuwog, bis man endlich in allen civilisirten Ländern geprägte



Metallstücke, oder Münzen als das passendste Tauschmittel erkannte und einführte.

Nunmehr zahlte mir mein Nachbar — in dem obigen Falle — den Werth eines Pferdes in Münze, und ich kaufte für dieses Geld beim Wagner einen Pflug und beim Schneider eine Jacke.

Das Geld wurde hierdurch zum Tauschmittel, indem nunmehr Jedermann gegen seinen Ueberfluß an Arbeits- oder Naturprodukten Geld eintauschte, und dann dieses Geld gegen die Gegenstände seines Bedarfs wieder vertauschte; dasselbe wurde hiermit auch zugleich zum allgemeinen Maßstabe der sämtlichen Tauschwerthe.

Eine natürliche Folge hiervon war es, daß man den Werth aller Dinge und hiermit auch den Gesamtbefitz eines jeden Menschen nach seinem Geldwerthe bestimmte; — derjenige, dessen Acker, Häuser, Vieh, Waaren u. einen Werth von zehntausend Thalern hatten, von dem sagte man: er besitze zehntausend Thaler, obwohl sein Geldvorrath kaum zehn Thaler betragen mochte.

Wenn ein armer Mann Brod, Kleider u. bedurfte, so klagte er über Mangel an Geld, obwohl er es alsbald wieder hinweggegeben haben würde, wenn er es einzutauschen vermocht hätte; diese Umstände führen häufig zur Verwechslung von Reichthum und Gelbbefitz; — wir müssen vor dieser Verwechslung auf das nachdrücklichste warnen und unsere Leser auffordern, sich das wahre Sachverhältniß nach unserer obigen Andeutung möglichst klar zu machen; sie werden finden, daß das Geld nur ein kleiner Theil des Reichthums der Menschen, daneben aber ein sehr nützliches Werkzeug zur Erleichterung der Tausche ist; — daß der Reichthum der Einzelnen und der Völker nicht im Gelbbefitz, sondern im Besitze von werthvollen Dingen aller Art besteht; dieses Besitztum nennen wir auch Kapital.

So bestehen denn auch die Kapitale aus Gegenständen aller Art, die einen Tauschwerth haben; dieser Werth ist es,

der das Kapital bildet und es ist unabhängig von der Gestalt, in welcher es zu verschiedenen Zeiten erscheint. Geld ist eine von den vielen Gestalten, in denen es vorkommt und ist gewöhnlich diejenige Gestalt, die es annimmt, wenn es zu einem anderen Zwecke dienen, oder seinen Besitzer wechseln soll.

Die Benutzung der Kapitale in der Landwirthschaft, im Gewerbebetriebe und im Handel, erleichtert und verstärkt die Produktion neuer Güter; jeder Besitzer von Geld wird dadurch veranlaßt, ihm eine solche produktive Bestimmung zu geben; — er wird dadurch veranlaßt nur soviel Geld im Vorrath zu behalten, als er bis zu seiner nächsten Geldeinnahme zur Bestreitung seiner Ausgaben bedarf.

Wenn demnach eine Gesellschaft ihren Vorrath an baarem Gelde mit ihrem wahrscheinlichen Bedarf ins Gleichgewicht setzen will und es ergibt sich ein Ueberschuß, so ist es unvermeidlich, daß ein Theil desselben gegen solche Sachen vertauscht und ausgestoßen wird, welche der Gesellschaft nützlicher zu sein scheinen; — diese Gesellschaft wird darum nicht ärmer, obwohl ihr Vorrath an baarem Gelde kleiner geworden ist.

Nehmen aber die Geschäfte dieser Gesellschaft eine solche Form an, daß für den täglich vorfallenden Umtausch ihr Geldvorrath nicht hinreicht, so ist es unvermeidlich, daß ein größerer Tauschwerth von Sachen von ihr an andere Gesellschaften abgegeben wird als sie dessen empfängt, daß sich dadurch etwas mehr Geld in dieselbe hineinzieht, um dem Gesamtbedürfnisse derselben zu genügen; obwohl sie nun mehr bares Geld besitzt, so ist doch ihr Kapitalbesitz derselbe geblieben.

Die Bevölkerung ganzer Staaten setzt sich aus solchen Gesellschaften zusammen, und so wie diese Gesellschaft mit anderen Gesellschaften in Handelsverbindungen steht, so steht die Bevölkerung jedes kultivirten Staates mit der Bevölkerung anderer Staaten in Handelsverbindungen; — es tritt daher in jedem Staate, hinsichtlich der Geldmenge, dasselbe Verhältniß, wie bei dieser Gesellschaft ein; — die Menge wird sich immer mit dem Bedarfe in's Gleichgewicht setzen, nur ein Werkzeug



des Tausches bilden, nie einen Maßstab für den Reichthum einer Nation darbieten, und noch viel weniger als der Reichthum einer Person oder eines Staates angesehen werden können.

Im I. Buche 4 Kap. sagt Ad. Smith:

„Wenn die Vertheilung der Arbeiten einmal völlig eingeführt und in Ordnung ist, so wird nur ein kleiner Theil von den Bedürfnissen eines Menschen durch die Arbeit seiner eigenen Hände befriedigt. Die Mittel, den übrigen weit zahlreicheren Genüße zu thun, verschafft er sich, indem er von dem Erzeugnisse seiner eigenen Arbeit das, was er selbst nicht verbraucht, gegen die Erzeugnisse der Arbeit anderer Menschen umtauscht; so wie er gelegentlich des einen oder des anderen dieser Erzeugnisse nöthig hat. Jeder Mensch lebt daher vom Tausche, jeder wird auf gewisse Weise Kaufmann und die bürgerliche Gesellschaft nähert sich, so wie sie anwächst, immer mehr der Natur einer handelnden Gesellschaft.“

„Doch, als diese Vertheilung der Arbeiten ihren Anfang nahm, mußte diese Tauschlust sich sehr oft in ihren Verrichtungen hindern und in Verlegenheit finden. Wir wollen setzen, ein Mensch hatte von einer gewissen Waare mehr; — ein anderer hatte weniger als er brauchte. Der erste war also natürlicherweise begierig seinen Ueberfluß loszuwerden, und der andere geneigt, einen Theil desselben ihm abzunehmen. Aber wenn letzterer zufälligerweise nichts von dem hatte, was ersterer bedurfte, so konnte kein Tausch unter ihnen zu Stande kommen. Der Fleischer z. B. hatte auf seiner Bank mehr Fleisch, als er selbst aufzehren konnte, und der Bäcker und der Brauer hätten ihm gerne einen Theil davon abgekauft, aber sie hatten ihm nichts als Brod und Bier dagegen anzubieten, und der Fleischer war mit beidem versorgt. In diesem Falle konnte daher kein Tausch unter ihnen stattfinden. Der Fleischer konnte für den Bäcker und Brauer nicht Kaufmann sein und sie konnten nicht seine Kunden werden.“

„Um aus den Unbequemlichkeiten einer solchen Lage zu kommen, haben vom ersten Anfange der eingeführten Vertheilung der Arbeiten an alle klugen Leute darauf gedacht, wie sie außer dem Erzeugnisse ihres eigenen Fleißes, noch eine andere

Waare im Vorrathe und Bereitschaft haben könnten, die so allgemein beliebt wäre, daß gegen sie das Erzeugniß ihrer Arbeit auszutauschen, wenige Menschen wahrscheinlich versagen würden.“

„Man ist zu diesem Ende nach und nach auf vielerlei und ganz verschiedene Waaren verfallen, und man hat auch wirklich bald die eine, bald die andere dazu gebraucht. — — — Auf diese Weise ist zuletzt Metallgeld bei allen civilisirten Nationen das allgemeine Werkzeug des Handels geworden, durch dessen Dazwischenkunft der Tausch aller Arten von Waaren erleichtert, und in den eigentlichen Kauf und Verkauf verwandelt wird.“

### §. 5.

#### Subsistenzmittel — Arbeitslohn.

Als eine Folge der Theilung der Arbeiten, der gesteigerten Produktion und der ungleichen Vertheilung des menschlichen Einkommens befindet sich in jedem Lande eine zahlreiche Klasse von Menschen, deren tägliche Fortexistenz von dem ununterbrochenen Genuße eines Taglohnes für verrichtete Lohnarbeit abhängt.

Wir nennen das, was jeder solcher Lohnarbeiter zu seinem Lebensunterhalte und zum Erfaze der absterbenden Mitglieder — vermittelt seiner Kinder — bedarf, — seine Subsistenzmittel. Der Umfang dieser Subsistenzmittel ist nach der Landesbesitte der verschiedenen Gegenden sehr verschieden; — der Irländer lebt von Kartoffeln und Wasser; er kleidet sich in die rohesten Stoffe, geht barfuß und wohnt in einer elenden Hütte; — dagegen genießt der Engländer täglich Rindfleisch und Weizenbrod, er trinkt Porter, kleidet sich in einen feinen Tuchrock und bewohnt eine bequeme Stube. Das, was er zu seinen Subsistenzmitteln zählt, hat einen noch einmal so hohen Tauschwerth, als der des Irländers.

Der Preis, den diese Subsistenzmittel in einem Lande haben, muß diesen gemeinen Lohnarbeitern für ihre tägliche Leistung bezahlt werden, und bildet den örtlichen Taglohn.



Wird bei einer verstärkten Nachfrage nach Arbeitern ein Lohn bezahlt, welcher den Preis dieser Subsistenzmittel übersteigt, so sieht sich eine größere Anzahl derselben zur Ehestiftung in den Stand gesetzt, es vermehrt sich dann — in ihren Kindern — die Arbeiterzahl, und von diesen geht dann eine stärkere Nachfrage nach Beschäftigung aus, worauf dann der Taglohn wieder zurückfällt.

Ueberwiegt dagegen durch eine das Bedürfnis übersteigende Zahl die Nachfrage nach Beschäftigung jene nach Arbeitern, so fällt der Lohn unter sein natürliches Maß und es sehen sich weniger zur Ehestiftung in den Stand gesetzt, wodurch dann die Uebersahl abnimmt, und der Lohn auf seine natürliche Höhe zurückkehrt.

Aus diesen Schwankungen ermittelt sich ein Durchschnittspreis des Taglohnes des gemeinen Arbeiters für jede einzelne Gegend, welcher auch als Grundlage des Lohnes der höheren Arbeiterklassen angesehen werden muß.

Werden nämlich von einem Arbeiter besondere Eigenschaften: eine mehrjährige Vorbildung, ein vorzügliches Talent, oder eine großes Vertrauen einflößende Neflichkeit verlangt, so erhält er einen höheren Lohn, so der Handwerker, der Arzt, der Sachwalter zc. das Doppelte, Dreifache, ja, das Zehnfache des Taglohnes des gemeinen Arbeiters; — als natürliche Grundlage dieser Abstufungen dient überall der Taglohn des gemeinen Lohnarbeiters; überall kann die Größe dieser Löhnungen auf jenen Lohn des gemeinen Arbeiters zurückgeführt werden, und steht mit ihm in einem gewissen Größenverhältnisse.

Alles Einkommen, welches im wirthschaftlichen Leben der Völker auf unmittelbarer persönlicher Leistung beruht — es mag diese Leistung eine mehr körperliche, oder eine vorzugsweise geistige sein — wird in der Volkswirtschaftswissenschaft Arbeitslohn genannt.

So groß auch die örtlichen Verschiedenheiten und zeitlichen Schwankungen sind, welche im Preise der Subsistenzmittel und in dem Taglohne des gemeinen Handarbeiters vorkommen, so

gibt es doch in der Güterwelt keine sichrere Grundlage, welche als Maßstab für alle, im wirthschaftlichen Leben vorkommenden Größenverhältnisse benützt werden könnte.

In allen vorkommenden Fällen kann man daher sagen: jedes Ding ist so viel werth, als man Tagwerke des gemeinen Arbeiters dafür eintauschen kann; — oder auch, jedes Ding ist so viel werth wie die Subsistenzmittel, welche der gemeine Lohnarbeiter täglich zu dessen Anfertigung bedarf.

Im IV. Buch 5. Kap. sagt Ad. Smith:

„Die Natur der Dinge hat das Getreide mit einem eigenen reellen Gehalte gestempelt, den die Veränderung der Geldpreise nicht verändern kann. Keine Ausfuhrprämien, kein Monopol, kann diesen Gehalt erhöhen. Die freieste Concurrenz kann ihn nicht herabsetzen. In der ganzen Welt ist der Werth des Getreides der damit bewirkten Arbeit gleich; in jedem einzelnen Orte gilt es so viel, als die Arbeit werth ist, die bei der üppigen, mäßigen, oder sparsamen Lebensweise dieses Ortes davon unterhalten werden kann. Tuch und Leinwand ist nicht die Waare, die bei Bestimmung des Werthes aller anderen Waaren zum Maßstabe genommen wird. Getreide ist es. Der reelle Werth anderer Waaren wird am Ende immer nach dem Verhältnisse des Mittelpreises der Waaren zum Mittelpreise des Getreides bestimmt. Der reelle Werth des Getreides aber wird durch die Veränderungen, die sich bei seinem Geldpreise von einem Jahrhundert zum andern zutragen, nicht abgeändert; nur der reelle Werth des Silbers richtet sich nach diesen Veränderungen.“

Schon hier deutet Ad. Smith die Uebereinstimmung des Getreidepreises mit dem Arbeitslohne an; — es bildet derselbe auch in der That die Grundlage der Subsistenzmittel des gemeinen Lohnarbeiters; denn derselbe bestimmt nicht nur den Preis des Brodes, des Biers und Branntweins, sondern auch den des Fleisches, der Milch, der Butter, und hiermit beinahe aller Nahrungsmittel, und sonach auch den Preis aller jener Arbeitsprodukte, welche zu den betreffenden Subsistenzmitteln gehören.



Im I. Buche 10. Kap. sagt Ad. Smith ferner:

„Jede Thiergattung vermehrt sich natürlicherweise im Verhältnisse der Unterhaltungsmittel die sie hat, und keine Gattung kann sich je über dieses Verhältniß vermehren. Aber in einer ordentlichen bürgerlichen Gesellschaft können es nur die unteren Klassen des Volkes sein, bei welchen der Mangel des Unterhalts der Vermehrung der Menschen Grenzen setzt, und er kann diese Grenze nur dadurch setzen, daß er einen großen Theil der Kinder, welche ihre fruchtbaren Ehen erzeugen, wieder ums Leben bringt.“

„Die reichliche Belohnung der Arbeit, indem sie den Arbeiter in den Stand setzt, für seine Kinder besser zu sorgen, und also eine größere Anzahl derselben aufzuziehen, hat unstreitig die Folge, jene Grenzen zu erweitern. Und sie erweitert sie, welches hierbei noch zu merken ist, so genau als möglich, im Verhältnisse zur wachsenden Nachfrage nach arbeitenden Händen. Wächst diese Nachfrage immer fort, so steigt mit ihr der Lohn der Arbeit, mit diesem die Ermunterung zum Heirathen und Kinder großzuziehen, und hiermit die Volksmenge ebenso unaufhörlich und in gleichem Verhältnisse. Sobald aber einmal die Belohnung kleiner wäre, als zu Beförderung des letzten Endzweckes erforderlich ist, so würde sich sehr bald die Seltenheit arbeitender Hände hervorthun, die den Lohn wieder in die Höhe bringen würde, und wäre sie zu einer anderen Zeit übermäßig groß, so würde der Ueberfluß eben dieser Hände bald eine Concurrenz veranlassen, wodurch der Lohn auf seinen mittleren Standpunkt zurücksinken würde.“

„Der in dem einen Falle mit Arbeit überführte, in dem anderen nicht hinlänglich mit Arbeit versorgte Markt würde ohne Verzug den Preis mit den Umständen der Gesellschaft in Uebereinstimmung bringen.“

„Die Nachfrage nach Menschen ist, wie die Nachfrage nach jeder anderen Waare, dasjenige, was ihre Hervorbringung regulirt, ist das, was sie beschleunigen kann, wenn sie zu langsam von statten geht, und sie verzögern kann, wenn sie sich zu schnell vergrößert. Von dieser Nachfrage, von diesem Verlangen nach Menschen hängt die Vermehrung des menschlichen Geschlechtes in allen Ländern der Welt, in Nordamerika, Europa und China ab; sie ist die Ursache, daß die Bevölkerung in dem ersteren so schnell, in dem anderen so langsam und stufenweise wächst, und in dem dritten völlig stille steht.“

Im I. Buche 5. Kap. sagt derselbe ferner:

„Jedermann ist reich oder arm nach Verhältniß der Quantität von Arbeit, welche ihm zu Gebote steht, oder welche er zu erkaufen die Mittel in Händen hat. Der Werth also jeder Waare ist für denjenigen, welcher sie nicht selbst zu verbrauchen, sondern gegen andere Waare zu vertauschen gedenkt, der Quantität Arbeit gleich, über welche er vermittelt derselben zu gebieten hat, oder die er dadurch erkaufen kann. Arbeit ist folglich der wahre Maßstab des Tauschwerthes aller Güter.“

„Der wahre Preis jedes Dinges, das heißt, das was es dem Manne, welcher es sich verschaffen will, wirklich kostet, ist die Mühe die er anwenden und die Beschwerde die er ertragen muß, um es sich zu eigen zu machen.“ — — —

„Das was durch Geld und Gut erkaufte wird, das wird ebenso durch Arbeit erkaufte, als wenn wir es mit unseren Händen erarbeitet hätten, — denn jenes Geld erspart uns diese unsere Händearbeit. Es ist darin der Werth einer gewissen Arbeitsmenge enthalten, die wir gegen etwas Anderes umtauschen, das zur Zeit als den Werth einer gleichen Menge darstellend betrachtet wird. Arbeit war der erste Preis, das ursprüngliche Kaufgeld, das für alle Dinge bezahlt wurde.“

„Nicht für Gold oder Silber, sondern für Arbeit ist aller Reichthum der Welt ursprünglich gekauft worden, und sein Werth ist für den Besitzer, der ihn für etwas Neues austauschen will, genau gleich der Menge Arbeit, die man dafür erkaufen, oder in Thätigkeit setzen kann.“

„Wenn aber auch Arbeit der wirkliche Maßstab für den Tauschwerth aller Waaren ist, so ist sie nicht derjenige, nach welchem deren Werth gewöhnlich bemessen wird. Oft ist es schwer, das Verhältniß zwischen zwei Arbeitsgrößen zu erkennen; die Zeit, welche zwei verschiedene Arbeiten in Anspruch nehmen, weist das Verhältniß nicht immer genügend nach; es müssen auch die verschiedenartigen Anstrengungen — sei es des Geistes, sei es des Körpers — mit in Anschlag gebracht werden. In einer Stunde großer Anstrengung kann mehr Arbeit begriffen sein, als in zweien einer bequemen Beschäftigung, oder in einer einstündigen Betreibung eines Geschäftes, dessen Erlernung einer zehnjährigen Mühe bedurft hat; — selbst mehr als in einer vierwöchentlichen Ausübung einer gewöhnlichen, oder oberflächlichen Thätigkeit.“



„Einen Maßstab für die körperliche oder geistige Anstrengung zu finden, ist eben nicht leicht. Bei dem Austausch der Erzeugnisse der verschiedenen Arten von Arbeit wird allerdings in der Regel auf beide einige Rücksicht genommen, doch geschieht dieß nicht nach einem genauen Maßstabe, sondern durch das Feilschen und Dingen am Markt, wodurch eine Art Ausgleichung herbeigeführt wird, die, obwohl nicht genau, doch für den gewöhnlichen Verkehr ausreichend ist.“

Ferner im 8. Kap.:

„Die allgemeine Klage, welche man darüber führen hört, daß der Luxus bis zu den untersten Klassen durchgedrungen, und daß der arbeitende Arme jetzt nicht mehr mit derselben Kost, Kleidung und Wohnung zufrieden sei, die ihm in früheren Zeiten genügten, ist ein hinlänglicher Beweis, daß nicht bloß der Geldpreis, sondern auch der reelle Preis der Arbeit sich erhöht haben müsse.“

„Ist diese Veränderung in den Verhältnissen des gemeinen Mannes ein Unglück, oder ein Vortheil für das gemeine Wesen? Diese Frage scheint auf den ersten Blick beantwortet werden zu können. Die Diensthboten, Arbeiter und Tagelöhner aller Arten machen bei weitem den größten Theil jeder bürgerlichen Gesellschaft aus. Was aber die Umstände des größten Theiles verbessert, kann unmöglich als ein Unglück für das Ganze angesehen werden. Sicherlich kann keine Gesellschaft blühend und glücklich sein, deren meiste Glieder arm und elend sind; überdieß ist es nicht mehr als gemeine Billigkeit, daß die, welche durch ihre Arbeit dem ganzen Körper der Nation Nahrung, Kleidung und Wohnung verschaffen, an den Erzeugnissen ihrer eigenen Arbeit so viel Antheil haben, daß sie selbst erträglich gut sich nähren, kleiden und wohnen können.“

## §. 6.

### Kapital — Kapitalrente.

In civilisirten Ländern wird der Erfolg der meisten menschlichen Arbeiten durch die Anwendung von Werkzeugen und Maschinen erhöht; — auch sind zum regelmäßigen Betriebe der Landwirthschaft und der Gewerbe Vorrathshäuser, Viehställe

und Werkstätten nöthig; — bevor endlich ein landwirthschaftliches oder gewerbliches Erzeugniß verwerthet werden kann, müssen Arbeitslöhne bezahlt und — in den meisten Fällen — Rohmaterialien und Vieh angeschafft werden. Jene Werkzeuge und Maschinen, jene Gebäulichkeiten, jene Löhnungen und Materialvorräthe sind lauter Früchte früherer Arbeiten, welche nicht alsbald wieder aufgezehrt worden sind; — es sind Ersparnisse von früher genossenem Einkommen; wir nennen sie Kapitalien, und sie erscheinen uns als wirksame Hülfsmittel, zur Erhöhung des Erfolges der menschlichen Arbeiten bei der Hervorbringung landwirthschaftlicher und gewerblicher Produkte, oder auch bei der Erzeugung materieller und geistiger Güter überhaupt. Naturgemäß fallen die Früchte dieses Mehrbetrages der Produktion den Besitzern dieser Kapitale als Eigenthum anheim; den Tauschwerth dieses Mehrbetrages nennen wir Kapitalrente. Es bildet diese Kapitalrente in allen civilisirten Ländern — neben dem Arbeitslohne — eine zweite Einkommenquelle. Es ist dies ein Einkommen, welches der Kapitalbesitzer als Lohn früher bewirkter Ersparnisse ohne weiteres Zuthun genießt; es mögen diese Ersparnisse von eignen Erübrigungen, oder von solchen seiner Voreltern herrühren. So konnte sich ursprünglich der Besitzer eines Webstuhles — wenn durch denselben ein dreimal so großes Erzeugniß hervorgebracht wurde, als ohne denselben, zwei Dritttheile seines Produktes zueignen; — mehr konnte sein Antheil nicht betragen, weil noch andere Arbeiter vorhanden waren, die ohne Webstuhl für denselben Preis dieselbe Waare zu verfertigen bereit waren.

Wurden wegen des großen Gewinnes, den dieser Webstuhl seinem Besitzer brachte, mehr Kapitalien zur Anschaffung von Webstühlen verwendet, so mußten sie bald für die Anfertigung der für diese Gesellschaft nöthigen Gewebe hinreichen, und die Rente von den, durch die Webstühle gebildeten Kapitalien mußte durch die Concurrenz dieser Webstühle bald fallen und zwar bis zu dem Punkte, auf welchem die Rente der übrigen, in dieser Gesellschaft befindlichen Kapitalien stand.



Da auf ähnliche Art die Rente von allen in einem Lande befindlichen Kapitalien sich auszugleichen sucht, so mußte auch Derjenige, welcher von einem Anderen ein Kapital entlehnte, den in jener Zeitperiode, während welcher er es benutzen wollte, wahrscheinlichen Gewinn dem Besitzer als Rente abgeben; — so bildete sich der Zinsfuß.

Der Zinsfuß ist demnach als der Durchschnitt der, in einem Lande befindlichen Kapitalgewinnste anzusehen.

Der große Gewinn, den anfänglich Kapitalien ihren Besitzern brachten, mußte den Eifer nach der Vermehrung derselben bei allen Gliedern der Gesellschaft anfeuern, und die Kapitalien mußten sich mehrten — in demselben Maße mußte sich aber auch die Rente von jedem derselben vermindern.

Diese naturgemäße Erscheinung bestätigt sich durch die Geschichte und Statistik, indem der Zinsfuß in allen Ländern mit der Menge der darin befindlichen Kapitale im umgekehrten Verhältnisse steht.

Das Maß dieses Zinses wird nach Prozenttheilen der dargeliehenen Kapitale bestimmt, — oder auch es wird vertragsmäßig festgestellt, wie viele Thaler Zinsen der Schuldner jährlich für jedes hundert Thaler Kapital dem Darleiher zu zahlen habe; dieß Verhältniß erhält den Namen Zinsfuß.

Da in den ersten Culturperioden jedes Volkes seine Kapitale höhere Renten gewähren, als in späteren Culturperioden, so steht der Zinsfuß bei rohen Völkern und in noch wenig kultivirten Ländern höher, als bei hochcivilisirten; während er z. B. in den westlichen Staaten von Nordamerika auf 50 und in den östlichen auf 7 Prozent steht, beträgt er gegenwärtig in Europa zwischen 4 und 5 Prozent; in Holland war er sogar einige Zeit auf 2 Prozent herabgegangen. Ein natürliches Minimum scheint uns der natürliche Nachwuchs der Holzmassen der Bäume in unseren Wäldern zu bilden, welcher 3 bis 4 Prozent beträgt.

In seinem I. Bande 9. Kap. sagt Ab. Smith:

„Das Steigen und Fallen der Kapitalrenten hängt so gut als das Steigen und Fallen des Arbeitslohnes von dem wachsenden oder dem abnehmenden Reichthume der ganzen Gesellschaft ab.“ . . . .

„Das Verhältniß, in welchem die gewöhnlichen Geldzinsen in einem Lande mit den gewöhnlichen Renten von dem in Geschäften angelegten Gelde stehen, wird größer oder kleiner sein, je nachdem diese Renten steigen oder fallen. Doppelt so viel im Handel gewinnen, als man für erborgtes Geld an Zinsen zahlt, heißt in Großbritannien ein ehrlicher, mäßiger, raisonabler Gewinn; — Ausdrücke die nach meiner Meinung, nicht mehr und nicht weniger, sagen wollen, als daß es der gemeine oder gewöhnliche Gewinn ist. In einem Lande wo gewöhnlicherweise acht bis zehn vom hundert bei Geschäften gewonnen wird, mag es billig oder wie man sagt, raisonabel scheinen, — wenn das Geschäft mit fremdem Gelde betrieben worden ist — dem Verleiher die Hälfte des Gewinnses als Zins zu zahlen. Das Kapital wird auf Gefahr des Borgers in dem damit betriebenen Gewerbe angelegt und wird durch diesen dem Verleiher gleichsam asscurirt. Vier oder Fünf vom Hundert mögen hier vielleicht hinlänglich sein, den Borgers sowohl für diese übernommene Gefahr, als für die bei der Anlegung der Gelder anzuwendende Arbeit und Mühe schadlos zu halten. — Ein ganz anderes Verhältniß aber findet zwischen den Gewinnsen des Gewerbsmannes und den Geldzinsen des Geldverleihers in einem Lande statt, wo jene Gewinne selbst für gewöhnlich höher oder niedriger, als die oben erwähnten sind. Sind sie nämlich niedriger, so kann vielleicht nicht die volle Hälfte davon dem Geldverleiher ohne Schaden des Gewerbsmannes zugestanden werden; — sind sie höher, so mag dieser sich vielleicht mehr als die Hälfte zueignen können.“

„In Ländern, welche im Fortschreiten und zwar in einem schnellen Fortschreiten zu Reichthum und Wohlhabenheit sind, kann die niedrigste Rente, mit welcher sich die Kapitalisten begnügen müssen, dem hohen Arbeitslohne in den durch beide bestimmten Waarenpreisen das Gleichgewicht halten — und diese Länder in den Stand setzen, ihre Waaren ebenso wohlfeil, als ihre Nachbarn, bei welchen der Arbeitslohn niedriger ist, zu verkaufen.“

„In der That tragen hohe Kapitalrenten viel mehr dazu bei, die Waaren zu vertheuern, als hohe Arbeitspreise.“



„Wenn z. B. in der Leinwandmanufaktur der Lohn aller darin beschäftigten Arbeiter der Flachsbereiter, der Spinner, der Weber um vier Pfennige des Tages vermehrt werden sollte, so würde dadurch der Preis der Leinwand nur um sovielmal um vier Pfennige erhöht werden, als die Zahl der Arbeiter, multipliziert mit der Zahl der Tage, welche sie beschäftigt gewesen sind ausmacht. Derjenige Theil der Waarenpreise, welcher sich in Arbeitslohn auflöst, steigt bei der Steigung des Arbeitslohnes mit diesem nur in arithmetischem Verhältnisse. Sollten hingegen die Renten aller Kapitalisten, die diese verschiednen Klassen von Fabrikanten in Arbeit setzen, um fünf vom hundert erhöht werden, so würde der Theil des Waarenpreises, der sich in Kapitalrenten auflöst, von einer Stufe der Vervielfachung zur anderen mit jenem Gewinne in geometrischem Verhältnisse steigen.“

„Der Kapitalist, welcher die Flachsbereiter in Arbeit setzt, würde, wenn er den zubereiteten Flach verkauft, dem ganzen Werthe des Materiales und dem ganzen Betrage des vorgeschossenen Arbeitslohnes noch fünf Prozent zusetzen. Der, welcher die Spinner beschäftigt, würde gleiche fünf Prozent Zuschuß sowohl auf den Werth des angekauften Flachses als auf den Arbeitslohn der Spinner verlangen. Und endlich würde der, welcher mit seinem Kapitale die Weberei im Gange erhielt, zu dem Kaufpreise des Garnes, welches er den Webern vorschießen und zu dem Lohne, welchen er ihnen bezahlen müßte, dieselben fünf Prozente hinzurechnen.“

„Die Erhöhung des Arbeitslohnes erhöht den Waarenpreis in dem Maße, wie einfache Geldzinsen die Schuld vermehren; die Erhöhung der Kapitalrenten hingegen vermehrt den Preis, wie Zinsen von Zinsen bezahlt, die Schuld vergrößern.“

„Unsere Kaufleute und Fabrikunternehmer klagen sehr über den hohen Arbeitslohn, als die einzige Ursache von dem erhöhten Preise und dem dadurch in und außer dem Lande verminderten Absatze der Waaren. Aber sie sagen kein Wort von den üblen Folgen hoher Kapitalrenten. Ueber den Schaden den eine, ihnen selbst Vortheil bringende Sache dem gemeinen Wesen thun kann, beobachten sie tiefes Stillschweigen, über den Schaden aber sind sie laut, welchen ein — anderen Leuten zu gute kommender — Umstand stiftet.“ . . .

„Sehr schwer muß es sein zu bestimmen, was in den sämtlichen Gewerben eines großen Reiches mit den darin an-

gelegten Kapitalen gewonnen wird, — und fast ganz unmöglich ist es, mit einiger Genauigkeit zu ermitteln, was diese Gewinne ehemals, vorzüglich in entfernten Zeitperioden gewesen sein mögen.“

„Doch wenn es auch unmöglich ist, von irgend einer Art von Kapitalanlage in der gegenwärtigen, oder der vergangenen Zeit die Kapitalrenten im Durchschnitte genau anzugeben, so lassen sich doch zu jeder Zeit diese Renten überhaupt aus der Höhe der Geldzinsen beurtheilen.“

„Man darf es als einen Grundsatz annehmen, daß allenthalben, wo man sein Geld sehr vortheilhaft in Gewerben anlegen kann, man auch für die Erlaubniß fremdes Geld zu benutzen viel zahlen muß, und daß man hingegen wenig dafür gibt, wenn man wenig damit gewinnen kann.“

„Wir können also mit Sicherheit annehmen, daß, wenn der gewöhnliche Zinsfuß in einem Lande sich verändert hat, auch die Renten, die sich vermittelt der Anlage von Kapitalien machen lassen, verändert worden sein müssen. Beide steigen und fallen zugleich. Die Geschichte also von den in dem Zinsfuße der Länder vorgefallenen Revolutionen kann uns einigermaßen die Abwechslungen errathen lassen, die in den Kapitalrenten der verschiedenen Gegenden auf einander gefolgt sind.“ — — —

„Es gab Zeiten, wo die Gesetze alles Ausleihen des Geldes auf Zinsen verboten. — aber diese Gesetze sind nie befolgt worden. Es gibt immer Leute, die durch ihre Umstände Geld zu borgen genöthigt sind, und diesen leiht alsdann sein Geld Niemand, wenn er nicht soviel dafür bekommt, als nicht nur dem Vortheile, den der Borgende von dem Gebrauche desselben ziehen kann, sondern auch der Gefahr und der Schwierigkeit, die es kostet, dem Gesetze auszuweichen, angemessen ist. Die hohen Zinsen, welche unter den muhamedanischen Nationen für Gelddarlehen gezahlt werden, sieht Herr Montesquieu nicht sowohl als eine Wirkung ihrer Armuth als der Schwierigkeit an, welche der Gläubiger findet, die Zurückzahlung zu erhalten.“



## §. 7.

## Produktionskosten — Preis.

Zur Herstellung eines jeden Gewerbsproduktes ist ein Aufwand an Arbeitslohn und an Kapitalrente erforderlich; der Unternehmer — Handwerker oder Fabrikant — bezahlt den Arbeitslohn an die Arbeiter und die Kapitalrente an die Besitzer der zu dem betreffenden Geschäfte erforderlichen Kapitale, sowie auch das Rohmaterial an dessen Lieferanten. Das Arbeitsprodukt ist dann sein Eigenthum, und die auf solche Weise gemachten Auslagen bilden die Produktionskosten desselben.

Hat er selbst an der Arbeit Theil genommen, so berechnet er die ihm dafür zufallende Vergütung nach dem Maße, nach welchem er diese Arbeit hätte bezahlen müssen, wenn er sie durch einen Andern hätte verrichten lassen.

Ist er selbst Besitzer des zu dieser Produktion benutzten Kapitals, so berechnet er die ihm dafür zufallende Rente nach dem Zinsfuße, nach dem er dieses Kapital hätte verzinzen müssen, wenn er es von einem Andern entliehen hätte.

Auf diese Weise hat jeder Unternehmer die Produktionskosten zu ermitteln, bevor er zum Verkaufe des Produktes schreitet. —

Etwas Anderes ist dagegen der Preis, für den dasselbe verkauft wird, dieser Preis hängt von dem Verhältnisse des Angebots zum Begehre ab.

Ist ein Ueberfluß der betreffenden Waare auf dem Markte, so ist das Angebot stärker als der Begehr, und es müssen sich die Verkäufer mit dem Ersatze ihrer Produktionskosten begnügen; — ist dagegen der Begehr größer als der Vorrath — mangelt es auf dem Markte an der betreffenden Waare, so erhalten die Verkäufer einen Preis, welcher die Produktionskosten mehr oder weniger übersteigt. Dieser Mehrbetrag fällt den Unternehmern als Belohnung für ihre glückliche Wahl, anheim. Wir nennen diesen Gewinn ebenfalls Arbeitslohn, da wir Alles durch die unmittelbare persönliche Thätigkeit Erworbene mit diesem Namen bezeichnen.

Da indessen ein bedeutender Mehrbetrag des Preises über die Produktionskosten nicht lange fortbesteht, weil die Concurrenz der Produzenten den betreffenden Markt bald mit größeren Vorräthen versieht, so fällt der Preis der betreffenden Waare auf den Betrag ihrer Produktionskosten wieder zurück. Aus diesem Grunde besteht selten lange Zeit hindurch ein großer Unterschied zwischen den Preisen und den Produktionskosten aller Arten von Gewerbszeugnissen.

Alle Erleichterungen in der Produktion durch die Benutzung von Naturkräften, durch die Anwendung der Mechanik und Chemie zc., vermindern die Produktionskosten der Gewerbszeugnisse und somit auch ihre Preise, und kommen zuletzt ihren Käufern oder Consumenten zu gut; — denn, wenn auch die Erfinder diesen Vortheil einige Zeit allein genießen, so bemächtigt sich doch die stets rege Concurrenz sehr schnell jeder neuen Erfindung, und sobald eine Mehrzahl von Produzenten mit der betreffenden Waare auf dem Markte erscheint, so findet das obige Gesetz vom Angebot und Begehr auch auf diese seine volle Anwendung, und die stattgehabte Erfindung wird zum Gemeingute des ganzen Publikums.

---

Im Buch I. Kap. 7 sagt Ad. Smith:

„Ist der Verkaufspreis einer Waare weder größer noch kleiner als nöthig ist, um die Rente von dem Stücke Landes, den Lohn für die Arbeit und die Rente von dem Kapitale — welche sämmtlich angewendet worden sind, die Waaren zu erzeugen, zu verfertigen und zu Markte zu bringen — zu bezahlen; so wird diese Waare für den Preis verkauft, welchen man ihren natürlichen nennen kann“.

„Die Waare wird alsdann im eigentlichen Verstande für das verkauft, was sie werth ist, das heißt, was sie der Person, welche sie zu Markte bringt, wirklich kostet“. — — —

„Der Preis, für welchen die Waare gewöhnlicherweise verkauft wird, heißt der Marktpreis, er kann bald über, bald unter dem natürlichen Preise und bald demselben gleich sein. Der Marktpreis jeder Waare wird durch das Verhältniß be-



stimmt, zwischen der Quantität der zu Markt gebrachten Waare und dem Begehr Derjenigen, welche den natürlichen Preis derselben zu zahlen bereit sind, — oder mit anderen Worten, welche den ganzen Betrag der Bodenrente des Arbeitslohnes und der Kapitalrente — ohne welche die Waare nicht zum Verkaufe gekommen wäre — wieder erstatten wollen. Diese Leute könnte man die wirksamen Begehrer und ihr Verlangen nach der Waare den wirksamen Begehr nennen, weil dies wirklich eine Ursache wird, welche die Waare auf den Marktplatz bringt". — — —

„Wenn die Quantität der zu Markt gebrachten Waare geringer ist, als die, wonach ein wirksamer Begehr vorhanden ist, so können nicht alle die, welche für dieselbe so viel zu geben bereit sind, als an Bodenrente, an Arbeitslohn und an Kapitalrente unumgänglich bezahlt werden müßte, wenn die Waare auf dem Markte erscheinen sollte, damit versorgt werden. Einige dieser Käufer werden also, ehe sie die Waare ganz entbehren, geneigt sein, etwas mehr für sie zu bezahlen. Es wird eine Concurrenz unter ihnen entstehen, und der Marktpreis wird über den natürlichen Preis steigen; mehr oder weniger, nachdem entweder die fehlende Quantität größer oder geringer ist, oder nachdem der Reichtum und die Leppigkeit der mit einander wetteifernden Käufer ihre Hitze, sich einander zu überbieten, lebhaft macht". — — —

„Uebersiegt dagegen die Quantität der zu Markte gebrachten Waare die Größe des wirksamen Begehrs, so kann sie nicht ganz an Diejenigen abgesetzt werden, welche die zu ihrer Hervorbringung vorausgezahlten Bodenrenten, Arbeitslöhne und Kapitalrenten nach ihrem ganzen Betrage wieder zu erstatten geneigt sind. Ein Theil der Waare, soll er überhaupt verkauft werden, muß an Diejenigen überlassen werden, die etwas weniger als jene Summe dafür geben wollen, und der niedrige Preis, welchen diese Käufer geben, muß auf den Preis des ganzen Vorraths einigen Einfluß haben, ihn herabzusetzen; der Marktpreis wird also dann unter den natürlichen Preis herabfallen und dies mehr oder weniger, nachdem entweder die Größe des Uebersflusses die Concurrenz bei den Verkäufern mehr oder weniger lebhaft macht, oder die Nothwendigkeit, auf der Stelle zu verkaufen, mehr oder weniger dringend ist". — — —

„Ist die zu Markte gebrachte Quantität Waare gerade dem Verhältnisse des wirksamen Begehrs angemessen und es zu befriedigen eben hinlänglich, so fällt der Marktpreis mit dem

natürlichen Preise genau zusammen, oder kommt ihm doch sehr nahe. Die ganze in den Händen der Verkäufer vorhandene Quantität kann alsdann für diesen Preis abgesetzt — aber es kann kein höherer dafür erhalten werden. Die Concurrenz der Verkäufer nöthigt diese, mit einem solchen Preise zufrieden zu sein, und die Concurrenz der Käufer erlaubt ihnen, einen niedrigeren abzuweisen“.

Ebenso wie bei der Gewerbsproduktion gestaltet sich die Berechnung der Produktionskosten bei dem Landwirthschaftsbetriebe; — auch diese setzen sich aus Arbeitslohn, Kapitalrente und den Ausgaben für verwendetes Rohmaterial zusammen, — unter welchem Letzteren hier der Same und Dünger zu verstehen ist. Diese Produktionskosten bestimmen jedoch nicht den Preis der zu erzielenden Produkte; sie üben auch nicht den geringsten Einfluß auf denselben aus; — dieser Preis übt umgekehrt einen entschiedenen Einfluß auf die landwirthschaftliche Produktion aus, da er die Wahl der zu erzielenden Früchte bestimmt, und jede Produktion verhindert, bei welcher die Produktionskosten mehr betragen würden, als der in Aussicht stehende Preis für die zu erzielenden Früchte.

Schon im §. 5 haben wir erwähnt, daß der Preis des Getreides ein ursprünglicher ist, welcher die Grundlage bildet nicht nur der Preise aller übrigen landwirthschaftlichen Produkte, sondern auch der Preise aller übrigen materiellen Güter, und somit auch des Arbeitslohnes; derselbe steht daher auch selbstständig als eine feste Grundlage den Produktionskosten der landwirthschaftlichen Erzeugnisse gegenüber.

Bei der Wahl der anzupflanzenden Gewächse hat der Landwirth den Preis derselben stets vor Augen; — er vergleicht denselben mit den aufzuwendenden Produktionskosten; — er wählt hiernach diejenigen Gewächse, bei denen der Preis die Produktionskosten am meisten übersteigt; — diesen Ueberschuß nennen wir Bodenrente — das stete Ziel der ganzen land-



wirthschaftlichen Betriebbarkeit ist: die Erlangung einer möglichst hohen Bodenrente.

Dieser Vorgang verhindert freilich nicht, daß beim nachmaligen Verkaufe der geernteten Früchte ein momentaner Preis gebildet wird, welcher — ebenso wie beim Verkaufe der Gewerbserzeugnisse — vom Verhältnisse des vorhandenen Vorrathes zu dem auf ihn gerichteten Begehr abhängt, und nach Maßgabe der Fruchtbarkeit der einzelnen Jahre — großen Veränderungen unterliegt; — es hat deshalb der Landwirth bei der oben beschriebenen Wahl der anzupflanzenden Gewächse immer den Mittelpreis im Auge.

Es erweist sich hiernach die Annahme, als hänge der Preis der landwirthschaftlichen Produkte, ebenso wie jener der Gewerbserzeugnisse, von ihren Produktionskosten ab — oder diese Produktionskosten üben irgend einen Einfluß auf deren Preis, als ganz irrig; — da dieser Preis ein völlig unabhängiger ist, so wird er von diesen Kosten auf keine Weise beeinflusst; — dagegen ist es die Bodenrente, deren Größe von diesen Produktionskosten bestimmt wird; — denn je größer diese Produktionskosten sind, desto kleiner ist der Mehrbetrag der Preise über dieselben; — jede Vervollkommenung des landwirthschaftlichen Gewerbes steigert diesen Mehrbetrag und zwar einerseits durch die Erzielung größerer Mengen werthvoller Früchte und andererseits durch Ersparnisse in den aufzuwendenden Produktionskosten derselben.

Auch bei dem Bergbau kommt dieselbe Rechnungsart in Anwendung wie bei der Landwirthschaft; — auch hier kann — in der Regel — der Preis des Produktes als ein Gegebenes angesehen werden; — übersteigt dieser Preis die Produktionskosten, so bildet auch hierbei der Ueberschuß die Bodenrente. Bei natürlichen Wäldern, Wiesen, Hutweiden, Fischwassern und bei der Jagdnutzung kommen keine Produktionskosten vor, es erscheint daher der ganze Preis ihrer Produkte als Bodenrente.

Adam Smith hat es veräumt, dieses Naturgesetz — welches indessen aus seinen Vordersätzen unläugbar herorgeht — gehörig hervorzuheben und zu entwickeln; — es ist dieß wahrscheinlich die Hauptursache, daß unsere volkswirtschaftlichen Schriftsteller dasselbe so häufig ignoriren und den Glauben hegen, die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse hingen — ebenso, wie die der Gewerbserzeugnisse, von ihren Produktionskosten ab; — hätten sie indessen den Sinn des hier folgenden Satzes richtig aufgefaßt, so würden sie nicht in jenen Irrthum verfallen sein.

Ad. Smith sagt nämlich in seinem I. Buche 11. Kap.

„Hieraus folget die Bemerkung, daß die Bodenrente auf eine andere Weise unter die Bestandtheile des Werthes einer Waare kömmt, als der Arbeitslohn und die Kapitalrente.“

„Hoher Arbeitslohn und große Kapitalrenten sind die Ursachen theurer Waarenpreise, die jeweilige Höhe der Bodenrente ist eine Wirkung derselben.“

„Seinen Lohn muß der Arbeiter und seine Rente der Kapitalist bekommen, wenn die Waare soll zu Markte gebracht werden können, und wenn ihr Preis hoch steigt, so ist es deswegen, weil viel Lohn und viel Kapitalrente bezahlt worden ist, hingegen, ob eine hohe, eine niedrige, oder gar keine Bodenrente bezahlt werden soll, das hängt davon ab, ob der Preis der Waare noch über die Summe, welche zur Bezahlung des Arbeitslohnes und der Kapitalrente nöthig ist, einen großen, kleinen, oder gar keinen Ueberschuß abwirft.“ (Smith redet hier nur von Bodenerzeugnissen.)

## §. 8.

### Bodenrente.

Neben dem Arbeitslohne und der Kapitalrente befindet sich in civilisirten Ländern noch eine dritte Quelle des menschlichen Einkommens, welche wir Bodenrente nennen; dieselbe beruht auf dem ausschließlichen Besitze einer Grundfläche.

Ursprünglich war überall die Bodenfläche herrenlos; — hatte sich eine menschliche Gesellschaft in einer Gegend nieder-



gelassen, so besaß sie dieselbe als Eigenthum; sie nützte dieselbe durch Jagd und Fischei, und später auch wohl — vermittelt einer gemeinschaftlichen Viehheerde — als gemeinschaftlichen Weideplatz. Auch nachdem diese Gesellschaft zum Ackerbaue übergegangen war, blieb diese von ihr bewohnte Grundfläche noch einige Zeit gemeinschaftlich.

Nachdem jedoch dieser Ackerbau einige Ausbildung erlangt hatte, ergab es sich als nützlich, daß man die bewohnte Grundfläche so vertheilte, daß jede Familie ein abgesondertes Stück von derselben erhielt.

Als dann die Bevölkerung zugenommen hatte, und eine Zerstückelung der ursprünglichen Antheile eingetreten war, erhielten diejenigen Grundstücke, welche einen fruchtbareren Boden hatten, oder in der Nähe der Wohnungen gelegen waren, einen Kauf- und einen Pachtpreis; — in diesem Vorgange lag die Entstehung der Bodenrente.

Es ist dies ein Einkommen, welches der Besitzer einer Grundfläche ohne weiteres Zuthun, bloß auf den Grund seines Besitzrechtes genießt.

Das so entstandene Besitzthum, verdankte sein Dasein dem von der eingesetzten Obrigkeit ihm erteilten Schutze.

Nach Maßgabe der Zunahme der Bevölkerung steigerte sich jener Kauf- und Pachtpreis, und alle Theile der bewohnten Gegend gelangten in den Sonderbesitz; — es konnte dieß alles jedoch nur erfolgen unter dem von der Obrigkeit gewährten Schutze.

Die Bodenrente bildete sich nicht nur auf den durch Arbeit und Kapitalaufwand hergestellten Getreidefeldern, Weinbergen, bewässerbaren und entwässerten Wiesen, sondern auch auf solchen Grundstücken, auf denen keinerlei menschliche Arbeit stattgefunden hatte; — so auf jenen natürlichen, sehr werthvollen Wiesen unserer Flußthäler, auf den sehr ausgedehnten Naturwäldungen, auf Hutweiden, Fischwassern und Jagdunzungen; — das Einkommen, welches diese Besitzungen denen gewähren, welche in denselben den obrigkeitlichen Schutz genießen, ist eben-

sowohl eine Bodenrente, wie die Reinerträge der kultivirten Grundstücke.

Auf allen diesen Grundflächen sind es Naturerzeugnisse, die auf ihnen gewonnen werden, welche das Aequivalent der den Bodenbesitzern zufallenden Bodenrente liefern. Allein auch städtische Bauplätze erlangen — bei zunehmender Bevölkerung der Städte, in welchen sie gelegen sind — einen hohen Tauschwerth und liefern ebenfalls eine Rente, obwohl keine Naturerzeugnisse aus ihnen gewonnen werden; — es sind also nicht die zu gewinnenden Naturprodukte, sondern es ist das ausschließliche Besitzrecht, auf welchem der Genuß aller Bodenrente nur allein beruht.

Die Bodenrente auf Grundstücken, welche zum Acker- oder Weinbau benutzt werden, wird vom Ueberschusse gebildet, um welchen der Preis der gewonnenen Früchte den Betrag ihrer Produktionskosten übersteigt.

Es kann hiernach diese Bodenrente sowohl durch die Gewinnung werthvollerer und größerer Quantitäten von Früchten, als auch durch die Verminderung der Produktionskosten dieser Früchte gesteigert werden.

Diese Produktionskosten bestehen 1) aus der Verzinsung des, zur Cultivirung des betreffenden Grundstückes angewendeten Kapitals; 2) aus dem Samen und Dünger bei der jährlichen Bestellung; 3) aus dem hierzu verwendeten Arbeitslohn; 4) aus der Kapitalrente von den hierzu verwendeten Werkzeugen, Thieren und Deconomiegebäuden.

In civilisirten Staaten ist der größte Theil der Grundfläche zur Erzielung der Nahrungsmittel für ihre Bewohner bestimmt; — ein kleinerer Theil wird benutzt zur Erzielung anderer menschlicher Bedürfnisse, als zur Gewinnung von Holz, Heu, Flachs, Tabak, Farbstoffen 2c. oder — vermittelt des Bergbaues — zur Erzielung von Steinen, Kohlen, Metallen 2c.

Die Bodenrente, welche in einer Gegend die Getreidefelder gewähren, dient hierdurch zum Maßstabe für die Wahl der Benutzungsart aller übrigen Grundstücke dieser Gegend.



Verspricht die Erzielung von Holz, Heu, Wein, Flachs u. eine höhere Rente, so wählt man diese, im entgegengesetzten Falle aber den Getreidebau.

Im I. Buch 11. Kap. sagt Ad. Smith:

„Wenn der Grundherr seinen Vertrag mit dem Pächter schließt, so ist er gewiß bemüht, ihm an den Erzeugnissen seines Bodens keinen größeren Antheil zu lassen, als schlechterdings nöthig ist, um dem Pächter theils die Fonds, woraus er die Anschaffung des Samens bestreitet, die Arbeiter bezahlt und Ackergeräth und Vieh ankauft und unterhält, theils von diesen Fonds die Rente zu sichern, die in dieser Gegend Pächter gewöhnlicher Weise von ihren Kapitalien erhalten. Auf einen kleineren Theil kann auch augenscheinlich der Pächter sich nicht einlassen, und einen größeren wird der Grundherr selten ihm zugestehen“.

„Was nun von dem Ertrage eines Landgutes nach Abzug jenes Theiles noch übrig bleibt, das eignet sich der Grundherr unter dem Namen Bodenrente zu“. — — —

„In jedem wohlangebauten Lande wird der größte Theil des Bodens angewendet, um Nahrungsmittel für Menschen und Vieh zu erzeugen. Die von diesem Theile zu erhaltenden Boden- und Kapitalrenten bestimmen die Boden- und Kapitalrenten aller Arten des Ackerbaues; brächte irgend eine von diesen weniger, so würde bald das dafür verwendete Land in Getreidefeld oder in Wiesen verwandelt werden; brächte irgend eine mehr, so würde in Kurzem ein Theil der Getreide- und Grasländer zu diesem Anbau übergehen“. — — —

„Der Werth der Erzeugnisse von Grundstücken, die man auf der Oberfläche der Erde besitzt, und der Betrag ihrer Renten richtet sich nach ihrer Fruchtbarkeit an sich, nicht nach dem Vorzuge ihrer Fruchtbarkeit über die Fruchtbarkeit anderer. Das Land, welches eine gewisse Anzahl von Materialien zur Speise, Kleidung und Wohnung erzeugt, kann auch immer eine gewisse Anzahl von Menschen ernähren, kleiden und mit Wohnungen versehen; und was auch der Antheil des Grundherrn an diesen Erzeugnissen sein mag, so wird ihm immer eine verhältnißmäßige Gewalt über die Arbeit anderer Menschen und über die Waaren, womit diese ihn versorgen kann, gegeben“.

„Das unfruchtbarste Land verliert durch die Nachbarschaft des fruchtbarsten nichts von seinem Werthe; im Gegentheil gewinnt es, indem die große Anzahl von Menschen, welche das fruchtbare Land ernährt, auch den Erzeugnissen des ärmeren Landes einen Absatz verschafft, den es unter den von seinen eigenen Erzeugnissen sich nährenden Menschen nie hätte finden können. Alles was die Fähigkeit des Landes, Nahrungsmittel hervorzubringen, vermehrt, vermehrt nicht nur den Tauschwerth derjenigen Ländereien, auf welchen die Verbesserungen vorgenommen worden sind, sondern auch den Werth vieler anderen, für deren Erzeugnisse dadurch neue Abnehmer entstehen. Eben dieser Ueberfluß von Lebensmitteln, der zufolge des besseren Ausbaues in den Händen vieler Leute bleibt, nachdem sie das zu ihrem eigenen Unterhalte Nöthige abgezogen haben, ist das, was die Nachfrage nach den edlen Steinen und Metallen sowohl, als nach allen anderen Arten der Bequemlichkeit und des Schmuckes in Wohnungen, Kleidung und Hausgeräthe zuerst veranlaßt“.

„Nahrungsmittel machen nicht nur den größten Theil der Reichthümer der Welt aus, sondern der Ueberfluß an Lebensmitteln ist es auch, welcher vielen anderen Gattungen des Reichthumes erst ihren Werth gibt“. — — —

„Die Bodenrente ändert sich bei gleicher Fruchtbarkeit des Grundstückes mit dessen Lage ebenso, wie sie, bei einerlei Lage, sich nach der Fruchtbarkeit abändert. In der Nachbarschaft einer großen Stadt gibt ein gleich fruchtbarer Acker mehr Rente, als in einem entfernten Winkel des Landes. Wenn es auch an beiden Orten gleichviel kostet, die Produkte zu erzeugen, so kostet es doch an dem ersten weit weniger, sie zu Markte zu bringen. Der Arbeiter, deren Lohn abgezogen werden muß, bevor der Pächter sein Kapital mit Rente, und der Grundeigenthümer seine Bodenrente bekommen kann, sind an dem entfernten Orte mehr nöthig; — beide, Kapital- und Bodenrente müssen hier vermindert werden; dazu kommt, daß in abgelegenen Gegenden die Renten, welche man von Kapitalen verlangt, größer sind, als in den Hauptstädten und ihren umliegenden Gegenden; — ein neuer Abzug von dem Ueberschusse des Erzeugnisses über den Arbeitslohn, wodurch also auch die Bodenrente des Grundbesitzers vermindert wird.“

Wir vermissen in dieser ganzen Auseinandersetzung Smith's eine hinlängliche Unterscheidung der Kapitalrente, welche die



Nobungs- und Verbesserungskosten verursacht haben, von der eigentlichen Bodenrente, welche, besonders bei der Ermittlung der reinen Bodenrente von den Bauplägen in Städten sehr wichtig ist, und auch schon bei — mit Mauern umschlossenen Gemüse- und Obstgärten und bei entwässerten Sumpfsgegenden von erheblicher Bedeutung ist.

## §. 9.

## Grundwerth.

Der Grundwerth oder Preis der Bodenfläche ist kein ursprünglicher, seine Grundlage wird von der Bodenrente gebildet, und dessen Größe hängt größtentheils vom Zinsfuße ab; — bei einem solchen zu vier Prozent beträgt er das fünfundzwanzigfache der Bodenrente.

Die Grundfläche hat ursprünglich — wegen ihres großen Ueberflusses — noch keinen Tauschwerth; — der Tauschwerth, der zunächst in Cultur genommenen Grundstücke beträgt daher nur so viel, als der zu ihrer Nobung und Urbarmachung verwendete Kostenbetrag; — erst nachdem die den ersten Ansiedlern am nächsten gelegenen und die fruchtbarsten Grundflächen Eigenthümer gefunden haben, erhält die Grundfläche als solche ebenfalls einen Tauschwerth, — nämlich jenen Kapitalwerth, welcher sich — nach obiger Entwicklung — auf den Mehrwerth ihrer Früchte über den Betrag ihrer Produktionskosten stützt. Dieser Vorgang findet überall nur unter dem Schutze einer gewissen gesetzlichen Ordnung statt; — der Grundwerth ist daher, ebenso wie die Bodenrente, eine Frucht des obrigkeitlichen Schutzes. Nur unter diesem obrigkeitlichen Schutze tritt eine stete Zunahme der Bevölkerung ein, und nach Maßgabe dieser Bevölkerungszunahme erfolgt eine sorgfältigere Bodenkultur und hiermit gleichzeitig eine Wertherhöhung der Grundbesitzungen. —

Alle materiellen Früchte dieses gesetzlichen Schutzes fallen beinahe ausschließlich in die Hände der Grundeigenthümer, und

auch die Früchte der fortschreitenden technischen Bildung und der Vervollkommnung des Gewerbswesens und der Verkehrsanstalten fallen ihnen anheim; — und während die Früchte jeder Verbesserung im Gewerbsbetriebe ihrem Erfinder nur in der ersten Periode zu Gute kommen, und dieselben sehr bald, vermittelt der Concurrenz und der dadurch herbeigeführten Preiserniedrigung ein Gemeingut des ganzen Publikums werden, vermindern sich auf immer die Produktionskosten und tragen hiermit zur Steigerung der Bodenrente und des Grundwerthes bei. Es sind daher nur an dieser Stelle die materiellen Früchte aller jener Verbesserungen zu suchen.

Einen ähnlichen Einfluß übt das Fallen des Zinsfußes auf die Steigerung der Bodenrente und des Grundwerthes aus; — denn je tiefer dieser herabsinkt, jemehr sich hiermit das Einkommen der Kapitalbesitzer vermindert, desto kleiner wird die den landwirthschaftlichen Produktionskosten zur Last fallende Kapitalrente, und desto größer wird der Reinertrag der Grundstücke und hiermit die Bodenrente und der Grundwerth. —

Wir dürfen daher mit vielem Rechte sagen: die Bodenrente bildet die materielle Frucht der gesetzlichen Ordnung und der wachsenden Cultur, — ihre Größe steigt und fällt mit dem Steigen und Fallen der allgemeinen Culturzustände der Staaten; — in ihrem Anwachsen findet sich der Ersatz aller jener Kosten, welche die Staatsverwaltungen für den Rechtsschutz und für die öffentlichen Bildungs- und Verkehrsanstalten verwenden.

---

Ad. Smith sagt am Schlusse seines 11. Kap. im I. Buche:

„Ich will dieses sehr lange Kapitel mit der Bemerkung schließen, daß jede Verbesserung in dem Zustande der bürgerlichen Gesellschaft unmittelbar oder mittelbar dazu beiträgt, die reelle Bodenrente zu steigern, oder die wirkliche Wohlhabenheit des Grundeigenthümers, — sein Vermögen, die Arbeit anderer Leute und deren Erzeugnisse zu kaufen — zu ver-



größern. Von der Erweiterung und Verbesserung des Ackerbaues ist das Steigen der Bodenrente eine unmittelbare Folge. Der Antheil des Eigenthümers von Grund und Boden an den Erzeugnissen desselben muß sich nothwendig vergrößern, wenn diese Erzeugnisse selbst sich vermehren."

"Ebenso unmittelbar und in einem noch höheren Grade wird die Bodenrente durch die steigenden Preise solcher rohen Produkte, dergleichen das Vieh ist, vermehrt, die nur in Folge des verbesserten und vermehrten Ackerbaues im Preise steigen können, und hinwiederum durch eben dieses Steigen die künftigen Verbesserungen befördern. Nicht nur ist der Antheil, welchen der Grundherr von den Erzeugnissen seines Bodens gewinnt, mehr werth, wenn dieselben einen höheren Werth haben, sondern dieser sein Antheil macht in unserem Falle auch einen größeren Theil des Produktes aus. Jene Erzeugnisse nämlich kosten nicht mehr Arbeit, nachdem ihre Preise gestiegen sind. Ein kleinerer Theil davon also ist hinreichend, das in Gang setzende Kapital mit der Rente wieder zu erstatten, ein größerer fällt daher dem Grundeigenthümer anheim".

"Mittelbar vermehren die Bodenrenten auch alle Verbesserungen, die in den hervorbringenden Kräften der Manufakturarbeit vorgehen und den Preis ihrer Erzeugnisse vermindern. Der Landeigenthümer vertauscht den Theil des rohen Produktes, den er selbst nicht braucht, oder, welches gleichviel ist, er vertauscht den dafür erhaltenen Preis für Manufakturwaaren. Was nun diese im Preise heruntersetzt, gibt jenen einen größeren Werth. Eine geringere Quantität roher Produkte wird das Aequivalent von einer größeren Quantität Manufakturwaaren, und der Landeigenthümer ist also im Stande, mit seinem Antheile eine größere Menge von Gegenständen der Bequemlichkeit, der Zierde und der Pracht als zuvor anzuschaffen. Ebenso trägt jede Vermehrung des wahren Reichthumes der Gesellschaft, jeder Zuwachs an der Summe nützlicher Arbeiten, die in ihr verrichtet werden, mittelbar zur Erhöhung der Bodenrente bei. Von dieser vermehrten Arbeit kommt immer ein Theil dem Grund und Boden zu Gute. Wenn die beim Landbau beschäftigten Menschen und Thiere sich an Anzahl vermehren, so vermehren sich die Erzeugnisse, welche das Land gibt, und mit ihm die Bodenrente, welche es an den Eigenthümer zahlen kann".

"Aus den entgegenstehenden Ursachen entspringt die entgegengesetzte Wirkung. Wenn der Landbau vernachlässigt wird,

wenn irgend ein Theil der rohen Erzeugnisse im Preise fällt, oder wenn durch den Verfall der Manufakturen die Manufakturwaaren im Preise steigen; wenn, mit einem Worte, der reelle Reichtum der Gesellschaft abnimmt, so muß auch die Bodenrente fallen, und der Eigenthümer von Grund und Boden muß seinen Wohlstand, — sein Vermögen, anderer Menschen Arbeit zu kaufen — vermindert sehen“.

„Ich habe schon angemerkt, daß alles, was ein Land jährlich hervorbringt, sich in drei Theile und unter drei Klassen von Menschen vertheilt. — Ein Theil fließt als Bodenrente den Grundeigenthümern, ein zweiter als Kapitalrente den Unternehmern der verschiedenen Arbeiten, und der dritte als Lohn den eigentlichen Arbeitern zu. Diese drei Klassen sind die wesentlichen und ursprünglichen Bestandtheile jeder bürgerlichen Gesellschaft; und aus den Quellen, woraus die Einkünfte dieser drei größeren Stände fließen, erhält zugleich jeder kleinere und untergeordnete Stand die seinigen“.

„Von diesen drei großen Klassen hat — wie ich eben gezeigt habe — die erste, die Klasse der Grundeigenthümer, ein mit dem allgemeinen Wohl des ganzen Staats nothwendig verbundenes Interesse. Was diesen reicher oder ärmer macht, vermehrt oder vermindert auch unfehlbar die Einkünfte von jenen“. —

„Wenn in einer Staatsversammlung über Handels- und Polizeigesetze berathschlagt wird, so können die Stimmen der Grundbesitzer aus Eigennutz dieselben nicht misleiten, wenn sie ihr eigenes Interesse verstehen. Freilich fehlt es gerade dieser Klasse am meisten an dieser Einsicht. Sie ist die einzige, welcher ihre Einkünfte weder Arbeit noch Sorge kosten, die einzige, welche von ihren Einkünften gleichsam aufgesucht wird, und deshalb weder Entwürfe zu machen, noch Anstalten zu treffen nöthig hat“.

„Aber eben diese so bequeme und sichere Lage, in Absicht ihrer Glücksumstände, macht sie oft nicht blos unwissend, sondern auch derjenigen Anstrengung der Geisteskräfte unfähig, ohne welche man öffentliche Maßregeln nicht beurtheilen, noch ihre Folgen voraussehen kann“.

Dieser Mangel an Einsicht und ihr blinder Egoismus, hat sich bei den englischen Landlords seitdem noch sehr deutlich herausgestellt bei der Erweiterung und Consolidirung ihrer Besitzungen auf Unkosten der ihre Ländereien selbstbewirtschaft-



tenden Bevölkerung; dann bei der Erhöhung der Kornzölle und bei ihrem zähen Widerstande gegen die Agitation für die Aufhebung derselben.

---

Man sollte doch denken, mit dieser — in seinem ersten Buche enthaltenen — Darlegung hätte Ad. Smith das Naturgesetz, auf welchem die Bodenrente beruht, gehörig aufgeklärt, und über allen Zweifel hinaus festgestellt, da er auch zugleich gezeigt hat, wie dasselbe überall auf den strengsten Konsequenzen und der vollständigsten Harmonie mit den Natur- und Sittengesetzen beruht.

Wenn indessen früher die Physiokraten noch in manchen theoretischen Irrthümern befangen waren, so führten doch auch seine eignen Konsequenzen ganz auf dieselben praktischen Forderungen hin, die sie aufgestellt hatten, und an denen selbst noch heute kein gründlicher Staatsgelehrter etwas zu ändern vermag. —

Es ist daher um so auffallender, daß Ad. Smith — am Schlusse seines 4. Buches — bei der Beurtheilung des physiokratischen Systems — gänzlich aus seiner Rolle fällt, und die von ihm aufgestellten Naturgesetze aus den Augen verliert, um einen unbegründeten Tadel gegen jenes System auszusprechen. — Wir werden dies im Einzelnen nachzuweisen haben. Folgende Sätze enthalten noch die unbeschränkteste Anerkennung dieses Systems:

„Es kann niemals den Grundeigenthümern und Landwirthen Vortheil bringen, den Gewerbleiß der Kaufleute, Handwerker und Manufakturisten auf irgend eine Art zu hemmen, oder einzuschränken. Jemehr Freiheit diese (so genannte) unfruchtbare Klasse genießt, desto größere Concurrenz wird in ihren verschiedenen Gewerbszweigen vorhanden sein, und desto wohlfeiler können die beiden anderen Klassen mit fremden Waaren und mit verarbeiteten Erzeugnissen ihres eigenen Landes versehen werden“.

„Es kann niemals dieser unproduktiven Klasse Vortheil bringen, die beiden anderen Klassen zu unterdrücken. Nur mit dem Ueberschusse von dem Erzeugnisse des Bodens, oder mit demjenigen, was, nach Abzug des Unterhalts — erstlich der eigentlichen Landwirth und dann der Gutsherren — übrig bleibt, wird die unproduktive Klasse unterhalten und beschäftigt. Je größer nun der Ueberschuß jenes Erzeugnisses ist, desto reichlicheren Unterhalt, und desto mehr Beschäftigung muß diese Klasse finden. Man führe nur vollkommne Gerechtigkeit, vollkommne Freiheit, und vollkommne Gleichheit ein — und das Räthsel ist leicht gelöst, wie alle drei Klassen sich auf der höchsten Stufe des Wohlstandes am sichersten erhalten können“.

„In Handelsstaaten, die, wie Holland und Hamburg, meistens aus dieser unproduktiven Klasse bestehen, werden die Kaufleute, Handwerker und Manufakturisten, ebenfalls auf Kosten der Grundeigenthümer und der Landwirth unterhalten und beschäftigt; nur mit dem Unterschiede, daß die meisten Grundeigenthümer und Landwirth von jenen Kaufleuten, Handwerkern und Manufakturisten, denen sie Materialien und Lebensmittel verschaffen, sehr weit entfernt wohnen und Unterthanen anderer Staaten sind“.

„Dessen ungeachtet sind solche Handelsstaaten für die Bewohner dieser anderen Länder von großem Nutzen: sie füllen gewissermaßen eine weite Lücke aus und treten an die Stelle der Kaufleute, welche sich in solchen Ländern befinden sollten, aber aus Mangel an einer guten Staatswirthschaft darin nicht gefunden werden“.

„Den Ackerbau treibenden Staaten kann es nie Vortheil bringen, den Gewerbsleiß der Handelsstaaten dadurch zu stören und einzuschränken, daß sie den Handel mit denselben, oder die Waaren, welche er verschafft, mit Abgaben beschweren. Da dergleichen Abgaben diese Waaren theurer machen, so würde eine solche Maßregel nur dazu dienen, den wahren Werth des Ueberschusses von den Erzeugnissen ihres eigenen Bodens herabzusetzen; — denn mit diesem überschüssigen Erzeugnisse, oder, welches auf eins hinausläuft, mit dem Preise desselben, müßten doch diese Waaren gekauft werden“.

„Dergleichen Abgaben würden die Zunahme des überschüssigen Erzeugnisses und folglich der Cultur und Verbesserung ihrer Länderei im Wege stehen. Das wirksamste Mittel hingegen, den Werth des überschüssigen Erzeugnisses zu erhöhen, die Zunahme desselben und somit die Cultur und Verbesserung



des Bodens zu befördern, würde darin bestehen, daß man dem Handel aller solcher Handelsstaaten die uneingeschränkste Freiheit zugestände“.

„Diese vollkommene Handelsfreiheit würde sogar das wirksamste Mittel sein, die Ackerbau treibenden Länder zu gehöriger Zeit mit allen den Handwerkern, Manufakturisten und Kaufleuten, woran es ihnen fehlt, zu versehen, und also die weite Lücke, die man in diesen Ländern gewahr wird, auf die angemessenste und vortheilhafteste Weise auszufüllen“.

„Wenn nun der Ueberschuß von dem Erzeugnisse des Bodens sich immerfort vermehrte, so würde mit der Zeit ein allzustarkes Kapital anwachsen, als daß dasselbe mit dem gewöhnlichen Antheile an seiner Rente allein bei dem Ackerbau würde angelegt werden können, und der Theil des Kapitals, der hierbei keine Anwendung fände, würde von selbst zum Gewerbe der einheimischen Handwerker und Manufakturisten übergehen. Fänden aber diese Handwerker und Manufakturisten nicht nur den Stoff zu ihrer Arbeit, sondern auch den Fond zu ihrem Unterhalte in ihrem eigenen Lande, so würden sie auch im Stande sein — wenn auch mit weniger Kunst und Geschicklichkeit — doch zu ebenso wohlfeilen Preisen zu arbeiten, wie dieselben Handwerker und Manufakturisten solcher Handelsstaaten, die jene Stoffe und Nahrungsmittel aus weiter Entfernung herbeiholen müssen“.

„Und gesetzt, sie könnten aus Mangel an Kunst und Geschick nicht so wohlfeil arbeiten, so könnten sie doch, wenn sie im Lande selbst Abnehmer fänden, ihre Arbeit ebenso wohlfeil liefern, als die Handwerker und Manufakturisten solcher Handelsstaaten, die ihre verarbeitete Waare erst aus weiter Entfernung dahin zu Markte bringen müßten“.

„Hätten sie sich aber mehr Kunst und Geschicklichkeit erworben, dann würden sie auch wohlfeiler zu verkaufen im Stande sein. Daher würden die Handwerker und Manufakturisten der Handelsstaaten auf dem Markte der Ackerbau treibenden Völker sogleich Mitwerber finden, und bald darauf gar nicht mehr Preise halten können und verdrängt werden. Die Wohlfeilheit der in den Ackerbau treibenden Ländern verfertigten Waaren — eine Folge der stufenweise größer gewordenen Geschicklichkeit — würde ihren Absatz mit der Zeit über den einheimischen Markt verbreiten, und die Waaren auf viele auswärtige Märkte bringen, wo sie dann ebenfalls manche

Manufakturwaaren der Handelsstaaten vom Markte verdrängen würden“.

„Dies beständige Zunehmen des rohen sowohl, als des verarbeiteten Erzeugnisses solcher Ackerbau treibenden Völker brächte dann mit der Zeit ein größeres Kapital hervor, als mit der ordentlichen Rente am Kapitale, entweder bei dem Ackerbau, oder bei den Manufakturen angelegt werden könnte. Der Ueberschuß von diesem Kapitale würde natürlicher Weise auf den auswärtigen Handel übergehen, und auf die Ausfuhr derjenigen rohen und verarbeiteten Landeserzeugnisse, die im Lande selbst keine Abnahme fänden, verwendet werden“.

„Bei dieser Ausfuhr der Landeserzeugnisse, hätten nun die Kaufleute einer Ackerbau treibenden Nation eben einen solchen Vortheil vor den Kaufleuten voraus, als die Handwerker und Manufakturisten der ersten vor den Handwerkern und Manufakturisten der letzteren voraus haben; — den Vortheil, daß sie in ihrer Heimath die Ladung, die Vorräthe und Lebensmittel fänden, welche die anderen in entfernten Gegenden aufsuchen müßten. Bei geringerer Kenntniß und Geschicklichkeit in der Schifffahrt würden sie daher im Stande sein, auf auswärtigen Märkten diese Ladung ebenso wohlfeil — und bei gleicher Kenntniß und Geschicklichkeit — sogar wohlfeiler zu verkaufen als die Kaufleute der Handelsstaaten. Sie würden also bei diesem Zweige des auswärtigen Handels mit solchen handeltreibenden Nationen bald wetteifern und mit der Zeit sie ganz daraus verdrängen“.

„Nach diesem menschenfreundlichen und großmüthigen Systeme (dem physiokratischen), kann daher eine Ackerbau treibende Nation, wenn sie sich selbst Handwerker, Manufakturisten und Künstler verschaffen will, keine zweckmäßigere Maßregel verfolgen, als wenn sie dem Gewerbe der Handwerker, Manufakturisten und Kaufleute aller übrigen Nationen unbeschränkte Freiheit zugesteht. Sie erhöht dadurch den Werth des überflüssigen Erzeugnisses ihres eigenen Bodens, und das beständige Zunehmen dieses Ueberschusses bildet nach und nach einen Fond, der ihr mit der Zeit alle Handwerker, Manufakturisten und Kaufleute, deren sie bedarf, unfehlbar verschaffen muß“.

„Wenn hingegen eine Ackerbau treibende Nation das Gewerbe auswärtiger Nationen durch hohe Abgaben, oder gänzlich Verbot unterdrückt, so schadet sie nothwendiger Weise ihrem eigenen Interesse auf zweierlei Art. Erstlich vermindert sie dadurch, daß sie den Preis der fremden Güter und aller



Manufakturwaaren erhöht, den wirklichen Werth von dem überflüssigen Erzeugnisse ihres Bodens, mit welchem, oder (welches einerlei ist), mit dessen Preise sie diese fremden Güter und Manufakturen kauft. Indem sie, zweitens, ihren eigenen Kaufleuten, Handwerkern und Manufakturisten eine Art von Monopol auf dem einheimischen Markte gibt, macht sie den Gewinnst des Kaufmannes und Manufakturisten den Gewinnst des Landwirthes gleich und bewirkt dadurch, daß entweder von dem Ackerbauer Kapitale auf den Handel und die Manufakturen hinüber gehen, oder daß der Ackerbau Kapitalien, die ihm sonst zufließen würden, entbehren muß“.

„Eine solche Staatswirthschaft hemmt also den Ackerbau auf zweierlei Weise: einmal dadurch, daß sie den wirklichen Werth, seines Erzeugnisses, und somit den Gewinnstheil davon herabsetzt; und dann, daß sie den Gewinnstheil bei allen übrigen Gewerben in die Höhe treibt; beim Ackerbau wird weniger, und bei dem Handel und den Manufakturen wird mehr gewonnen, als außerdem geschehen sein würde, und Jedermann wird, um seines Vortheiles willen, gereizt, sein Kapital und seinen Fleiß so viel als möglich von dem ersten ab- und dem letzteren zuzuwenden“.

„Wenn auch eine Ackerbau treibende Nation, durch diese drückende Staatswirthschaft sich ihre eigenen Handwerker, Manufakturisten und Kaufleute etwas früher verschaffen sollte, als es bei der Freiheit des Handels und der Gewerbe geschehen wäre; — ein Umstand, der immer noch zweifelhaft ist — so würde sie dieselben doch vor der Zeit und ehe sie gleichsam dazu reif geworden wäre, hervorbringen. Eine Gattung des Arbeitsfleißes würde zu schnell emporgehoben, und dadurch eine andere, viel wichtigere Gattung zurückgehalten werden. Man höbe eine Gattung des Arbeitsfleißes zu schnell empor, die bloß das Kapital, das darin angelegt wird, mit der gewöhnlichen Rente wieder erstattet, und man hielte dadurch eine Gattung des Arbeitsfleißes zurück, welche, nachdem sie das Kapital mit seiner Rente wieder erstattet hat, noch einen reinen Ertrag, eine freie Rente für den Gutsherrn abwirft“.

Derselbe sagt dajelbst ferner:

„Dieses System kommt, bei allen seinen Unvollkommenheiten, unter allen bis jetzt bekannt gewordenen Systemen über die Staatswirthschaft, der Wahrheit am nächsten; und es verdient um deswillen die Aufmerksamkeit eines Jeden, der die

Grundzüge dieser sehr wichtigen Wissenschaft gründlich untersuchen will. Zwar stellt es die Arbeit bei der Landwirthschaft als die einzige auf, die etwas hervorbringt, und daher sind die daraus gefolgerten Begriffe vielleicht allzuenge und beschränkt. Aber da es das Wesen des Nationalreichthumes nicht in die unverbrauchbaren Schätze des Geldes, sondern in die verbrauchbaren Güter setzt, die jährlich durch die Arbeit der Gesellschaft von Neuem hervorgebracht werden; da es vollkommene Freiheit als das einzige wirksame Mittel aufstellt, diese mit jedem Jahre erneuerte Erzeugung auf die höchstmögliche Stufe zu bringen, so scheint diese Theorie ebenso richtig zu sein, als sie großmüthig und menschenfreundlich ist". — — —

„Die Schriften dieser Schule haben unstreitig ihrem Vaterlande genügt; denn sie haben nicht nur manche Gegenstände, die vorhin niemals gehörig untersucht worden waren, der allgemeinen Prüfung unterworfen, sondern auch die Regierung für den Ackerbau einigermaßen günstig gestimmt. Ihren Vorstellungen ist es zuzuschreiben, daß der Ackerbau in Frankreich von manchen Bedrückungen, unter welchen er zuvor litt, befreit worden ist. Der Zeitraum, auf welchen eine Pacht verliehen werden kann, so daß er gegen jeden künftigen Käufer oder Verleiher gültig sein muß, ist von neun Jahren auf 27 verlängert worden. Die vormalige Beschränkung des Getreidetransportes aus einer Provinz in die andere hat man ganz aufgehoben, und die Freiheit der Getreideausfuhr nach allen fremden Ländern ist, für alle gewöhnliche Fälle, zu einem allgemeinen Landesgesetze gemacht worden“.

Nachdem wir aus dem Inhalte des ersten Buches eine vollständige Uebereinstimmung — wenn auch nicht in den theoretischen Grundlagen, so doch in den praktischen Forderungen — zwischen Smith und Quesnay gefunden haben; — finden wir in diesem vierten Buche noch die ausdrückliche Anerkennung: „daß das physiokratische System ebenso richtig zu sein scheine, als es großmüthig und menschenfreundlich sei; und daß es — bei allen seinen Unvollkommenheiten — unter allen bisher bekannten Systemen der Wahrheit am nächsten komme“.

Die Wirkung dieser Anerkennung wurde bisher gänzlich aufgehoben durch folgende Sätze, vermittelt welcher die Gegner ihre Widersprüche zu rechtfertigen suchten.



In demselben 9. Kapitel des IV. Buches heißt es:

„Ohne Ersparnisse zu machen, können Pächter und Ackerleute ebenso wenig das wirkliche Einkommen ihrer Gesellschaft, das jährliche Erzeugniß von dem Boden und von der Arbeit derselben vermehren, als Handwerker, Manufakturisten und Kaufleute; dieses zahlreiche Ersparniß kann in jeder Gesellschaft nur auf zweierlei Weise vermehrt werden; — entweder durch irgend eine Verbesserung in den hervorbringenden Kräften einer nützlichen Arbeit, die in der Gesellschaft betrieben wird, oder zweitens durch vermehrte Quantität dieser Arbeit“.

„Die Verbesserung in den hervorbringenden Kräften nützlicher Arbeit hängt erstlich von der vervollkommeneten Geschicklichkeit des Arbeiters ab, und dann zweitens von den vervollkommeneten Maschinen, mit denen er arbeitet. Wie nun aber die Arbeit der Handwerker und Manufakturisten in mehrere Zweige vertheilt und die Arbeit jedes einzelnen Handwerkmannes auf einfachere Verrichtungen gebracht werden kann, als die Arbeit der Pächter und Ackerleute, so ist auch die erstere in beiden Fällen eines höheren Grades der Verbesserung fähig“.

„In diesem Betrachte kann daher die Klasse der Landwirthe keinen Vortheil vor den Handwerksleuten und Manufakturisten voraus haben“.

„Ob die Quantität nützlicher Arbeit, die in einer Gesellschaft betrieben wird, vermehrt werden solle, dies hängt lediglich davon ab, ob das Kapital, womit die Arbeit betrieben wird, sich vermehre oder nicht; und das Zunehmen dieses Kapitals hängt wiederum davon ab, wie viel oder wie wenig die Leute, welche die Verwendung des Kapitals dirigiren, oder diejenigen, welche ihnen dazu Geld leihen, von ihren Einkünften ersparen und bei Seite legen. Wenn nun, nach der angenommenen Maxime des Systems, Kaufleute, Handwerker und Manufakturisten von Natur mehr zum Sparen geneigt sind, als Gutsherren und Landwirthe, so ist es auch in sofern wahrscheinlich, daß jene mehr als diese zur Vermehrung nützlicher Arbeit, die in der Gesellschaft betrieben wird, und folglich zum Wachsthum ihrer wirklichen Einkünfte, das heißt des jährlichen Erzeugnisses von ihrer Länderei und Arbeit beitragen werden“.

„Wenn man nun auch, dem Systeme gemäß, annimmt, daß die Einkünfte der Einwohner in jedem Lande in nichts anderem bestehen, als in der Quantität von Nahrungsmitteln, die ihnen ihr Fleiß verschaffen kann, so müssen doch, selbst

unter dieser Voraussetzung, und unter übrigens gleichen Umständen, die Einkünfte eines Handel treibenden und mit Manufakturen versehenen Landes allzeit größer sein, als die Einkünfte eines Landes, das weder Handel noch Manufakturen hat“.

„Vermittelt des Handels und der Manufakturen kann jährlich eine größere Menge von Nahrungsmitteln in ein Land eingeführt werden, als sein eigener Boden, bei dem jedesmaligen Zustande seiner Cultur, hervorbringen könnte“.

„Die Einwohner in einer Stadt haben oft gar keine eigenthümlichen Ländereien, und doch ziehen sie durch ihren Gewerbefleiß so viele rohen Erzeugnisse von anderer Leute Ländereien an sich, daß sie dadurch nicht nur mit den Materialien zu ihrer Arbeit, sondern auch mit dem Fond zu ihrem Unterhalte versorgt werden“.

„Wie eine Stadt zu ihrer benachbarten Landschaft, so kann sich auch oft ein unabhängiger Staat zu andern unabhängigen Staaten oder Ländern verhalten. So zieht Holland einen großen Theil seiner Nahrungsmittel aus andern Ländern: lebendiges Vieh aus Holstein und Jütland und Getreide aus beinahe allen Ländern von Europa. Mit einer geringen Quantität verarbeiteter Erzeugnisse kann man eine große Quantität roher Erzeugnisse einkaufen. Natürlicherweise kann also ein Land, worin Handel und Manufakturen blühen, mit einem kleinen Theile seiner verarbeiteten Erzeugnisse einen großen Theil der rohen Erzeugnisse anderer Länder einkaufen, während im Gegentheile ein Land, das keine Manufakturen hat, insgemein einen großen Theil seiner rohen Erzeugnisse aufwenden muß, um sich einen sehr kleinen Theil der verarbeiteten Erzeugnisse anderer Länder zu verschaffen“.

„Das eine führt etwas aus, welches wenigen Menschen Unterhalt gibt und Waare für wenige Plätze ist, und führt etwas ein, das viele Menschen ernährt und Waare für viele Plätze ist; das andere führt Bedürfnisse für Viele aus und Bedürfnisse für Wenige ein. Die Bewohner des einen müssen allzeit eine größere Quantität Unterhaltungsmittel haben, als ihr eigener Boden, bei der jedesmaligen Verschaffenheit seines Ackerbaues, liefern könnte; die Bewohner des andern müssen allzeit eine weit geringere Quantität haben“.

Wie konnte Ad. Smith hier gänzlich vergessen, daß die Landwirthschaft — neben der Erstattung des aufzuwendenden Arbeitslohnes und der landüblichen Kapitalrente — auch noch



eine dritte Art des Einkommens in der Bodenrente liefert, und daß in Handels- und Fabrikländern ihr Reichthum größtentheils daher rührt, daß sie — neben dem Einkommen aus ihrem höheren Arbeitslohn und ihrer Kapitalrente, auch noch eine gesteigerte Bodenrente aus ihrer blühenden Landwirthschaft genießen, da — wie er selbst oben ausgesprochen hat — ein zahlreicher Fabrik- und Handelsstand eine sehr mächtige Rückwirkung auf die höhere Entwicklung der Landwirthschaft und auf die Vermehrung der Bodenrente seiner Umgegend ausübt?

In demselben Kap. heißt es weiter:

„Bei allen Nationen ist der allgrößte und wichtigste Handelszweig der Verkehr zwischen den Bewohnern der Städte und den Landleuten. Die Stadtbewohner ziehen von dem offenen Lande das rohe Erzeugniß, welches theils den Stoff zu ihrer Arbeit, theils den Fond zu ihrem Unterhalte ausmacht, und sie bezahlen dieses rohe Erzeugniß, indem sie den Landleuten einen gewissen Theil desselben verarbeitet und zum unmittelbaren Gebrauche zugerichtet, zurückgeben“.

„Der Handel zwischen diesen beiden verschiedenen Klassen von Leuten ist am Ende nichts anders, als ein Tausch einer gewissen Quantität roher Erzeugnisse gegen eine Quantität verarbeiteter. Je theurer die letzteren, desto wohlfeiler sind die ersteren, und was in einem Lande den Preis des verarbeiteten Erzeugnisses steigen macht, das macht den Preis des rohen sinken, und ist eben dadurch dem Ackerbau schädlich. Je kleiner die Quantität verarbeiteter Erzeugnisse ist, womit man eine gegebene Quantität roher Erzeugnisse, oder, welches auf eins hinausläuft, womit man den Preis einer solchen gegebenen Quantität roher Erzeugnisse bezahlen kann, desto geringer ist der vertauschbare Werth dieser rohen Erzeugnisse, und desto weniger Antrieb hat der Guts herr, diese Quantität durch Verbesserung seiner Ländereien zu vermehren, oder der Pächter den Acker zu bauen. Was überdies in einem Lande auf Verminderung der Handwerker und Manufakturisten hinwirkt, das macht auch den inländischen Markt, den wichtigsten unter allen, für die rohen Erzeugnisse des Bodens geringer, und muß daher für den Ackerbau um so nachtheiliger sein“.

„Diejenigen Systeme also, die der Landwirthschaft vor allen anderen Gewerben den Vorzug geben, und, um dieselbe zu befördern, die Manufakturen und den auswärtigen Handel

einchränken, entfernen sich von ihrem eigenen Zwecke, und halten mittelbarer Weise eben die Gattung von Betriebsamkeit zurück, welcher sie fortzuhelfen glauben. Insofern stimmen sie vielleicht mit sich selbst weniger überein als das Merkantilssystem.“ —

„Dieses System, indem es die Manufakturen und den auswärtigen Handel mehr befördert, als den Ackerbau und die Landwirthschaft, nimmt einen Theil von dem Kapitale der Gesellschaft, der eine vortheilhaftere Gattung des Arbeitsfleißes unterstützte, von dieser Gattung hinweg, und wendet ihn auf eine minder vortheilhafte Gattung desselben. Aber es befördert doch in der That und seinem Zwecke gemäß eben die Gattung des Fleißes, die es befördern wollte; jene landwirthschaftlichen Systeme hingegen streben am Ende dem Fortkommen ihrer Lieblingsgattung von Industrie in der That entgegen“.

Wenn Ad. Smith durch diese Ausführung das physiokratische System zu verurtheilen beabsichtigte, so befand er sich abermals auf einem Irrwege; denn dieses System legt — nach seiner eigenen Charakterisirung desselben — dem Gewerbbetriebe und dem Handel nicht das geringste Hinderniß in den Weg, es begünstigt dieselben vielmehr, da es ihnen die größte Freiheit gewährt und sie von allen Lasten und Zöllen freispricht.

Auch hinsichtlich des physiokratischen Abgabensystems verwickelte sich Ad. Smith in mehrfache Zweideutigkeiten:

In seinem I. Abschnitte des 2. Kapitels des 5. Buches sagt er:

„Durch Befolgung zweckmäßiger Regeln könnte eine Grundsteuer vielleicht von jeder Art der Ungewißheit, die für Contribuenten entweder unbequem oder unterdrückend ist, befreit — und es könnte zugleich in die Landwirthschaft etwas Planmäßiges und eine Art von Polizei gebracht werden, die dem Anbaue des Landes sehr günstig wäre“. — — —

„Ohne Zweifel würden die Erhebungskosten bei einer Landsteuer, die mit den steigenden Pachtrenten von Ländereien zugleich stiege, sich etwas höher belaufen, als bei einer solchen, die nach einer einmal angenommenen Schätzung unveränderlich blieb“.



„Es würde bei jener eine etwas vermehrte Ausgabe dadurch entstehen, daß in jedem Bezirke Beamte eingesetzt werden müßten, um die Register über die Pachtverträge zu führen — und daß von Zeit zu Zeit Ländereien, die der Eigenthümer selbst zu bewirthschaften für gut fände, abgeschätzt werden müßten. Doch sind alle diese Ausgaben sehr mäßig an sich und geringer als die Hebungs-kosten bei vielen anderen Abgaben, die, in Vergleichung mit einer solchen Grundsteuer, nur ein unbedeutendes Einkommen bringen“. — — —

„Wenn durch ein wohlgewähltes Verwaltungssystem die Grundsteuer, sowohl ihrer Natur, als ihrer Erhebungsart nach, von den Verbesserungen des Ackerbaues nicht abschreckte, vielmehr zu deren Beförderung beitrüge, so würde sie dem Gutsbesitzer auf keine Weise lästig sein, als insofern es eine jede Auflage ist“.

„Eine solche veränderliche Steuer würde sich bei allen Abwechslungen, welche entweder in Absicht auf den Ackerbau selbst, oder den Flor oder Verfall des Landes, oder welche in Absicht auf den Silberwerth, oder welche endlich in dem Münzfuße des Landes vorgingen, von selbst und ohne besondere Aufmerksamkeit der Regierung der jedesmaligen Lage der Dinge anpassen, und in jeder derselben gleich gerecht und billig sein. Sie würde also eher zu einer beständigen und unabänderlichen Einrichtung, oder dem, was man ein Grundgesetz des Staates nennt, angenommen werden können, als irgend eine Auflage, die nach einer einmal gemachten Schätzung auf immer festgestellt wird“.

Dann sagt er im III. Abschnitte dieses Kapitels:

„Die Bodenrenten sind immer eine Art von Einkünften, die der Eigenthümer zieht, ohne daß es ihn Arbeit oder Besorgungen kostet. Ist er daher auch genöthigt, von dieser Einnahme etwas für den Staat abzugeben, so wird dadurch keine Art von Fleiß gehemmt oder beschwert. Der Boden, oder die Arbeit des Landes bringt deswegen nicht mehr und nicht weniger hervor, und der Reichthum oder das Einkommen der ganzen Gesellschaft wird deswegen weder kleiner noch größer, jene Abgabe mag erhoben werden oder nicht. Vielleicht sind also die Renten von Grund und Boden — es mag derselbe als Platz zu Häusern, oder als Acker genutzt werden — die schicklichsten Einkünfte, um eine ihnen eigenthümliche, immerwährende Auflage zu tragen“.

Diese Bemerkung widerlegt die Besorgniß, als hindere eine solche Steuer den Fortschritt der Landwirthschaft. Der Betrieb der Landwirthschaft beruht, ebenso wie der Gewerbbetrieb, auf Ausgaben für Arbeiten und für Kapitalbenutzung, beide Ausgaben werden von einer, auf die Bodenrente gelegten Steuer nicht getroffen; so gut daher im Gewerbbetrieb Verbesserungen vorgenommen werden, ohne daß eine andere Triebfeder einwirkt, als das Bestreben, aus den angewendeten Arbeits- und Kapitalkräften einen größeren Nutzen zu ziehen, so bedarf auch die Landwirthschaft zu ihren Verbesserungen keiner anderen Triebfedern.

Es ist dies offenbar auch die einzige Steuer, die den drei letzten der vier Anforderungen vollkommen entspricht, welche Ad. Smith in der zweiten Abtheilung des 2. Kapitels dieses Buches an das Steuersystem stellt; — da sie auf das Genaueste vorausbestimmt, nach einem festen und gerechten Maßstabe vertheilt werden kann, und mit den wenigsten Verwaltungskosten besonders da verbunden ist, wo sie bereits besteht und nur einer Erhöhung bedarf, und da sie außerdem dem Gewerbsbetriebe und Verkehr keine Störungen veranlaßt.

Allein Ad. Smith vergaß, auch in Beziehung auf diesen Gegenstand, gänzlich den Inhalt seines ersten Buches, indem er bei der Aufstellung seiner ersten Anforderung verlangt: „die Unterthanen eines Staates sollten zu dessen Unterhaltung nach dem Verhältniß ihres Einkommens — nach den von ihm ermittelten drei Einkommenquellen — beitragen“.

Aus dem Inhalte jenes ersten Buches geht jedoch unzweifelhaft hervor, daß die Höhe des Arbeitslohnes von dem Preise der Subsistenzmittel abhängt, und um den Betrag jeder unmittelbaren oder mittelbaren darauf gelegten Steuer erhöht werde, welche Erhöhung dann von den Arbeitgebern getragen werden müsse; — wodurch einerseits die Bodenrente unmittelbar, und durch die dadurch ebenfalls veranlaßte Vertheuerung der Gewerbeerzeugnisse, mittelbar vermindert wird; und daß durch diese



Vertheuerung der Gewerbszeugnisse auch die Concurrenzfähigkeit des Gewerbbetriebs im auswärtigen Handel sehr geschwächt wird.

Die Besteuerung des Arbeitslohnes ist hiernach nur eine illusorische, da sie den Arbeiter gar nicht trifft; daneben ist sie für das Gewerbswesen und den Handel von dem größten Nachtheil.

Was nun die Besteuerung der Kapitalrente betrifft, so kann zwar die auf die Kapitalrente fallende Consumtionssteuer nicht — wie alle übrigen — auf die Bodenrente übergewälzt werden; allein der Kapitalbesitz ist ein Geheimniß und hat keine bestimmte Heimath; er entzieht sich überall so viel als möglich der Besteuerung — da wo diese versucht wird, beruht sie auf willkürlicher Schätzung, welche der Untreue und Bestechung der Beamten Thor und Thür öffnet.

Es gereicht übrigens die Steuerfreiheit des Kapitals der allgemeinen Landeswohlfahrt zum Nutzen, da die in den Händen der Staatsbewohner befindlichen Kapitale es sind, auf welchen der Gewerbbetrieb und der Flor der Landwirthschaft beruht. —

Es ist nach alle dem ein vergebliches Bemühen, wenn Staatsverwaltungen — mit Umgehung der Bodenrente — ihre Steuern anderen Einkommenquellen aufzulegen beabsichtigen.

Ungeachtet alles dessen konnte sich Ad. Smith nicht entschließen, diese praktische Steuer für diejenige anzuerkennen, auf deren allmähliche Einführung das Bestreben der Staatsregierungen gerichtet sein sollte; — denn — im Widerspruche mit den obigen Citaten — sagt er in demselben Abschnitte:

„Eine Grundsteuer, die nach einer wirklichen Vermessung und Schätzung der Landgüter aufgelegt worden ist, muß, so gleich sie auch im Anfange gewesen sein mag, in einem sehr kurzen Zeitraume ungleich werden. Wenn dies verhindert werden sollte, müßte der Staat auf den Zustand jedes einzelnen Gutes, und jede Veränderung, die mit demselben vorgeht, eine immerwährende und sehr pünktliche Aufmerksamkeit richten“.

„In Preußen, Böhmen und Sardinien und im Herzogthum Mailand wird gegenwärtig in der That eine solche Auf-

merksamkeit von der Regierung angewendet. Aber sie ist der Regierung eines großen Staates so wenig angemessen, daß man nicht glauben kann, sie werde von Dauer sein. Und wenn sie fort dauerte, so würde sie mit der Länge der Zeit den Contribuenten wahrscheinlich mehr Plage und Unruhe verursachen, als sie ihnen Erleichterung verschaffen könnte“.

Man sieht hieraus, daß Ad. Smith das in Deutschland eingeführte Grundsteuer-Kataster nicht kannte; — die Mangelhaftigkeit des englischen Grundsteuer-Systems, welches er zunächst vor Augen hatte, und die Unkenntniß eines besseren verleitete ihn zu diesem falschen Urtheile.

Es beruhte offenbar auf einem instinkartigen gesunden Sinne unserer Vorfahren, daß sie fast allgemein die Grundsteuer zur Hauptquelle des Staatseinkommens gewählt haben; allein der Umstand, daß die Mehrzahl der Mitglieder der gesetzgebenden Kammern und der Rathgeber der Fürsten aus Grundeigenthümern bestand, gab die Veranlassung, daß dieses ursprüngliche natürliche System vielfältig verlassen, und die verschiedenartigsten Gattungen anderer Steuern eingeführt wurden, wobei die größte Unbekanntschaft der Bureaukraten mit den Naturgesetzen der Volkswirtschaft an den Tag trat und man sich deshalb auch häufig genöthigt sah, von der einen Steuer zur anderen schnell überzuspringen.

Zur Rechtfertigung erfand man die mannigfaltigsten Gründe; — für die Consumtions- und Luxussteuer: daß sie den Zahlern abgenommen werde, ohne daß sie es wahrnahmen, und zu einer Zeit, wo sie immer mit dem nöthigen Gelde versehen seien.

Für die Grenzsteuer fand man die Rechtfertigung im Merkantilsystem.

Für die Einkommensteuer machte man ihre große Gerechtigkeit geltend.

Indessen ergab es sich, daß alle mit großen Nachtheilen und Schwierigkeiten verbunden waren, indem sie entweder umgangen werden konnten, und dadurch den Betrug und Schleichhandel hervorriefen; — indem andere den Gewerbsbetrieb und



Berkehr lähmten; anderen fehlte jede feste Grundlage, die Schätzungen, auf denen sie beruhte, hatten eine höchst schädliche Willkür in ihrem Gefolge; bei allen war die Erhebung und Verwaltung mit großen Kosten verbunden, welche oft die Hälfte ihres ganzen Betrages verschlangen.

Unter diesen Umständen war es nöthig, diejenigen zum Stillschweigen zu bringen, welche behaupteten: „es gebe ein Einkommen in der Staatsgesellschaft, welches durch den Staatsschutz in's Leben gerufen sei, und welches durch den von ihm noch fortwährend genießenden Staatsschutz unaufhörlich wachse, ohne daß die privilegierten Inhaber desselben hierzu das Geringste beitragen; — daß endlich dieses Einkommen von einer solchen Größe sei, daß schon ein mäßiger Procenttheil desselben hinreiche, um den Staatsbedarf vollständig zu decken.

Die zweideutige Haltung Ad. Smith's — dieser Wahrheit gegenüber — kam hierbei den Privilegirten zu Hülfe; — man erklärte das physiokratische System für hinreichend geprüft und verworfen, und erfand theoretische Erklärungen über die Natur der Bodenrente, worin man eine Besteuerung dieser Rente als unzulässig nachzuweisen suchte; — diese Theorien — so unvernünftig sie auch waren — fanden bei den Privilegirten den größten Beifall; — auf sie werden wir zurückkommen. — An dieser Stelle haben wir nur noch das Bedauern auszusprechen, daß auch Adam Smith vor der Macht jener Privilegirten zurückgewichen ist und es unterlassen hat, die nothwendigen Consequenzen seines wirthschaftlichen Systems — auch in Beziehung auf das Steuerwesen — auszusprechen.

#### §. 10.

##### Handelsfreiheit.

Die größten Verdienste Adam Smith's bestehen in der siegreichen Bekämpfung der Irrlehren des Merkantilsystems, und daß er hiermit der Handelsfreiheit die Bahn gebrochen hat;

die bemerkenswerthesten Aussprüche desselben in dieser Richtung scheinen uns in den folgenden Sätzen enthalten zu sein:

Zu seinem III. Buche 2. Kap. heißt es:

„Der allgemeine Arbeitsfleiß der Gesellschaft kann nie weiter getrieben werden, als dies das Kapital derselben erlaubt. So wie ein Privatmann nicht mehr Arbeitsleute unterhalten kann, als ihm sein Kapital zu unterhalten verstattet, so muß auch die Anzahl Derer, die von allen Mitgliedern einer großen Gesellschaft fortwährend beschäftigt werden, mit dem ganzen Kapitale der Gesellschaft im Verhältnisse stehen und kann dieses Maß nie überschreiten. Keine Anordnungen in Absicht des Handels können den Gewerbefleiß über den Grad hinaustreiben, den das Kapital der Gesellschaft zu unterhalten vermag. Sie können bloß einem Theile desselben eine Richtung geben, die er sonst nicht würde genommen haben; und es ist noch zweifelhaft, ob diese künstliche Leitung des Handels der Gesellschaft zuträglich ist, als der Weg, den er, sich selbst überlassen, genommen haben würde“.

„Jeder einzelne Mensch ist immer darauf bedacht, das Kapital, über welches er zu gebieten hat, auf das vortheilhafteste zu benutzen. Es ist wahr: er hat dabei seinen Vorthail, und nicht den Vorthail der Gesellschaft vor Augen. Aber natürlicher oder nothwendiger Weise leitet ihn das Studium seines eigenen Vorthail es gerade auf solche Anwendungen seines Kapitals, welche zugleich der Gesellschaft den meisten Vorthail bringen“.

„Wie Jedermann sein möglichstes thut, um sein Kapital auf den inländischen Gewerbefleiß zu verwenden, und diesen Gewerbefleiß so zu leiten, daß dessen Erzeugnisse den größten Werth erhalten; so bietet auch Jedermann alle seine Kräfte auf, das jährliche Einkommen der ganzen Gesellschaft so viel nur möglich zu vermehren. Der einzelne Mensch hat freilich die Absicht nicht, das gemeine Beste zu befördern, auch weiß er nicht, wie er dasselbe befördere. Wenn er den einheimischen Gewerbefleiß lieber unterstützt als den auswärtigen, so denkt er bloß an seine Sicherheit, und wenn er diesen Gewerbefleiß auf den größten Werth treibt, so hat er nur seinen Gewinn vor Augen, und er wird hierbei, wie bei vielen anderen Dingen, von einer unsichtbaren Hand auf die Beförderung von Zwecken geleitet, welche er sich nicht vorsetzte“.



„Es ist auch für die Gesellschaft eben kein Unglück, wenn er diese Zwecke sich nicht selbst vorsetzt. Indem er seinen Gewinn verfolgt, befördert er das gemeine Beste oft wirksamer, als wenn er es absichtlich befördern wollte“. — — —

„Offenbar kann jeder einzelne Mensch über die Gattung des inländischen Gewerbseißes, welche er mit seinem Kapitale am besten in Gang bringen kann, und deren Erzeugniß vom größten Werth zu sein verspricht, in seiner besonderen Lage weit richtiger urtheilen, als der Staatsmann oder Gesetzgeber. Ein Staatsmann, der sich einfallen läßt, Privatpersonen über die Anwendung ihrer Kapitalien Vorschriften zu ertheilen, würde sich nicht nur eine ganz unnütze Sorge aufbürden, sondern sich auch eine Gewalt anmaßen, die keinem einzelnen Manne, ja nicht einmal einem Staatsrathe sicher anvertraut werden kann, und die nirgends so gefährlich sein würde, als in den Händen eines Thoren oder Vermessenen, der sich für fähig hielte, sie auszuüben“.

„Wenn man in einer besonderen Kunst oder Manufaktur dem inländischen Gewerbseiß das Monopol auf dem inländischen Markte zugesteht, so schreibt man gewissermaßen dem Privatmann vor, wie er sein Kapital anlegen soll, das heißt, man thut etwas Unnützes oder Schädliches. Kann das inländische Erzeugniß ebenso wohlfeil geliefert werden als das ausländische, so ist die Vorkehrung offenbar unnütz. Kann es nicht so wohlfeil geliefert werden, so ist sie schädlich“.

„Jeder gute Hausvater macht es sich zur Regel, niemals das im Hause verkertigen zu lassen, was er wohlfeiler einkaufen kann; der Schneider macht sich seine Schuhe nicht selbst, sondern er kauft sie beim Schuhmacher; dem Schuhmacher fällt es nicht ein, seine Kleider zu machen, sondern er bedient sich dazu des Schneiders. Der Landwirth macht keines von beiden, sondern läßt bei diesen Handwerkern arbeiten. Alle diese Leute finden es ihrem Vortheile gemäß, ihre Betriebsamkeit auf diejenige Art anzuwenden, worin sie es ihren Nachbarn zuvorthun, und dann ihre Bedürfnisse mit einem Theile von dem Erzeugnisse ihres Fleißes, oder, welches einerlei ist, mit dem Preise dieses Theiles zu erkaufen“.

„Was in der Haushaltung einer Privatfamilie Klugheit ist, das kann in der Verwaltung eines großen Staates nicht wohl Thorheit sein. Wenn uns das Ausland gewisse Waaren wohlfeiler liefern kann, als wir sie anzufertigen im Stande sind, so ist es besser, daß wir sie mit einem Theile von dem

Erzeugnisse unseres Fleißes, den wir in einer Gattung, worin wir gewisse Vorzüge vor dem Auslande besitzen, angewendet hatten, einkaufen. Die allgemeine Landesindustrie, welche dem darauf verwendeten Kapitale immer angemessen ist, wird dabei ebenso wenig leiden, als der Gewerbefleiß der vorerwähnten Handwerker leidet; sie braucht nur den Weg ausfindig zu machen, auf welchem sie sich am vortheilhaftesten beschäftigen kann“.

„Dabei ist aber gewiß kein großer Vorthail, wenn man den Gewerbefleiß auf eine Sache lenkt, die wohlfeiler zu kaufen, als zu verfertigen ist. Der Werth des jährlichen Erzeugnisses wird unstreitig geringer, wenn der Fleiß abgehalten wird, Waaren zu verfertigen, welche mehr werth sind, als die, welche er verfertigen soll. Vorausgesetzt, daß diese Waaren von Ausländern wohlfeiler gekauft, als im Lande gemacht werden könnten, so war man im Stande, sie nur mit einem Theile derjenigen Waare anzukaufen, welche der mit einem gleich starken Kapitale beschäftigte Gewerbefleiß im Lande selbst hätte verfertigen können, wenn man ihn seinem natürlichen Gange überlassen hätte“.

„Die Landesindustrie wird also von einem Vorthail bringenden Gewerbe zurückgehalten, und auf ein minder vortheilhaftes gelenkt. Der Gesetzgeber wollte den Tauschwerth des jährlichen Erzeugnisses vermehren; allein dieser Werth muß durch alle solche Anstalten vermindert werden.

„Verordnungen dieser Art können zwar die eine oder die andere Manufaktur schneller emporbringen, und diese kann vielleicht nach einiger Zeit ihre Waare so wohlfeil, oder noch wohlfeiler liefern, als die Ausländer die ihrige. Wenn aber auf diese Weise die Industrie der Gesellschaft früher als sonst geschehen sein würde, mit Vorthail in einen solchen Canal geleitet worden ist, so folgt daraus noch keineswegs, daß durch eine solche Anstalt die Totalsumme des gesellschaftlichen Gewerbefleißes, oder des gesellschaftlichen Einkommens vermehrt werden könne. Jene kann nur nach Maßgabe ihres Kapitals wachsen, und ihr Kapital kann nur in dem Maße zunehmen, als, nach und nach, etwas von ihrem Einkommen erspart wird“.

„Unfehlbar bewirkt jede solche Anstalt eine Verminderung ihres Einkommens; was nun aber dieses Einkommen vermindert, das kann unmöglich das Kapital schneller vermehren, als es sich von selbst vermehrt haben würde, wenn man beides, Gewerbefleiß und Kapital ihrer natürlichen Anwendung überlassen hätte“.



„Gesezt der Staat hätte, ohne jene Anstalten, diese oder jene Manufaktur nicht bekommen, so würde er darum in keiner Periode seiner Dauer ärmer sein. Sein ganzes Kapital und seine ganze Betriebbarkeit hätten in jeder Periode Anwendung gefunden, obgleich bei anderen Gegenständen und auf eine Weise, die zu der Zeit die vortheilhafteste gewesen wäre. In jeder Periode hätte die Gesellschaft von ihrem Kapitale die möglichst größten Einkünfte bezogen, und Kapital und Einkünfte wären mit der möglichst größten Schnelligkeit gewachsen“.

„Die natürlichen Vorthelle, welche ein Land in Hervorbringung gewisser Waaren vor dem andern voraus hat, sind zuweilen so groß, daß es, nach Jedermann's Ueberzeugung, ganz vergeblich sein würde, sie bekämpfen zu wollen. Vermittelt der Treibhäuser, Mistbeete und Mauern kann man in Schottland recht gute Weintrauben, und von diesen recht guten Wein erhalten; aber er würde ungefähr dreißig Mal so viel kosten als ein ebenso guter Wein, den man aus fremden Ländern einführt. Würde es aber eine vernünftige Gesetzgebung sein, die Einfuhr fremder Weine zu verbieten, bloß um den schottischen Medoc und Burgunder empor zu bringen? Wäre es nicht eine auffallende Ungereimtheit, auf ein Gewerbe dreißig Mal mehr an Kapital und Betriebbarkeit des Landes zu verwenden, als man zum Ankaufe eines gleich starken Waarenbedürfnisses aus der Fremde nöthig hätte; so ist es eine ähnliche, obgleich nicht ganz so auffallende, Ungereimtheit, auf ein solches Gewerbe den dreißigsten, oder auch nur den dreihundertsten Theil mehr an Kapital und Gewerbefleiß zu verwenden“.

„Ob die Vorthelle des einen Landes über das andere natürliche oder erworbene sind, macht hier keinen Unterschied. So lange das eine Land diese Vorthelle hat und das andere sie entbehrt, befindet sich das letztere besser dabei, von dem ersteren zu kaufen, als selbst zu erzeugen. Auch das ist nur ein erworbener Vorthell, welchen der eine Handwerker über seinen Nachbar hat, der ein anderes Handwerk treibt; gleichwohl finden sie beide es zuträglich, von einander zu kaufen, als etwas selbst zu verfertigen, das nicht ihres Handwerkes ist“.

Ferner in Kap. 3. Abth. 2:

„Nichts kann ungereimter sein, als die Lehre von der Handelsbilanz, worauf sich nicht nur die Beschränkung, sondern auch beinahe alle künstliche Leitung des Handels gründet. Nach

dieser Lehre nimmt man an, daß, wenn zwischen zwei Handelsplätzen die Bilanz gleich stehe, keiner von beiden gewinne oder verliere; daß aber, wenn sie sich nur um etwas auf die Seite neigt, der eine so viel verliere und der andere so viel gewinne, als die Abweichung vom Gleichgewichte betrage. Beides ist falsch. Ein Handel, der durch Prämien und Monopole erzwungen wird, kann für das Land, dem man dadurch Vortheile verschaffen will, nur nachtheilig sein“.

„Aber ein Handel, der zwischen zwei Plätzen ohne Zwang entsteht und ordentlich getrieben wird, ist immer vorteilhaft, obgleich dem einen mehr als dem andern. Ich verstehe unter Vortheil oder Gewinn nicht die Vermehrung der Quantität Goldes oder Silbers, sondern die Vermehrung des vertauschbaren Werthes der jährlichen Erzeugnisse des Bodens und der Arbeit des Landes, oder das Wachsthum des jährlichen Einkommens seiner Einwohner. Wenn die Bilanz gleich steht, und wenn alsdann der Handel zwischen den beiden Plätzen blos in dem Tausche ihrer eigenen Landeswaaren besteht, so werden meistens beider nicht nur gewinnen, sondern es wird auch der eine so viel gewinnen als der andere. Jeder wird in diesem Falle einem Theile von den überschüssigen Erzeugnissen des andern einen Markt verschaffen; jeder wird ein Kapital wiedererstaten, mit welchem die überflüssigen Erzeugnisse des andern hervorgebracht und zum Verkaufe geschickt gemacht worden waren, ein Kapital, das unter eine gewisse Anzahl seiner Einwohner vertheilt, ihnen Einkünfte und Unterhalt gegeben hatte“.

„Ein Theil der Einwohner jedes dieser Länder erhält also, mittelbarer Weise, Einkommen und Unterhalt von dem andern Lande. Gesezt nun, beiderlei gegen einander ausgetauschte Waaren seien von gleichem Werthe, so sind auch die beiden auf den Handel verwendeten Kapitale völlig, oder beinahe einander gleich; und da beide Kapitale zur Hervorbringung einheimischer Waaren in beiden Ländern verwendet worden sind, so muß auch das unter die Einwohner vertheilte Einkommen und ihr Unterhalt in beiden Ländern gleich, oder beinahe gleich sein. Dieses Einkommen und dieser Unterhalt sind beträchtlicher oder unbeträchtlicher, je nachdem der Verkehr unter ihnen größer oder geringer ist. Beläuft sich dieser z. B. auf Hunderttausend, oder eine Million Pfund Sterlinge auf jeder Seite, so verschafft jedes Land den Einwohnern des andern Landes für Hunderttausend, oder eine Million Pfund Sterlinge jährliche Einkünfte.



„Ist der Handel zwischen zwei Ländern so beschaffen, daß das eine dem andern bloß seine einheimischen Waaren zuführt, und dagegen nur Waaren, die in einem dritten Lande erzeugt worden sind, erhält, so würde es in dem Falle, wo gleich viele Waaren von beiden Seiten umgesetzt würden, heißen, daß die Bilanz gleich sei. Beide Länder würden auch dabei gewinnen, aber nicht gleich viel“.

„Die Einwohner des Landes, welches bloß seine einheimischen Waaren ausführt, würden bei diesem Handel am meisten gewinnen. Wenn z. B. England keine anderen Waaren aus Frankreich bezöge, als die, welche Frankreich selbst hervorbringt, und, weil es keine einheimischen, in Frankreich gesuchten englischen Waaren hätte, jenen Ankauf nur mit fremden Waaren bezahlte, so würde dieser Handel zwar den Einwohnern beider Länder Einkommen verschaffen, aber die Franzosen würden mehr dabei gewinnen als die Engländer“.

„Das französische Kapital würde ohne Abzug unter Franzosen vertheilt werden. Die Engländer hingegen bekämen nur den kleinen Theil des Kapitals, der in dem betreffenden Handelsgeschäft zur Anwendung gekommen wäre; der größere Theil ginge hinaus, um in Virginien, in Hindostan und China die Kapitalien, welche daselbst angelegt worden sind, und den Bewohnern dieser entlegenen Länder Einkünfte und Unterhalt gegeben haben, wieder zu erstatten. Wären daher beide Kapitalien ganz, oder beinahe einander gleich, so würde die Anwendung des französischen den Franzosen mehr Einkünfte gewähren, als die Anwendung des englischen den Engländern; — Frankreich triebe in diesem Falle einen direkten auswärtigen Consumtionshandel mit England; England dagegen einen umlaufenden mit Frankreich. Daß aber ein in dem geraden auswärtigen Consumtionshandel angelegtes Kapital andere Wirkungen hervorbringt, geht hieraus deutlich hervor“.

„Es gibt vielleicht nicht zwei handeltreibende Länder in der Welt, die beide bloß einheimische Waaren gegen einander austauschen; — ebenso wenig, als zwei Länder, wovon das eine bloß einheimische, und das andere bloß fremde Waaren dem anderen zuführt. Die allermeisten Länder setzen theils einheimische, theils ausländische Waaren gegen einander ab. Dasjenige Land aber, dessen Frachten die meisten inländischen und die wenigsten ausländischen Güter enthalten, hat immer den größten Gewinn“.

„Wenn England die Waaren, welche es jährlich aus Frankreich einführt, nicht mit Tabak und ostindischen Gütern, sondern mit Gold und Silber bezahlte, so würde, nach der angenommenen Weise zu reden, die Bilanz ungleich sein, weil Waaren nicht gegen Waaren, sondern gegen Gold und Silber umgesetzt würden. Gleichwohl würde der Handelsverkehr, in diesem Falle, wie in dem vorigen, beiden Ländern ein gewisses Einkommen gewähren; den Einwohnern Frankreichs mehr, den Einwohnern Englands weniger. Also weniger Einkommen würden die Engländer doch davon haben. Das Kapital, durch dessen Anwendung die englischen Waaren, für die man Gold und Silber vertauschte, hervorgebracht worden wären; — das Kapital, welches — unter eine gewisse Zahl von Einwohnern vertheilt — ihnen Einkünfte verschafft hätte, würde durch diesen Verkehr wieder gewonnen worden sein, und zur Fortsetzung der Geschäfte gebraucht werden können. Englands Landeskapi tal würde durch die Ausfuhr des Goldes und Silbers ebenso wenig vermindert werden, als durch die Ausfuhr anderer Waaren von gleichem Werthe. Im Gegentheil würde es in den meisten Fällen dadurch anwachsen. Nur solche Waaren sendet man außer Landes, nach welchen die Nachfrage im Auslande muthmaßlich stärker ist als zu Hause, und gegen die man also Waaren einführt, von denen man erwartet, daß sie im eigenen Lande mehr gelten, als die ausgeführten“.

---

## §. 11.

### Staatsschulden.

Sehr beherzigenswerth für unsere Finanzverwaltungen sind heute noch die Urtheile über die Staatsschulden, welche Ab. Smith am Schlusse seines Werkes, im Buche V. Kap. 3. in folgenden Sätzen ausspricht:

„Wenn es in Zeiten des Friedens einer Regierung an Sparsamkeit mangelt, so ist sie in Kriegszeiten gewiß genöthigt, Schulden zu machen. Der Schatz hat dann, bei Eröffnung des Krieges nicht mehr Geld, als zu den gewöhnlichen Ausgaben der friedlichen Staatsverwaltung nothwendig ist. Und doch wird nunmehr, zur Vertheidigung des Landes, ein drei- bis



viermal so großer Aufwand erfordert, und es wäre also auch eine drei- bis viermal größere Einnahme nöthig". — — —

„Der Weg, auf welchem die großen Nationen in Europa zu den ungeheuren Schulden gekommen sind, durch die sie schon jetzt gedrückt, und von denen sie in der Folge werden zu Grunde gerichtet werden, ist bei allen ziemlich einer und derselbe gewesen“.

„Völker haben, sowie einzelne Personen, damit angefangen, auf ihren Privatkredit zu borgen, ohne einen besondern Fond zur Bezahlung der Schuld nachzuweisen, oder zu verpfänden; und erst, nachdem ihnen diese Hilfsquelle versagte, bequemen sie sich, für ihre Darlehen durch Hypotheken Sicherheit zu stellen". — — —

„Alle vom Jahre 1697 bis 1717 erlassenen Parlamentsakten machten Auflagen, die zwar nur auf eine bestimmte Anzahl von Jahren waren auferlegt worden; da sie aber den, aus ihrem Betrage erwachsenden Fond nicht wie zuvor zur Bezahlung des Kapitals, sondern nur zur Bezahlung der Zinsen anwiesen, so machten sie aus bloßen Anticipationen eigentliche Staatsschulden“.

„Hätte die Regierung nie Geld auf eine andere Weise, als durch Anticipationen aufgebracht, so hätten in einigen Jahren sich ihre Schulden von selbst bezahlt, und ihre Einkünfte frei gemacht; — vorausgesetzt, daß sie die angewiesenen Fonds nicht mit mehr Lasten beschwert hätte, als davon in dem gesetzlichen Zeitraum bezahlt werden konnten, und daß sie nicht neue Anticipationen gemacht hätte, ehe die Termine zur Bezahlung der alten abgelaufen waren“.

„Aber der größte Theil der europäischen Regierungen war nicht im Stande, diese Vorsicht zu beobachten. Sie haben sehr häufig, selbst bei der ersten Anticipation, auf den Fond, welchen sie bestimmten, mehr Zahlungen angewiesen, als daraus bestritten werden konnten. Und wenn dies auch nicht geschah, so waren sie doch gemeiniglich zu einer zweiten und dritten Anticipation genöthigt, ehe daß der Termin der ersten abgelaufen war. Da also die Fonds, welche sie ausmitteln konnten, durchaus unzulänglich wurden, um Kapital und Zinsen des geborgten Geldes zu bezahlen, so mußten sie sich begnügen, nur für die Bezahlung der Zinsen, oder solcher Annuitäten, welche den Zinsen gleich galten, die Fonds ausfindig zu machen“.

„So brachten unvorsichtige Anticipationen nothwendig auf die noch verderblichere Methode, immerwährende Schulden zu fundiren. Ob nun gleich bei dieser letzteren Art, Geld zu

borgen, aus einem bestimmten Termin, wo die öffentlichen Einkünfte befreit sein sollten, ein so unbestimmter wird, daß er gar nicht mehr mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten steht, so sind doch die Summen, welche auf diese neue Art erborgt werden können, um so viel größer, als die, welche sich auf die alte, der Anticipation, aufbringen lassen, daß, nachdem man einmal mit der neuen Methode bekannt war, man sie bei großen Bedürfnisse des Staats fast durchgängig vorzog“.

„Der gegenwärtigen Noth abzuhelpen ist immer der Gegenstand, welcher die, mit der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten unmittelbar beschäftigten Personen vornehmlich interessiert. — Die öffentlichen Einkünfte von den darauf haftenden Lasten frei zu machen — diese Sorge überlassen sie den Nachkommen“. — — —

„Ein gewisser Schriftsteller hat die öffentlichen Fonds aller verschuldeten europäischen Nationen, besonders der englischen, als ein neues großes Kapital dargestellt, das zu dem bisherigen Landeskapital hinzugekommen wäre, durch dessen Hülfe der Handel dieser Länder weiter ausgebreitet, ihre Manufakturen mehr vervielfältiget, ihre Ländereien mehr und besser angebaut worden wären, als es durch jenes alte Kapital hätte geschehen können. Er bedenkt nicht, daß jedes Kapital, welches ein Staatsgläubiger der Regierung leiht, von dem Augenblicke an aufhört, ein Kapital zu sein, und zu einem Einkommen wird; daß es aufhört, produktive oder hervorbringende Arbeiten zu unterhalten, und zur Unterhaltung unproduktiver oder nichts hervorbringender Arbeiten angewendet wird; — daß es, anstatt zu einer Quelle jährlicher Erzeugnisse zu dienen, oft in einem Jahre, ohne auch nur einen künftigen Ersatz dafür hoffen zu lassen, ausgegeben und verschwendet wird“.

„Es ist wahr: die Gläubiger erhielten für ihr Kapital eine jährliche Rente, welche man in den meisten Fällen höher anschlagen kann, als das Kapital erträgt. Diese Jahresrente verschaffte ihnen ihr Kapital wieder, so daß sie nicht nur ihr bisheriges Gewerbe ungehindert fortreiben, sondern vielleicht noch etwas erweitern konnten. Sie konnten nämlich entweder auf ihre Annuitäten ein Kapital borgen, oder aus dem Verkaufe derselben ein Kapital lösen, welches dem von ihnen dem Staate geliehenen gleich, oder gar überlegen war. Indessen mußte doch dieses neue Kapital, welches sie durch Borgen oder Kaufen von anderen Leuten erhielten, schon vor dieser Zeit in der Nation vorhanden gewesen, und, wie alle Kapitalien, auf



die Unterhaltung produktiver Arbeit gewendet gewesen sein. Als es in die Hände der Staatsgläubiger kam, war es ein neues Kapital für sie, aber ein altes für die Nation. Es wurde nur gewissen Beschäftigungen entzogen, um anderen zugewendet zu werden. Es gab den Staatsgläubigern das wieder, was sie der Regierung vorgeschossen hatten; aber es gab dem Lande nichts von dem wieder, was von der Regierung war ohne Ersatz ausgegeben worden. Hätten sie diese Vorschüsse nicht gemacht, so würden zwei Kapitalien, zwei Antheile des jährlichen Erzeugnisses auf die Unterhaltung hervorbringender Arbeit angewendet worden sein, anstatt daß jetzt nur ein Kapital, nur ein Antheil dieser Bestimmung gewidmet blieb“.

„Wenn die vermehrten Ausgaben der Regierung durch den Ertrag neuer oder vermehrter Auflagen unmittelbar bestritten werden, so gibt in diesem Falle jeder Privatmann einen Theil seiner Einkünfte her, um die öffentlichen Ausgaben zu decken. Es wird also nur ein Fond, der schon zur Unterhaltung unfruchtbarer oder nichts hervorbringender Arbeiten bestimmt war, dazu gebraucht, und wird nur von der einen Gattung dieser Arbeiten auf eine andere übertragen. Vielleicht wäre wohl ein Theil von dem, was die Unterthanen in diesen neuen Auflagen der Regierung bezahlen, von ihnen bei Seite gelegt, zu Kapitalien gesammelt, und auf das, was man hervorbringende Arbeit nennt, gewendet worden. Aber der größte Theil wäre doch gewiß ausgegeben, das heißt, der Unterhaltung nichts hervorbringender Arbeiten gewidmet worden. Bei dieser Methode, die öffentlichen Ausgaben zu bestreiten, verhindern diese zwar ohne Zweifel mehr oder weniger das Sammeln neuer Kapitalien; aber sie vernichten doch keines der vorhandenen“.

„Werden hingegen die öffentlichen Ausgaben durch aufgenommene Darlehen bestritten, für welche man beständige Renten fundirt, so wird jedes Jahr ein Kapital, welches zuvor im Lande vorhanden war, vernichtet. Es wird nämlich ein Theil des jährlichen Landeserzeugnisses, der zuvor auf die Unterhaltung hervorbringender Arbeiten verwendet worden war, auf nichts hervorbringende Arbeiten übertragen. Weil indeß in diesem Falle, die Auflagen leichter sind, als sie gewesen sein würden, wenn sie den ganzen Aufwand der Regierung hätten herbeischaffen sollen, so vermindern sie auch die Einkünfte der Privatpersonen nicht um eine so große Summe, und sie hindern auch nicht so sehr, daß diese Leute von ihren Einkünften etwas ersparen und zu neuen Kapitalien sammeln können. Die

Methode, sie unmittelbar durch Auflagen aufzubringen, läßt die alten Kapitalien ungestört, legt aber der Sammlung neuer große Hindernisse in den Weg. Bei jenem Systeme kann der Fleiß und die Sparsamkeit der Privatleute leichter die Lücken wieder ausfüllen, welche die Thorheit und Verschwendung der Regierungen in dem allgemeinen Landeskapitale gemacht haben mag". —

"Indeß ist es nur während eines Krieges, daß die Methode des Fundirens vor der anderen Methode den Vorzug hat. Wäre es möglich, die Kosten jedes Kriegsjahres aus den Einkünften dieses Jahres zu ziehen, so würden die durch den Krieg veranlaßten Auflagen nicht länger dauern, als der Krieg selbst. Die Privatleute würden zwar während des Krieges am Geld sammeln mehr verhindert worden sein; aber dagegen auch während des Friedens mehr dazu fähig sein als jetzt, unter dem Systeme der fundirten Schulden. Der Krieg würde nicht immer eine Vernichtung alter Kapitalien, und der Friede würde immer ein Aufhäufen vieler neuen hervorgebracht haben".

"Die Kriege würden überhaupt schneller beendet und weniger leichtsinnig unternommen worden sein. Die Völker, welche die ganze Last des Krieges, so lange als er dauert, gefühlt hätten, würden gar bald die Lust dazu verloren haben; und die Regierungen würden, um das Volk zufrieden zu stellen, genöthigt sein, nicht länger Krieg zu führen, als eine wirkliche Nothwendigkeit ihn unvermeidlich machte".

"Die Voraussetzung der schweren, unabänderlichen Kosten, die der Krieg mit sich führt, würde die Völker abhalten, ihn leichtsinnig zu verlangen, wenn sie nicht ein wirkliches und großes Interesse zu verfechten hätten. So würden die Zeiten, in welchen das Vermögen der Privatpersonen, Kapitalien zu sammeln, geschwächt wird, seltener eintreten und nicht so lange andauern; — diejenigen Perioden hingegen, wo ihre Kraft in dieser Hinsicht am stärksten ist, würden eine viel größere Dauer haben". —

"Uebrigens, wenn der fundirten Schulden viele werden, so kann die Menge von Auflagen, welche durch dieses System auf immer eingeführt werden, das Vermögen der Privatleute zum Sammeln, selbst in Friedenszeiten, stören, da bei dem anderen Systeme es nur während des Krieges geschwächt wird. Die jährlichen Einkünfte Großbritannien's betragen jetzt in Zeiten des Friedens mehr als 10 Millionen Pfund Sterlinge. Wären sie frei, und wäre kein Theil davon verpfändet, so könnten die



jährlichen Ausgaben des kostbarsten Krieges mit denselben bestritten werden, das Einkommen der Privatleute in Großbritannien ist jetzt, selbst in Friedenszeiten ebenso belastet, ihre Fähigkeit, Geld zu sammeln ist ebenso vermindert, als beides nur in dem kostspieligsten Kriege sein würde, wenn das verderbliche System des Fundirens nie wäre erdacht worden“.

Jean Baptiste Say.

Das Werk Say's führt den Titel: Abhandlung über die politische Oekonomie, oder einfache Darstellung der Art und Weise, nach welcher Reichthümer entstehen, sich vertheilen und verwendet werden. \*)

Dasselbe stützt sich hauptsächlich auf obiges von Ab. Smith, und da dasselbe seinen Gegenstand in systematischer Anordnung und in einer leicht verständlichen Sprache entwickelt, so hat es vielleicht unter allen in diesem Fache erschienenen Schriften die meisten Leser gefunden; besonders viel trug dasselbe bei zur Verbreitung gesunderer Ansichten über den Handelsverkehr und zur Beseitigung der Irrlehren des Merkantilsystems.

So groß indessen auch seine Verdienste um die Verbreitung volkswirtschaftlicher Kenntnisse sein mögen; — ebenso klein erscheinen sie in Beziehung auf die Erweiterung und tiefere Begründung unserer Wissenschaft; — selbst das von Ab. Smith bereits Gegebene hat Say nicht überall richtig aufgefaßt.

Die Bodenbenutzung, die Naturgesetze der Bevölkerung, die Verwendung der materiellen Güter zc. werden in diesem Werke beinahe gänzlich übergangen; ebenso vermißt man darin eine gründliche Beantwortung der Fragen über die Wirkungen der verschiednen Arten von Steuern, über den Getreidehandel zc.

Die Natur der Bodenrente sucht Say Band II. S. 136. und 137 auf folgende Art anschaulich zu machen:

\*) 2 Bände, dritte Auflage. Paris 1817 (die erste Auflage erschien 1803)

„Sehr fruchtbare Ländereien, wie man deren viele in Afrika, in Amerika und selbst in Europa findet, tragen ihren Eigenthümern nichts ein, weil die Dienste die sie leisten können, nicht hinreichend begehrt sind, um bezahlt zu werden; die Ursachen, welche dies verhindern, liegen in den gesellschaftlichen Verhältnissen, da sie keinen Absatz darbieten; — das heißt, sie bieten keine Produkte dar, mit welchen man an dieser Stelle Boden-erzeugnisse eintauscht.“

„Von dem Augenblicke an, wo das Land genug andere Erzeugnisse darbietet, um damit jene des Bodens zu bezahlen, stellt sich auch ein Begehr nach letzteren ein, derselbe dehnt sich aus und bildet eine der Grundlagen des Werthes, welchen jene Dienste erhalten, die die Erbsfläche darbietet.“

„Die Ausdehnung dieser Erbsflächen und ihre verschiedenen Qualitäten bilden die andere Grundlage; — das heißt, sie bilden die Größe der von der Erbsfläche dargebotenen Dienste. . . Also, um eine Anwendung dieser Grundsätze zu machen: sobald die Umstände einen gewissen Begehr nach Wein herbeiführen, dient die Ausdehnung dieses Begehrs zur Grundlage des Begehrs nach der zur Weinproduktion erforderlichen Grundfläche und die Ausdehnung der zum Weinbau geeigneten Fläche bildet die Größe des hierzu stattfindenden Angebots. Es ist hierbei zu bemerken, daß der kleinste Gewinn, welchen eine Grundfläche gewährt, hinreicht, um sie in Kultur zu nehmen; sollte er auch nur 20 Sous auf den Morgen betragen, und selbst noch weniger, so trifft man hiervon Beispiele an; — er ist hierin verschieden von den Kapitalen, den Gewerben.“

Ist es wohl möglich sich aus dieser Darstellung einen richtigen Begriff von der Entstehungsart und der eigenthümlichen Natur der Bodenrente zu bilden? — enthält sie auch nichts geradezu Falsches, so zeigt sie doch, daß der Verfasser selbst über diese Sache nicht im Klaren war.

Diese Unkenntniß einer der elementaren Grundlagen unserer Wissenschaft tritt an mehreren Stellen seines Werkes hervor; — so führt er zum Beweise, daß die Sklavenarbeit mehr Gewinn gewähre, als die Arbeit der Freien: Band I. S. 282, folgenden Umstand an:

„Es war in St. Domingo anerkannt, daß der Reinertrag einer Plantage in 6 Jahren dem Kaufpreise derselben gleich



fam, während in Europa der Reinertrag selten mehr beträgt als das 25 und das 30fache des Ankaufspreises."

Es ist dieß eine grobe Verwechslung des Arbeitslohnes mit dem Zinsfuße; — es deutet dies offenbar nur auf eine große Verschiedenheit des letzteren; indem er hiernach dorten auf  $16\frac{2}{3}$  stand, während der europäische 4 und noch weniger betrug.

Band II. S. 42 heißt es ferner:

"Der Grundeigenthümer erhält denselben Pacht, wenn durch Bodenverbesserung die Erzeugnisse seiner Felder vermehrt werden und dadurch ihre Preise sinken."

Es liegt in diesem Ausspruche ein doppelter Irrthum, da die Preise der Urprodukte die Grundlage aller Preise und mithin ganz unabhängige Größen bilden; dann darin, daß hierbei die Ansicht zum Grunde liegt, als könne durch die Vermehrung der Produkte einer einzelnen Pachtung ein Sinken der Preise herbeigeführt werden.

Say unterscheidet ebensowenig, wie Ad. Smith, die eigentliche Bodenrente von der Verzinsung des Kapitals, welches zur Bodenverbesserung verwendet worden ist.

Auf ähnliche Weise schadet er der Schärfe seiner Darlegung dadurch, daß er überall den Tauschwerth von der Nützlichkeit abhängig macht.

Da sein Blick die Oberfläche der Erscheinungen nicht durchdrang, so hatte er auch wenig Glück bei seiner Berichtigung Ricardo's, welche er der französischen Ausgabe von dessen Grundsätzen der politischen Oekonomie — in beigebrannten Noten — beifügte.

Während er überall die Handelsfreiheit vertheidiget, rühmt er die Vorzüge der indirekten Steuern und findet nur da einen, der Moralität nachtheiligen Schleichhandel, wo die Grenzzölle sehr hoch sind.

So wie er sein Augenmerk überall nur dem Handel und den städtischen Gewerben zuwendet, und die Urproduktion sehr kurz abfertigt, so denkt er immer nur an Städte, und nicht

an jene Fabrikation, welche auf dem Lande stattfindet und sich mit dem Ackerbau vermischt.

Doktor Johann Heinrich v. Thünen.

Der erste Theil seines Werkes führt folgenden Titel: „Der isolirte Staat, in Beziehung auf Landwirthschaft und National-ökonomie, oder Untersuchungen über den Einfluß, den die Getreidepreise, der Reichthum des Bodens und die Abgaben auf den Ackerbau ausüben;“ — und der zweite Theil: „Der isolirte Staat, in Beziehung auf Landwirthschaft und National-ökonomie“; speziell: „Der naturgemäße Arbeitslohn, und dessen Verhältniß zum Zinsfuß und zur Landrente.“\*) Ganz im Gegensatz zu Say, ist es nicht die Absicht des Verfassers die Lehren Ad. Smiths zu verbreiten, sondern die Dunkelheiten dieser Lehren aufzuhellen und ihre Lücken auszufüllen. Ein großer Vorzug dieses Werkes besteht darin, daß sein Verfasser die eigenthümliche Natur der Bodenrente richtig aufgefaßt hat.

Um die von ihm zu entwickelnden Naturgesetze anschaulich darzustellen, denkt sich der Verfasser eine große Stadt inmitten einer großen Fläche von gleicher Bodenbeschaffenheit gelegen; — sie liefert der Umgegend ihre Gewerbs-, und die Umgegend liefert der Stadt ihre Bodenerzeugnisse; — da der Boden in seiner Beschaffenheit ganz gleich ist, so ist es nur die Entfernung, in der sich jeder Theil dieser Umgegend von der Stadt befindet, welche darüber entscheidet, welche Benutzungsart ihr den größten Reinertrag verspricht.

In dieser Untersuchung wird durchgängig das Getreide als Maßstab des Werthes der Naturprodukte und des Arbeitslohnes benutzt, und hiernach die Transportkosten jedes Produktes aus den verschiedenen Entfernungen berechnet; — es führt diese Untersuchung zu den überraschendsten und lehrreichsten Resultaten.

---

\*) Der erste Theil erschien 1826, die zweite Auflage desselben 1842; der zweite Theil 1850 zu Rostock.



So wenig daher auch die zum Grunde gelegten Voraussetzungen mit der Wirklichkeit, oder auch mit einem Ideale der Vollkommenheit übereinstimmen, so führen sie doch auf eine sichere und leichtfaßliche Weise zu einer tieferen Einsicht in jene Gesetze, welche die Volkswirtschaft beherrschen.

Schon in diesem ersten Theile weist v. Thünen darauf hin, daß Smith die Bodenrente von jener Rente, welche von demjenigen Kapitale herrühret, welches zur Verbesserung der betreffenden Grundstücke sei angewendet worden, nicht gehörig getrennt habe, und suchte diesem Mangel in seiner Darstellung abzuhelpfen.

Im zweiten Theile ist er bestrebt — mittelst weitläufiger Untersuchungen — ein sicheres Verhältniß festzustellen zwischen dem naturgemäßen Arbeitslohne, dem Zinsfuße und der Bodenrente; — während er sich durch beigebrachte Citate überall auf Ad. Smith stützt, vermißt er bei demselben eine befriedigende Erklärung über jenes Verhältniß, und findet als Lösung den Zirkelschluß, welchen er bei Smith findet, ungenügend, wonach bei der Bestimmung des natürlichen Preises des Getreides, die Bodenrente als eine bekannte Größe vorausgesetzt werde, und bei der Bestimmung der Bodenrente der natürliche Preis des Getreides. Da er von der Voraussetzung ausgeht, daß der Preis der Urprodukte, ebenso wie der Preis der Gewerbszeugnisse von ihren Produktionskosten abhängen, so kommt er zu keinem befriedigenden Ergebnisse.

Er hätte sich — nach unserer Ansicht — sehr viele Mühe ersparen können, wenn er — gestützt auf einige anderen Aussprüche Ad. Smiths — das Getreide als Grundlage aller Tauschwerthe angesehen hätte; — also auch als Grundlage des Preises der Subsistenzmittel der Arbeiter; — dann diesen Preis als Grundlage des Arbeitslohnes; — dann den Zinsfuß, als das umgekehrte Verhältniß zwischen der Menge der vorhandenen Kapitale zur Gelegenheit ihrer produktiven Anlegung; — wobei er von einer anfänglichen Höhe allmählig tiefer herabgeht bis zu dem Prozenttheile des jährlichen Zuwachses der Holz-

massen der ausgewachsenen Bäume unserer Wälder, welcher 3 bis 4 beträgt.

Dieser Zinsfuß bildet dann, neben der Größe des angelegten Kapitals und des aufgewendeten Arbeitslohnes, die Grundlage der Produktionskosten der Gewerbszeugnisse, welche dann weiter die Grundlage ihrer Preise bilden.

Bei der Bestimmung der Bodenrente dient der Getreidepreis abermals als Grundlage des Preises aller Urprodukte; dieser Preis der Urprodukte dient als Grundlage des Tauschwerthes des Rohertrages jeder in Frage gestellten Grundfläche, von welchem Tauschwerthe dann die Produktionskosten dieses Rohertrages in Abzug zu bringen sind, um die Größe der Bodenrente zu finden.

Diese Operation fällt selbstverständlich da überall hinweg, wo keine Produktionskosten vorkommen, wie bei den natürlichen Wiesen, Wäldern, Hutweiden und Fischwassern, da hier überall der Rohertrag auch die Bodenrente bildet.

Da der Preis des Getreides obigen Berechnungen zur Grundlage dient, derselbe jedoch — nach Zeit und Ort — sehr verschieden ist, so wollen wir hier noch genauer angeben, was wir unter dem — unseren Berechnungen zum Grunde zu legenden — Getreidepreise verstehen. Bekanntlich steht der Getreidepreis überall höher in unfruchtbaren Jahren, als in fruchtbaren Jahren; — der aus dieser Verschiedenheit sich ergebende Durchschnitts- oder Mittelpreis ist, derjenige, welcher unserer Berechnung überall zum Grunde zu legen ist.

Dieser — zwischen den fruchtbaren und den unfruchtbaren Jahren bestehende — Mittelpreis hängt dann vielfältig weiter davon ab, ob die betreffende Gegend Getreide aus- oder einführt. —

In stark bevölkerten Fabrik- oder Handelsorten reicht das in der Umgegend geerntete Getreide für den Bedarf nicht aus; dieselben bedürfen daher der Zufuhr von fremdem Getreide — dadurch stellt sich daselbst der Preis desselben um so viel höher, als dessen Transportkosten betragen; — denn auch das inlän-



bische Getreide steigt auf denselben Preis. In solchen Orten hat dann — in Folge hiervon — nicht nur das Getreide, sondern auch alle Nahrungsmittel und der Arbeitslohn einen höheren Preis, als in den Gegenden, aus welchen solche Orte ihr Getreide empfangen.

Je weiter entfernt diese Gegenden und je größer die Transportkosten dieses Getreides sind, desto größer ist der Unterschied in den Preisen der Nahrungsmittel und des Arbeitslohnes dieser Gegenden.

Da in den Gegenden, aus welchen Getreide ausgeführt wird, neben einem niederen Nohertrage der Felder auch ein niederer Arbeitslohn, und hiermit ein kleinerer Betrag der Produktionskosten vorkommt, so würde die Bodenrente ebenso groß sein können, wie in Fabrikländern, wenn daselbst auch ein ebenso niedriger Zinsfuß bestände; allein gewöhnlich besteht in, von Handelsplätzen entfernt gelegenen Gegenden ein höherer Zinsfuß, weshalb dann auch daselbst die Bodenrente vom Getreidelande kleiner ist, als in Fabrikländern.

In letzteren genießen die Landwirthschaften noch den besonderen Vortheil, daß sie auch viele andere Produkte ihrer Wirthschaft leicht zu Markte bringen und hoch verwerthen können, als Milch, Butter, Käse, Eier, Obst, Gemüse, Geflügel etc., wodurch dann ebenfalls die Bodenrente und der Preis der Grundstücke eine Vergrößerung erhalten.

P. J. Proudhon.

Das Werk Proudhon's, welches wir hier vor Augen haben, führt den Titel: Was ist Eigenthum? oder Untersuchungen über den letzten Grund des Rechts und des Staats, übersetzt von Fr. Meyer.\*)

Dieser berühmte Denker unterscheidet darin den Besitz vom Eigenthume der Bodenfläche und nennt letzteres Raub; er sagt:

\*) Bern 1844.

„Wer hat ein Recht, die Benutzung des Bodens, dieses Reichthums, welcher nicht von Menschen geschaffen worden, sich bezahlen zu lassen? Wem gebührt der Pacht von der Erde? Dem Erzeuger der Erde ohne Zweifel. Wer hat die Erde gemacht? Gott. In diesem Falle Eigenthümer, verschwinde!“

„— — — Aber der Schöpfer der Erde verkauft sie nicht, er verschenkt sie, und zwar ohne Ansehen der Person. Sollten denn unter allen seinen Kindern die Einen als echtbürtige, die Andern als Bastarde behandelt werden? Wie könnte, wenn die Gleichheit der Antheile aus dem ursprünglichen Rechte fließt, die Ungleichheit der Verhältnisse auf späterem Rechte beruhen?“

Dem Herrn Say, welcher die Erde mit einem Werkzeuge verglichen hatte, antwortet Broudhon:

„Ich gebe zu, daß die Erde ein Werkzeug ist; aber wer ist der Arbeiter? Ist es der Eigenthümer? Theilt dieser, kraft seines Eigenthumsrechtes, dem Werkzeuge Fruchtbarkeit und Triebkraft mit? Darin besteht gerade das Monopol des Eigenthümers, daß er sich den Gebrauch des Werkzeuges bezahlen läßt, obgleich er es nicht gemacht hat. Möge der Schöpfer kommen und selbst den Pachtzins für die Erde einfordern, wir werden uns mit ihm absinden, oder möge der Eigenthümer seine angebliche Vollmacht vorzeigen“.

In seinen weitläufigen Untersuchungen erkennt er überall in civilisirten Ländern der Grundfläche einen Bodenwerth zu, und eine von den Culturkosten unabhängige Bodenrente; er theilt daher die Anschauungen Ad. Smith's, und dient ihnen zur Bestätigung; auch findet er es angemessen, daß der Staat — im Namen der Gesamtheit — die Bodenrente für sich in Anspruch nehme, um daraus den öffentlichen Aufwand zu bestreiten.

So wenig wir der sich überhebenden Feindseligkeit beistimmen können, mit welcher der Verfasser gegen alles gesetzlich Befehlende auftritt, so scheint uns doch seine Unterscheidung von Besitz und Eigenthum der Staatsgrundfläche sehr beachtenswerth. —

Die Bodenfläche eines Staates, welche die Grundlage der physischen Existenz seiner Bevölkerung bildet, ist ein Ewiges, Unvergängliches, und auch der Staat ist — seiner Idee nach



— ebenfalls ein ewiges und unvergängliches Wesen; diesen beiden Unvergänglichkeiten gegenüber, sind die Bewohner eines Staates sehr vergänglich und in einem unaufhörlichen Wechsel begriffen.

Diese Betrachtung führt zu der Ansicht, daß nur der Staat als Eigenthümer der Staatsgrundfläche angesehen werden könne, und daß er die Verpflichtung habe, die Benutzungsweise derselben durch deren jeweilige momentane Besitzer — im Interesse der nachfolgenden Geschlechter — zu überwachen.

Doktor C. W. Ch. Schüg.

Von demselben erschien im Jahre 1843 folgendes Werk:  
„Grundsätze der National-Oekonomie“.\*)

Schüg hat ursprünglich das — weiter unten näher zu prüfende — Lehrbuch Rau's seinen öffentlichen Vorträgen zum Grunde gelegt und erst später zu diesem Zwecke das vorliegende Werk ausgearbeitet. Hierbei gingen zwar Rau's eigenthümliche Ansichten über den Gebrauchswert und den Unternehmergewinn, so wie auch die mangelnde Grundlage aller Preise in sein Werk über; dagegen theilt er nicht dessen Adoption des Ricardo'schen Systems über die Bodenrente; er spricht sich vielmehr Seite 305 und 306 hierüber in folgender Weise aus:

„Nicht bloß die Arbeit und der Dienst der Kapitalien, welche bei der Produktion und Erwerbsthätigkeit mitwirken, sondern auch die Wirksamkeit der Natur, welche die Wirtschaft der Einzelnen und ganzer Völker so mannigfach, bald mehr, bald weniger unterstützt, erhält im Verkehre einen Tauschwerth, so bald und so weit ihre Substanzen und Kräfte in den Besitz Einzelner übergegangen und in begrenztem Maße vorhanden sind“.

„Besonders ist es der Grund und Boden, für dessen Mitwirkung bei der Urproduktion, (dem Landbau, der Forstwirtschaft und dem Bergbau) bei der Fabrikation, dem Handel und

\*) Tübingen bei C. F. Oslander.

den sonstigen Erwerbsgeschäften dem Eigenthümer ein mehr oder weniger bedeutender Preis bezahlt wird“.

„Es ist daher die Frage, wonach sich dieser Preis der Mitwirkung des Bodens bei den Erwerbsgeschäften regele?“

„Jedes Grundstück, welches einen größeren Ertrag abwirft, als das nothwendige Einkommen des Arbeiters und Bewirthefters, der Zins der mitwirkenden Kapitalien und die sonstigen Kosten der Bewirthschaftung betragen, kann dem Eigenthümer eine Grundrente einbringen. Ein Grundstück aber, welches keinen größeren Ertrag abwirft, als jenes nothwendige Einkommen u. s. w. beträgt, kann dem Eigenthümer als solchem keine besondere Rente einbringen“.

„Der von den Physiokraten so hoch gerühmte Ueberschuß über die Produktionskosten ist daher die Grundlage aller Rentenbildung“. — — —

„Wäre Boden von bester Qualität stets im Ueberflusse vorhanden, würde jede Fertigkeit sich gleich gut für jede Erwerbsthätigkeit eignen, so würde sich Niemand zur Bezahlung einer Rente für einen bestimmten Bodenraum an dessen Eigenthümer verstehen, so wenig als für die Benützung der in unbegrenztem Maße und in bester Qualität überall vorhandenen Naturkräfte ein Preis bezahlt wird“.

„Das ganze, unter Mitwirkung des Bodens bezogene Einkommen würde — nach Abzug der Kosten — dem Arbeiter, dem Kapitalisten und dem Unternehmer zufallen“.

„Da aber die Bodensfläche einer Markung, eines Landes, begrenzt ist, da nicht jede Lokalität gleiche Dienste leistet, so kann mit dem Steigen der Population und der Nachfrage der Preis der Urprodukte oder der Dienste überhaupt, die der Boden leistet, in dem Maße steigen, daß alle vorhandenen Grundstücke eine Rente tragen, wenn auch nicht als Acker, Wiese, Weinberg oder Bauplatz, so doch als Wald, Weide oder Straße“.

Ferner Seite 311:

„Der Betrag der Rente ist eine Folge, nicht eine Ursache der Preise der landwirthschaftlichen Produkte“.

„Eine auf die Grundrente gelegte Abgabe . . . . . kann daher den Preis der Bodenprodukte nicht steigern . . . . . sie fügt nur dem jeweiligen Grundeigenthümer einen Verlust an seinem Einkommen und Vermögen zu“.

Endlich Seite 313 bis 315:



„Während die Kapitalrente mit der Zunahme des Kapitalreichtums im Laufe der Zeit sinkt, so steigt im Gegentheile die Grundrente mit der Zunahme der Population“.

„Wenn gleich die Rente volkswirthschaftlich als reines Einkommen erscheint, so ist ihr Steigen — sofern es nicht als eine Folge zweckmäßiger Kapital-Anlagen, oder intelligenteren Wirthschafts-Betriebs betrachtet werden muß — nicht schon an und für sich, sondern nur mit Rücksicht auf die dasselbe begleitenden Umstände als nützlich anzusehen“.

„Alles Einkommen, das dem Grundeigenthümer, dem Wald- und Bergwerkbefitzer als Rente zufällt, entgeht den Unternehmern, beziehungsweise den Consumenten der betreffenden Produkte, und fließt in die Hände, aus welchen es oft nur zum kleinsten Theile als Kapital wieder auf den Boden zurückkehrt; worin es vielmehr leicht bei müßigem Leben einer unproduktiven Consumption anheimfällt. Dies ist namentlich dann der Fall, wenn großer Grundbesitz die Regel bildet, der Eigenthümer und Bewirthschafter verschiedene Personen sind, oder wenn die Grundeigenthümer in den Hauptstädten oder im Auslande leben und daselbst ihre Renten verzehren“.

„Allein diese Sache hat auch eine andere Seite“.

„Eine allgemein niedere Grundrente in einem Lande ist ein Beweis einer niederen Stufe der Volkswirthschaft überhaupt, hohe Renten aber finden sich nur in bevölkerten, volkswirthschaftlich sehr entwickelten Ländern“.

„Ausgebildete Volkswirthschaft und hohe im freien Verkehr erwachsene Grundrenten sind wie Ursache und Folge verbunden, und können nicht von einander getrennt werden“.

„Da aber eine hohe Entwicklung der Volkswirthschaft an sich, und als Bedingung höherer Civilisation das Bestreben eines jeden Volkes sein muß, so ist es gedankenwidrig, die Grundeigenthümer des Bezuges hoher Renten willen — voranzusetzt, daß sie sich auf dem Wege des freien Verkehrs und ohne Bedrückung der Landbau treibenden Klassen bilden — beizulegen zu wollen“.

„Wenn hohe Renten die unproduktive Consumption befördern, so ist dies doch keineswegs nothwendig und unter allen Umständen der Fall. Denn sie dienen nicht selten auch zu Meliorationen des Bodens und zu anderen nützlichen Unternehmungen, besonders auf einer höheren Stufe volkswirthschaftlicher und geistiger Cultur.“

„Namentlich fällt jener Nachtheil da fast ganz hinweg, wo der Boden mehr vertheilt ist, die Bewirthschafter zugleich Eigenthümer desselben sind, die Rente also unter eine große produzierende Volksklasse — den Bauernstand — sich vertheilt“.

„Bei großem Grundbesitz gewährt die Rente den Grundeigenthümern eine sorgenfreie Existenz, wodurch ihnen Ruhe und Unabhängigkeit zu höheren persönlichen Diensten, zu politischen Geschäften zc. gesichert wird“.

„Sie gewähren ferner der Kirche, den Bildungsanstalten, wohlthätigen Stiftungen zc. eine sichere ökonomische Stütze, und liefern — wenn der Staat oder die Gemeinde der Grundeigenthümer ist — Beiträge zur Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse, vermindern also auf der anderen Seite die Steuerlast des Volkes“.

„Dieses Einkommen der Grundeigenthümer erhöht sich im Laufe der Zeit nicht bloß in Folge des steigenden Geldbetrages der — nicht fixirten — Renten, sondern auch in Folge des höheren Sachwerthes derselben, der durch die Verringerung des Preises der Gewerbszeugnisse erzeugt wird“.

„Uebrigens steigt, in Folge der Erhöhung der Bodenrente und des Herabgehens des Zinsfußes, der Kapitalwerth des Grundeigenthums, das Vermögen und der Realcredit der Grundeigenthümer“.

„So wenig daher einerseits ein natürliches Steigen der Renten derselben den Neid der übrigen Volksklassen mit Recht erregen kann, . . . so verdient andererseits noch weniger das Ausblühen der technischen Industrie und des Handels von Seiten der Grundeigenthümer mit eiferjüchtigen Augen betrachtet zu werden, da eine große und wohlhabende inländische Gewerbs- und Handelsbevölkerung vorzüglich geeignet ist, zur Vermehrung ihres Einkommens und Vermögens beizutragen“.

Obwohl der Verfasser auf die Steuerfrage nicht eingeht, so sieht man doch aus dieser seiner Auffassung des Sachverhältnisses, wie angemessen er es finden muß, wenn die nicht bereits für öffentliche Zwecke in Anspruch genommene Bodenrente — vermittelt einer angemessen vertheilten Grundsteuer — mit einem mäßigen Progentheile ihres Betrages — zur Tragung der Kosten der Staatsverwaltung herangezogen wird. Daß Schütz sich übrigens nicht ganz frei von Ricardo'schen Vor-



stellungen zu erhalten wußte, das kann man aus der folgenden Stelle, Seite 311, ersehen, wo es heißt:

„Da die Preise der Bodenprodukte sich in der Regel nach den Bewirthschaftungskosten derjenigen Grundstücke richten, welche wenig, oder gar keine Renten tragen, so c.“.

Friedrich Gottlieb Schulze.

Das uns vorliegende, 952 Seiten enthaltende Werk dieses Mannes, führt den Titel:

„Nationalökonomie oder Volkswirtschaftslehre, vornehmlich für Land- Forst- und Staatswirthe. Nebst graphischen Darstellungen der Getreidepreise in den Jahren 1660—1855, einem Aufsatze über die Korntheuerung der Jahre 1853—1856 und praktischen Erörterungen über Handel, Taxation, Papiergeld und Banken.“ \*)

Der Verfasser hat sich zwar weder von Ricardo, noch von Bastiat, noch von den Urhebern des Systemes der Rentennatur der Grundsteuer verführen lassen, deren naturwidrigen Ansichten beizustimmen; dessen ungeachtet hat er eine falsche Vorstellung vom wahren Sachverhältnisse; so groß indessen auch seine Verirrungen sind, so bleibt doch die Bodenrente in ihrer Eigenschaft als eigenthümliche dritte Einkommenquelle der menschlichen Gesellschaft hierbei unberührt, weshalb wir dieses Werk den Ad. Smith zustimmenden beizählen wollen. Seine ganze Lehre von der Bodenrente ist in den folgenden kurzen Sätzen auf Seite 540—542, enthalten; daselbst heißt es:

„Auch die Grundrente, d. h. der Reinertrag, welchen der Unternehmer eines, dem Landbau angehörigen Gewerbes von seinem Grundeigenthume bezieht, hängt zunächst von den Preisen ab, um welche er seine Erzeugnisse verkauft. Je größer diese Preise sind, um so höher kann die Grundrente sein.“

„Wo kein Grundeigenthum ist, sondern der Boden als Gemeingut benutzt wird, da kann auch keine Grundrente vorkommen, da besteht der Reinertrag eines Landbaugewerbes,

\*) Leipzig 1856.

d. h. der Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben nur in Arbeits- und Kapitalrenten des Unternehmers, und können deßhalb die Preise niedriger sein als anderwärts, wo der Boden im Rechtsgebiete Einzelner liegt."

"In dem §. 173 mitgetheilten Auszuge aus dem Anschlage einer Landguts- und Wirtschaft würde der Preis des Roggens nicht 1 Thaler 6 Silbergroschen, sondern etwa nur 24 Sgr. und der Preis der Wolle nicht 15 $\frac{1}{2}$  Thlr., sondern etwa nur 11 Thlr. sein u. s. w., wenn der Unternehmer nur 1000 Thlr. Arbeits- und Kapitalgewinn, nicht auch 1412 Thlr. Grundgewinn in Anspruch zu nehmen hätte."

"Daß da wo Grundeigenthum vorkommt, die Preise der Landbauerzeugnisse so hoch stehen, daß die Grundeigenthümer bei Bewirtschaftung ihrer Ländereien nicht bloß Arbeits- und Kapitalrenten, sondern auch Grundrente beziehen, dies verdanken sie der ihnen günstigen Concurrenz. Die Nachfrage ist groß, d. h. die Erzeugnisse werden allgemein sehr gesucht, und das Angebot ist beschränkt, indem nur gewisse Personen, nämlich die Grundeigner sie anbieten können."

"So lange die Bevölkerung eines Landes noch sehr gering und die Preise der Landbauerzeugnisse sehr niedrig sind, werden nur die besten Ländereien bebaut und bleiben die schlechtesten ganz unbenuzt. Diese sind in solcher Zeit oft Gemeingut oder ganz herrenlos. Wenn aber die Zahl der Bevölkerung eine hohe Stufe erreicht, dann steigen die Preise der Landbauerzeugnisse und werden auch die wenig fruchtbaren Ländereien angebaut, so daß sie eine Grundrente gewähren. Waren sie herrenlos, so treten sie jetzt in das Rechtsgebiet; waren sie Gemeingut, so werden sie nun Sondergut, Privateigenthum. Vergleichen wir die Grundrenten verschiedner Ländereien mit einander, so finden wir:

- 1) daß diejenigen Ländereien eine höhere Grundrente geben, welche fruchtbarer sind, d. h. mehr und bessere Erzeugnisse liefern;
- 2) ferner diejenigen, bei welchen weniger Arbeit und Kapital aufzuwenden ist;
- 3) desgleichen solche, welche in der Nähe sehr bevölkerter Ortschaften liegen, weil der Unternehmer, der sie benutzt, die Erzeugnisse mit weniger Kosten und größerer Sicherheit verkaufen kann.
- 4) Auch wirkt hier und da das Pachtgeld oder Kaufgeld der Ländereien auf ihre Grundrente ein." (?)



„Bisweilen ist die Grundrente gewisser Ländereien deshalb hoch, weil es viele Leute in der Nähe gibt, welche für solche Grundstücke einen sehr hohen Grundzins (Pachtgeld) oder Kaufgeld zahlen. (?) Ein Blumengärtner in einer großen Stadt würde sein Grundstück vermieten oder verkaufen, wenn er wegen zu niedriger Preise der Blumen eine sehr geringe Grundrente hätte.“

„Wenn in einem Lande die Unternehmer des landwirthschaftlichen Gewerbes ihre Ländereien größtentheils gepachtet haben, und dafür ein sehr hohes Pachtgeld (Grundzins) zahlen, so rechnen sie die gezahlten Pachtgelber mit zu den Erzeugungskosten, und oft gelingt es ihnen, deshalb ihre Erzeugnisse so hoch zu verkaufen, daß sie eine ebenso große Grundrente beziehen, als sie Pachtgeld zu bezahlen haben. Auch hohe Kaufpreise der Ländereien, welche die Unternehmer zahlen, können in ähnlicher Weise auf die Grundrente einwirken.“ (?)

Denjenigen, welche die, in den §§. 7, 8 und 9 des gegenwärtigen Abschnittes entwickelten Naturgesetze richtig aufgefaßt haben, werden wir nicht nöthig haben die Verfehrtheit dieser Auffassung im Einzelnen nachzuweisen.

Schulze geht in dieser Auseinandersetzung immer den entgegengesetzten Weg, indem er Ursache und Wirkung überall miteinander verwechselt; — denn nicht die steigenden Preise der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, sondern der Minderbetrag ihrer Erzeugungskosten steigert die Bodenrenten, da die Preise — nach ihrem Durchschnittsbetrage — eine feststehende Größe haben; und nicht der Kaufpreis der Ländereien bestimmt die Größe der Bodenrente, sondern die Größe der Bodenrente bestimmt diesen Preis; wie Schulze dies letztere Seite 575 selbst eingesteht.

So groß seine Verdienste um den Betrieb der Landwirthschaft auch sein mögen, von der Volkswirthschafts-Wissenschaft hat er sich nur Weniges angeeignet.

### Dritter Abschnitt.

#### Das Malthus-Micardo'sche System.

(Wir fassen hier beide zusammen, weil sie — im Gegensatz zu Ad. Smith — gleichmäßig, im Interesse der höheren Klassen, die unteren zu unterdrücken strebten).

##### T. M. Malthus.

Die weisen Lehren Ad. Smith's fanden eine lange Zeit hindurch bei seinen Landsleuten kein Gehör; — unterdessen führten die daßigen — auf das Statut der Königin Elisabeth gegründeten — Armengesetze zu großen Verlegenheiten für die zu deren Befolgung verpflichteten Gemeinden.

Da trat am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts Malthus mit einer eigenthümlichen Theorie der Volksvermehrung auf, welche unter dem Titel: „Versuch über die Bedingungen und Folgen der Volksvermehrung“ erschien, welches Werk von Dr. F. H. Hegewisch ins Deutsche übersetzt wurde\*) und dahin zielte, die Obergkeiten und reichen Staatsbürger von jeder Fürsorge für die ärmere Volksklasse zu entbinden, indem Noth und Elend eine unumgänglich nöthige Schranke gegen das Uebel der Uebervölkerung bilde.

Diese Theorie wurde daher von ersteren mit vielem Beifalle aufgenommen.

Dieselbe läßt sich in folgende vier Sätze zusammenfassen:

- 1) Die Bevölkerungszunahme erfolgt in geometrischem Verhältnisse, nämlich wie 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64 u. c. dagegen erfolgt:
- 2) die Zunahme der Nahrungsmittel in arithmetischem Verhältnisse, wie 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 u. c.
- 3) Da solchergestalt die Nahrungsmittel nicht in demselben Verhältnisse zunehmen, wie die durch dieselben zu spei-

\*) 2 Bände, Altona 1807.



fende Menschenmenge, so ist ein unaufhörliches Ringen der Menschen mit Noth und Elend ihr unabweisbares Loos.

- 4) Ein Recht der Armen auf ihre Ernährung durch den wohlhabenderen Theil der menschlichen Gesellschaft kann nicht existiren, da nach diesen Naturgesetzen eine Unmöglichkeit besteht, ihnen die Ernährung fortwährend zu gewähren.

Sobald wir annehmen, daß eine Vermehrung der Menschen nach irgend einem Progressionsverhältnisse unabänderlich stattfindet, so müssen wir auch zugeben, daß dieselbe in geometrischer Progression erfolge; — denn gesetzt: es wäre in der menschlichen Natur eine Verdoppelung der Menschenzahl in Zeiträumen von 20 zu 20 Jahren begründet, so würden nach 20 Jahren sich an der Stelle von einem Paare, zwei Paare befinden; und da sich jedes dieser beiden Paare in den nächsten 20 Jahren ebenfalls verdoppeln würde, so würden sich alsdann an ihrer Stelle vier Paare befinden; da sich ferner in den darauffolgenden 20 Jahren diese 4 Paare verdoppeln würden, so würden sich alsdann 8 Paare an ihrer Stelle befinden. Setzen wir eine Verdoppelung in 30, 40 oder in 100 Jahren, so tritt immer dasselbe geometrische Verhältniß ein.

Allein, wo finden wir den Beweis, daß überhaupt eine Vermehrung nothwendig eintreten müsse? Alle Geschöpfe des Pflanzen- und Thierreiches — und so auch der Mensch — wurden von ihrem Schöpfer mit einer großen Vermehrungsfähigkeit ausgestattet, welche Fähigkeit dazu bestimmt war, die ganze Erde mit so vielen lebenden Wesen anzufüllen, als dies überall die örtlichen Bedingungen ihres Fortlebens zuließen; — da diese Bedingungen ihr Fortpflanzungsvermögen gewissen Beschränkungen unterwarfen, so kommen die meisten der, über die Welt ausgestreuten Keime entweder nicht zur Befruchtung, oder es sterben ihre Früchte — aus Mangel an Raum und Nahrung — bald nach ihrem Erscheinen wieder ab; — all unser Getreide besteht aus solchen Keimen, wovon diejenigen,

die uns zur Nahrung dienen, nicht zur Befruchtung gelangen, und aller Same, welcher in dichtgeschlossenen Wäldern und auf die geschlossene Grasnarbe unserer Wiesen zur Erde fällt, kann, aus Mangel an freiem Raume, nicht zum Aufkeimen gelangen. Wir verzehren eine Unzahl von Eiern vor ihrem Ausbrüten, und schlachten viele Schweine und Kälber bald nach ihrer Geburt.

Die Vermehrungsfähigkeit ist daher im Pflanzen- und Thierreiche — und ebenso im Menschengeschlechte — eine unbegrenzte; die wirkliche Vermehrung erfolgt aber nur nach Maßgabe der Erfüllung der hierzu erforderlichen Bedingungen. Die Behauptung, daß die Nahrungsmittel der Menschen in arithmetischem Verhältnisse zunähmen, ist eine ebenso willkürliche, wie die erste.

Solange der Mensch noch im Jägerleben, von den freiwilligen Gaben der Natur lebte, konnte er sich nur so weit vermehren, als die bereits vorhandenen Nahrungsmittel ihm dies erlaubten; — weshalb auf der Quadratmeile nur sehr wenige Familien leben konnten; wurden ihm mehr Kinder geboren, so mußten sie schon frühzeitig zu Grunde gehen.

Sobald jedoch der Mensch — mittelst der Viehzucht und des Ackerbaues — die Kräfte der Natur zu beherrschen angefangen hatte, lag es in seiner Hand, seine Nahrungsmittel zu vermehren, und in gleichem Maße konnte er die Schranken — welchen sein Fortpflanzungsvermögen unterlag — erweitern; — allein sobald — in festbegrenzten Ländern — aller Boden in Besitz genommen und der Cultur unterworfen war, konnte nur noch durch künstliche Mittel die Fruchtbarkeit der bereits angebauten Aecker erhöht werden, und es konnte die Vermehrung der Nahrungsmittel mit der Vermehrungsfähigkeit der Menschen nicht mehr gleichen Schritt halten; legten sie hierbei ihrem Geschlechtstriebe keine Beschränkung auf, so mußte unfehlbar jene Uebervölkerung eintreten, welche Malthus als eine nothwendige Folge der, in der Menschennatur wirksamen, unveränderlichen Gesetze ansieht.



Allein der Mensch ist nicht gleich — allen übrigen lebenden Geschöpfen — ein unvernünftiges willenloses Wesen, welches seinen Naturtrieben unbedingt zu folgen gezwungen ist. — Wenn er keine Aussicht hat, seinen Kindern die ihnen nöthige Nahrung zu verschaffen, so kann er sich der Fortpflanzung und der ehelichen Verbindung enthalten.

Damit diese Beschränkung erfolge, bedarf er einen gewissen Grad geistiger Bildung, vermittelt welcher seine Vernunft die Herrschaft über seine sinnlichen Triebe erlangt, und vermittelt welcher er es unter seiner Würde ansieht, von Almosen zu leben.

Diese Geistesbildung herbeizuführen, scheinen öffentliche Schulen das geeignetste Mittel zu sein, und dieselben verdienen auch von diesem Gesichtspunkte aus die besondere Sorgfalt der Regierungen.

Wenn die Bemerkung Adam Smith's eine richtige ist, daß im Allgemeinen Frauen von höherer geistiger Bildung nur wenige Kinder gebären, so würde schon in der Naturbeschaffenheit der Menschen Vorsehung getroffen sein, wodurch die menschliche Gesellschaft auf höherer Culturstufe — auf welcher eine dichtere Bevölkerung eintritt — gegen das Uebel der Uebevölkerung geschützt sein würde; — hiernach würde die höhere geistige Bildung, auch in physischer Hinsicht, eine Schutzwaffe gegen dieses Uebel sein.

Da sich, der Erfahrung gemäß, die Zahl der Bettler überall in gleichem Maße vermehrt mit der Vermehrung des wahllos gespendeten Almosens, so ist die Sitte eines solchen Almosen-spendens als Ursache anzusehen von der Uebersahl von Bettlern, die wir noch hier und da antreffen; — so gab es noch vor 60 Jahren erbliche Bettlerstühle vor den Kirchenthüren der Stadt Köln, welche ihre Inhaber ihren Kindern als Heirathsgut mitgaben. Da die Armengesetze Englands die dasigen Gemeinden verpflichteten, diejenigen Gemeindeglieder zu ernähren, welche sich als arm anmeldeten, so gab es eine solche Menge, die darauf Anspruch machten, daß die Gemeindeverwaltungen dadurch in große Verlegenheit kamen.

Solche Sitten und Gesetze zerstören nicht nur alles Ehrgefühl unter dem gemeinen Volke, sie lähmen auch den Arbeitsfleiß und Erwerbseifer. Es ist also überall der Mangel an Bildung und Ehrgefühl einerseits, und das wahlose Almosenpenden andererseits, was als Ursache der Bettelei angesehen werden muß, und keineswegs das Mißverhältniß, welches zwischen der Volksvermehrung und den vorhandenen Nahrungsmitteln besteht, und ebenso wenig kann man sagen: „unaufhörliches Ringen mit Noth und Elend sei der Menschen unabwendbares Loos“.

So nachtheilig das wahlose Almosenpenden hiernach erscheint, so löblich ist die Sorgfalt für Waisen, für arme Kranke und Altersschwache. Da die reichen Mitglieder des englischen Parlaments sich durch die beliebte Malthusische Theorie von jeder Rücksicht auf die ärmere Volksklasse entbunden ansahen, so entzogen sie sich nicht nur jeder Armenunterstützung, sondern sie entzogen auch — durch Regierungsmaßregeln — dem Volke jeden Grundbesitz, indem sie ihn mit ihren eigenen Landgütern vereinigten — sie suchten noch obendrein durch Zölle, welche sie dem ausländischen Handel auflegten, den Preis ihrer eigenen Vorräthe zu steigern, wodurch der Brodpreis der armen Arbeiter unnatürlich erhöht wurde.

Bereits war zwar ein solcher Zoll unter Karl II. eingeführt worden; diesen suchten sie aber fortwährend zu erhöhen, und ungeachtet der sehr gewichtigen und unwiderlegbaren Einreden Ad. Smith's — in der, seinem vierten Buche eingeschobenen Abhandlung über den Getreidehandel — hielten dieselben immer fest an diesem Monopole; und nur durch die ungeheuersten Anstrengungen der Anti-Kornesetzvereine, welche sich im Jahre 1836 gebildet hatten, gelang es denselben endlich im Jahre 1847 die Aufhebung dieser Zölle herbeizuführen.

Daß die Malthusische Theorie immer noch ihren Einfluß auf die englische Regierung nicht verloren hat, können wir sehen aus der folgenden Schilderung, welche Graie in der New-York Daily Times, über seinen Besuch von London veröffentlicht hat:



„Es ist die Summe, die Masse dieser Uebel, die uns betäubt. Eine Schule nach der andern, eine Besserungsanstalt nach der andern zu besuchen, und an jedem neuen Orte nicht nur zerlumppte, schmutzige und verbrecherische Kinder zu sehen, die ausgestoßen sind, und deren Körper und Gesichtser alle Zeichen der wilden Thiere tragen; zu vernehmen, daß die Kinder in den Privatanstalten nur einen kleinen Theil dieses Auswurfs der Stadtbevölkerung bilden, und es außer diesen noch die Klasse der Findlinge und Waisen gibt, für welche die Regierung sorgt; — tagelang fortzuwandern durch Seitengassen, die von schmutzigen, trübsaugigen, zerlumpten Massen vollgepropft sind . . . . Tag für Tag durch Scenen von Armuth, Trunkenheit und Entartung, durch Straßen, in welchen sich der Unrath und die Giftquellen von Generationen angesammelt haben; — zu wissen, daß dieses Elend nicht nur bei diesen zwei und ein viertel Millionen von London aufgehäuft ist, sondern daß es in einigen anderen großen Städten noch verhältnißmäßig schlimmer und wie ein Fluch über das Land ausgegossen ist; — alles dieses ist es, was uns auf den Gedanken bringt, daß man in England zu lange mit der Heilung geögert hat . . . . Die Uebel von London allein scheinen mir schon riesenhaft, und die Armenschulen, die Waisenherbergen, die Baderanstalten u. dgl. — so nützlich sie auch sind — scheinen mir dagegen nicht mehr zu wirken, als Sanddämme gegen die Meeresfluth“.

„Es gibt Tausende und aber Tausende von armen Kindern, welche niemals eine Schule besuchen, und die große Mehrheit derselben muß heranwachsen, und ihren Lebensunterhalt in den alten Höhlen der Verworfenheit gewinnen. Die Herbergen können nur eine kleine Zahl der Hunderttausende von Arbeitern aufnehmen“.

„Durch die Consolidirung des großen Grundbesitzes sind die kleinen Besitzungen fast gänzlich verschwunden, indem es statt der 200,000, wie vor achtzig Jahren, gegenwärtig kaum noch 35,000 gibt; die Consolidirung stellt eine Klasse über und eine andere unter das natürliche Maß des Einkommens“.

Dieses reichste Land der Welt besitzt dessenungeachtet nur 5008 Einwohner auf der Quadratmeile, während Belgien deren 9000 zählt; und rechnet man die Bevölkerung der großen Handels- und Fabrikstädte zurück, so ist es eines der am dünnsten bevölkerten Länder von Westeuropa.

Es lag indessen der Verleihung eines unbegrenzten Vermehrungsvermögens der Menschen ohne Zweifel ein weiterer Zweck zum Grunde; der Schöpfer bestimmte die Erde zum Wohnsitz möglichst vieler vernunftbegabter Wesen; dieselben sollten sich mittelst dieses Vermehrungsvermögens über alle Theile der weiten Erde ausbreiten.

Sind auch die einzelnen thierähnlichen Jägerhorden über die noch unkultivirten Theile der Erde verbreitet, so genügt dieß doch nicht jenem Zwecke. Nur der geistig höher gebildete Mensch vermag es, die Mittel zu einer tausendfältig vermehrten Menschenzahl herbeizuschaffen.

Prüfen wir von diesem Gesichtspunkte aus alle Ländergebiete, welche uns unsere Landkarten nachweisen, so finden wir, daß sich auf denselben die Mittel zur Ernährung einer mehr als zehnfachen Menschenzahl würden auffinden und durch den menschlichen Fleiß würden hervorbringen lassen.

Es scheint hiernach der Veruf der höhergebildeten Erdbewohner zu sein, vermittelt der Hülfsmittel, welche ihnen ihre höhere Ausbildung gewährt, die Cultivirung dieser Urwälder und Wüstungen zu bewirken.

Es bedarf hierzu keinesweges der Entvölkerung der älteren Kulturländer; es genügt, daß die Bewohner derselben ihr Fortpflanzungsvermögen etwas weniger beschränken; wodurch alsbald ein solches Uebermaß der Volkszahl in denselben entstehen würde, wodurch eine so massenhafte Uebersiedlung unterhalten werden könnte, wodurch eine solche Ausbreitung der europäischen Cultur und Bevölkerung herbeigeführt werden würde, wodurch jene erhabenen Absichten des Volkschöpfers in Erfüllung gehen würden.

Die Besiedelung solcher menschenleerer Gegenden würde den christlichen Europäern um so leichter gelingen, je gebildeter sie sein würden und je vollständiger sie sich im Besitze der technischen und wissenschaftlichen Hülfsmittel befinden würden, welche unser heutiger Culturstand solchen Unternehmungen darbietet.



Würden solche Unternehmungen von unseren Regierungen begünstigt, so würden sich auch europäische Arbeiter, welche sich im unverheiratheten Stande und auch in angenehmen Verhältnissen befänden, jedoch zur Stiftung von Familien die Mittel nicht besäßen, sehr häufig zur Auswanderung entschließen.

Es ist dieser Gedanke keinesweges eine haltlose Phantasie; — er vollzieht sich bereits durch die Macht der natürlichen Verhältnisse — wenn auch in ungenügender Ausdehnung — von selbst. Durch die Auswanderungen aus Westeuropa nach Nord- und Südamerika, Südafrika und Australien — und die Cultivirung von Urwäldern und Wüstungen erfolgt sie bereits in großem Maassstabe durch dieselben. Es möchte indessen hierbei die Frage entstehen, ob es nicht in den Verpflichtungen unserer Regierungen liege, die Leitung dieser Angelegenheit in ihre Hände zu nehmen? Nicht etwa um dadurch ihre Macht nach Außen zu erweitern, sondern nur um dem überfließenden Theile ihrer eigenen Bevölkerung zur Bildung eines eigenen selbstständigen Gemeinwesens den erforderlichen Spielraum zu verschaffen.

Besonders wäre es für uns Deutsche zu wünschen, daß sich hierbei ein auswärtiges deutsches Gemeinwesen bilden könnte, in welchem der deutsche Auswanderer seine eigenthümliche Nationalität wiederfinden und seine Muttersprache beibehalten könnte — die Gelegenheit dazu findet sich vielfältig, besonders aber in den noch unbefiedelten Theilen des Festlandes und den Inseln Australiens.

David Ricardo.

Das merkwürdige Buch dieses Mannes führt den Titel: „Die Grundsätze der politischen Oekonomie, oder der Staatswirtschaft und der Besteuerung“.\*)

Seit dem Erscheinen des unsterblichen Werkes von Ad.

---

\*) Aus dem Englischen übersetzt von Chr. A. Schmidt. Weimar 1821.

Smith, hat kein anderes volkswirtschaftliches Werk in England so viel Anklang gefunden, wie das vorliegende; — ausgerüstet mit einem reichen Maße von einschlagenden Kenntnissen und einem ungewöhnlichen Denkvermögen, hat der Verfasser ein System von Naturgesetzen aufgestellt, welches die, von der Opposition bestrittene monopolistische Grundsteuer bis daher siegreich zu vertheidigen vermocht hat. Das ganze System ist gestützt auf eine eigenthümliche Erklärung der Natur der Bodenrente; — sie befindet sich Seite 52 bis 55 der vorliegenden Uebersetzung und lautet:

„Hätte der Boden überall die nämlichen Eigenschaften, wäre er nämlich seiner Quantität nach, überflüssig vorhanden und in seiner Qualität sich überall gleich, so könnte man für die Benutzung desselben nichts verlangen; es müste denn die ganz besonders günstige Lage einige ungewöhnliche Vortheile gewähren. Bloss darin hat also die Bodenrente ihren Grund, daß der Boden, hinsichtlich seiner produktiven Kraft, verschieden ist, und man bei steigender Population auch den Boden von geringerer Qualität oder weniger vortheilhafter Lage in Cultur nimmt“.

„Sobald, in Folge wachsender Population, Boden vom zweiten Grade der Fruchtbarkeit in Cultur genommen wird, so fängt der Boden, welcher vom ersten Grade der Fruchtbarkeit ist, an, Bodenrente abzuwerfen und der Preis welcher für seine Benutzung bezahlt wird, hängt von der Verschiedenheit hinsichtlich der Qualität dieses zweierlei Bodens ab“.

„Sobald Boden dritter Qualität in Cultur genommen wird, trägt sogleich der vom zweiten Range Bodenrente, und dieses bestimmt sich wieder nach der Verschiedenheit der produktiven Kräfte des einen und des anderen. Der Boden erster Qualität steigt zugleich im Preise, denn er muß eine größere Bodenrente tragen, als der zweiter Qualität, gerade wegen des Unterschiedes beider im Ertrag, bei übrigens gleicher Arbeit und Kapital. So wie die Population in dem Grade zugenommen hat, daß Boden geringerer Qualität in Cultur genommen werden muß, um nur den Lebensunterhalt zu gewinnen, so steigt die Bodenrente alles fruchtbaren Landes“.

„Angenommen, daß Boden Nr. 1, 2 und 3, wenn gleiche Quantität Arbeit und Kapital darauf verwendet wird, einen Ertrag von 100, 90 und 80 Maß Getreide gebe. In einem



kaum angesiedelten Lande, wo im Verhältniß zur Population ein Ueberfluß an fruchtbarem Boden ist, und wo deshalb bloß Boden Nr. 1 in Cultur genommen wird, bleibt der ganze reine Ertrag dem Bebauer und zwar als Gewinn des angelegten Kapitals“.

„Sobald die Population so angewachsen ist, daß Nr. 2 in Cultur genommen werden muß, welches nur 90 Maß Getreide, nach Abzug des Arbeitslohnes, einbringt, so beginnt die Bodenrente der Ländereien Nr. 1; denn 10 Maß Getreide erträgt Nr. 1 mehr, und um so viel ist der reine Kapitalgewinn größer. Mag nun der Eigenthümer, oder irgend eine andere Person, den Boden Nr. 1 kultiviren, diese 10 Maß machen die Bodenrente aus; denn derjenige welcher Nr. 2 bebauen wollte, würde dieses nämliche Resultat mit seinem Kapitale erhalten, möchte er nun Nr. 1 kultiviren und 10 Maß Pacht zahlen, oder fortfahren Nr. 2 zu bebauen, ohne etwas zu bezahlen“.

„Ebenso ist klar, daß, sobald Nr. 3 in Cultur genommen wird, die Rente von Nr. 2 ebenfalls 10 Maß, oder der Werth davon sein muß, indem die Rente von Nr. 1 auf 20 Maß steigt; denn der Boden Nr. 3 würde den nämlichen Gewinn geben, ob er 20 Maß von Nr. 1, 10 Maß von Nr. 2 bezahlt, oder ob er ganz frei von Bodenrentenzahlung Nr. 3 baut“.

„Es ist oft und gewöhnlich der Fall, daß ehe Nr. 2, 3, 4, oder 5, oder noch geringere Ländereien in Cultur genommen werden, man sein Kapital mit mehr Erfolg auf solchen Boden anlegen kann, der bereits kultivirt ist. Es kann sich ereignen, daß man, bei Verdoppelung seines anfänglich auf Nr. 1 verwendeten Kapitals zwar nicht doppelten oder 100 prozentigen Erfolg erhält, doch kann vielleicht der Ertrag um 85 Prozente sich verbessern, was immer weit mehr ist, als man erhalten haben würde, wenn dieses Zuzuß-Kapital auf die Cultur von Nr. 3 verwendet worden wäre“.

„Zu diesem Falle wird das Kapital vorzugsweise auf alte Ländereien verwendet werden und auf gleiche Weise Bodenrente schaffen; — denn Bodenrente ist stets die, durch Anwendung zweier gleicher Quantitäten Arbeit und Kapital in der Produktion erhaltene Differenz“.

Es ist nicht unsere Absicht den Scharfsinn und die Folgerichtigkeit dieser Theorie in Zweifel zu ziehen; — es mag — unter gewissen Umständen — dies die wirkliche Entstehungsgeschichte der Bodenrente gewesen sein. Dies hindert jedoch nicht,

daß die, gegenwärtig in allen civilisirten Ländern vorkommende Bodenrente auf einer ganz anderen Grundlage beruht.

Denn der Arbeitslohn — dessen Höhe vom Getreidepreise bestimmt wird — hat eine, vom Fruchtbarkeitsverhältnisse der verschiedenen Bodenarten ganz unabhängige Größe; — so auch die Kapitalrente — welche vom Verhältnisse des Vorraths an Kapitalien zur Gelegenheit ihrer produktiven Anlegung abhängt.

Wird daher Arbeitslohn und Kapitalrente zur Produktion von Getreide verwendet, so wird dadurch ein Produktionskostenbetrag gebildet, welcher ganz unabhängig von der Größe des erzielten Produktes ist; denn gesetzt es befände sich in einem Lande nur eine Qualität von Boden; von den auf diesem Boden erzielten Früchten reiche ein Drittheil hin, die zu deren Produktion verwendeten Arbeiter zu bezahlen; — oder auch: der zur Erzielung dieser Früchte aufgewendete Arbeitslohn betrage ein Drittheil des Preises dieser Früchte.

Dieses Verhältniß zwischen dem Ertrage des Bodens und dem Lohne für dessen Bearbeitung würde dadurch festgestellt sein, daß jenes Drittheil der erzielten Früchte hinreiche, um diese Arbeiter, während sie mit der betreffenden Arbeit beschäftigt wären, mit ihren Bedürfnissen zu versehen.

Setzt ferner, es habe in dem betreffenden Lande das Verhältniß zwischen der Menge der angebotenen und der begehrten Kapitale den Zinsfuß auf 5 vom 100 festgestellt. Zur Erzielung jener Früchte käme so viel Kapital in Anwendung, daß der Zinsbetrag davon — nach diesem Zinsfuße berechnet — ebenfalls einem Drittheile des Preises der erzielten Früchte gleichkomme.

Würde nicht unter diesen Umständen das dritte Drittheil dieses Preises die Bodenrente bilden, während die erste Bodenklasse auch die letzte wäre, und also eine Differenz zwischen mehreren Bodenklassen gar nicht vorkäme?

Oder: sind etwa unsere Voraussetzungen naturwüßrig? Bestimmt nicht der Preis der Subsistenzmittel den Arbeitslohn



und obiges Verhältniß ſten Zinsfuß? — werden dieſe beiden Größen nicht von Umſtänden beſtimmt, welche von der Differenz der Fruchtbarkeit der benutzten Bodenarten ganz unabhängig ſind?

Iſt endlich der Preis der gewonnenen Früchte und die Größe des zu ihrer Erzielung angewendeten Kapitals nicht ebenfalls unabhängig von jener Differenz? Muß nicht hiernach die Bodenrente ebenfalls ganz unabhängig von jener Differenz ſein? Wie ſollte hier irgendwo die behauptete Abhängigkeit nachgewieſen werden können?

Ricard hat ferner ſein Gebäude auf die Vorausſetzung geſtützt, daß überall Getreideland, welches keine Bodenrente trage, zwiſchen fruchtbarerem vorkomme, welches Bodenrente erträgt; — wie aber dann, wenn ſich in einer Dorfmarkung, in einem Amtsbezirke, in einer Provinz oder in einem ganzen Staatsgebiete gar kein ſolches Land vorfände?

Offenbar iſt doch alles Getreideland im Beſitze einer Perſon, einer Corporation, einer Stiftung, oder eines Staates — immer wird es von ſeinem Beſitzer gegen fremde Eingriffe geſchützt, — dies würde nicht geſchehen, hätte es keinen Tauschwerth, und hat es einen Tauschwerth, ſo erträgt es auch eine Rente. Es hat nicht nur alles Getreideland, ſondern auch alles noch in ſeinem Urzuſtande befindliche Land in civilisirten Staaten einen Tauschwerth und erträgt ſeinem Beſitzer eine Rente; — ohne das nichtstragende Getreideland kann aber in dem Ricardo'schen Systeme die Größe der Bodenrente gar nicht feſtgeſtellt werden; — denn es beſteht ja nach dieſem Systeme jede Bodenrente nur aus der Differenz zwiſchen der nichtstragenden und jeder einen Ertrag gewährenden Bodenklaſſe.

Es iſt allerdings wahr, daß überall die wirkliche Bodenrente dem Unterschiede gleich iſt, welcher zwiſchen dem Reinertrage jedes fraglichen Grundſtückes und einem ſolchen beſteht, das keinen Reinertrag liefert; — wie auch in der ganzen Natur jede Größe als der Unterſchied angeſehen werden kann, welcher zwiſchen ihr und dem Nichts beſteht; — es iſt aber dieſes

Nichts in kultivirten Ländern nicht vorhanden, da in denselben keine herrenlosen Grundflächen vorkommen, und jede Fläche, welche sich in den Händen eines Besitzers befindet, auch einen Tauschwerth hat und eine Rente abwirft.

Weit schwerer als alle diese Gründe wiegt jedoch die Frage:

Voraus beruht die Bodenrente von den Bauplätzen der Häuser in Städten und der Wiesen in unseren Flußthälern, welche in ihrer Größe häufig diejenige der Getreidefelder noch übertrifft? —

Voraus beruht jene unserer Wälder, Hutweiden, Bergwerke, Fischerei- und Jagdnutzungen, welche sämmtlich thatsächlich existirt, ohne daß eine menschliche Arbeit, oder eine Fruchtbarkeitsdifferenz sie hervorgerufen hat?

Wie kann das Ricardo'sche System, welches sich nur auf das Getreideland beschränkt, die allgemeine Grundlage aller Bodenrente bilden?

Das Getreideland ist nur eine der vielen Formen, in welchen die Bodenrente in das wirthschaftliche Leben eintritt, und während Ricardo nur diese allein ins Auge faßt, verkennet er überhaupt die wahre Natur dieses wesentlichen Theiles des menschlichen Einkommens, da sie nicht auf der Vegetationskraft der Erde, sondern auf dem ausschließlichen Besitze einer bestimmten Grundfläche beruht.

Nach Seite 6 bis 10 soll der Tauschwerth aller Dinge von der zu ihrer Hervorbringung verrichteten Arbeit herühren; — woher rührt aber der Tauschwerth des auf natürlichen Wiesen wachsenden Grases? — woher jener des aus Urwaldungen erzielten Holzes? — woher der Tauschwerth der Wiesen, Wälder, Hutweiden und Bauplätze in Städten? — hat das Maß Getreide von magerem Boden, zu dessen Erzielung dreimal so viel Arbeit erforderlich war, einen höheren Tauschwerth als jenes von fettem Boden?

Diese Behauptung hat den Zweck, der weiteren Behauptung zur Stütze zu dienen, wonach die Grundsteuer von den Consumumenten der Urprodukte getragen werde; — denn wenn der



Preis der landwirthschaftlichen Produkte — ebenso wie jener der Gewerbsprodukte — ausschließlich von ihren Erzeugungskosten bestimmt würde, so würde derselbe durch den Betrag jeder Grundsteuer erhöht werden; sie würde nicht auf die Grundbesitzer, sondern auf die Consumenten der Bodenerzeugnisse fallen, und es würde sich dadurch die, von den grundbesitzenden Parlamentsgliedern angestrebte Steuerfreiheit ihrer Landgüter rechtfertigen lassen.

Auf Seite 60 bis 70 sucht der Verfasser diese Behauptung durch künstliche Sophismen zu rechtfertigen. Auf Seite 128 und 129 folgt dann die ausdrückliche Erklärung, daß die Grundsteuer auf die Consumenten der landwirthschaftlichen Erzeugnisse übertragen werde; die Begründung derselben folgt dann Seite 230, 231 und 232 und lautet:

„Die Grundsteuer, die im Verhältniß zur Bodenrente erhoben wird, und mit dieser gleiche Veränderungen erleidet, ist in der That nur eine Besteuerung der Bodenrente. Und als eine solche kann sie die Länderei nicht treffen, die keine Bodenrente zahlt; ebensowenig wie den Ertrag eines Kapitals, welches bloß in der Absicht auf die Länderei verwendet ist, um den gewöhnlichen Gewinn daraus zu ziehen, und das keine Bodenrente zahlt. Deshalb kann diese Auflage auf keine Weise auf den Preis der Bodenerzeugnisse drücken, sondern fällt ganz auf die Grundeigenthümer. Eine solche Auflage würde sich in nichts von einer Auflage auf die Bodenrente unterscheiden“.

„Wenn aber die Grundsteuer alle in Cultur befindliche Länderei trifft, so wird solche, so mäßig sie auch sein mag, eine Besteuerung der Produktion sein, und sogleich den Preis der Bodenerzeugnisse steigern“.

„Wenn Nr. 3 das Land ist, welches zuletzt in Cultur genommen wurde, so kann es, obgleich es keine Bodenrente zahlt, nachdem diese Auflage eingeführt ist, nicht ferner mehr kultivirt werden und den gewöhnlichen Gewinnbetrag abwerfen, wenn nicht der Preis der Bodenerzeugnisse gerade um den Betrag der Auflage sich erhöht“.

„Entweder wird man die auf diesen Punkt angelegten Kapitale so lange andermwärts anlegen, bis der Preis des Getreides, in Folge entstehender Nachfrage, um so viel gestiegen

ist, um wieder den gewöhnlichen Gewinn zu erlangen, oder man wird die auf diese Ländereien angelegten Kapitale ganz wegziehen, um sie vortheilhafter zu verwenden. Diese Auflage kann nicht auf den Grundeigenthümer geworfen werden, denn, wäre dieß der Fall so erhielte er keine Bodenrente“.

„Eine solche Auflage kann im Verhältniß zur Qualität der Länderei und zum quantitativen Ertrage derselben stehen; in diesem Fall unterscheidet sie sich in nichts vom Zehnten. Oder sie kann eine feste Auflage sein, die auf jedem Acker in Cultur befindlicher Länderei ruht, ohne Rücksicht auf die Qualität“.

„Eine Grundsteuer, wie im letzten Fall, würde eine sehr ungleiche Auflage und ganz im Widerspruch mit einer der vier Maximen sein, die Adam Smith über die Besteuerung im Allgemeinen aufgestellt hat, und die bei jeder Art der Besteuerung beachtet werden müssen“ . . . . .

„Eine Grundsteuer, die ohne Unterschied und ohne Rücksicht der verschiednen Qualität, auf alle in Cultur befindliche Länderei gleich durch gelegt ist, wird den Preis des Getreides im Verhältniß zur Auflage steigern, die von Länderei geringster Qualität bezahlt werden muß“.

„Ländereien verschiedner Qualität werden, wenn auch die darauf angelegten Kapitale sich gleich sind, doch verschiedne Quantitäten des Ertrags liefern. Wird auf Länderei, welche mittelst eines gewissen Kapitals 1000 Maß Getreide erträgt, eine Auflage von 100 Pfd. gelegt, so wird das Maß Getreide um zwei Sch. steigen, um den Pächter für seine Auflage zu entschädigen. Aber legt man das nämliche Kapital auf Länderei besserer Qualität an, so kann man 2000 Maß Getreide erhalten, die, wenn das Maß um 2 Sch. gestiegen ist, 200 Pfd. ergeben; beträgt die Auflage auf die bessere wie auf die schlechtere Länderei gleichviel, nämlich 100 Pfd., so hat der Consument des Getreides nicht allein zu den Bedürfnissen des Staates auf diese Weise beizutragen, sondern er muß auch noch dem Bebauer der besseren Länderei jährlich 100 Pfd. die ganze Zeit seines Pachtens hindurch bezahlen, und später noch, um die Bodenrente des Grundeigenthümers um eine gleiche Summe zu steigern“.

Ricardo gesteht anfangs ein, daß eine auf die Bodenrente gelegte Steuer von den Grundbesitzern getragen werde; — er setzt aber später voraus, daß eine solche Steuer auch auf



Grundstücke ausgebeht werde, die keine Bodenrente ertrügen, und da dieselbe — in diesem Falle — vom Grundbesitzer nicht getragen werden könne, so müsse sie auf die Consumenten der Produkte fallen.

Er schließt dann weiter: und da dieser Theil der Steuer auf die gewonnenen Produkte falle, so müßten auch alle übrigen Theile dieser Steuer auf die gewonnenen Produkte fallen.

Dieses Resultat beruht hiernach auf der Voraussetzung von Getreidefeldern, die keine Bodenrente ertragen, und welche dennoch mit einer auf die Bodenrente gelegten Steuer belastet würden; — hiergegen haben wir zunächst zu erwidern, daß in civilisirten Ländern alle Getreidefelder einen Preis haben und sich werthlose Getreidefelder darin gar nicht vorfinden, und daß alle Getreidefelder, welche einen Preis haben, ihren Besitzern auch eine Bodenrente, oder einen Pacht gewähren.

Gesetzt aber, es fänden sich solche Felder vor, die keine Bodenrente gewährten, und es würde eine Steuer auf die Bodenrente gelegt, so verstünde es sich ja doch gewiß von selbst, daß dieselben von dieser Steuer nicht getroffen würden; dessen ungeachtet gründet Ricardo auf die Voraussetzung, daß Grundstücke, welche keine Bodenrente ertragen, mit einer auf die Bodenrente gelegten Steuer belastet würden, seinen allgemeinen Grundsatz: daß die Grundsteuer nicht vom Grundbesitzer, sondern von den Consumenten der landwirthschaftlichen Produkte getragen werde.

Da die weitere Ausführung in obigem Citate auf dieser falschen Voraussetzung beruht, so erscheint dieselbe ebenfalls als gänzlich verfehlt.

Den großen Beifall, welchen dieses System in England fand, können wir nur dem Umstande zuschreiben, daß die Wortführer in dieser Sache aus lauter Grundeigenthümern und deren Creaturen bestanden haben; — daß sich aber die Sachgelehrten der übrigen europäischen Nationen von der, diesem Systeme dort zuerkannten Autorität durchgängig blenden ließen, und ohne es gründlich zu prüfen, auf guten Glauben annahmen,

ist eine höchst auffallende Erscheinung in einer Zeit, die auf so vielen anderen Gebieten des menschlichen Wissens so große Fortschritte gemacht hat.

Als ebenso irrig wie dieses ganze System erscheinen — bei näherer Prüfung — auch folgende Behauptungen des Verfassers:

- 1) Nach Seite 20 und 21 soll die Größe der, zu einer Gewerbsproduktion verwendeten Kapitalrente auf den Preis der dadurch hervorgebrachten Erzeugnisse keinen Einfluß haben.
- 2) Nach Seite 30 bis 40 soll der Preis jener Waaren, zu deren Verfertigung große stehende Kapitale in Anwendung kommen, in demselben Maße fallen, in dem der Tagelohn steige.
- 3) Nach Seite 74 sollen alle Verbesserungen im Ackerbau ein Sinken der Preise der Bodenerzeugnisse veranlassen.
- 4) Nach Seite 128 soll ein Steigen des Arbeitslohnes das Sinken des Zinsfußes zur Folge haben.
- 5) Nach Seite 147 soll das Steigen des Tagelohnes nicht den Preis der Gewerbserzeugnisse steigern, sondern den Zinsfuß herabdrücken.
- 6) Nach Seite 212 bis 217 sollen die Auflagen auf die Lebensbedürfnisse den Preis der Gewerbserzeugnisse nicht erhöhen.
- 7) Nach Seite 280 sollen die auf den Arbeitslohn gelegten Auflagen nicht diesen steigern, sondern nur den Zinsfuß herabdrücken.

Unterdessen erfordert es die Gerechtigkeit, daß wir auch unsere Anerkennung derjenigen Theile dieses Werkes aussprechen, welche uns als sehr gelungen erscheinen; zu ihnen zählen wir die folgenden:

- 1) Die sehr genaue Unterscheidung der natürlichen Höhe des Arbeitslohnes vom Marktpreise desselben.



- 2) Eine sehr treffliche Darstellung der Sorgfalt, mit welcher die Kapitalbesitzer den Reinertrag in allen Zweigen der Betriebsamkeit beobachten, um ihre Fonds den einträglicheren Geschäften zuzuwenden.
- 3) Eine vortreffliche Darstellung der Vortheile der Handelsfreiheit.
- 4) Angabe der so selten erkannten wahren Ursache der Verschiedenheit des Geldwerthes in verschiedenen Ländern.
- 5) Treffliche Schilderung der Nachtheile der Erschwerung des Wechsels des Grundbesitzes.
- 6) Lichtvolle Betrachtungen über die Natur und die Wirkungen der Staatsschulden.
- 7) Sehr richtige Unterscheidung des Tauschwerthes vom Gebrauchswerthe.
- 8) Schätzbare Notizen über die wechselnde Höhe des Zinsfußes. —

Ehe wir dieses merkwürdige Werk verlassen, müssen wir noch eine Ansicht seines berühmten Verfassers daraus mittheilen, die einen Beweis liefert, wie nothwendig es ist, daß jeder Bearbeitung unserer Wissenschaft der allgemeine Zweck des menschlichen Strebens vorschwebt: — Ricardo sagt Seite 491 und 492: „Könnten fünf Millionen Menschen so viel zur Nahrung und Kleidung dienende Erzeugnisse produziren, als zehn Millionen Menschen nöthig hätten, so würde die Nahrung und Kleidung von fünf Millionen reines Einkommen sein“.

„Würde es nun dem Lande irgend Vortheil bringen, wenn zur Gewinnung dieses nämlichen Nettoeinkommens sieben Millionen Menschen erforderlich wären; — oder mit anderen Worten — daß sieben Millionen Menschen in Thätigkeit gesetzt würden, um hinreichende Nahrungsmittel und Kleidung für zwölf Millionen zu produziren? Das reine Einkommen würde ebenfalls nur in der Nahrung und Kleidung für fünf Millionen Menschen bestehen. Die Beschäftigung einer größeren Zahl Arbeiter würde daher weder unsere Land- und Seemacht auch nur um einen Mann verstärken, noch eine einzige Guinee mehr zu den Abgaben beitragen“.

Welche Vorstellung über den sittlichen Beruf der menschlichen Gesellschaft liegt wohl dieser Anschauung zum Grunde?

Doktor Karl Heinrich Rau.

Es liegen uns von Rau's Lehrbuch der politischen Oekonomie nur die ersten Auflagen vor: der erste Band, welcher im Jahre 1826 erschien\*), trägt noch den besonderen Titel: Grundsätze der Volkswirthschaftslehre; — der zweite Band, welcher im Jahre 1828 erschien, trägt noch den besonderen Titel: Grundsätze der Volkswirthschaftspflege, mit anhaltender Rücksicht auf bestehende Staatseinrichtungen; — vom dritten Theile erschien die erste Abtheilung im Jahre 1832 mit dem besonderen Titel: Grundsätze der Finanzwissenschaft; — die zweite Abtheilung desselben, mit demselben besonderen Titel, erschien im Jahre 1837.

Dieses Werk hat sich sehr viele Freunde erworben, und in der That ist es unstreitig für den praktischen Geschäftsmann, der sich für seine augenblicklichen Bedürfnisse eines volkswirthschaftlichen Rathes bedienen will, ein sehr brauchbares Handbuch; — denn mit großer Sorgfalt hat der Verfasser überall diejenige Ansicht aufzunehmen gesucht, welche die meisten und gewichtigsten Autoritäten auf ihrer Seite hat, und für alle einzelnen Materien hat er aus der gesamten neueren Fachliteratur die werthvollsten statistischen Nachrichten gesammelt und eingereicht.

Während wir die großen Verdienste des Verfassers für die Verbreitung unserer Wissenschaft in vollem Maße anerkennen, können wir ihm jedoch gleiche Verdienste für die weitere Ausbildung derselben nicht zugestehen; — wir finden sehr häufig einen auffallenden Mangel an selbstständigem Urtheile, am Eingehen in tieferliegende Fragen, ja selbst an der richtigen Auffassung bereits vor ihm aufgefundenen Wahrheiten.

\*) Heidelberg bei Winter.



In Beziehung auf die Natur der Bodenrente schwankt der Verfasser zwischen der Anerkennung und Nichtanerkennung der Ricardo'schen Theorie, und führt dadurch den Leser — da wo er ihn nicht ganz im Dunkeln läßt — auf gefährliche Abwege; — denn Band I §. 214 heißt es:

„Für den einzelnen Landwirth, der nicht anders zum selbstständigen Betriebe seines Gewerbes gelangen kann, als wenn er sich entschließt einem Grundeigner die Rente zu bezahlen, oder, mit einem Aufwande von beweglichem Vermögen, dessen Zinsen ihm nun entgehen, Grundstücke an sich zu bringen, — ist die, in seiner Gegend bestehende Grundrente ein Bestandtheil der Kosten und ein mitwirkender Bestimmungsgrund des Preises der Bodenerzeugnisse“.

Diese Ansicht spricht der Verfasser noch deutlicher aus im Bande V Heft 2 Seite 283 seines Archivs der politischen Oekonomie; daselbst heißt es:

„Wenn man den Preis der Grundstücke an und für sich betrachtet, so kann man wirklich dahin kommen, ihn für die Volkswirtschaft im Ganzen als gleichgültig zu betrachten; denn seine jedesmalige Größe drückt zunächst nur das Opfer aus, welches andere Volksklassen zu Gunsten der Grundeigenthümer bringen müssen“.

„In der Regel hängt der Stand dieses Preises mit der Grundrente und also mit dem Preise der Rohstoffe zusammen. Wenn ein Landgut von 50,000 auf 80,000 Gulden steigt, ohne daß Verbesserungen in dessen Beschaffenheit, oder Bewirthschaftungsweise, oder im Zinsfuße dazu Anlaß gegeben haben, so ist zwar der Eigenthümer um 30,000 Gulden reicher; allein die Zehrer müssen das Brod u. desto theurer bezahlen, um die höhere Rente zu vergüten, auf welcher der jetzige Preis des Gutes beruht. Wie bei allen im Inlande bezahlten Preisen, hebt sich also der Gewinn des Einen gegen den Mehraufwand des Andern auf“.

Mit dieser Ansicht steht weiter in Verbindung: Band II §. 130:

„Vermögen die inländischen Getreidebauern nicht ohne Zoll mit den Fremden Preis zu halten, indem sie nämlich größere Kosten auf die Getreideerzeugung zu wenden genöthigt sind, so liegt die Ursache hiervon bald in der geringeren Fruchtbarkeit

des Bodens, bald in der geringeren Stufe landwirthschaftlicher Kunst, bald in der kostbaren Lebensweise der Lohnarbeiter, bald endlich in den beträchtlichen Abgaben an Kirche, Gemeinde und Staat, wodurch die Auslagen vergrößert werden. Ein auf die Einfuhr gelegter Zoll muß unter solchen Umständen den Getreidepreis so weit in die Höhe treiben, um die Kosten zu vergüten, mit denen die Erzeugung des inneren Bedarfs verknüpft ist“.

Man wird leicht einsehen, daß mit diesem letzten Citate die englischen Korngesetze vollkommen gerechtfertigt erscheinen.

Wer unseren Abschnitt II richtig aufgefaßt hat, für den wird es einer besonderen Widerlegung dieser Ansichten nicht bedürfen; — zum Ueberflusse wollen wir jedoch noch einmal darauf eingehen.

Gesetzt, zur Cultivirung eines Grundstückes und zur Anschaffung der, zu dessen Bearbeitung erforderlichen Werkzeuge und Geräthschaften, sei der Werth von 250 Scheffel Roggen angewendet worden, und der Zinsfuß stehe auf 4 vom 100; — es würde dann von dem jährlich erzielt werdenden Produkte der Werth von 10 Scheffeln Roggen für die Kapitalrente in Abzug kommen.

Gesetzt ferner, die mit der jährlichen Bearbeitung dieses Grundstückes beschäftigten Arbeiter verzehrten jedesmal während dieser Bearbeitung 5 Scheffel Roggen und der Taglohn betrage das Doppelte des Preises dieses Roggens; — es würde dann der Aufwand für Arbeitslohn dem Preise von 10 Scheffel Roggen gleich kommen; — beträgt dann der durchschnittliche Tauschwerth jeder Erndte — nach Abzug des Samens und Düngers — 30 Scheffel Roggen, so erträgt es hiervon 10 Scheffel dem Bodenbesitzer und bildet die Bodenrente des Grundstückes; — und bei dem angenommenen Zinsfuße von 4 Prozent würde der, der Bodenrente entsprechende Grundwerth dieser Befizung dem Werthe von 250 Scheffel Roggen gleich kommen; wozu dann noch der, zur Bodenverbesserung benutzte Antheil an dem oben in Rechnung gebrachten Kapitale hinzukommen würde, um den Kaufpreis desselben zu bilden.



Es fragt sich nun zunächst — in Beziehung auf das erste der obigen Citate: Auf welche Weise kann der Kaufpreis, den der Grundeigenthümer zur Erwerbung dieses Grundstückes hat anwenden müssen, auf den Preis des Productes, nämlich des erzielten Roggens — einwirken? Ferner fragt es sich — in Beziehung auf das zweite Citat — auf welche Weise das Brod 2c. vertheuert werde, wenn der Preis des Grundstückes, auf welchem es erzeugt wurde, von 50,000 auf 80,000 Gulden steigt?

Es fragt sich endlich drittens: wie läßt es sich an diesem Beispiele nachweisen, daß der Fall wirklich eintreten könne, daß man im Inlande das Getreide nicht produziren könne, wenn man nicht nur den Preis dafür erhält, den es im Auslande hat, sondern auch noch die Kosten des Transportes, welche das ausländische Getreide zu tragen hat?

Man könnte vielleicht sagen: es kann das zu verzinsende Kapital anstatt 250 Scheffel Roggen 500 Scheffel gleichkommen, oder es kann der Zinsfuß anstatt auf 4 auf 8 Prozent stehen; oder es können die Arbeiter den Betrag von 20 Scheffel Roggen in Anspruch nehmen; — allerdings! und in allen diesen Fällen muß der Grundbesitzer ohne Bodenrente ausgehen; — allein: was kann wohl die Auflegung eines Zolles auf das fremde Getreide an allen diesen Verhältnissen abändern? — er kann nur den Geldpreis des Roggens erhöhen, aber an allen diesen Verhältnissen, die sich auf keinen Geldpreis beziehen, kann er durchaus nichts abändern.

Abgesehen hiervon, muß der Zoll jedenfalls seinen Zweck, welcher nur auf die Steigerung der Bodenrente gerichtet sein kann — gänzlich verfehlen, weil eine gleichmäßige Steigerung des Arbeitslohnes und der ganzen landwirthschaftlichen Produktionskosten und eine Vertheuerung der Lebensbedürfnisse des Grundbesitzers damit verbunden sein würde.

Wie konnte ferner der Verfasser — ohne ein völliges Verkennen der Natur der Boden- und Kapitalrente — im zweiten Citate sagen: wie bei allen im Inlande bezahlten Preisen, hebt sich also der Gewinn des Einen durch den Mehraufwand des

Anderen auf; — nämlich hier der Gewinn des Grundeigen-  
thümers durch den Mehraufwand des Consumenten.

Wäre dies wahr, so könnte sich in keinem Lande durch das  
Entstehen und Anwachsen der Bodenrente, sowie durch das An-  
sammeln von Kapitalien, der Nationalreichthum vermehren; —  
noch mehr! — durch den Ausdruck Inland tritt er der, den  
Merkantilisten eigenen Vorstellung bei, daß sich der National-  
reichthum nur durch eine vortheilhafte Handelsbilanz dem Aus-  
lande gegenüber, vermehren lasse.

Schon zur Grundlage seines Systems wählte Rau, gleich  
Loß, Zachariä und Anderen, anstatt des Tauschwerthes, den  
Gebrauchswerth. Zwar tritt im Laufe der Auseinandersetzungen  
sehr bald der Preis an die Stelle aller Werthe, und es hat dieser  
Mißgriff auf den Fortgang der Untersuchungen nur wenig  
Einfluß; — dessen ungeachtet nimmt diese Verwechslung vielen  
Theilen derselben alle wissenschaftliche Schärfe; — denn nicht  
der Gebrauchswerth, sondern nur der Tauschwerth ist dazu ge-  
eignet, gleich von vornherein den Neuling auf die eigenthüm-  
liche Natur unserer Wissenschaft aufmerksam zu machen; — da  
sie eigentlich nur eine Entwicklung und Anschaulichmachung  
der, in der menschlichen Gesellschaft vorkommenden Tauschwerthe  
ist, und man sie die Wissenschaft der Tauschwerthe nennen  
könnte. Dieser Verwechslung sind auch einige Widersprüche  
beizumessen, welche zwischen den §§. 69 und 103, im ersten  
Bande vorkommen.

Ebenso ließ sich der Verfasser von einigen seiner Vor-  
gänger verleiten, den drei Einkommenquellen der menschlichen  
Gesellschaft (dem Arbeitslohne, der Kapital- und der Bodenrente)  
eine vierte Quelle, in dem Unternehmungsgewinne beizufügen;  
hierdurch wird die ganze, von Ad. Smith mit so großer Um-  
sicht gebildete Grundlage unserer Wissenschaft zerstört, weßhalb  
denn auch in dem vorliegenden Werke an eine organische Aus-  
bildung dieser Wissenschaft gar nicht zu denken ist.

Dies kann man auch aus folgenden Stellen ersehen:  
Band I. Seite 327 heißt es: „Wenn die Produktion in einem



Volke schwächer wäre als die Consumtion, so würde der Vermögenstamm, und zwar sowohl der Gebrauchswerth als das Kapital, von Jahr zu Jahr vermindert werden, das Volkseinkommen würde ebenfalls immer mehr abnehmen, und der Wohlstand bald so sehr geschwächt werden, daß eine Beschränkung der Consumtion sich als unvermeidlich ankündigte“.

„Dagegen würden die Gewerbe stocken, die Kapitale und Arbeiter zum Theile müßig bleiben, wenn die Consumtion so sehr hinter der Produktion zurückbliebe, daß nicht alle Erzeugnisse Absatz finden könnten. Das Gleichgewicht zwischen der Consumtion und Produktion ist deshalb eine Bedingung des Volkswohlstandes. Doch kann die Produktion etwas ausgedehnter sein, als die Consumtion, ohne daß es darum an Absatz fehlen müßte, nämlich um so viel, als, bei gleichem Verbräuche, der Gebrauchswerth und das stehende Kapital eine größere Gütermenge aufzunehmen im Stande sind“.

„Man pflegt zwar von jeder Sache nur so viel zu kaufen, als der jährliche Abgang durch Consumtion ausmacht; doch finden es die Menschen in vielen Fällen nützlich oder angenehm, ihre Vorräthe zu vergrößern. Der Consumtent schafft sich z. B. gerne einen vielfachen Wechsel von Kleidungsstücken, der Handwerker von Werkzeugen an, ohne darum mehr abzumühen; als wenn nur wenige Stücke vorrätzig wären. Diese Anhäufung von Gütermengen hat ihre nicht entfernten Grenzen“.

Wie konnte der Verfasser hier so ganz und gar vergessen, daß von der Mehrproduktion über die Consumtion die Bildung neuer Kapitale abhängt; daß diese Kapitale — in civilisirten Ländern — als unerläßliche Bedingungen des Gewerbetriebes erscheinen, daher auch als Bedingung der Vermehrung der vorhandenen und der Eröffnung neuer Hilfsquellen für die weitere Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und die Vermehrung der Bevölkerung; somit auch der Existenz ganzer Reihen zukünftiger Geschlechter, die ohne jene Mehrproduktion weder hätten entstehen, noch ihr Leben fristen, noch die Mittel zu ihrer geistigen und sittlichen Ausbildung hätten finden können? — Wie konnte er das ganze Ziel des wirthschaftlichen Strebens der civilisirten Völker, welches in der Vermehrung ihres Nationalreichtthumes, oder vielmehr in der fortwährenden Vermehrung

der Mittel zu ihrer berufsmäßigen Entwicklung besteht, so ganz und gar aus dem Auge verlieren?

Band II. Seite 255, erwähnt Nau eine allerdings unrichtige Ansicht von J. G. Büsch, welcher die größere Wohlfeilheit der Lebensmittel in Süddeutschland dem daselbst bestehenden leichteren Münzfuße zuschreibt; — da er aber den Einfluß der Getreide-Aus- und Einfuhr auf den Silberpreis nicht kennt, so verfällt er in einen anderen — ebenso großen — Irrthum; — er glaubt nämlich, die edlen Metalle wären in Norddeutschland aus dem Grunde wohlfeiler, weil sie wegen der Nähe des Meeres weniger Transportkosten verursacht hätten.

Während er ferner die Handelsfreiheit sehr ausführlich vertheidigt, läßt er sich ohne hinreichende Veranlassung für viele Fälle auf eine Menge Concessionen ein.

So wie er am Anfange der Entwicklung dieses Gegenstandes den Autoritäten, welche für die Handelsfreiheit geschrieben haben, unbedingt folgt, so kann er sich andererseits nicht entschließen, den gegenüberstehenden Autoritäten zu widersprechen.

Wenn er endlich alle jene gehaltlosen Deklamationen über eine gleiche Besteuerung alles Einkommens mit allenthalbiger Schonung des Vermögensstandes u. ebenfalls vorbringt, wie sie in allen finanzwissenschaftlichen Schriften unserer Tage wiederhallen, so kann man sich darüber nicht wundern, da ihm für eine andere Ansicht gehörig anerkannte Autoritäten nicht vorlagen. —

Dieser Theil seines Werkes konnte uns am wenigsten befriedigen; aber auch jeder Andere wird in den §§. 271, 272, 273 und 274 des Bandes III. über das Ueberwälzen der Steuern, gewiß nur wenig Sinn und Klarheit finden; — ebenso in §. 546, wo gezeigt werden soll, daß die Häusersteuer vom Hauseigenthümer getragen werde; — diese Frage ist aber folgendermaßen zu beantworten: der Gebäudewerth setzt sich aus zwei Theilen zusammen; der eine Theil ist Kapital, der andere ist Grundwerth.

So weit derselbe aus Kapital besteht, fällt die Steuer



auf den Miether, und soweit derselbe aus Grundwerth besteht, fällt sie auf den Eigenthümer. Denn der Zins von den in Gebäuden angelegten Kapitalien findet seine Größenbestimmung in der Höhe, welche der Zinsfuß im betreffenden Lande im Allgemeinen hat; — auf die Bestimmung dieser Höhe des Zinsfußes hat die Gebäuderente einen nur sehr geringen Einfluß; steigt der Begehr nach Gebäuden, und hiermit auch die Miethe, so werden mehr Kapitalien in deren Aufbau angelegt, und hiermit einer höheren Verzinsung dieses Theiles des Nationalkapitales entgegengewirkt; fällt dagegen der Begehr nach Häusern, so wird ihre Unterhaltung in dem Grade unterlassen, daß eine verhältnismäßige Verminderung erfolgt. Durch dieses Verhalten der Kapitalbesitzer, den Gebäuden gegenüber, wird die Rente der zum Häuserbau angelegten Kapitale mit der Rente aller übrigen Kapitale im Gleichgewichte zu erhalten gesucht. —

Eine auf die Häuser gelegte Steuer wird bei der von den Kapitalbesitzern ausgehenden Berechnung von der zu empfangenden Miethe in Abzug gebracht, sie kann daher in der Verzinsung des in Gebäuden angelegten Kapitales nichts ändern, und muß nach ihrem ganzen Betrage von den Miethern getragen werden; sie trägt daher den Charakter der Consumtionssteuer.

Anders verhält es sich dagegen mit dem Grundwerthe der Gebäude; während die Bodenrente eines Hauses in einem frequenten Theile einer Stadt 200 Thaler beträgt, beträgt jene in einem abgelegenen Theile befindlichen Hause nur 2 Thaler; nimmt hiervon der Staat die Hälfte, so theilt er dieselbe mit dem Eigenthümer zu gleichen Theilen, und diese Eigenthümer können diese Steuer auch auf keine Weise von sich abwälzen; — denn es wird durch dieselbe eine Aenderung in der Größe der Miethe nicht erfolgen, weil dadurch weder eine Einwirkung auf den Begehr nach Miethwohnungen, noch auf deren Vorrath eintritt.

---

Unser hier abgegebenes Urtheil wurde uns eingegeben von unserer Verpflichtung, der Wahrheit und der Wissenschaft Genüge zu leisten; — es durfte sich von keinerlei anderweiten Rücksichten bestimmen lassen; — um jedoch gegen die Person, welche dadurch verlegt erscheinen könnte, Gerechtigkeit zu üben, müssen wir bemerken, daß wir uns in die Zeit des Jahres 1814 zurückversetzen müssen — wo Nau die Preisfrage über die Folgen der Aufhebung der Zünfte löste — um zu ermessen, welchen Dank die Volkswirtschafts-Wissenschaft und die deutsche Nation ihm schuldet; — denn die deutsche gelehrte Welt mußte damals noch nichts von der Existenz dieser Wissenschaft; und wenn sein Lehrbuch nicht allen heutigen Forderungen derselben entspricht, so geschah doch durch dasselbe ein bedeutender Vorschritt, um unsere Nation mit dieser Wissenschaft bekannt zu machen.

Wie alle übrigen Zweige des menschlichen Wissens, so schreitet auch die Volkswirtschaft nur stufenweise ihrer Ausbildung entgegen; diejenigen, welche früher auf tieferen Stufen standen, sind darum nicht geringer zu achten, als die Späteren, welche sich auf einer höheren Stufe befinden.

Doktor Friedr. Ben. Wilh. Hermann.

Das vorliegende Werk desselben führt den Titel:

„Staatswirthschaftliche Untersuchungen über Vermögen, Wirthschaft, Produktivität der Arbeiten, Kapital, Preis, Gewinn, Einkommen und Verbrauch“.\*)

Dieses Werk zeichnet sich vor allen ähnlichen deutschen durch Gelehrsamkeit und tiefes Eingehen in die von ihm behandelten Elemente der Volkswirtschaft vortheilhaft aus; — es wird daher zu den vorzüglichsten unseres Faches gezählt.

So hoch wir ebenfalls geneigt sind, die Verdienste dieses Mannes um unsere Wissenschaft zu schätzen, so können wir

\*) München 1832.



doch die folgenden Grundlagen, auf welche seine Untersuchungen sich stützen, als richtig nicht anerkennen:

- 1) den Ricardo'schen Grundsatz, daß die Bodenrente nur dem Unterschiede zwischen den ergiebigeren und den weniger ergiebigen Grundstücken ihr Entstehen und Anwachsen verdanke;
- 2) daß der — in Folge der Vermehrung der Bevölkerung — steigende Preis der Bodenerzeugnisse eine weitere Ursache des Entstehens und Anwachsens der Bodenrente und der Urbarmachung wüster Flächen bilde;
- 3) daß bei der Untersuchung über das relative Steigen und Fallen des Arbeitslohnes und der Kapitalrente, sowie über die davon abhängige Vertheilung der materiellen Güter, die in den Preisen der menschlichen Erzeugnisse enthaltene Bodenrente außer Betracht gelassen werden könne.

Die erste dieser Ansichten haben wir schon bei der Beurtheilung des Werkes von David Ricardo zu widerlegen gesucht.

Die Widerlegung der zweiten möchte sich in den Widersprüchen dieser Untersuchungen selbst finden.

Noch Seite 120 erkennt der Verfasser, ganz im Sinne unseres Abschnittes II., das Getreide als die Grundlage der Preise der übrigen Güter und so auch des Silbers an; — er wird daher auch zugeben müssen, daß die von ihm Seite 123 mitgetheilte Steigerung der Kornpreise von 1637 bis 1788 ihre Ursache nicht darin habe, daß das Getreide mit mehr Äquivalenten an anderen wesentlichen Bedürfnissen der menschlichen Gesellschaft habe eingetauscht werden müssen, sondern in einer stufenweisen Entwerthung des Silbers.

Er wird ferner nicht leugnen können, daß seit 1825 der Getreidepreis in Deutschland nicht merklich gestiegen ist, während doch die Bodenrente sehr bedeutend, hier und da selbst auf das Doppelte gestiegen ist, und daß seit dieser Zeit auch viele Wüstungen in Cultur genommen worden sind.

Selbst keine ganze, von Seite 163 bis 177 vorgenommene Untersuchung der Bodenrente beruht auf der Annahme: daß ursprünglich das angebaute Land gar keine Bodenrente ertragen habe; — daß erst — wegen des Steigens der Kornpreise — Land geringerer Qualität in Bau genommen, und hiermit für das zuerst kultivirte Land eine Bodenrente geschaffen worden — daß erst beim abermaligen Steigen der Kornpreise Land dritter Qualität hätte in Bau genommen, und hiermit auch für das Land zweiter Qualität eine Bodenrente hervorgerufen worden sei. —

Bei diesen ganzen Erörterungen vergift er gänzlich, daß er den Kornpreis allen Werthen zum Grunde gelegt hat, daß daher von dessen wiederholtem Steigen keine Rede sein könne. Was endlich die dritte jener Grundansichten betrifft, so ist es nicht wohl möglich, zu einer richtigen Vorstellung über die Vertheilung der materiellen Güter zu gelangen, ohne die scharfe Trennung der Bodenrente von der Kapitalrente, worüber die einschlagenden Theile unseres Abschnittes II. hinlängliche Belege enthalten möchten; — denn die Entstehungsart, sowie das allmähliche Ab- und Zunehmen dieser beiden Elemente des Volkseinkommens haben zu wesentliche Verschiedenheiten; — wir können daher die ganze, von Seite 145 bis 267 vorgenommene, übrigens sehr scharfsinnige Untersuchung über den Gewinn nur als irrig und verfehlt ansehen.

Wenn sich auch nur einige der betreffenden Untersuchungen direkt auf die oben bezeichneten drei Grundlagen stützen, so erhält doch die ganze Anschauungsweise des Verfassers daher ihre Richtung; — sehr häufig sind wir daher auch in den übrigen Theilen dieses Werkes auf Ansichten gestoßen, die wir ebenfalls nicht als richtig anerkennen können. Da, wo dagegen jene Grundlagen die Untersuchung gar nicht berühren, da haben wir überall Gelegenheit gefunden, das Talent des Verfassers zu bewundern, und erklären uns auch ohne Bedenken überall mit demselben vollkommen einverstanden; — so findet er — gleich uns, die Hauptursache des Elendes der unteren Volks-



Klasse in ihrem Mangel an Vorsicht beim Kinderzeugen; — so theilt er nicht die Furcht vor Nachtheilen, welche aus einem Uebermaße der Produktion, der Ueberfüllung der Märkte, oder einem zu hoch gesteigerten Nationalreichthume entstehen könnten.

John Stuart Mill.

Zu den bedeutendsten Werken unseres Faches gehört ferner das folgende:

„Grundsätze der politischen Oekonomie, nebst einigen Anwendungen auf die Gesellschaftswissenschaft, von John Stuart Mill, übersetzt von Soetbeer.\*)

Der auch als Parlamentsglied eine große Autorität genießende Verfasser sagt in seiner Vorrede:

„Für praktische Zwecke ist die politische Oekonomie mit vielen anderen Zweigen der Gesellschaftswissenschaft verschlungen. Auch von vielen Detailangelegenheiten abgesehen, gibt es vielleicht, selbst unter denjenigen Fragen, welche dem ausschließlich wirthschaftlichen Charakter am nächsten stehen, keine praktischen Fragen, die sich einfach nach wirthschaftlichen Voraussetzungen entscheiden lassen. Diese Wahrheit hat Adam Smith niemals aus dem Gesichte verloren, und bei seinen Anwendungen der politischen Oekonomie verweist er fortwährend auf andere, und häufig viel bedeutendere Erwägungen, als sie die politische Oekonomie darbietet. Deshalb verschafft er auch jenes sichere Gefühl: wie man über die Grundsätze unserer Wissenschaft zu praktischen Zwecken verfügen könne, welchem Umstande sein Werk es verdankt, daß es allein unter den Werken dieses Faches nicht nur beim lesenden Publikum beliebt geworden, sondern auch auf Geschäftsleute und Staatsmänner einen mächtigen Eindruck macht“.

„Der Verfasser ist der Ansicht, daß ein Werk, das in seiner Aufgabe und allgemeinen Auffassung demjenigen von Adam Smith nachstrebt, aber den erweiterten Kenntnissen und fortgeschrittenen Ideen der Zeitzeit sich anpaßt, ein solcher Versuch sei, wie ihn die politische Oekonomie gegenwärtig bedarf.

\*) 2 Bände. Hamburg 1852.

Die Untersuchung über den Nationalreichtum ist in manchen Theilen veraltet, überhaupt aber unvollständig. Seit Adam Smith's Zeit ist die eigentliche politische Oekonomie gewissermaßen aus ihrer Kindheit aufgewachsen, und wenn auch die Gesellschaftswissenschaft, von welcher jener ausgezeichnete Denker sein spezielles Thema in praktischer Hinsicht nie getrennt hat, sich jetzt noch sehr in den Anfangs-Stadien ihrer Entwicklung befindet, so ist sie doch manche Stufe weiter gekommen über den Punkt hinaus, auf welchem er sie gelassen hat. Es ist jedoch bisher nicht unternommen worden, Ad. Smith's praktische Weise, die politische Oekonomie zu behandeln, mit den seither erworbenen Kenntnissen zu verbinden, oder die wirtschaftlichen Erscheinungen in ihrer Beziehung zu den besten socialen Ideen der Gegenwart so darzulegen, wie Ad. Smith es mit so bewundernswürdigem Erfolge gethan hat“.

„Diesen Plan hat der Verfasser des vorliegenden Werkes vor Augen gehabt. Sollte es ihm auch nur theilweise gelungen sein, denselben zu verwirklichen, so würde dies schon eine hinreichende Leistung sein, um deren Willen er gerne alle Chancen des Mißlingens sich gefallen läßt. Es darf dies hinzugefügt werden, daß, obschon der Verfasser sich eine praktische, und, soweit die Natur des Gegenstandes es zuläßt, auch populäre Aufgabe gestellt hat, er deßhalb doch nicht versucht, weder den einen noch den andern diese Vorzüge durch die Aufopferung einer streng wissenschaftlichen Erörterung zu erkaufen. Sein Wunsch ist freilich, daß seine Abhandlung mehr sein soll, als eine Darlegung der abstrakten Lehren der politischen Oekonomie; aber er wünscht nicht minder, daß man auch eine solche Darlegung darin finden möge“.

Die große Anerkennung, welche Mill hiernach dem Werke Ad. Smith's zollt, und die Berücksichtigung, welche er auch bei wirtschaftlichen Fragen für den höheren Menschenberuf in Anspruch nimmt, kann zugleich auch als Rechtfertigung des Weges dienen, den wir in dem vorliegenden Werke eingeschlagen haben. Seite 269 bis 274 des ersten Bandes sagt er:

„Der nächste in Erwägung zu ziehende Punkt ist: ob die Vernunftgründe, worauf die Einrichtung des Eigenthumes beruht, Anwendung finden auf alle Dinge, hinsichtlich derer gegenwärtig ein ausschließliches Eigenthumsrecht anerkannt wird, und wenn dies nicht der Fall ist, auf welche andere Gründe hin eine solche Anerkennung zu vertheidigen ist“.



„Indem das wesentliche Prinzip des Eigenthumes darin besteht, daß allen Personen dasjenige gesichert werde, was sie durch ihre Arbeit hervorgebracht, und durch ihre Enthaltensamkeit angesammelt haben, so kann dies Prinzip keine Anwendung auf dasjenige finden, was nicht die Frucht der Arbeit ist, nämlich das rohe Material der Erde“. — — —

„Wenn man von der Heiligkeit des Eigenthumes spricht, so sollte man immer bedenken, daß dem Landeigenthume diese Heiligkeit nicht in demselben Grade zukommt. Kein Mensch hat das Land geschaffen. Es ist das ursprüngliche Erbtheil des gesammten Menschengeschlechtes. Gemeinnützige Gründe liegen vor, weshalb das Land individuelles Eigenthum geworden ist. Wenn aber diese Gründe ihre Bedeutung verloren hätten, so würde eine solche Einrichtung ungerecht sein. Es ist für Niemanden eine Bedrückung, ausgeschlossen zu sein von dem, was Andere hervorgebracht haben. Sie waren nicht verpflichtet, es für eines Anderen Gebrauch hervorzubringen, und er verliert nichts dabei, daß er an Dingen keinen Antheil hat, welche sonst überhaupt nicht vorhanden sein würden. Allein es ist eine Bedrückung, auf Erden geboren zu werden, und alle Gaben der Natur schon vorher in ausschließlichen Besitz genommen, und keinen Raum für den neuen Ankömmling freigelassen zu finden. Ein Volk hiermit zu versöhnen, nachdem einmal die Idee bei ihm Eingang gefunden, daß gewisse moralische Rechte ihm in der Eigenschaft als menschliches Wesen zustehen, hierzu wird es immer nothwendig sein, bei den Leuten die Ueberzeugung zu begründen, daß das ausschließliche Eigenthum für die Menschheit im Ganzen — sie eingeschlossen — gut sei“. —

„Man fühlt es, und selbst diejenigen, die an ihren Rechten am hartnäckigsten festhalten, fühlen es, daß Ländereigenthum und sonstiges Eigenthum verschiedene Dinge sind. Wo die große Masse des Gemeinwesens ohne Antheil am Landeigenthume ist, und dieses das ausschließliche Attribut einer Minderheit geworden, da hat man gemeinlich versucht, dieses Verhältniß, wenigstens in der Theorie, mit dem Gerechtigkeitsförm auszusöhnen, indem man demselben Pflichten aufzulegen, und zu einer Art moralischer oder legaler Magistratur zu erheben versucht hat. Wenn es aber dem Staate frei steht, die Besitzer des Bodens als öffentliche Beamte zu behandeln, so ist es nur ein Schritt weiter, wenn man sagt, daß es dem Staate auch frei steht, sie bei Seite zu schieben. Der Anspruch der Landeigenthümer auf den Grund und Boden ist überhaupt der all-

gemeinen Politik des Staates untergeordnet. Das Prinzip des Eigenthumes gibt ihnen kein Recht auf Entschädigung für solchen Theil ihrer Interessen am Boden, welchen ihnen zu entziehen die Politik des Staates mit sich brächte“.

Was hätte hier wohl näher gelegen, als beizufügen: zu den, den Bodenbesitzern aufzulegenden Pflichten gehört mit Recht, daß sie von dem Einkommen, welches sie aus diesem Besitze ziehen, denjenigen Theil an den Staat abgeben, welchen dieser bedarf, um sie in ihrem ausschließlichen Besitze zu schützen?

Mill fährt Seite 275 weiter fort:

„Unter jenen Vorbehalten hat der Staat freie Hand, mit dem Landeigenthume so zu verfahren, wie die allgemeinen Interessen des Gemeinwesens es erheischen mögen; wenn es sich so treffen sollte, selbst bis zu dem Umfange, daß mit dem Ganzen geschehe, was jetzt mit den Theilen desselben geschieht“.

„Das Gemeinwesen hat bei der gehörigen Bebauung des Bodens und der Bedingungen, welche sich an seine Besitzergreifung knüpfen, zu viel zu verlieren, als daß es diese Dinge der Willkür einer Klasse von Personen unter dem Namen Landeigenthümer, überlassen sollte, nachdem diese ihrer Aufgabe sich nicht gewachsen gezeigt haben. Die gesetzgebende Gewalt, welche nach Belieben die Gesammtheit der Landeigenthümer in Staatsgläubiger, oder Pensionisten umwandeln könnte, kann dem zufolge auch die durchschnittlichen Einnahmen der irländischen Landeigner in eine feste Rentenzahlung umwandeln und die Pächter zu Eigenthümern erheben. Es wird hierbei immer vorausgesetzt (weil ein solches Verfahren um nichts besser als Blünderung wäre), daß den Landeigenthümern der volle Marktwert ihrer Güter ausbezahlt werde, falls sie dieß der Annahme der vorgeschlagenen Bedingungen vorziehen sollten“.

„Es erscheint mir als ein Axiom, daß Landeigenthum strikte interpretirt werde, und daß in allen Zweifelsfällen die Entscheidung gegen den Eigenthümer ausfallen sollte. Beim Eigenthum von beweglichen Gütern, und bei allen Dingen die das Produkt der Arbeit sind, ist gerade das Gegentheil der Fall. Ueber diese sollte die Macht des Eigners, sowohl rückichtlich der Benutzung, als der Ausschließung unbedingt sein; ausgenommen, wo für die Gesellschaft ein positives Uebel daraus hervorgehen würde; während dagegen beim Grund und Boden keinem Individuum ein ausschließliches Recht gestattet werden



sollte, von dem sich nicht nachweisen läßt, daß es positives Gutes herbeiführe“.

„Das Zugeständniß eines ausschließlichen Rechtes über einen Theil der gemeinschaftlichen Erbschaft, während es Andere gibt, die gar keinen Antheil daran haben, ist überhaupt schon ein Privilegium. Keine vorhandene Menge beweglicher Güter, welche Jemand durch seine Arbeit erwerben kann, verhindert Andere, durch die nämlichen Mittel Gleiches zu erwerben; wer aber Land als Eigenthum besitzt, der bewirkt der Natur der Sache nach, daß ein Anderer es nicht besitzen kann. Das Privilegium oder Monopol läßt sich nur als ein nothwendiges Uebel vertheidigen; es wird eine Ungerechtigkeit, sobald es zu einem Punkte geführt wird, wohin das kompensirende Gute ihm nicht folgt“.

„Das ausschließliche Recht z. B. auf eine Strecke Landes, zu Zwecken der Bebauung, schließt noch kein ausschließliches Recht in sich, in Beziehung auf den Zutritt zu demselben. Ein solches Recht sollte nicht anerkannt werden, ausgenommen in der Ausdehnung, die nothwendig ist, um den Ertrag gegen Beschädigung, und des Eigners Privathabe gegen Angriffe zu schützen. Die Prätensionen zweier Herzöge, einen Theil der Hochlande abzusperren, und das übrige Menschengeschlecht von mehreren Quadratmeilen einer Berggegend auszuschließen, um das Wild vor Verunreinigung zu bewahren, ist ein Mißbrauch; dies überschreitet die gesetzmäßigen Schranken des Landeigenthumes“. —

„Wenn ein Land nicht bebaut werden soll, so kann im Allgemeinen kein vernünftiger Grund angeführt werden, daß es überhaupt Privateigenthum sein müsse, und wenn Jemanden gestattet wird, dasselbe das Seinige zu nennen, so sollte er wissen, daß er es durch stillschweigende Bewilligung des Gemeinwesens inne hat, und unter der damit verknüpften Bedingung, daß sein Eigenthumsrecht, wenn es möglicher Weise der Gesamtheit auch keinen Nutzen bringt, dieser doch wenigstens keine Vortheile entziehen solle, die sie sonst von der betreffenden Bodenfläche, wenn diese ohne Eigenthümer gewesen wäre, gehabt haben würde“.

„Selbst rücksichtlich des kultivirten Bodens ist auch derjenige, dem das Gesetz gestattet, Tausende von Morgen Landes als sein Antheil zu besitzen, nicht berechtigt zu denken, dies Alles sei ihm zum beliebigen, guten oder schlechten Gebrauche gegeben, um damit zu schalten, als ob es Niemanden angehe,

als ihn allein. Die Renten und Gewinne, die er aus diesem großen Landeigenthume ziehen kann, gehören ihm und nur ihm; aber in Rücksicht auf den Boden ist er in Allem, was er damit vornimmt, oder auch zu thun unterläßt, moralisch verpflichtet, seine Interessen und Genüsse mit dem öffentlichen Wohle in Einklang zu bringen, und unter Umständen sollte er hierzu gezwungen werden“.

Nichts wäre consequenter gewesen, als hieraus den ganz einfachen Schluß zu ziehen, daß der materielle Gewinn, welcher aus diesem ausschließlichen Besitzrechte fließt, dasjenige bilde, was die Wissenschaft unter dem Namen Bodenrente begreife; — daß diese Bodenrente daher als eine Frucht des Schutzes angesehen werden müsse, welchen die Staatsgewalt den Grundbesitzern gewähre. Da dieselbe einen Haupttheil des Einkommens der Bevölkerung aller civilisirten Länder bilde, so könne es auch nicht anders als gerecht erscheinen, wenn diese Staatsgewalt einen mäßigen Procenttheil dieses materiellen Gewinnes — welchen der durch seinen Grundbesitz bevorzugte Theil der Bevölkerung genießt — zu ihrer eigenen Unterhaltung in Anspruch nehme.

Anstatt dessen sucht der Verfasser in seinem Kapitel von der Bodenrente die Spitzfindigkeiten Ricardo's zur Geltung zu bringen, und in seinem Kapitel von den Steuern adoptirt er den ersten Grundsatz Ad. Smith's, obwohl derselbe — wie wir oben gezeigt haben — unvereinbar ist mit dessen zweitem, dritten und vierten Grundsatz.

Während er hiernach — gleich Adam Smith — seinen Gegenstand ursprünglich richtig auffaßt, verfällt er — gleich ihm — in seinen Folgesätzen in dieselbe Inconsequenz, und adoptirt — zu Gunsten der großen Grundbesitzer Englands — ein Fantasiengebilde, welches die einfachen Naturgesetze, auf welchen die Bodenrente beruht, gänzlich mißkennt.

Abgesehen von diesen Verirrungen, gehört dieses Werk zu den lehrreichsten und gediegensten in der volkswirtschaftlichen Literatur; wie es denn auch — Ricardo gegenüber — an-



erkennt, daß die Grundsteuer auf den Preis der Urprodukte keinen Einfluß auszuüben vermag.

Wilhelm Roscher.

Von dessen auf drei Bände berechneten Werke sind bis daher nur die beiden ersten Bände erschienen; der gemeinschaftliche Titel lautet: „System der Volkswirtschaft, ein Handbuch für Geschäftsmänner und Studierende“; — der erste Band führt hierneben noch den besonderen Titel: „die Grundlagen der Nationalökonomie“, vierte Auflage, 1861; der zweite Band dagegen: „Nationalökonomie des Ackerbaues und der verwandten Urproduktion“, zweiter Abdruck, 1860.\*)

Wir müssen es beklagen, daß wir auch dieses ausgezeichnete Werk den auf Ricardo'schen Anschauungen beruhenden beizählen müssen; zwar vermeidet es Roscher, sich ausdrücklich zu denselben zu bekennen und sie als Glaubensartikel zu bezeichnen; — dennoch beruht sein ganzes System auf denselben.

Roscher verzichtet schon von vornherein auf eine anschauliche Darstellung desjenigen Organismus, welcher der Entstehung der verschiedenen Theile des menschlichen Einkommens zum Grunde liegt, dadurch, daß er die Bodenrente den beiden anderen Einkommenquellen (dem Arbeitslohn und der Kapitalrente) gewissermaßen als einen sich von selbst verstehenden Gegenstand voranstellt.

Im Theil I. S. 149 gibt er in folgenden Worten eine Definition über die Natur der Bodenrente:

„Grundrente nennen wir denjenigen Theil vom regelmäßigem Ertrage eines Grundstückes, welcher nach Abzug aller darin stehenden Arbeitslöhne und Kapitalzinsen übrig bleibt, also den Preis für die Nutzung der ursprünglichen, unerschöpflichen, aber wegen ihrer Verbindung mit dem Boden aneignungsfähigen Naturkräfte“.

---

\*) Stuttgart im J. G. Cotta'schen Verlag.

„Auch dieser Preis hängt natürlich ab von dem Verhältnisse zwischen Ausgebot und Nachfrage; die Nachfrage wieder von dem Bedürfnisse und Zahlungsvermögen der Käufer; das Ausgebot aber durchaus nicht von den Produktionskosten, die hier undenkbar sind“.

„Uebrigens haben die Grundstücke mit anderen Produktionsmitteln das gemein, daß ihr Preis wesentlich von dem ihrer Produkte bedingt wird“.

Hier stellt er zwar einen ganz richtigen Satz an die Spitze; hätte er aber die wesentliche Eigenschaft der Bodenrente richtig aufgefaßt, so hätte er dieselbe in den ausschließlichen Besitz der betreffenden Grundfläche, und nicht in die Nutzung der Naturkräfte gelegt, und nicht alsbald vom Verhältnisse des Angebots zur Nachfrage gesprochen, da dieses zur Aufklärung dieser Sache gar nichts beiträgt; endlich schließt er diesen §. mit einer Unwahrheit; — denn der Preis der Grundstücke wird zwar vom Preise ihrer Produkte bestimmt, dies ist aber nicht bei den andern Produktionsmitteln — den Werkzeugen, Werkstätten, Magazinen zc. der Fall, und hierin liegt eben ein wesentlicher Unterschied zwischen den Grundstücken und allen andern Produktionsmitteln, da der Preis von diesen nicht vom Preise ihrer Produkte, sondern vom Betrage ihrer Herstellungs-kosten bestimmt wird.

In §. 150 sagt Roscher: „Der Preis der Bodenprodukte steht auf die Dauer mindestens so hoch, daß auch auf dem unfruchtbarsten Boden, welcher gleichwohl zur Befriedigung des Gesamtbedarfs mitbestellt werden muß, die Kosten vergolten werden“.

Was versteht er wohl hier unter dem Gesamtbedarf? Wäre dieser Satz wahr, so befänden sich in England und der Schweiz — wohin man regelmäßig Getreide einführt — keine unbestellten Wüsten, und in der Wetterau und in Ungarn — wo man regelmäßig Getreide ausführt — würde man längst aufgehört haben, neue Cultivirungen vorzunehmen.

Die Wahrheit ist: daß man überall solche Wüsten in Cultur nimmt, deren Ertrag einen Ueberschuß über die Bestimmungskosten verspricht, ohne alle Rücksicht auf den Gesamtbedarf.



Die Ricardo'sche Anschauungsweise Roscher's geht erst aus folgenden Sätzen deutlicher hervor:

Im §. 183 Theil I. heißt es: „Der Gebrauchswerth der Kapitalien, die um so gleichartiger sind, jemehr sie den Charakter der umlaufenden Kapitale haben, ist wesentlich gleichbedeutend mit der Geschicklichkeit der Arbeiter und der Ergiebigkeit der Naturkräfte, welche damit verbunden werden. Und zwar ist hier maßgebend der Ertrag der unergiebigsten Kapitalverwendung, welche gleichwohl nicht verschmäht werden darf, um alle Beschäftigung suchenden Kapitale wirklich zu beschäftigen. Diese unergiebigste Verwendung muß den landesüblichen Zinsfuß bestimmen, gerade so, wie die Produktionskosten auf dem ungünstigsten Boden den Kornpreis, oder die Arbeitsresultate des zuletzt angestellten Arbeiters den Arbeitslohn“.

Hier sind überall Ursache und Wirkung mit einander verwechselt. Das Sinken des Zinsfußes erfolgt nämlich nicht, weil minder ergiebige Grundstücke befruchtet werden sollen, sondern wegen der stattgehabten Vermehrung der Kapitalien, und erst in Folge dieses Sinkens erfolgt nicht nur die Cultivirung sterilerer Grundstücke, sondern auch eine Steigerung der Bodenrente auf allen übrigen.

Und die Höhe des Arbeitslohnes wird nicht bestimmt vom Arbeitsresultate des zuletzt angestellten Arbeiters, sondern vom Preise der Subsistenzmittel, und von diesem Preise hängt das wirtschaftliche Resultat aller Arten von Arbeiten, sowohl der früheren wie der späteren ab.

Nach Theil II. §. 33, Anm. 4 und 5 glaubt Roscher an eine nachhaltige Vertheuerung der Bodenprodukte; er sieht also nicht ein, daß die Bodenprodukte die Grundlagen aller Tauschwerthe bilden, und daß bei einer Steigerung ihrer Preise nur von einer Entwerthung des Silbers die Rede sein kann.

Nach Theil II. §. 97 glaubt er, die Kapitalien würden nur von Gewerbtreibenden und nur ausnahmsweise von Grundbesitzern erspart; er sieht also nicht ein, daß im Gewerbbetriebe nur die Kapitalrente ein reines Einkommen bildet — welches von keiner gleichzeitigen Consumption wieder verschlungen wird.

— daß dagegen bei der Landwirthschaft neben der Kapitalrente auch noch die Bodenrente ein reines Einkommen bildet.

Bei der ungemein wichtigen Rolle, welche die Bodenrente im wirthschaftlichen Leben der Völker einnimmt, ist die genaue Kenntniß ihrer eigenthümlichen Natur, ihrer Entstehung, ihres Anwachsens und ihrer Verminderung eines der wesentlichsten Erfordernisse für Jeden, der sich überhaupt eine richtige Einsicht in das wirthschaftliche Leben der Völker verschaffen will; — alles dieses sucht er aber vergebens in dem vorliegenden Werke; anstatt dessen nur wenige Andeutungen, und diese wenigen beruhen auf irrigen Vorstellungen.

Moscher hat überhaupt von einer streng wissenschaftlichen Behandlung unseres Gegenstandes keine Vorstellung; — er weiß nichts von den ewigen und unwandelbaren Naturgesetzen, welche in unserer Wissenschaft ebenso zur Anschauung zu bringen sind, wie die ewigen und unwandelbaren Naturgesetze der Körperwelt in der Physik.

Er kennt nach Theil I. §§. 22—29 nur zwei Methoden der Nationalökonomie: die idealistische Methode und die historisch-physiologische Methode.

Zur ersteren Methode zählt er Adam Smith's tiefblickende Untersuchungen ebenso, wie die oberflächlichsten sozialistischen und communistischen Hirngespinnste eines S. Simon, Fourier, Louis Blanc u.

Im §. 25 sagt er: „Ohne Zweifel sind alle volkswirthschaftlichen Gesetze und Anstalten des Volkes willen da, nicht umgekehrt. Ihre Wandelbarkeit ist daher an sich durchaus kein Uebel, dessen die Menschheit vielleicht streben müßte, Herr zu werden, sondern sie ist löblich und heilsam, insofern sie den Umwandlungen des Volkes selbst und seiner Bedürfnisse parallel läuft. Die verschiedenen Idealschilderungen brauchen daher nicht nothwendig einander zu widersprechen. Eine jede von ihnen kann Recht haben, natürlich nur für ihr Volk, ihr Zeit-



alter. Sie würden in diesem Falle nur dann irren, wenn sie sich als allgemein gültig hinstellen wollten. Es gibt ebenso wenig ein allgemein gültiges Wirthschaftsideal der Völker, wie ein allgemein passendes Kleidermaß der Individuen. Das Gängelband des Kindes, die Krücke des Greises würden für den Mann eben nur die ärgsten Fesseln sein; Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage“.

„Wer also das Ideal einer Volkswirtschaft ausarbeiten wollte — und das haben im Grunde die meisten National-ökonomen wirklich gewollt — der müßte, um vollkommen wahr und praktisch zu sein, ebenso viele verschiedene Ideale nebeneinander stellen, wie es verschiedene Volkseigenthümlichkeiten gibt; — ja er müßte außerdem noch von diesen vielen Idealen mindestens alle paar Jahre eine umgearbeitete Auflage veranstalten, weil mit jeder Veränderung der Völker selbst und ihrer Bedürfnisse auch das für sie passende Wirthschaftsideal ein anderes wird. Das ist nun in solcher Ausdehnung unmöglich“.

Hiernach ist das unbedingte Verlangen nach allgemeiner Handelsfreiheit, nach Gewerbefreiheit, nach der Beseitigung aller Monopole, nach Freizügigkeit, nach der Beseitigung der Zucher- und Zuzugsgefe und aller büreaukratischen Bevormundung des wirthschaftlichen Lebens der Völker ein ungerechtfertigtes und verwerfliches.

Auch mit dem §. 1 seines zweiten Theiles können wir, hinsichtlich des Staatszweckes, nicht übereinstimmen; — er hebt den festen Begriff desselben gänzlich auf, indem er ihn mit Montesquien in den Fluß der Geschichte legt.

So wie er im ersten Theil alles Bestehende darum, weil es besteht, anerkennt, so kennt er auch im zweiten Theile keinen — vom wirklich bestehenden unabhängigen — Staatszweck; da, wo die Regierungsgewalt in ihren Uebergreifen über alle Schranken hinausgegangen ist und das Volk jeder Selbstständigkeit beraubt hat, da glaubt er diese Uebergriffe als vollendete Thatfachen anerkennen zu müssen. Er glaubt, daß mit dem Aufsteigen zu höherer Cultur die Staatsgewalt immer Mehreres in den Bereich ihrer Zwecke hineinziehen müsse.

Allerdings kann es beim Uebergange aus dem gefesselten Hordenleben in den Zustand der Geselligkeit, nur darauf an-

kommen, einen Rechtszustand herzustellen, und nur allmählig entwickelt sich — nach Maßgabe der steigenden Cultur — eine mehr ausgebildete Staatsverwaltung; — aber so wie es unwandelbare Naturgesetze gibt, auf denen das wirtschaftliche Leben der höher ausgebildeten Völker beruht, so gibt es auch einen festbegrenzten Staatszweck, welchen die Regierungen aller höher ausgebildeten Völker vor Augen haben müssen, wenn sie ihren Beruf erfüllen und ihre Befugnisse nicht überschreiten wollen.

Dieser Staatszweck besteht — nach unserer Ansicht darin: den — der menschlichen Gesellschaft innewohnenden — Kräften und Neigungen den möglichst freien Spielraum zu gewähren; — hierzu gehören — neben dem vollkommensten Rechtsschutze — die Errichtung und Erhaltung derjenigen, — zur berufsmäßigen Entwicklung erforderlichen — Unterrichts- und Erziehungsanstalten, welche von der Obrigkeit leichter und besser hergestellt und erhalten werden können, als durch einzelne Personen.

Hiermit ist zugleich auch die Grenze bezeichnet, über welche keine Staatsregierung gehen darf, wenn sie der selbstständigen Entwicklung, der von der Gottheit in die menschlichen Gesellschaft gelegten Kräfte und Neigungen nicht zu nahe treten will.

Im Theile I. §. 24 sagt Roscher: „Man wird zugleich bemerken, daß wenigstens diejenigen Idealschilderungen, die großen Ruf und Einfluß erlangt haben, von den wirklichen Zuständen der Volkswirtschaft (des Staatsrechts 2c.), wovon ihre Verfasser umgeben waren, insgemein sehr wenig abweichen; dies ist kein bloßer Zufall. Die Macht großer Theoretiker, wie überhaupt großer Männer, beruht in der Regel darauf, daß sie das Bedürfniß ihrer Zeit in ungewöhnlichem Grade befriedigten; und zwar liegt die besondere Aufgabe der Theoretiker darin, jenes Zeitbedürfniß mit wissenschaftlicher Klarheit auszusprechen und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit zu rechtfertigen. Nun werden aber die wirklichen Bedürfnisse eines Volkes auf die Dauer regelmäßig auch im Leben durchdringen. Wir müssen wenigstens mißtrauisch sein, wenn wir hören, daß ganze Völker durch Pfaffen, Rabulisten, Tyrannen in eine unnatürliche Richtung hineingezwängt worden seien“.



„Wie sollte es auch, selbst abgesehen von aller menschlichen Freiheit, aller göttlichen Vorsehung, wie sollte es nur möglich sein? Die angeblichen Zwingherren sind doch in der Regel Bestandtheile des Volkes selbst; — also ihre Hülfsmittel wurzeln in der Regel nur im Volke selbst; es müßten Archimedes sein, die außerhalb ihrer Welt stünden!“

Wir finden in diesen Worten eine Verurtheilung seines eigenen Werkes.

Was ist wohl die Aufgabe jedes volkswirtschaftlichen Schriftstellers, und so auch Roscher's? Besteht sie nicht darin: die Erfordernisse zur klaren Anschauung zu bringen, mittelst denen jedes Volk aus seiner Rohheit, Unwissenheit und Armuth zu höherer Cultur, Bildung und Reichthum emporsteigt?

Besteht sie nicht darin: die Hindernisse aufzusuchen und nachzuweisen, welche dieser Cultivirung, Bildung und Bereicherung entgegentreten? Sind denn jene Erfordernisse nicht ganz allgemeine? Sind sie denn nicht überall, bei allen Völkern und zu allen Zeiten gleichförmig dieselben, wenn sie denselben Erfolg hervorbringen sollen?

Wirken jene Hindernisse nicht überall und zu allen Zeiten mit gleicher Stärke unserem Zwecke entgegen?

Findet nicht Roscher selbst nur in der freien Entwicklung der, der menschlichen Natur innewohnenden Kräfte und Neigungen diejenige Macht, welche zu jenem Ziele führen kann? Erkennt er nicht ebenfalls in diesen den Menschen anerschaffenen Kräften und Neigungen die Führung der Gottheit nach dem von ihr beabsichtigten Ziele?

Erscheint es denn nicht als eine Unterdrückung jener Kräfte und Neigungen und als eine Ablenkung von jenem Ziele, wenn Pfaffen, Rabulisten und Tyrannen ihr Sonderinteresse an die Stelle des Gesellschaftsinteresses setzen, und der freien Entwicklung jener Kräfte und Neigungen willkürliche Schranken setzen? —

Ist es die Aufgabe des Geschichtschreibers, diese traurige Erscheinung ebenfalls als eine Thatsache aufzufassen wie jede erfreuliche, so ist es die Aufgabe des volkswirtschaftlichen

Schriftstellers, sie nach ihren Ursachen und unheilvollen Folgen aufzufassen und darzustellen, und zugleich auch die Wege aufzusuchen, auf welchen ihrer Wiederkehr vorgebeugt werden kann.

Wäre Roscher seinem Programme treu geblieben, so würden für ihn alle im Leben vorkommende Erscheinungen von gleichen Werthe sein; er hätte sich über ihren Nutzen und ihren Schaden jedes Urtheiles enthalten müssen. Glücklicher Weise tritt er selbst als ein neuer Archimedes, der — die rohe irdische Welt beherrschenden — Selbstsucht gegenüber, indem er ihr die höheren himmlischen Tugenden der allgemeinen Menschenliebe, der Selbstbeherrschung, des Gemeinnes und der Vaterlandsiebe entgegenstellt — Tugenden, deren fester Anheftungspunkt in einer außerhalb des gemeinen Egoismus gelegenen Sphäre zu suchen ist.

In Theil I. S. 13 sagt Roscher: „Wir werden finden, daß sich die kleinen willkürlichen Abweichungen, die hüben und drüben auf ihrem Entwicklungsgange möglich sind, nach dem Gesetze der großen Zahlen meist compensiren. Auch hier gibt es Harmonien, oft von wunderbarer Schönheit, die lange bestanden haben, als noch kein Mensch sie ahnte; unzählige Naturgesetze, die nicht erst auf jeweilige Anerkennung durch den Einzelnen warten, und über welche nur derjenige Macht gewinnen kann, der ihnen zu gehorchen versteht (Vacon)“.

Dann in Note 4: „Ob man den unerklärlichen Hintergrund, vor dem unsere Analyse jeweilig stehen bleiben muß, Lebenskraft oder Gattungstypus, oder Gedanke Gottes nennt, ist für jetzt wissenschaftlich gleichgültig. Um so nothwendiger im Allgemeinen die Selbsterkenntniß und Ehrlichkeit, welche das Vorhandensein jenes Hintergrundes zugesteht, und nicht durch Leugnung desselben den Zusammenhang des Ganzen leugnet, der meistens viel wichtiger ist, als die analysirten Einzelheiten. Ebenso entschieden freilich muß ich gegen Verkehrungsgelüste protestiren, welche die heilige Pflicht der Wissenschaft nicht begreifen: durch immer weiter gehende Forschung jenen unerklärbaren Hintergrund immer weiter zurückzuschieben“.

Roscher kennt hiernach einen von der Gottheit in den Entwicklungsgang des wirtschaftlichen Lebens der Völker gelegten Organismus an: „unzählige Naturgesetze, die nicht erst auf



die jeweilige Anerkennung der Einzelnen warten“; — er protestirt gegen diejenigen: „die die heilige Pflicht der Wissenschaft nicht begreifen, durch immer weitergehende Forschung das im Hintergrunde unseres Gesichtskreises befindliche Dunkel immer weiter zurückzuschieben“.

Dessen ungeachtet kennt er keine unwandelbaren Naturgesetze auf unserem Gebiete, und keine vorgesteckten Ziele, deren Annäherung als Aufgabe jedes lebenden Geschlechtes anzusehen wäre, sondern nur Idealschilderungen von Theoretikern. Seiner historisch-physiologischen Methode gemäß, beschäftigt er sich nicht mit den Naturgesetzen, welche das wirtschaftliche Leben der Völker beherrschen, — sondern er sucht in Beziehung auf jede volkswirtschaftliche Frage in der Völkergeschichte alle sich darauf beziehenden Erscheinungen und in der Literatur alle darüber ausgesprochenen Meinungen auf und stellt sie als Thatfachen hin, die der Fluß der Geschichte herbeigeführt habe, ohne nach einem sie beherrschenden Naturgesetze zu fragen; wobei ihn glücklicher Weise sein natürlicher Instinkt gewöhnlich auf den rechten Weg führt; — er entwickelt hierbei eine Bekanntschaft mit der Geschichte und Literatur, welche Stammen erregt; — allein die Naturgesetze, um welche es hier hauptsächlich sich handelt, werden weder begriffen, noch weiter entwickelt und begründet.

---

Da Moscher an unwandelbare Naturgesetze auf dem Gebiete der Volkswirtschaft nicht glaubt, er auch die von ihm idealistisch genannte Methode vermeidet, so liefert sein Werk nirgends feste Grundsätze, sondern nur eine Anhäufung von Lesefrüchten, welche zuweilen zu den widersprechendsten Resultaten führen.

So finden wir im Theile II. §§. 32, 49 und 143 die überzeugendsten Gründe für den freien Verkehr mit dem Grundbesitze und für die, mit der fortschreitenden Cultur gleichen Schritt haltende, Verminderung des Umfanges der einzelnen Besigungen; — er erkennt an, daß der gesundeste Kern der Bevölkerung aller Staaten aus Landwirthen besteht, die zugleich

Eigenthümer des von ihnen bewirthschafteten Bodens sind; auch die Vorzüge derjenigen Lohnarbeiter, welche Grundeigenthum besitzen, vor den Besitzlosen, erkennt er an.

Da indessen unsere landwirthschaftliche Literatur nicht von solchen kleinen Grundbesitzern, sondern von großen herrührt, und diese den von ihnen „Zergwirthschaft“ genannten kleineren Wirthschaften alle mögliche Schandflecken anzuhängen streben, so glaubt Roscher, auch diesen Autoritäten Rechnung tragen zu müssen; ihnen sind dann die §§. 51, 52, 53, 66, 99, 100, 140, 142 und 181 entsprossen, an welche sich dann auch, nach §. 140, an die Stelle des freien Verkehrs mit dem Grundbesitze eine vormundschaftliche Ueberwachung anschließt.

Auch vor dem zu weit gehenden Zusammenschlagen der Grundstücke hegt er noch §§. 102 und 149 große Besorgniß.

Er scheint von jenem, in der Natur des wirthschaftlichen Verkehrs liegenden Regulator keine Ahnung zu haben, welcher — bei der Beseitigung aller Beschränkungen — unfehlbar zum richtigen Ziele führt; es ist dies das Streben zur Vergrößerung der Bodenrente.

Das allgemeine Streben nach der Erzielung der höchsten Bodenrente sucht die Grundstücke denjenigen Händen zu überliefern, welche für ihre Bewirthschaftung am geschicktesten sind; dieses Streben sucht ihnen auch denjenigen Umfang zu geben, in welchem sie den größten Reinertrag abzuwerfen versprechen.

Diese Tendenz führt im Allgemeinen zur Einschränkung ihres Umfanges und zur Vermehrung ihrer Besitzer; — es werden dadurch immer mehr Menschen in die Lage versetzt, neben ihrem Arbeitslohn auch in den Genuß einiger Bodenrente zu gelangen; denn selbst auch für den gemeinen Lohnarbeiter bildet der Besitz kleiner Grundstücke einen Reservefond für Unglücksfälle und für sein Alter.

So lange die Verkleinerung der Grundstücke mit einer Vermehrung ihrer Bodenrente verbunden ist, entspricht sie den Anforderungen der Volkswirthschaft; sollte sie einmal zur Verkleinerung dieser Rente führen, dann würde das Zusammen-



schlägen der kleineren Grundstücke von selbst eintreten, und niemals bedarf es hierbei des Eingreifens der Gesetzgebung.

Im Theile II. §. 22 sagt Nocher: „Wohl ist der Gewerbefleiß im Allgemeinen jünger als die Landwirthschaft; aber nur insofern, als seine Anfänge ursprünglich mit dieser vereinigt sind, und erst allmählig sich daraus entfalten. Dagegen muß ich vor der oft gehegten Voraussetzung warnen, als ob im natürlichen Entwicklungsgange erst der Ackerbau gleichsam ausgewachsen, mit Arbeit und Kapital gleichsam gesättigt sein müßte, bevor aus seinen Ueberschüssen der Gewerbefleiß geschaffen und genährt werden könnte. Gewöhnlich fügt man dann hinzu, daß naturgemäß alle gewerbliche Verarbeitung mit den größten Bedürfnissen und einheimischen Rohstoffen beginne, allmählig an Form und Materie immer feiner werde, ganz zuletzt auf ausländische Rohstoffe und Luxuszwede gerathe“.

„Es ist dieß dieselbe Ansicht, die auch den Binnenhandel früher reif werden läßt als den ausländischen, oder gar Zwischenhandel. In der Wirklichkeit verhält sich die Reihenfolge meist umgekehrt. Der Ackerbau pflegt Jahrhunderte lang auf derselben Stufe zu verharren, bis er von den inzwischen aufgeblühten Städten aus mit Reiz und Hülfsmitteln versehen wird, und die Grundlage dieser Städte ist dann gewöhnlich: Hervorbringung und Vertrieb von Luxusgegenständen für eine geringe Zahl Reicher gewesen“.

Dieser §. beruht auf den sonderbarsten Vorstellungen über die Entstehung und Entwicklung der Landwirthschaft und der Gewerbe; — seine Gesellschaft ergibt sich dem Luxus, bevor sie die nothwendigsten Bedürfnisse befriedigt hat, und treibt Handel mit dem Auslande und auch Zwischenhandel, bevor ein Tauschverkehr unter ihren nächsten Nachbarn entstanden ist. Am meisten aber muß überraschen das pöbliche Dasein von Reichen, bevor sich eine Einkommenquelle für sie eröffnen konnte, welche Reiche dann dem Aufblühen der Städte zur Grundlage dienten, bevor sich noch die Landwirthschaft aus ihrem Urzustande erhoben hatte.

Ich muß gestehen, daß ich zu Jenen gehöre, die an eine naturgemäße Entwicklung vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Rohen zum Feineren, vom Nothwendigen zum Entbehrlichen, vom Engeren zum Weiteren glauben.

Nach meiner Ansicht ist diese Entwicklung folgende: Auf Jagd, Fischerei und Viehzucht folgt der Ackerbau mit festen Wohnsitzen; in welchen von denselben Familien, welche ihn betreiben, auch ihre Kleider, Wohnungen und Ackergeräthe angefertigt werden; — nach und nach tritt einige Theilung der Arbeiten ein, wonach sich die ersten Handwerker von den Landwirthen absondern, jedoch noch neben ihnen wohnen; hiermit nimmt auch der innere Tauschverkehr, oder der Binnenhandel seinen Anfang.

In Städte ist noch lange nicht zu denken, noch weniger an reiche Familien; — daß die Germanen zu Tacitus Zeiten keine Städte besaßen, lag nicht in ihrer Abneigung gegen dieselben, sondern in ihrem noch zu niedrigen Culturstande.

Erst nachdem sich der Landmann an solche Bedürfnisse gewöhnt hatte, welche nur durch nahe zusammenwohnende Gewerbs- und Handelsleute befriedigt werden konnten, und er den Ertrag seiner Grundstücke so weit gesteigert hatte, um daraus einen Ueberschuß an Gewerbs- und Handelsleute abzugeben, erst dann erwuchsen aus deren Wohnsitzen einzelne Städte.

Der erste Handel bestand im Austausch von Bodenerzeugnissen gegen Gewerbszeugnisse, es war dies offenbar ein Binnenhandel.

Die Entstehung des auswärtigen Handels war von den verschiedensten Ursachen abhängig.

Standen alle Nachbarvölker auf derselben Culturstufe, so konnte keines derselben einem anderen bessere Gewerbszeugnisse darbieten; war dagegen eines dieser Völker weiter in der Cultur vorgeschritten, so konnte es den übrigen Völkern bessere Gewerbszeugnisse, besonders metallene Werkzeuge und Waffen zuführen, welchen sich dann allerdings schon frühzeitig Luxusgegenstände angeschlossen, da die Menschen auch auf ihrer niedrigsten Culturstufe Sinn für Schmuck, ebenso wie für Tanz und Gesang haben.

Eigentliche Reiche waren nur die ersten Eroberer, welche sich in den Besitz von einer Menge von Landgütern setzten,



ihre bisherigen Eigenthümer zu ihren Leibeigenen machten und sie zu gewissen Abgaben verpflichteten; sie wohnten zunächst ebenfalls auf dem Lande, und zogen erst späterhin das Städteleben dem Landleben vor.

Große Bedenken hegt Roscher auch gegen das freie Walten der Concurrenz auf dem Gebiete des Handels- und des Völkerverkehrs. Zwar hält er denselben in Theil I. §. 97 eine Lobrede, doch beschränkt er sie schon im §. 98 auf den Binnenhandel; — seine Bedenken treten dann noch in den §§. 263 und 264, ferner in Theil II. §§. 21, 159 und 160 hervor; — noch deutlicher spricht er sie aus im neunten Kapitel seiner Schrift über Kornhandel und Nahrungspolitik.\*)

Zu seinen Autoritäten zählt er, nach Theil II. §. 22, Anmerkung 2, in dieser Beziehung auch Friedrich List, dessen Theorie er ebenfalls als eine Thatsache aufzufassen scheint, welcher gehörig Rechnung zu tragen sei.

In Theil I. §. 98 und Theil II. §. 160 hat Roscher auch Rechtfertigungsgründe für die Beschränkung des Getreidehandels — ihm ist die unpatriotische Menschenliebe verdächtig.

Ihm gegenüber kennt jedoch die richtige Auffassung der Naturgesetze der Volkswirtschaft keinen Widerspruch zwischen den wohlverstandenen Interessen der einzelnen Völker und jenen der ganzen civilisirten Welt.

Roscher selbst zählt das Getreide zu denjenigen Waaren, die — wegen ihrer Massenhaftigkeit — am schwersten zu transportiren sind.

Der Fremde, welcher bei uns Getreide einkauft, muß außer dem Marktpreise desselben auch noch die Transportkosten und Handelskosten dafür bezahlen; — haben wir selbst Mangel zu befürchten, so wird unser Getreide so hoch im Preise stehen, daß er sich von selbst nach anderen Märkten wenden wird.

Eines der größten Uebel, welchem das Menschengeschlecht ursprünglich unterworfen war, war die durch Missethaten herbei-

---

\*) Stuttgart und Tübingen 1852.

geführte Hungersnoth. — Glücklicher Weise befindet sich zu gleicher Zeit immer in anderen Gegenden ein Ueberfluß an Brodfrüchten, und es gehört zu den größten Segnungen, welche die vorschreitende Civilisation dadurch in ihrem Gefolge hat, daß ihre Verkehrsanstalten und ihre Handelsthätigkeit dieses Uebel immer mehr zu mildern und zu beseitigen streben.

Beschränkungen des Getreidehandels erscheinen uns daher als Versündigungen, die wir an unseren, sich in Noth befindenden Mitmenschen begehen, welche dann späterhin nicht verfehlen, sich durch gegen uns gerichtete Absperrungen an uns zu rächen.

Hört unsere Obrigkeit einmal auf, den Getreidehandel mit dem Namen Wucher zu brandmarken, so wird er sich bald — ebenso wie in Holland und England — zu einem ehrenhaften Gewerbe erheben, und fahren unsere Verkehrsanstalten fort, den Transport immer mehr zu erleichtern, so wird bald auch der letzte Vorwand für eine vormundschaftliche Fürsorge auf diesem Gebiete verschwinden.

Um seine Beschränkungsgefühle zu rechtfertigen, stellt Moscher die widernatürliche Voraussetzung auf: England und Dänemark hätten gleichzeitig Missernten gehabt; — für England wäre die übrige Welt verschlossen, es wäre daher mit seinem Getreidebedarf nur auf Dänemark angewiesen; — in diesem Falle trete für Dänemark die Nothwendigkeit ein, sich gegen England abzuschließen.

Wer erkennt nicht hierin einen letzten Nothanker, um eine unhaltbare Sache aufrecht zu erhalten? — Derselbe würde außerdem nur dann einigen Schein für sich haben, wenn auch für Dänemark die übrige Welt verschlossen wäre.

Moscher sucht eine Menge kleiner und zweifelhafter Vortheile zur Geltung zu bringen, um sein Wohlgefallen an Schutzzöllen zu rechtfertigen; — wir fragen, in welchem Verhältnisse sie wohl stehen zu den Opfern, die sie durch die Vertheuerung der Fabrikwaaren dem Publikum auflegen, und zu der Ver-



letzung der angestammten Rechte der Grenzbewohner, und der Schädigung, welche sie ihrem sittlichen Charakter zufügen?

Merkwürdiger Weise sind es die Sachsen, welche unter allen Theilhabern am deutschen Zollvereine am stärksten an den Schutzzöllen festhalten, während sie es waren, welche — vor der Errichtung des Zollvereins — den Beweis geliefert haben, wie eine blühende Fabrikindustrie entstehen und die Concurrenz im Welthandel siegreich aushalten könne, ohne irgend einen Staatsschutz zu bedürfen.

Allein nachdem sie sich im Genuße des Zollschutzes befanden, nahm ihre Industrie einen großen Aufschwung; — während die Fabrikhaber die reichen Früchte dieses Schutzes genossen, gewannen sie eine große Vorliebe für denselben, und rühmten dessen Segnungen in Reden und Druckschriften mit großem Eifer.

Das Publikum fühlte nicht den Tribut, dem es zu deren Gunsten unterworfen war, indem es seinen Bedarf an Fabrikzeugnissen jetzt theuer bezahlen mußte, und die Wenigen, welche ihn fühlten, fanden die erlittene Schädigung nicht groß genug, um in Rede und Schrift den Fabrikbesitzern gegenüber zu treten; so nahm denn — in seiner Blindheit — auch das Publikum Partei für seine Fabrikbesitzer, und so finden alle — aus der Wissenschaft entnommenen Gründe gegen diese Verirrung unserer Zeit in ganz Sachsen kein Gehör.

Man sieht hieraus, wie schwer es hält, die, auf Kosten der Gesamtheit, Einzelnen gewährten Begünstigungen wieder zurückzuziehen, und wie wenig Rücksicht die Vorschläge verdienen, wonach ein Schutz Zoll nur zur Hervorrufung oder Verstärkung irgend eines Industriezweiges verlangt wird, der nach erfülltem Zwecke wieder beseitigt werden solle.

Auch die veralteten Luxusgesetze finden bei Moscher im Theile I. S. 238 noch eine Hinterthüre, durch welche sie der Bevormundungslustige Staatsbeamte nochmals hereinschleichen lassen kann; — anstatt einer 26 Seiten langen Deduktion gehört hierher ein ganz kurzes einfaches Wort: „Der sogenannte

Luzus der Staatsbürger liegt außerhalb des Bereiches der Staatsfürsorge“.

Die meisten krankhaften Zustände im Volksleben sind aus der Beschränkung seiner naturgemässigen selbstständigen Entwicklung hervorgegangen; — werden diese Beschränkungen beseitigt, so werden auch jene krankhaften Zustände aufhören, und es bedarf keiner besonderen Heilmittel, und besonders keiner solchen, welche aus neuen Beschränkungen bestehen.

Auch der §. 61 im I. Theile, über die Produktivität der Dienstleistungen, gehört zu den schwächsten im Moscher'schen Systeme. —

Moscher glaubt an die Wiederkehr der bereits dagewesenen Zustände, und nicht an einen Uebergang in ganz neue vollkommnere Zustände; also an keinen wesentlichen Fortschritt der menschlichen Gesellschaft, — er glaubt an einen ewigen Kreislauf, in welchem Civilisation und Bildung immer wieder einen Culminationspunkt erreichen, von welchem sie nothwendig wieder ihrem Verfall und barbarischen Zustande entgegengehen müßten; — jeder Fortschritt ist für ihn nur ein spezieller, welcher in der Thätigkeit des Ganzen und Großen verschwindet.

Für ihn gibt es auch keine Volkswirtschaftswissenschaft, die uns Naturgesetze offenbart, von welchen die Alten kaum eine Ahnung hatten; — Naturgesetze, deren Kenntniß und Befolgung uns vor jenen Rückfällen zu schützen versprechen.

Für ihn ist die heutige Ausbreitung unserer Bildung und Civilisation über alle Theile der Erde — wie sie noch niemals stattgefunden hat — ohne Bedeutung; obwohl hierin eine Sicherstellung gegen ihren abermaligen Untergang enthalten ist, indem jezt ihr Verschwinden in dem einen Theile, ihren gleichzeitigen Untergang in den übrigen nicht zur Folge haben kann.

Bei ihm kommen unsere — den Alten unbekannten — Hilfsmittel der Cultur: unsere Buchdruckerkunst, unsere Dampfmaschinen, unsere Eisenbahnen, unsere Telegraphen, unsere Land-



und Seekarten, unsere erweiterte Naturwissenschaft und unser darauf gebautes Fabrikwesen zc. nicht in Betracht.

Obwohl er sich mit einer neuen Wissenschaft beschäftigt, ist er doch in der Anschauungsweise jener Philologen befangen, welche sich in die Alterthumskunde dermaßen eingelebt haben, daß ihnen für die Schöpfung der Neuzeit jedes Verständniß abgeht. —

In jedem Falle scheint es unseren sittlichen Gefühlen und Ahnungen weit besser zu entsprechen, im festen Glauben an den menschlichen Veruf zu einer unbegrenzten Vervollkommenung nach immer höherer Bildung und Fortentwicklung zu streben, als schon von vornherein, im Hinblick auf einen unvermeidlichen Verfall, den Muth sinken zu lassen, und die Hände in den Schooß zu legen.

---

Hier haben wir abermals ein strenges, rücksichtsloses Urtheil niedergeschrieben, so wie uns dieß das uns vorschwebende Ideal zur Pflicht machte; — entspricht dies Werk auch nicht diesem Ideale, so müssen wir doch eingestehen, daß es zu den besten gehört, welche die deutsche Literatur in diesem Fache besitzt; seine Methode ist vielleicht für die Verbreitung volkswirtschaftlicher Kenntnisse günstiger, als die streng wissenschaftliche, da die meisten Leser sich lieber mit der Geschichte, als mit wissenschaftlichen Abstraktionen beschäftigen; es zeichnet sich außerdem sowohl durch die humane Gesinnung des Verfassers, wie durch den reichen Schatz geschichtlicher und statistischer Kenntnisse aus, wodurch es sich jedem Geschäftsmann und volkswirtschaftlichen Schriftsteller als Repertorium in allen jenen Fragen empfiehlt, die mit der Volkswirtschaft in irgend einer Beziehung stehen.

---

## Vierter Abschnitt. Das Carey'sche System.

H. C. Carey.

Das Werk, welches wir hier vor Augen haben, erschien in Philadelphia im Jahre 1860, und führt den Titel: „die Grundlagen der Sozialwissenschaft“, deutsch von Carl Adler in drei Bänden, mit 1975 Druckseiten. \*)

Da sich dasselbe nicht auf das rein wirthschaftliche Leben der Völker beschränkt, hinsichtlich der Steuersysteme mit den Physiokraten übereinstimmt, hinsichtlich des Handelsverkehrs aber zum Merkantilsystem zurückkehrt, so konnten wir es keinem der übrigen Systeme anreihen, und mußten die darin vertretenen Ansichten als ein besonderes System behandeln.

Carey ist beseelt von großem Eifer für das allgemeine Wohl der Menschheit; er geht überall seinen eigenen Weg, und steht auf eignen Füßen; — wobei er indessen vielfältig von den ihm vor Augen liegenden Zuständen der Nordamerikanischen Freistaaten beeinflusst wird.

Während ihm eine gründliche Einsicht in die Naturgesetze der Volkswirthschaft abgeht, sucht er seine Ansichten mit allen Hilfsmitteln der Geschichte und Statistik zu vertheidigen.

Erscheint dieses Werk auch dem Kenner als ein buntes Gemisch von Wahrheit und Irrthum, so behauptet es dennoch einen großen Werth durch die Originalität seines Inhalts, und wegen des eigenthümlichen Gesichtskreises, welcher dem Verfasser vorgezeichnet hat.

### §. 1.

#### Die individuelle Entwicklung durch Association.

Schon die Wahl des Titels deutet darauf hin, daß sich der Gesichtskreis Carey's nicht auf das rein wirthschaftliche

\*) München 1863.



Leben beschränkt; — er tadelt daher schon Seite 242 und 243 Theil I. die bisherige Ausschließung der immateriellen Güter aus der volkswirtschaftlichen Literatur, in folgenden Worten:

„Die moderne Nationalökonomie, die sich selbst ein Wesen geschaffen hatte, das sie Mensch nannte, und von dessen Zusammenhang sie alle jene Theile des gewöhnlichen Menschen ausschloß, die er mit dem Engel gemein hat, während sie sorgfältig alle Theile erhielt, die er mit den Thieren des Waldes theilt, fand sich genöthigt, von ihrer Definition des Reichthumes Alles auszuschließen, was zu den Gefühlen, Neigungen oder dem Verstande gehört. Nach ihrer Ansicht ist der Mensch ein Thier, das sich begatten will, und das zur Arbeit genöthigt werden kann, das aber ernährt werden muß, damit es arbeite; und es ist eine nothwendige Folge dieser Ansicht, daß sich viele ausgezeichnete Nationalökonomien gezwungen sehen, jede Verwendung der Zeit und Intelligenz, die nicht eine materielle Form annimmt, als unproduktiv zu betrachten. Richter und Schriftsteller, Lehrer, Gelehrte, Künstler und Andere: die Humboldt und die Thierry, die Savigny und die Kant, die Arago und die Davy, die Canova und die David, werden von dieser Schule als unproduktiv betrachtet, insoweit sie nicht materielle Dinge produziren, und diese Annahme führt, wie Dünoyer sehr richtig sagt, zu der Inkonssequenz, daß: „Inmitten dieser Einstimmigkeit, womit jene Bestrebungen, insoweit sie direkt auf die Menschen einwirken, für unproduktiv erklärt werden, diese Nationalökonomien ebenso einstimmig erklären, daß dieselben produktiv sind, wenn man sie in ihren Folgen betrachtet, d. h. in dem Nutzen, den Fähigkeiten, den Werthen, die sie in den Menschen produziren“.

„In dieser Weise sagt Ab. Smith, nachdem er in gewissen Theilen seines Werkes erklärt hat: daß Schriftsteller, Gelehrte und andere Arbeiter dieser Gattung Arbeiter sind, deren Arbeiten nichts produziren, an anderen Stellen ausdrücklich, daß die nützliche, von den Gliedern einer Gesellschaft erworbene Kenntniß, (eine Kenntniß, die sie nur mit Hülfe dieser unproduktiven Arbeiten erworben haben können) ein in den Personen, die sie besitzen, fixirtes und realisirtes Produkt ist, und einen wirklichen Theil des Reichthumes der Gesellschaft, einen Theil ihres fixen Kapitals bildet“.

„Ebenso sagt J. B. Say von derselben Klasse von Arbeitern, daß ihre Produkte keiner Ansammlung fähig sind, und

dem nationalen Reichthume nichts hinzufügen, und erklärt dann förmlich, bei einer anderen Gelegenheit, daß die Kenntniß des öffentlichen Beamten, die Geschicklichkeit des Arbeiters (offenbar Schöpfungen derselben Männer, deren Produkte keiner Aufbe-  
wahrung fähig sind), ein angesammeltes Kapital bilden. So be-  
schreibt Sismondi in einem Augenblicke die Arbeiten der Lehrer  
und Anderer als unproduktiv, und erklärt im nächsten Augen-  
blicke ebenso bestimmt, daß Schriftsteller und Künstler (offenbar  
das Werk dieser Lehrer) einen Theil des Nationalreichthumes  
bilden. So sagt Droz bei einer Gelegenheit, daß es unver-  
nünftig wäre, die Tugend als wirklich unter die Rubrik Reich-  
thum gehörig zu betrachten, und schließet sein Buch mit der  
Bemerkung, daß wir einen großen Verstoß begehen würden,  
wenn wir den Beamten, der den Triumph der Gerechtigkeit  
sichert, den Gelehrten, der Kenntnisse verbreitet zc. als unpro-  
duktiv betrachten wollten“.

Carey sagt ferner Seite 246 und 247:

„Die ganze Tendenz der modernen Nationalökonomien be-  
wegte sich in einer Richtung, die derjenigen des Verfassers des  
Reichthumes der Nationen ganz entgegengesetzt ist, und deshalb  
beschränkte sich zuletzt ihre Wissenschaft auf die Rücksicht, wie  
man den materiellen Reichthum vermehren könne, und verlor  
die Rücksicht auf die Moralität, oder das Glück der Gemein-  
wesen ganz aus dem Gesichte. Daher kommt es auch, daß diese  
Wissenschaft allmählig eine so abstoßende Gestalt angenommen  
hat, und daß einer ihrer besten Lehrer sich berufen fühlte, seinen  
Lesern zu sagen, daß der Nationalökonom nur den Zuwachs  
des Reichthumes im Auge habe, und sich auf die Diskussion  
der Maßregeln beschränken müsse, vermittelt welcher derselbe  
befördert werden könne, und daß er sich weder durch Sympathie  
für die Armuth, noch durch Widerwillen gegen die Verschwen-  
dung oder den Geiz, — weder durch Achtung vor den bestehen-  
den Institutionen, noch durch Abscheu gegen bestehende Miß-  
bräuche — — — abschrecken lassen dürfte, die Thatfachen zu  
berichten, die er für wahr halte, und aus diesen Thatfachen  
diejenigen Schlüsse zu ziehen, die sich durch dieselben begründen  
lassen“.

„Zum Glück hat die wahre Wissenschaft nicht nöthig, solche  
Anforderungen an ihre Lehrer zu stellen; je mehr sie erforscht  
wird, desto mehr muß die Armuth, die sie um sich her sehen,  
ihr Mitleid erregen, und um so freimüthiger müssen sie diesem



Gefühle Ausdruck geben, weil sie um so vollständiger zur Ueberzeugung gelangen müssen, daß ein solcher Zustand die Folge menschlicher, nicht göttlicher Gesetze ist; desto größer muß der Widerwille sein, den Verschwendung wie Geiz erwecken, weil sie die Erzeugung der Armuth befördern; — desto größer muß die Achtung für alle Einrichtungen steigen, die das Wachsen der Associationsgewohnheit, vermittelst deren der Mensch die Macht über die Natur, worin eben sein Reichthum besteht, erwerben kann, zu befördern sucht; — desto höher muß sein Abscheu gegen bestehende Mißbräuche steigen, welche die bestehende Armuth und das bestehende Elend zu verewigen streben, und desto fester muß der Entschluß werden, aufrichtig an der Ausrottung dieser Mißbräuche zu arbeiten“.

„Der Reichthum wächst mit dem Wachsen der Kraft, das erste und größte Bedürfnis der menschlichen Natur, das Verlangen nach Association mit seinen Nebenmenschen zu befriedigen. Je rascher diese Kraft wächst, desto größer wird die Tendenz zum Verschwinden der Armuth einerseits, und der Verschwendung und des Geizes andererseits, zur Ausrottung bestehender Mißbräuche, welche die Ausübung der Associationskraft zu beschränken, die Entwicklung der Individualität zu hemmen, und das Gefühl der strengen Verantwortlichkeit vor Gott und Menschen zu schwächen streben, und zu der Gestaltung der Gesellschaft, welche am meisten geeignet ist, den Fortschritt des Menschen zu der hohen Stellung, für die er von Anfang an bestimmt war, zu erleichtern; der Gestaltung also, welche am meisten geeignet ist, Achtung und Verehrung einzufüßen“.

Ferner Seite 373:

„Gesellschaft, Association und Verkehr sind nur verschiedene Ausdrücke für dieselbe Idee; — und diese Idee ist das erste aller menschlichen Bedürfnisse; ohne Association kann es keine Gesellschaft geben, und ohne Gesellschaft keinen Verkehr. Alle diese Worte bezeichnen die Bewegung unter den Menschen, die durch den Austausch von Diensten und Gedanken, den Produkten der Muskel- oder der Geistes-thätigkeit entsteht. Je vollkommener die Form der Gesellschaft ist, desto größer werden immer die Verschiedenheiten unter ihren Theilen sein, desto anhaltender und regelmäßiger wird die Bewegung derselben untereinander und desto größer die erzeugte Kraft“.

Ferner Seite 502:

„Das Gewicht eines Gemeinwesens wirkt auf beschleunigte Zunahme hin; jede Vermehrung seiner Bevölkerung hat eine entsprechende Zunahme in der Entwicklung der latenten Fähigkeit der Menschen, aus welchen es besteht, im Geleite. Die Bewegung der Gesellschaft wirkt gleichfalls auf die Zunahme in stets rascherem Fortschritte hin, denn jede Zunahme der Individualität führt eine entsprechende Zunahme der Associationskraft und der Beständigkeit der Thätigkeit mit sich“.

Schon aus diesen Andeutungen können wir mit großer Befriedigung wahrnehmen, daß es nicht die unbedingte Vermehrung des Nationalreichthumes ist, was dem Verfasser als Ziel der volkswirtschaftlichen Forschung vorschwebt; wobei — wie in England — sich die Bevölkerung in genussüchtige Reiche und ungebildete darbenende Arme — in eine zur Geistesarbeit und eine zur Muskelaanstrengung bestimmte — Klasse abtheilt.

Er will eine Bevölkerung hervorrufen, deren Geisteskräfte ebensowohl wie ihre Muskelkräfte, zu einer gleichmäßigen Ausbildung gelangen, und deren materielle Hülfsmittel unter ihr so vertheilt sind, daß sie ihr — neben ihren wirthschaftlichen Verrichtungen — noch die nöthige Muße gewähren, auch die Bedürfnisse ihrer, nach Entwicklung strebenden geistigen Fähigkeiten zu befriedigen.

## §. 2.

### Die Bodenrente und deren Besteuerung.

Obwohl sich Carey häufig auf Adam Smith beruft und ihn öfter citirt, so hat er doch nicht die von diesem richtig erkannte Natur der Bodenrente begriffen; im Theile I. S. 203 sagt er:

„Wird aber bewiesen, daß der Boden überall für so viel Arbeit umgetauscht wird, als zu dessen Reproduktion in seiner bestehenden Form erforderlich ist, dann wird man auch zugeben müssen, daß dessen Werth in allen Fällen nur das Maß der Summe der physischen und geistigen Arbeit ist, die zur Ueberwindung der, der Befriedigung unserer Wünsche entgegenstehenden Hindernisse erfordert wird; daß der für die Benutzung des



Landes geforderte Preis, gleich dem, für die Benutzung aller anderen Lebensbedürfnisse oder Gegenstände nichts ist, als die Entschädigung für die Ansammlungen, die durch die Arbeiten der Vergangenheit erworben wurden, daß sich dieser überall zum Fallen neigt, im Verhältniß zu dem, durch Hülfe der Maschine erlangten Produkte, und daß es nur ein Gesetssystem für die Beherrschung des Stoffes gibt, in welcher Form er auch immer existiren möge“.

Es ist dieß die von Bastiat seinem Systeme zu Grunde gelegte Ansicht; — wir behalten uns vor, dieselbe im folgenden Abschnitte einer Prüfung zu unterwerfen; — die folgenden Sätze beruhen auf derselben Grundansicht.

Im Theile II. Seite 349 und 350 heißt es:

„Daß der Grund und Boden, der alle Elemente der Produktion umfaßt, im Preise steigt, wenn seine Materialien durch die unwandelnde Geschicklichkeit und Kraft nutzbar gemacht werden, ist eine so offenkundige Wahrheit, daß sie keiner Beweise bedarf. Daß die menschliche Arbeit mit ihm steigt, ist eine Thatfache, wofür man die Beweise in allen voranschreitenden Ländern finden kann (?). Der Grund und Boden wie die Arbeit gehören zu derselben Kategorie, indem beide das letzte Rohmaterial aller Produktion sind (?) und deßhalb kann keines von beiden durch Verbesserung in den Methoden billiger werden. Keiner entgegenwirkenden Anziehungskraft unterworfen, müssen sie mit jeder Verbesserung in dem ökonomischen Fortschritt steigen; da die vollendetsten Produkte der menschlichen Industrie einen entsprechenden Fall erleiden müssen, weil sie nicht als Rohmaterial zu einer weiteren Umwandlung dienen, und deßhalb durch keine Verbesserung, welcher Art sie auch sei, steigen können“.

„So stehen der Mensch und der Grund und Boden am einen Ende der Stufenleiter, und die vollendetsten Lebensbedürfnisse und Dinge am anderen; die ersteren nehmen, im Vergleich zu den letzteren, stets an Werth zu, während die letzteren, im Vergleich zu jenen, ebenso regelmäßig im Werthe fallen. So steigt die Erde als der Thron des Menschen mit ihrem Herrscher, indem ihre Dienste und die Dienste ihrer Theile immer mehr herabsteigen, bis sie zu seinen Füßen liegen“.

Während Carey sich sonach selbst im Irrthume befand, verschwendete er einen großen Theil seiner Kräfte zur Bekämpfung

des Ricardo'schen Systems. Da Ricardo sein System auf die Behauptung gegründet hatte: es werde überall das bessere Land zuerst in Cultur genommen, und von da stufenweise zu schlechterem übergegangen, so behauptet Carey das entchiedenste Gegentheil hiervon; er sagt, es werde stets das schlechtere Land zuerst kultivirt, und dann von da zum besseren übergegangen; — er widmet einen großen Theil seines umfangreichen Werkes der Beweisführung für diese Behauptung, indem er sagt: ein Theil des besseren Landes sei mit so großen Laubholz-bäumen bestanden, daß deren Ausrottung für den Ankömmling mit zu schwerer Arbeit verbunden sei, und der andere Theil des besseren Landes bestehe aus Sumpfboden, dessen Entwässerung er ebenfalls nicht alsbald vornehmen könne; er sei daher immer auf jenes schlechtere Land hingewiesen, welches nur mit leichtem Gestrüppe, oder mit Nadelholz bestanden sei, welches letztere er leicht fällen, und sich nutzbar machen könne.

So viel Wahrheit auch in dieser Behauptung liegen mag, so ist doch nicht zu leugnen, daß bei gleicher Schwierigkeit der ersten Rodung, der Ansiedler doch dem besseren Boden den Vorzug geben wird, wie denn auch Nasenflächen oft einen guten Boden enthalten und der Bepflanzung oder anderweiten Nutzung keine Schwierigkeiten entgegenstellen.

Wäre es ihm gelungen, Ricardo hiermit vollständig zu widerlegen, so wäre hiermit dennoch für die richtige Erkenntniß der Natur der Bodenrente noch nichts gewonnen gewesen; er hätte sich alle jene, auf diesen Beweis verwendete Mühe ersparen können, wenn er jenem Ricardo'schen Systeme ganz einfach das von uns oben entwickelte Smith'sche System entgegengestellt hätte.

Ueber dieses Ricardo'sche System fällt er im III. Theile, Seite 190 und 191 folgendes Endurtheil.

„Ricardo's System ist ein System der Mißlänge, seine Theile stimmen nicht mit einander überein, und deßhalb wirkt das Ganze hin auf die Beförderung des Krieges unter den Klassen und unter den Nationen. Er spricht mit Bewunderung von der Freiheit des Verkehrs, und lehrt doch, daß das Mo-



nopol des Grund und Bodens im Einklange stehe mit einem großen Naturgesetze. Er glaubt an die Freiheit der Selbstbestimmung und lehrt doch, daß wenn Männer und Weiber sich ehelich verbinden wollen, und also das thun, was am meisten zur Thätigkeit anregt, und am meisten zur Vereblung des Gefühles und Verstandes beiträgt, sie wahrscheinlich den Hungertod als Lohn zu erwarten haben. Er spricht mit großer Bewunderung von der guten Moral, und hebt die Vortheile des Cölibats hervor, und unterstützt damit die vielen Beschränkungen, durch welche die Heirath verhindert, und die Unsitlichkeit befördert wird. Er spricht den Wunsch nach der Freiheit des Getreidehandels aus und lehrt den Grundeigenthümer, daß seine Interessen durch dieselbe benachtheiligt werden. Eifrig bestrebt den Zustand des Volkes zu verbessern, versichert er doch den Grundbesitzer, daß aller Reichthum, der auf die Verbesserung der Culturmethoden verwendet werde, das Steigen der Grundrente vermindern müsse. Er wünscht, daß die Eigenthumsrechte geachtet werden, und belehrt doch den Arbeiter, daß die Interessen des Grundherrn durch jede Maßregel gefördert würden, durch welche Mangel an Nahrungsmitteln erzeugt wird, indem die Grundrente, vermöge der Ausübung der Kraft seitens der Wenigen bezahlt werde, die sich das angeeignet hätten, was eine gütige Gottheit zum Gemeingute Aller bestimmt habe. Sein Buch ist das wahre Handbuch des Demagogen, der mit Hülfe des Agrarianismus, von Krieg und Raub, Macht sucht. Seine Lehren sind unverträglich mit den, aus dem Studium aller gut beobachteten Thatsachen hervorgehenden Lehren; — sie stehen sogar mit sich selbst im Widerspruch, und je eher sie also beseitiget werden, desto besser wird es sein für die Interessen des Grundherrn und des Pächters, des Fabrikanten und des Arbeiters und der ganzen Menschheit."

---

Obwohl Carey die Bodenrente nicht ebenso wie Adam Smith als ein durch den Staatsschutz geschaffenes Monopol der Bodenbesitzer auffaßt, dieses Einkommen vielmehr als die Frucht von früher angehäufter Arbeit ansieht, und auch keine Kenntniß vom physiokratischen Systeme zu haben scheint, wird er dennoch durch eine gesunde Auffassung der wirthschaftlichen Verhältnisse der civilisirten Völker veranlaßt, die Grundsteuer als

diejenige Steuer zu erklären, welche den wirthschaftlichen Interessen und dem sittlichen Verufe der menschlichen Gesellschaft am meisten entspricht; — und dieß besonders im Gegensatze zu der indirekten Besteuerung, deren Verurtheilung wir im folgenden §. nachtragen werden.

Da die gegenwärtige Zeitrichtung sich immer mehr gegen diese direkte Steuer wendet, so theilen wir die bezüglichlichen Aussprüche Careys in einer größeren Vollständigkeit mit:

Im Theile III. Seite 223 bis 226 heißt es:

„Uebersichten wir nun die oben erwähnten Gemeinwesen, so finden wir, daß der Verkehr wächst, wenn wir von denjenigen, in welchen die Besteuerung indirekt ist, zu denen übergehen, in welchen sie direkt ist, indem die Cirkulation rascher wird, die Consumtion augenblicklicher auf die Produktion folgt, die Produktion selbst, wegen der Ersparung menschlicher Kraft zunimmt und der Reichtum sich vermehrt, wegen des Wachstums der Associationskraft; — der Folge der Vereitigung der Einmischung der Regierung in den freien Austausch von Ideen und Diensten, von Lebensbedürfnissen und Sachen anderer Art.“

„Wenn die Substitution der direkten für die indirekte Besteuerung ein Zeichen des Fortschritts der Civilisation ist, müßten wir in der entgegengesetzten Richtung ein Zeichen des Herabsinkens zur Barbarei finden. Daß dieß auch thatsächlich der Fall ist, beweisen alle Bewegungen des kleinen Gemeinwesens von Attika, sowohl auf- wie abwärts.“

„Zu Solons Zeiten wurden die Menschen von Jahr zu Jahr immer freier, indem der Sklave des einzelnen Besitzers zum freien Bürger des Staates wurde; die Besteuerung traf damals das fixe Eigenthum, das dem Pentacosiomedimus, oder größten Grundeigenthümer gehörige, wurde zu seinem vollen Werthe in die Bücher eingetragen; das Eigenthum des Ritter's oder der zweiten Klasse zu fünf Sechstheil des Werthes, und das des Zeugites oder der dritten Klasse, zu vier Neuntheil des Werthes; die Steuer von dem, auf diese Art eingetragenen Werthe wurde auf zwei Prozent festgesetzt. Die vierte Klasse oder die einfachen Arbeiter — die Thetes — waren zu keinem Amte wählbar und von jeder Steuer, sowohl in der Form von Beiträgen an Geld, wie von Diensten im Felde befreit.“



„Gehen wir dann zu den Zeiten des Demosthenes über, so sehen wir die Menschen wieder geknechtet, und die Besteuerung so weit ausgedehnt, daß sie jetzt alles Kapital, angelegtes wie nicht angelegtes, Sklaven, Rohprodukte und Fabrikate, Vieh und Möbel, kurz — sagt Professor Böckh — alles Geld und allen Geldwerth umfaßt. Der Betrug war fast allgemein, denn er ist der unvermeidliche Gefährte der indirekten Besteuerung, wie diese selbst wieder eine Folge des Sinkens des Grund- und Arbeitswerthes ist.“ (?)

„In Italien stößen wir wieder auf dieselben Erscheinungen, da gleiche Ursachen auch immer gleiche Wirkungen erzeugen.“

„Zur Zeit des Ancus Martius, wo die Campagna mit Städtchen und Städten bedeckt war, wurden die Steuern vom Eigenthume bezahlt und sie erlitten keine Veränderung oder Verminderung, wenn der Eigenthümer Schulden hatte. Ancus Martius schuf ein Salzmonopol, und dieses scheint die einzige Ausnahme von dem direkten Steuersysteme gewesen zu sein.“

„Gehen wir dann zu der aristokratischen Periode\*) über, so finden wir eine Personalsteuer, die drückender war, als fast alle anderen, von welchen die Geschichte berichtet; die kleinen Eigenthümer konnten jeden Augenblick unter die Waffen gerufen werden, und wenn sie dem Rufe keine Folge leisteten, wurden zur Strafe ihre Felder verwüstet und ihre Häuser niedergebrannt. Im Felde angekommen, mußten sie ihren Unterhalt auf eigne Kosten bestreiten, während die Kriegsbeute in die Hände der Patrizier floß.kehrten sie nach Hause zurück, so waren ihre Felder unbestellt und sie mußten die Mittel zu ihrem Lebensunterhalte von ihren Gebietern borgen, und daher

---

\*) Mit diesem Eintritte der aristokratischen Periode, in welcher die bodenbesitzenden Aristokraten die Steuergeleise in die Hände bekamen, suchten sie die Steuern auf die besitzlose Klasse überzuwälzen, — während sie sich selbst dadurch am meisten schädeten; indem sie dadurch den Arbeitslohn, den Preis der Gewerbezeugnisse und die Kosten der Staatsverwaltung, und hiermit die Produktionskosten der Bodenerzeugnisse erhöhten, und hiermit eine Verminderung ihrer Bodenrente herbeiführten.

Dieses ist auch heute noch die einzige Ursache, aus welcher man das alte System der direkten Grundsteuer immer mehr verläßt, und das System der indirekten, die Sittlichkeit untergrabenden, indirekten Besteuerung einzuführen sucht.

kommt es, daß die römische Geschichte dieser Periode eine fortlaufende Reihe von Conflicten zwischen Schuldnern und Gläubigern berichtet; daß es eine Menge von Privatgefängnissen gab, und die Zahl der freien Bürger regelmäßig abnahm; — eine Vorbereitung zur vollständigen Consolidirung des Grundbesitzes, und zu der später eingetretenen völligen Vernichtung der Klasse der kleinen Grundeigenthümer."

"In der späteren Periode des Kaiserthumes war in Italien der Grund und Boden fast werthlos geworden, da die freie Bevölkerung beinahe verschwunden war. In Folge davon befand sich die Regierung in Bezug auf die Einkünfte in der Lage, die Arbeitsprodukte bei ihrem Uebergange vom Produzenten zum Consumenten anzuhalten — — Auflagen auf die Ein- und Ausfuhr, auf die Einfuhr der ländlichen Produkte in die Städte, auf die Uebergänge über die Flüsse, auf die Auktionen, auf jede Art des beweglichen Eigenthums bezeichnen den letzten Theil der Geschichte der Republik und der ganzen Geschichte des Kaiserreichs."

"Die Sklaven konnten nicht an andere Herren übergehen, noch konnte das Eigenthum durch Vermächtniß oder Schenkung in andere Hände übergehen, ohne die Zahlung einer Steuer. Die Viehzucht und Salzconsumtion waren Privilegien, die man vom Staate erkaufen mußte. Der Consument des Wassers, wie derjenige der es ausgießen wollte, waren besteuert. Nichts war so geringfügig, daß es den Händen des Steuereinnehmers entschlüpfte wäre, vorausgesetzt, daß es ein Einkommen zu vermehren versprach, das zur Aufrechthaltung eines Systems erforderlich war, unter welchem die Arbeit und der Grund und Boden im Werthe fielen, und die Sklaverei an die Stelle der Freiheit trat."

"Schaaren von Zollbeamten waren an den Eingängen der Häfen, an den Mündungen der Flüsse, an den Ausgängen der Thäler aufgestellt, und besteuerten dort ohne Schonung das den Durchgang suchende Eigenthum, wobei sie noch zu ihrem Gewinn als Steuereinnehmer, den weiteren Gewinn als Monopolisten verschiedener Consumtionsartikel fügten. Eine gesetzliche Beschränkung der zu erhebenden Steuern gab es nicht, die Ziffern waren so dehnbar geworden, daß der Landwirth niemals genau wissen konnte, wie viel von seinem Produkte ihm gehörte." Blanqui.

Ferner Seite 236 und 237:



„Jemehr es solche Leute gibt (die zwischen dem Landwirth und dem Consumenten seiner Früchte stehen) desto kleiner wird immer der Ertrag sein, desto größer muß das bewegliche Eigenthum im Verhältniß zum fixen sein; desto größer die Quote des verminderten Bodenertrages, die der Zwischenhändler nimmt, desto ärmer der Arbeiter, und desto geringer der Werth des Bodens. So war es immer und so muß es immer sein. Der Grund und Boden und die Arbeit eines Landes sind zuletzt die Steuerzahler, wie auch die Art der Steuererhebung sein möge. Es ist deshalb nur in ihrem Interesse, daß dieselbe so direkt und so wenig kostspielig wie möglich sei, da sie die Parteien sind, die alle zur Förderung individueller Interessen gemachten Aufschläge schließlich zu decken haben.“

Dann weiter S. 242 bis 247:

„Die Länder, in welchen die direkte Besteuerung die indirekte zu verdrängen strebt, sind diejenigen, in welchen die innere Cirkulation rascher wird, und in welchen der Grund und Boden und die Arbeit allmählig Werth gewinnen. — Belgien, Dänemark, Schweden, Deutschland, Spanien und Rußland — diejenigen dagegen, in welchen eine zunehmende Tendenz zur indirekten Besteuerung herrscht, sind: die Türkei, Portugal, Indien, die vereinigten Staaten, d. h. die Länder, die dem Vorbilde Englands folgen, und die Oberherrschaft des Handels der Ausdehnung des Verkehrs\*) vorziehen.“

„In allen diesen Ländern gehen die Preise der Rohprodukte und der fabrizirten Lebensbedürfnisse auseinander, der Grund und Boden und die Arbeit sinken im Werthe und die Menschen werden unfreier.“

„Je vollkommener die Kraft des Selbstschutzes ist, desto anhaltender wird die Nachfrage nach menschlicher Arbeit, desto regelmäßiger ist ihre Verwendung, desto größer die Leichtigkeit der Ansammlung.“

---

\*) Carey versteht überall unter Verkehr den Binnenhandel, und unter Handel versteht er alle Vorgänge, welche mit dem auswärtigen Handel in Verbindung stehen, und welche zwischen dem Produzenten des Urstoffes und dem Consumenten der Gewerbeprodukte in der Mitte liegen, also auch die für den auswärtigen Absatz bestimmte Fabrikation, die Seeschifffahrt, die Grenzbewachungen, die Zollerhebungen, die Controllirungen derselben etc.; er will ihn beseitigt wissen und glaubt an eine allmähige Einschränkung desselben. —

„Jeder Schritt in dieser Richtung ist begleitet von einer Verminderung der Nothwendigkeit von der Hülfe der Regierung abzuhängen, und von einer Verminderung des Bruchtheiles der Arbeitsprodukte, der zum Unterhalt der mit der Erfüllung der Regierungspflichten betrauten Personen erforderlich ist.“

„Je größer die Accumulationskraft ist, desto größer ist die Tendenz zur Theilung des Grund und Bodens zur Vervielfältigung der Nachfrage nach den menschlichen Fähigkeiten, zur Zunahme des fixen, im Verhältnisse zum beweglichen Kapitale, zur Zunahme der Geschwindigkeit der Bewegung, und zur Substitution fixer und festbegründeter Grundsteuern, anstatt der indirekten Steuern, die mit Hülfe von Ansprüchen auf persönlichen Dienst oder Störung der Bewegungen des Verkehrs erhoben werden.“

„Je größer die Tendenz zur direkten Besteuerung ist, desto kleiner wird deshalb immer das Verhältniß sein, in dem die Besteuerung für den Unterhalt der Regierung, zur Summe der Produktion des Volkes steht.“

„Daß dies die wahren Thatsachen sind, geht aus der Geschichte aller voranschreitenden Gemeinwesen der alten und neueren Zeiten hervor; besonders erhellt es aus der neueren Geschichte Frankreichs und Nordeuropas. So intensiv die politische Centralisation in Frankreich ist, und so drückend seine Besteuerung in der Form von persönlichen Diensten und Geldsteuern ist, kann es doch keinem, der seine Geschichte im letzten und gegenwärtigen Jahrhundert studirt hat, entgehen, daß der von dem Arbeiter zurückbehaltene Bruchtheil des Produktes beständig zugenommen, und der von Regierung genommene stets abgenommen hat. Vor hundert Jahren waren die Generalpächter die wirklichen Herrscher des Königreiches, welche dem Könige das Privilegium bezahlten, sein Volk nach Gutdünken besteuern zu dürfen. Da ihre Reichthümer nach Maßgabe des Zuwachses der Steuerbeträge zunahmen, verschmähten sie keinen Kunstgriff, mittelst dessen die Steuern vermehrt werden konnten. Die Besteuerung ist immer noch drückend schwer, allein in Bezug auf den Grund und Boden, so lange er in den Händen des Besitzers bleibt, ist sie doch eine fixe und bestimmte Quantität, deren Zahlung gegen die willkürlichen Erpressungen der Schaaren von Regierungsagenten, wie sie unter Ludwig XIV. und seinen unmittelbaren Nachfolgern täglich vorkamen, sicher stellt.“



„Obwohl sich der Werth des Grundeigenthumes mehr als verdoppelt hat, ist doch die Summe der Steuern seit ihrer ersten Einführung vor fünfzig Jahren unverändert geblieben, wodurch die Verminderung des für den Unterhalt der Regierung genommenen Verhältnißtheiles bewiesen wird, welche die allmälige Substitution der direkten, anstatt der indirekten Besteuerung begleitet.“

„Diese Tendenz herrscht auch in allen Ländern Nord-europas und zwar deshalb, weil die Besteuerung, wenn sie mehr eine direkte wird, sich mehr an das denkende, als Mensch anerkannte Wesen wendet, als an das unvernünftige, von dem die Malthusische Schule handelt, das stets nur durch Leidenschaften angeregt wird, die es nicht beherrschen kann, und das deshalb wenig besser wird als ein Thier.“

„Der eine wird aufgefordert eine direkte Steuer zu zahlen, deren Ertrag auf seine, seines Weibes und seiner Kinder Sicherheit, in der Ausübung ihrer Eigenthumsrechte verwendet wird; der andere wird gereizt zu trinken, zu spielen, oder in die Lotterie zu setzen, damit die Regierung Gelegenheit erhalte, seine Tasche zu leeren, während er in solcher Weise beschäftigt ist.“

„In keinem Theile Europas steigt der Werth der Person und des Eigenthums rascher als in Dänemark. In keinem ist der Mensch rascher zur Civilisation vorgeschritten, und in keinem hat deshalb die Tendenz zur Substitution fixer Zahlungen für die Nutzung des Grund und Bodens von dessen Besitzern an die Regierung, raschere Fortschritte gemacht, womit nothwendigerweise auch eine Tendenz zur Verminderung des Verhältnisses, in dem die Steuern zur Produktion stehen, verbunden ist. Die Einkünfte der kleineren und größeren Städte werden deshalb alle vom ruhenden Eigenthume erhoben, und die Fernhaltung jeder Störung des Ueberganges des Eigenthumes von dem Produzenten zum Consumenten, ist die Regel der Aktion.“

„Ebenso verhält es sich in Deutschland; die große Zunahme der Produktivität der Arbeit und des Grundwerthes sind dort verbunden mit einer entschiedenen Tendenz zur Substitution fixer und bestimmter Steuern für jene Störungen der Bewegung der Gesellschaft, die man Consumtionssteuern nennt.“

„Ebenso verhält es sich in Rußland; auch dort herrscht überall die Tendenz zur Beschränkung des relativen Betrages

an persönlichem Dienste, der dem Grundeigenthümer und der Regierung für die Nutzung des Grund und Bodens zukommt, und zur Einführung direkter und bestimmter Abgaben, anstatt der indirekten und unbestimmten, die bisher gebräuchlich waren."

"Wohin wir blicken mögen, finden wir bei den voranschreitenden Nationen der Welt immer eine Abnahme der zum Unterhalte der Regierung erforderlichen Quote des Arbeits- und Bodenetrages, und zugleich eine steigende Tendenz zu einem offenen Aufrufe an denkende Männer, direkte Steuern zu zahlen, und zum Aufgeben des Systemes, das ihnen einen beträchtlichen Theil ihres Arbeitsertrages zu entwenden strebt."

"Je rascher die Circulation ist, desto stärker ist die Tendenz in der oben angegebenen Richtung, indem der Werth des Landes und des Menschen in geradem Verhältnisse zur Zunahme der Geschwindigkeit, mit welcher die Consumtion auf die Production folgt, zunimmt. Je langsamer die Circulation ist, desto größer ist die von der Regierung erhobene Quote, und desto größer die Tendenz zur indirekten Besteuerung; denn die erstere Tendenz hat den Menschen im Auge, den Adam Smith als das Subjekt der Socialwissenschaft anerkannt hat, die letztere den Sklaven — das von Malthus und Ricardo abgehandelte Subjekt — der verpflichtet ist, seinen verschiedenen Herrn eine stets zunehmende Quote von seiner stets abnehmenden, von der Erde erzielten Quantität zu geben."

Ferner S. 250:

"Wohin wir blicken mögen, werden wir Beweise dafür finden, daß, wenn die Menschen frei werden, die Besteuerung im Verhältnisse zur Production sinkt, und daß diese verminderte Steuer mehr und mehr die Form eines direkten und ehrlichen Aufrufs der Regierenden an die Regierten anzunehmen strebt, unter beständigem Zuwachs des Gefühles der Verantwortlichkeit von Seiten derjenigen, welche die öffentlichen Einkünfte verausgaben. Wo dagegen die Freiheit des Menschen sinkt, da steigt jenes Verhältniß, unter beständiger Zunahme der Nothwendigkeit, aus der Tasche des Steuerzahlers auf Umwegen zu nehmen, was man nicht direkt zu verlangen wagt, und unter eben so beständigem Sinken des Gefühls der Verantwortlichkeit Seitens der Regierenden gegen die Regierten; reichliche Beweise für diese Sätze finden wir in den Erscheinungen, die sich uns gegenwärtig in Irland und Indien, in Jamaika und in der



Türkei, in Virginien und Carolina, in Großbritannien und in den vereinigten Staaten dorbioten."

Endlich S. 287 u. 288:

"Die Concentrirung, die auf die schließliche Freiheit des Verkehrs und auf die Einführung der direkten an die Stelle der indirekten Besteuerung hinwirkt, bringt jene Verwendung der Staatseinkünfte mit sich, welche die allgemeine Entwicklung der potenziellen Energieen des Menschen und des Stoffes im Auge hat, und so die körperlich Schwachen auf gleiche Stufe setzt mit den körperlich Starken; die Centralisation dagegen, welche indirekt die Mittel zum Unterhalt der Flotten und Armeen zu erlangen sucht, hat die Tendenz, die Starken auf Kosten der Schwachen noch stärker zu machen."

"Massachusetts stützt sich fast ausschließlich auf direkte Steuern, woher es auch kommt, daß dieser Staat Millionen erhebt für den Unterhalt der Volksschulen, während er für seinen Gouverneur nur wenig ausgibt. Die Bundesregierung dagegen, die jetzt ein nach der beständigen Aufrechthaltung der indirekten Besteuerung hinstrebendes System angenommen hat, verdoppelt den Gehalt der Secretäre und Minister, zu einer Zeit, wo es dem Handwerker täglich schwerer wird, Nahrung und Kleidung für seine Kinder zu erlangen, und die Handelsstädte verdreifachen ihre Ausgaben, während der Pauperismus mit Riesenschritten vorangeht."

"Preußen zahlt seinen Staatsministern 10,000 Thaler und sorgt für die Volkserziehung; allein seine Politik strebt nach dem Verkehr und der direkten Besteuerung (?). England belohnt seine Kanzler und Bischöfe mit Gehältern von zehn und zwanzigtausend Pfund; allein seine Politik strebt nach dem auswärtigen Handel und der indirekten Besteuerung. Die Generale werden mit Gütern beschenkt, die Hunderttausende kosten, während die Masse des Volkes weder lesen noch schreiben kann. Indien muß seine Beamten höher zahlen, als fast jedes andere Land, während diejenigen, welche zahlen, selbst aus Mangel an Nahrung und Kleidung zu Grunde gehen. Frankreich besteuert das Salz des Armen, und zwingt seinen Sohn jahrelang um einen bloß nominellen Lohn zu dienen, während es die Minister Generale und Finanzmänner in den Stand setzt, ungeheure Reichthümer anzuhäufen."

Hätte sich Carey keine anderen Verdienste um unsere Wissenschaft und das Wohl der menschlichen Gesellschaft erworben,

als durch diese kräftige Opposition gegen das — von England ausgehende — Vorurtheil unserer Zeit gegen die direkte Besteuerung der Bodenrente, so würden wir ihm schon dadurch allein für seine Selbstständigkeit im Urtheile und seine unbestechliche Freimüthigkeit zu großem Danke verpflichtet sein.

Denn das heutige Bestreben unserer Finanzmänner, nach welchem Jedermann — auf hundert Umwegen — womöglich so, wie er es gar nicht wahrnimmt — zu Beiträgen für die Staatsausgaben herangezogen werden soll, gehört zu den verderblichsten Maßregeln, welche jemals ins Leben getreten sind, wie wir im folgenden §. näher sehen werden.

### §. 3.

#### Die indirekten Steuern.

Um die Nachteile und die Ungerechtigkeit der indirekten Steuern anschaulich zu machen, schildert Carey das englische Steuersystem, welches leider auch auf dem Continente eine nur zu häufige Nachahmung gefunden hat; — wir theilen hier einige Sätze aus seiner Schilderung mit.

Im Theile III Seite 232 bis 235 heißt es:

„Die Politik des Landes strebte seit mehr als dreißig Jahren nach der Knechtung der Handwerker durch die Reichen, die nicht zu arbeiten brauchen, und alle Theorien und Maßregeln stimmen zu einander. Ein Jahr später, als man den reichen Besitzer eines von Kohlenlagern und Eisenerzen strotzenden Landes in den Stand gesetzt hatte, um einen geringfügigen Preis sein Eigenthum von Steuern zu befreien, wurde ein Gesetz erlassen, das den Kohlenbergleuten verbot den Lohn für ihre Arbeit, den man ihnen im Inlande verweigerte, im Auslande zu suchen, und so wurde — der Wirkung nach — zum Vortheile des Reichen, eine Personalsteuer in dem Augenblicke auferlegt, wo man den Letzteren von aller Besteuerung für die Aufrechterhaltung der persönlichen- und Eigenthumsrechte, die ihm so nöthig war, befreite. Von dieser Zeit an ging jede Bewegung in derselben Richtung; man suchte die Räder des Ver-



fehrt anzuhalten zum Vortheile derjenigen, welche ihre Substanzmittel aus dem Staatsschatze bezogen; Steuern wurden auf Steuern gehäuft, bis sie — wie Sidney Smith sagt — jeden Artikel erreichten, der in den Mund eingeht, oder den Körper bedeckt, oder vom Fuß betreten wird; Steuern auf Alles, was angenehm zu sehen, zu hören, zu fühlen, zu riechen oder zu schmecken ist; — Steuern auf die Wärme, das Licht und die Ortsbewegung; Steuern auf Alles was auf der Erde und in den Wässern unter der Erde ist; auf Alles, was vom Ausland kommt oder im Inland erzielt wird; Steuern auf den Rohstoff, Steuern auf jeden neuen Werth, der demselben durch die Industrie des Menschen zugefügt wird; — Steuern auf die Sauce, die den Appetit des Menschen überreizt, und auf das Arzneimittel das seine Gesundheit wiederherstellt; auf den Hermelin der den Richter schmückt und auf den Strick an den man den Verbrecher aufhängt, auf des Armen Salz, und auf des Reichen Gewürze, auf die Messingnägeln des Sarges und die Bänder der Braut; im Bett und bei Tisch liegend oder uns erhebend, müssen wir zahlen.“

„Der Schulknabe — sagt er weiter — peitscht seinen besteuerten Kreisel; der bartlose Jüngling händigt sein besteuertes Pferd mit einem besteuerten Zügel, auf einer besteuerten Straße; der sterbende Engländer gießt seine Arznei, die sieben Prozent bezahlt hat, in einen Löffel, der fünfzehn Prozent zahlte, legt sich dann auf das Kattunbett zurück, das zweiundzwanzig Prozent bezahlt hat, schreibt sein Testament auf einen Achtpfund-Stempel und stirbt in den Armen eines Apothekers, der eine Lizenz von hundert Pfund für das Privilegium bezahlt hat, ihn zum Tode zu führen; — dann wird alsbald sein ganzes Vermögen mit zwei bis zehn Prozent besteuert. Außer den Gerichtsporteln werden hohe Gebühren verlangt für sein Grab im Chor; seine Tugenden werden der Nachwelt auf besteuertem Marmor verkündet, und er wird dann zu seinen Vätern versammelt, um endlich nicht mehr besteuert zu werden“. — — —

„Wer zahlt aber am Ende die ungeheure Summe von Steuern, die jetzt für den Dienst der britischen Regierung eingetrieben wird? Ist es der Auktionator, der die Auktionssteuern zahlt? Gewiß nicht: denn er schleppt sie in die Gebühren ein, die er dem Eigenthümer der Güter anrechnet. — Ist es der Makler, der eine Einkommensteuer bezahlt? Gewiß nicht, denn er lebt davon, daß er einen Theil von den Gütern nimmt, die er verkauft. — Ist es der Handelsmann, der die Stempelsteuer

bezahlt? Gewiß nicht, denn er berechnet dieselbe seinem Auftraggeber. — Ist es der Eisenbahnbefitzer, der eine Steuer von den in seinen Zügen sitzenden Leuten bezahlt? — Gewiß nicht, denn er berechnet sie seinen Passagieren. — Ist es der Zeitungsverleger, der eine Steuer von den Anzeigen bezahlt? Gewiß nicht, denn er läßt sich von seinen Kunden dafür bezahlen. Ist es der Kaufmann, der eine Steuer von den Briefen bezahlt? Gewiß nicht, denn er rechnet seinen Correspondenten das Porto an. Ist es der Verleger, der eine Steuer vom Papiere zahlt? Gewiß nicht, denn er schlägt sie auf den Preis seiner Bücher. Ist es der Schiffsbefitzer, der eine Steuer von seiner Affekuranz bezahlt? Gewiß nicht, denn die Versicherung ist wie die Fracht eine Gebühr, die von den verschiedenen Gütern getragen werden muß. Wer und was ist es denn, das diese ungeheure Summe bezahlt?"

Hätte Carey die Natur der Bodenrente richtig aufgefaßt, so würde er nachgewiesen haben, daß alle diese Steuern auf die Erhöhung des Arbeitslohnes und auf die Steigerung der Preise der Gewerbszeugnisse hinwirken; — daß dadurch die Gelbtausgaben des Landwirthes von dreierlei Seiten vergrößert werden:

- 1) durch die Zahlung eines höheren Lohnes an seine Feldarbeiter und Diensthoten;
- 2) durch die erhöhten Preise der Werkzeuge und aller Hilfsmittel seiner Wirthschaft;
- 3) durch die erhöhten Preise aller Bedürfnisse seiner Person und seiner Familie.

Da alle diese Ausgaben auf den Preis seiner Produkte ohne Einfluß sind, so bleibt ihm, nach Rückrechnung seiner so gesteigerten Ausgaben, ein um ebensoviel geschmälerter Reinertrag von seiner Gutsbewirthschaftung übrig, und er kann den auf diese Weise ihn treffenden Theil der indirekten Steuern nicht im Geringsten von sich abwälzen; — in demselben Falle befinden sich auch die Kapitalisten, oder alle diejenigen, welche von Kapitalrenten leben; hingegen sind es sämmtliche Lohnarbeiter, Gewerbs- und Handelsleute, welche diese Steuern von sich abwälzen.



Hiernach ist es nur allein die Boden- und die Kapitalrente, auf welche alle diese indirekten Steuern zurückfallen. Sehen wir den Fall, daß die Verwaltungskosten dieser Steuern ebensoviel betragen, wie der Antheil, den die Kapitalisten davon zu tragen haben, so würde bei einem Uebergange von den indirekten Steuern zu der direkten Grundsteuer, die Bodenrente nicht im Geringsten geschmälert werden; da alsdann die Produktionskosten ihrer Erzeugnisse um ebensoviel vermindert werden würden, als diese Grundsteuer betragen würde.

Hiernach würde die Belastung der Bodenrente mit allen Staatsausgaben — bei Ersparung der Erhebungs- und Verwaltungskosten der bisherigen indirekten Steuern — eine Verminderung dieser Rente nicht zur Folge haben; es würde vielmehr der erhöhte Wohlstand der ganzen Bevölkerung — welcher durch die Beseitigung der indirekten Steuern eintreten würde — eine so mächtige Rückwirkung auf den Ackerbau ausüben, daß diese Maßregel auch für die Bodenbesitzer mit einem wesentlichen Gewinne verbunden sein würde.

Denn mit der Aufhebung der indirekten Steuern würden nicht nur alle jene Lähmungen im Handelsverkehr und Gewerbetriebe hinwegfallen, welche gegenwärtig mit der Erhebung und Controllirung der vielen bestehenden Gattungen dieser Steuern verbunden sind; die inländischen Gewerbe würden auch in der Concurrenz mit den auswärtigen einen großen Vorsprung gewinnen, da sie bei der erlangten Steuerfreiheit und einem niedrigeren Arbeitslohne ihre Erzeugnisse würden zu wohlfeileren Preisen liefern können. Alle bisherigen Bemühungen der Finanzverwaltungen, die Staatskassen zu füllen, ohne hierbei die Erwerbsfähigkeit der Staatsbewohner zu lähmen, konnten nur den entgegengesetzten Erfolg herbeiführen, denn während sie es vermieden, die Staatslasten denjenigen Fond, welcher sie zuletzt unvermeidlich zu tragen hat, direkt aufzulegen, fielen sie dennoch auf indirektem Wege auf ihn zurück, lähmten aber — auf diesem Umwege — den Handel und Gewerbetrieb dermaßen, daß sie hierdurch auch eine Schmälernng der Boden-

rente herbeiführten, welche ohnehin die ganze Steuerlast zu tragen hatte, und hiermit eine weitere empfindliche Schmälerung erfuhr. —

Sehen wir indessen ab von der wohlthätigen Wirkung, welche der Uebergang zur direkten Grundsteuer auf die materielle Wohlfahrt der Staatsgesellschaft ausüben würde, und fassen wir die moralische Einwirkung desselben ins Auge, so müssen wir erkennen, daß dieselbe jene wirthschaftliche bei weitem überwiegt. Diese moralischen Vortheile sind überhaupt unberechenbar, und es ist umso weniger möglich, dieselben zu schätzen, je weniger wir im Stande sind, die Größe des Uebels zu erkennen, welches der sittliche Charakter der Bevölkerung der europäischen Staaten gegenwärtig durch jenes System der indirekten Besteuerung erleidet.

Betrachten wir zunächst die zahlreiche Beamtenwelt, welche gegenwärtig mit der Erhebung und Controllirung aller dieser Steuergattungen beschäftigt wird.

Bei der Unmöglichkeit, das Soll des Steuerbetrages bei den Consumtionssteuern im voraus festzustellen, erhält sie einen freien Spielraum, entweder in Beziehung auf die Höhe des in Anwendung kommenden Steuersatzes, oder in Beziehung auf die Qualität, oder auf die Quantität des Steuerobjectes, diesen Betrag in jedem einzelnen Falle festzustellen; — noch stärker waltet ihre Willkür bei der Veranlagung der Vermögens- und der Einkommensteuer.

Daß hierbei Partheilichkeiten, Bestechlichkeiten und Verletzung des Dienstes um so häufiger vorkommen, je verlockender die Versuchungen, und je häufiger die Gelegenheiten hierzu geboten werden, versteht sich von selbst.

Fassen wir dann die Steuerverpflichtigen ins Auge. Bei der nie zu beseitigenden Gelegenheit, der Entrichtung der Consumtionssteuer entweder ganz zu entgehen, oder bei deren Berechnung eine gesetzwidrige Ermäßigung zu erzielen, ist ihr Streben stets auf die Benutzung dieser Gelegenheit, vermittelt der Verletzung bestehender Staatsgesetze — entweder durch



zung, oder durch die Befestigung der Beamten — gerichtet. Ebenso verhält es sich mit der Veranlagung der Vermögens- und Einkommensteuern.

Da die Bevölkerung die Untreue der ihr vorgesetzten Beamten vor Augen hat, so versteht es sich von selbst, daß hierbei die Heiligkeit der Eide, das Ansehen der Staatsgesetze und der obrigkeitlichen Personen, und hiermit der Sinn für Wahrheit und Redlichkeit unter der ganzen Staatsbevölkerung tief erschüttert werden muß.

Gehören Wahrhaftigkeit und Redlichkeit zu den wesentlichsten Grundlagen eines geordneten, gesetzlichen Verkehrs in der menschlichen Gesellschaft; beruht zunächst auf ihnen der sittliche Werth jedes Einzelnen, so erscheinen diese Eigenschaften als das köstlichste Kleinod, welches die Obrigkeit durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel der Staatsgesellschaft zu erhalten und zu bewahren hat. Die Sorgfalt der Regierungen sollte daher zunächst und hauptsächlich auf diesen ihren wesentlichsten Beruf gerichtet sein; zwar ist ihre Justizpflege thatsächlich darauf hingewiesen, allein ihre Finanzverwaltungen wirken im entgegengesetzten Sinne, und schaden mehr, als jene gut machen kann.

Betrachtet man — jenen materiellen und diesen moralischen Nachtheilen gegenüber — die unbestreitbare Gerechtigkeit der Grundsteuer; dann die große Leichtigkeit, alle Willkür und Unbestimmtheit aus ihrer Veranlagung und Erhebung, und hiermit alle Gelegenheit zur Unterschlagung derselben fernzuhalten; — berücksichtigt man, endlich, daß diese Steuer die kleinsten Erhebungs- und Verwaltungskosten in Anspruch nimmt, besonders da, wo sie in kleinem Maße bereits erhoben wird, und wo Grundsteuerkataster und Hypothekenbücher bereits vorhanden sind, so kann über ihre großen Vorzüge nicht der geringste Zweifel obwalten.

## §. 4.

## Erleichterung des inneren Verkehrs und allenthalbige Errichtung von Central-Marktorfen.

Da Carey seine besondere Aufmerksamkeit den Ansiedlungen und den Interessen der sich immer mehr nach Westen ausbreitenden Bevölkerung Nordamerika's zuwendete, so wurde er mit den Schwierigkeiten bekannt, welche die Bewohner der weit entlegenen Gegenden verhindern, ihre Bodenprodukte auf einen Markt zu bringen und angemessen zu verwerthen. Er widmet der Schilderung dieser Schwierigkeiten einen bedeutenden Theil seines Werkes und sucht nach den Mitteln, wodurch diese Schwierigkeiten beseitigt werden können; hierzu gehört zunächst die Fernhaltung aller indirekten Steuern; dann die Herstellung fahrbarer Verbindungswege; dann eine schnellere Einführung des Gewerbbetriebs in diese Ackerbaudistrikte, durch die Anlegung von Centralorten, in welchen die Rohprodukte einen nahen Markt finden, und gegen die nöthigen Gewerbezergengnisse — welche daselbst anzufertigen seien — ausgetauscht werden könnten.

Er erwartet von dieser alsbaldigen Einführung des Gewerbbetriebs in die Mitte der Ackerbaubevölkerung auch eine mächtige Einwirkung auf die geistige Ausbildung beider Bevölkerungen, da eine solche Verschiedenheit auch den geistigen Verkehr belebe und fruchtbar mache; — ja er stellt in dieser Beziehung im Theile II. Seite 169 bis 179 Deutschland als Muster auf:

„In keinem Lande fand eine raschere Zunahme in der Vervielfältigung der Beschäftigungen und in der Nachfrage nach Arbeit statt, als in Deutschland. Ueberall sind die Menschen jetzt im Stande, die Arbeiten der Werkstätte mit den Arbeiten des Feldes und Gartens zu verbinden, und die socialen und ökonomischen Resultate dieser Verbindung können — wie ein neuerer, sehr scharfblickender englischer Reisender sagt — nicht zu hoch angeschlagen werden. Die Abwechslungen der Gartenarbeiten mit den Manufakturbeschäftigungen, welche schon für den Arbeiter, der zu Hause arbeitet, vortheilhaft ist, ist



eine wahre Erholung und geradezu eine Nothwendigkeit für den Fabrikarbeiter, dessen Beschäftigungen nothwendiger Weise fast immer der Gesundheit nachtheilig sind. Nach Beendigung seines Tagewerkes in der Fabrik, empfindet er eine physische Kräftigung durch mäßige Arbeit in der freien Luft, und gewinnt dadurch nebenbei einige ökonomische Vortheile. Mittelt derselben wird es ihm möglich, wenigstens einen Theil der Pflanzennahrung, die er für die Consumtion seiner Familie bedarf, anzubauen, anstatt genöthigt zu sein, sie auf dem Markte zu hohem Preise zu kaufen. Er kann auch zuweilen eine Kuh halten, die seine Familie mit Milch versieht und zugleich seinem Weibe und seinen Kindern eine gesunde Beschäftigung verschafft, wenn sie die Fabrik verlassen. In Folge der Schaffung eines einheimischen Marktes ist der Landwirth nicht länger genöthigt, sich ausschließlich auf die Produktion von Weizen oder anderer Artikel von geringem Umfange und hohen Preisen zu verlegen, er kann vielmehr jetzt eine Reihenfolge von Erndten erzielen, wie ein Marktgärtner, so daß er zu jeder Jahreszeit Verwendung für sein Feld und für seine Arbeit findet, und in hohem Maße außerhalb des Bereiches jener Zufälle gestellt wird, die den entfernten, von einer einzigen Saat abhängigen Landwirth so oft zu Grunde richten“.

„Da die große Nähe des Marktes den Landwirth von der Transportsteuer befreit, ist er im Stande, den vollen Werth der Lebensbedürfnisse, die er erzielt, zu erhalten, und einen Theil derselben in dem in der nächsten Stadt erzielten Dünger zurückzubringen, und je vollkommener er dies zu thun vermag, desto größer ist der Ertrag des Bodens, und desto rascher ist die Zunahme im Werthe des Grund und Bodens und des Mannes, der ihn anbaut“.

„Unter solchen Verhältnissen wird jede Qualität von Boden nutzbar gemacht, der Charakter des Bodens eines jeden Distriktes, sagt Ray, wird sorgfältig untersucht, und es wird eine passende Abwechslung der Saaten gewährt, so daß der größtmögliche Ertrag erzielt wird ohne Nachtheil für den Boden; — das Vieh ist gut untergebracht, wird außerordentlich rein gehalten und gepflegt, wie die Pferde unserer Jäger“.

„So ist die Landwirthschaft zur Wissenschaft geworden; und es wächst deshalb die Kraft des Bodens, Lebensmittel zu produziren, selbst wieder mit jeder Zunahme der Vervollkommnung, zu der die Rohprodukte des Bodens mittelst der Arbeiten des sie anpflanzenden Volkes gesteigert werden. Je mehr Arbeit

auf diese Weise verwendet wird, desto größer ist allenthalben die Quantität von Zeit und Geist, die auf die Nutzbarmachung der Kräfte des Bodens und auf die Vermehrung der, der Umwandlung erheischenden Dinge verwendet werden kann. Ueberall in Deutschland, sagt Dr. Schubert, herrscht ein eigenthümliches und stets wachsendes Interesse für die Landwirthschaft und Viehzucht, und wenn in einigen Gegenden wegen eigenthümlicher Verhältnisse, oder wegen eines geringeren Grades von Intelligenz, gewisse Zweige der Bildung weniger entwickelt sind als in anderen, so ist es trotzdem nicht zu läugnen, daß in der Bodenkultur und in der Viehzucht fast ein allgemeiner Fortschritt gemacht worden ist. Niemand kann noch länger, wie es vor dreißig Jahren geschah, das preussische Landwirthschaftssystem mit der Benennung Dreifelderwirthschaft bezeichnen; Niemand kann, wie früher, seine Aufzählung von sehr kultivirten Distrikten auf einige wenige Gegenden beschränken. Es gibt gegenwärtig in Preußen keinen Distrikt, in dem nicht Intelligenz, andauernde Energie, und ohne Murren ausgegebenes Kapital, einen beträchtlichen Theil des Landes zu den Zwecken der Landwirthschaft und der Viehzucht ungemein verbessert haben". —

„Die Wissenschaft, sagt Ray, ist überall willkommen, jeder kleine Landwirth ist so eifrig bestrebt, seinen Nachbarn nachzueifern und sie zu überflügeln, daß jede neue Erfindung, die dem Einen zu Gute kommt, von dem Andern aufgesucht und nachgeahmt wird. So sind die Wirkungen jenes Verkehrs, der aus der Vervielfältigung der Nachfrage nach menschlicher Kraft, körperlicher sowohl als geistiger, entspringt, und dem Boden wie dem Menschen Werth verleiht“.

„Der Grundbesitz ist in Deutschland sehr vertheilt. Einigermassen war dies, wie in Frankreich, das Werk der Regierungen; allein das in dieser Weise Begonnene wurde weiter durchgeführt mittelst des Systems, das den Preis des Bodens selbst erhöht, während es zugleich dem Manne, der ihn anbaut, einen höheren Werth gibt. Wo ein solcher Verlauf der Dinge stattfindet, ist Niemand im Stande, größere Güter zu besitzen, weil er nicht so viel Einkommen davon ziehen kann, als er in der Form von bloßen Zinsen von dem Preise, um den sie verkauft werden können, erhalten könnte“.

„Die Vertheilung des Grund und Bodens unter die Menschen, die ihn bebauen, entsteht deßhalb kraft eines allgemeinen Gesetzes, dem man nicht entrichten kann, außer durch ein Ver-



fahren, das den Werth des Bodens und des ihn bebauenden Menschen zugleich zu vernichten strebt, wie dies schon so trefflich in Irland und Indien gelungen ist. Ueberall in Deutschland steht der Grund und Boden dort am höchsten im Preise, wo er am meisten in kleine Güter zersplittert ist, und die kleinen Eigenthümer haben in geradem Verhältniß zur Erhöhung der Preise, die sie für den Boden bezahlt haben, auch an Wohlfahrt gewonnen; — diese Erhöhung der Preise ist die Folge der zunehmenden Befreiung von der ersten und drückendsten aller Steuern, der Transportsteuer“.\*)

„Das Verschwinden der großen Güter in Deutschland hält gleichen Schritt mit dem Verschwinden der kleinen Güter in Großbritannien; — das eine ist die nothwendige Folge der zunehmenden Kraft zur Aufrechterhaltung des Verkehrs, und das andere die Folge der zunehmenden Unterwerfung unter die Herrschaft des (auswärtigen) Handels“.

„In dem einen Lande entwickelt sich die Individualität immer mehr unter Zunahme der Quantität des Bodenertrages; — im anderen dagegen sinkt diese Entwicklung immer mehr unter rascher Verminderung des Verhältnisses, in dem die thatsächlich produzierte Nahrung zu der für die wachsende Bevölkerung erforderliche Nahrung steht. Im ersten Lande geht der Grundbesitz beständig aus einer Hand in die andere, und Leute aus allen Ständen sind — wie Ray sagt — im Stande, Grundbesitzer zu werden. Krämer und Arbeiter kaufen Güter außerhalb der Städte, wo sie an schönen Abenden sich damit beschäftigen, Gemüse und Früchte für den Gebrauch ihrer Haushaltungen zu pflanzen. Krämer, die ein kleines Kapital bei Seite gelegt haben, kaufen Landgüter, auf die sie sich mit ihren Familien von der Anstrengung und Unruhe des Stadtlebens zurückziehen; Landwirthe kaufen Güter, die sie früher von großen Grundeigenthümern gepachtet hatten, während die meisten Bauern in diesen Ländern auf ihren eigenen Gütern leben, die sie gekauft haben, oder alles sparen und zurücklegen, was sie von ihrem Arbeitsverdienste entbehren können, um damit so bald wie möglich ein Gut oder einen Garten anzukaufen“.

„Das Leben eines Bauern ist in diesen Ländern, wo die Theilung des Grundbesitzes nicht durch Geseze gehemmt ist, ein

---

\*) Unter diesem Namen versteht Carey nicht etwa nur die Wege- und Brückenpässe, sondern die ganzen Kosten, welche der Landwirth zu tragen hat, um seine Produkte zu Markte zu bringen.

Leben der höchsten moralischen Erziehung; wie Ray sehr richtig sagt, seine ungefesselte Lage regt ihn an, seinen Zustand zu verbessern, zu sparen, fleißig zu sein, seine Hülfquellen zu Rathe zu halten, sich moralische Gewohnheiten anzueignen, umsichtig zu handeln, landwirthschaftliche Kenntnisse zu erwerben und seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, so daß sie ihr Erbgut und die soziale Stellung, die er ihnen hinterlassen wird, verbessern können. Die Landwirthschaft wird deshalb mit jedem Jahre produktiver, und aus diesem Grunde hört man hier keine Klagen über den zunehmenden Pauperismus, wie in Großbritannien. Das System des einen Landes strebt, die Gewohnheit des Selbstvertrauens und der Selbsthülfe zu entwickeln, das des andern Landes sucht sie zu vernichten“.

„Wo zeigen sich aber in Deutschland diese Wirkungen am stärksten? In Mitteldeutschland, dem Lande der höchsten industriellen Entwicklung — — daselbst sieht man eine beständige Mannigfaltigkeit der Saaten, auf einer kurzen Strecke; die Mannigfaltigkeit der Bodensflächen und die entsprechende Vielfältigkeit der Pflanzungen laden zur Zertrümmerung der Güter ein, und diese treibt wieder den bunten Charakter der Bodenkultur auf die höchste Spitze“. — — —

„Die wunderbaren Wirkungen des wachsenden Verkehrs sind überall in dem zunehmenden Leichterwerden der Arbeit und in der moralischen, physischen und intellektuellen Verbesserung des Volkes sichtbar. Es wird dort weit weniger Zeit auf bloße Arbeit verwendet als in England, und mehr auf gesunde und verbessernde Erholung, während ihre Vergnügen einen höheren und gesünderen Charakter tragen“.

„Man darf mit Bestimmtheit behaupten — sagt Ray — daß in Deutschland die Vergnügungen der Armen einen höheren Charakter haben, als die der unteren und mittleren Stände in England“.

„Fast jeder Einzelne ist unterrichtet, unter hundert jungen Männern von 21 Jahren finden sich nur zwei, die nicht lesen und schreiben können. Vier oder fünf Arbeiterfamilien halten sich gemeinschaftlich eine Zeitung, während selbst die ärmeren Klassen, außer den ersten deutschen Schriftstellern, Uebersetzungen von Scott's Romanen und anderen fremden Werken lesen“.

„Im Ganzen genommen — sagt derselbe Schriftsteller — ist der moralische und sociale Zustand der Bauern und Arbeiter in jenen Theilen Deutschlands, Hollands, der Schweiz und Frankreichs, wo die Armen eine Erziehung genießen, wo der



Grund und Boden von den Feudallasten befreit wurde, und wo die Bauern in den Stand gesetzt wurden, Grundeigenthum zu erwerben, weit höher, glücklicher und befriedigender, als der Zustand der Bauern und Arbeiter in England; — und während die Letzteren in der tiefsten Unwissenheit, Armuth und moralischen Entwürdigung kämpfen, schreiten die Ersteren stets voran zu einem Zustande, der in socialer und politischer Hinsicht höher, glücklicher und hoffnungsvoller ist“.

„Die vielfache Theilung der Güter erzeugt hier — wie überall — Achtung vor dem Eigenthumsrechte. In der Nähe der Städte — sagt Ray — sind die Felder fast nirgends eingezäunt, mit Ausnahme der kleinen Gärten, welche die Häuser umgeben. Doch wird dieses Zutrauen selten mißbraucht. Der Zustand der Felder, nahe bei einer deutschen, schweizerischen oder holländischen Stadt, ist ebenso geordnet, als zierlich, und die Felder werden so wenig von Feldfrevlern beraubt, wie die abgeschlossenen und äußerst streng bewahrten Felder unserer ländlichen Distrikte“.

„Alle Armen haben Freunde oder Verwandte, die Eigenthümer sind. Jeder Mann, so arm er auch sein mag, fühlt, daß er den einen oder andern Tag selbst Grundbesitzer werden kann. Folglich sind Alle unmittelbar bei der Erhaltung des Eigenthumes interessirt, und wachen über die Rechte und Interessen ihrer Nachbarn“.

„Wo die Beschäftigungen vervielfältigt sind, erlangt der Grundbesitz Werth und wird mehr getheilt, und dann werden die Menschen frei. Das englische Handelssystem strebt nach der entgegengesetzten Richtung, nach der Consolidation des Grundbesitzes, und deßhalb — sagt Howitt — ist dem englischen Arbeiter jeder Gedanke an Grundeigenthum so sehr abgeschnitten, daß er sich daran gewöhnt hat, ihn als ein Ding anzusehen, vor welchem ihn die Gesetze der großen Grundherren warnen, und in Folge davon wird er geistlos und hat keinen Lebenszweck. Der deutsche Bauer dagegen blickt auf den Grund und Boden als etwas, das für ihn und seine Mitmenschen gemacht ist. Er fühlt sich als selbstständiger Mann, er hat ebenso gut seinen Einsatz im Lande, wie die Masse seiner Nachbarn; Niemand kann ihn mit der Vertreibung oder dem Arbeitshause bedrohen, so lange er thätig und sparsam ist“.

„Er schreitet deßhalb stolzen Schrittes einher; — er blickt euch in's Auge mit der Miene eines freien, aber ehrerbietigen Mannes“.

„Vor achtzig Jahren verkaufte der Kurfürst von Hessen eine große Zahl seiner armen Unterthanen an die englische Regierung, um sie bei der Begründung einer unumschränkten Gewalt in den amerikanischen Colonieen zu unterstützen. Damals hielt Friedrich von Preußen überall seine Werber, um Männer von gehöriger Größe für seine Grenadier-Regimenter anzuwerben; und die Werbung wurde so eifrig betrieben, daß es für jeden sechs Fuß großen Mann, von welcher Nation er auch sein mochte, gefährlich war, sich in das Reich derselben zu wagen“.

„Die Einwohner waren Sklaven, schlecht genährt, schlecht gekleidet, und mit schlechten Wohnungen versehen, und ihre Herrscher waren Tyrannen. Die höheren Stände sprachen gewöhnlich französisch, weil man damals das Deutsche als plump und gemein, und nur für die Leibeignen passend, betrachtete. Die Handwerker standen auf einer niedrigen Stufe, und die Einwohner betrieben fast ausschließlich die Landwirthschaft, während die beim Ackerbau gebräuchlichen Geräthschaften von der rohesten Art waren“.

„Der innere Verkehr war sehr unbedeutend, und der auswärtige war auf die Ausfuhr der Rohprodukte beschränkt, welche gegen die Luxusbedürfnisse aus London und Paris ausgetauscht wurden, welche von den höheren Ständen begehrt wurden“.

„Vierzig Jahre später verschaffte der Menschenhandel vielen, wenn nicht den meisten Schiffen, die zwischen den vereinigten Staaten und Bremen oder Hamburg fuhren, die Ladungen: Männer, Weiber und Kinder wurden hinweggeführt, und auf eine Anzahl Jahre verkauft, nach welcher Zeit sie frei wurden, und viele der achtungswerthesten Leute in den Mittelstaaten stammen von diesen vertragsmäßig gelieferten deutschen Dienstleuten ab“.

„Jetzt steht Deutschland in Europa auf der höchsten Spitze der geistigen Entwicklung, und der physische und moralische Zustand schreitet mit Schnelligkeit voran, wie sie kein anderer Theil der östlichen Hemisphäre darbietet“.

Carey's eigenthümliche Ansichten in der betreffenden Beziehung gehen deutlicher aus folgenden Sätzen hervor; Theil I. Seite 583 und 584 heißt es:

„Je rascher der Blutumlauf durch den menschlichen Körper von statten geht, desto größer ist die Tendenz zur vollständigen Entwicklung jedes einzelnen Körpertheiles, und desto harmoni-



scher die Thätigkeit des Ganzen. Je langsamer der Blutumlauf ist, desto größer ist die Gefahr der Erkrankung und des Todes. Ebenso verhält es sich mit den sozialen Körpern. Die rasche Circulation Griechenland's offenbarte sich in der Schaffung zahlreicher lokaler Centren, und in der Existenz eines Geistes der Association zu allen nützlichen Zwecken, wie man ihn vorher noch nie gesehen hatte; als sich aber in späteren Zeiten Athen zum einzigen Mittelpunkt eines Systems von unterworfenen Städten gemacht hatte, nahm die Schnelligkeit der Circulation ab, und, obwohl die große Stadt von Tag zu Tag glänzender wurde, war dieser Glanz doch nur das Zeichen wachsender Sklaverei, welche ihrerseits eine Krankheit erzeugte, die zum Tode führte".

„In früheren Zeiten boten sich auf den britischen Inseln zahlreiche lokale Centren dem Blicke dar; London, Edinburg und Dublin waren die Sitze der Parlamente von England, Schottland und Irland, während lokale Autoritäten in den drei Königreichen die Verwaltung der Angelegenheiten der vielen Counties, in die sie eingetheilt waren, sowie auch die der Städte, deren es so viele gab, leiteten. Allein sie verschwanden, eines nach dem andern; Edinburg und Dublin sind schon seit langer Zeit nichts mehr als bloße Provinzialstädte, und die kleineren Städte sahen allmählig die Leitung ihrer Angelegenheiten in die Hände von Regierungskommissären übergehen, die alle lokalen Operationen aus der unmittelbaren Nähe des einzigen Parlaments eines consolidirten Königreiches leiten“.

Ferner Theil III. Seite 289 und 290 sagt Carey:

„Die Concentrirung hat die Tendenz, die Geschwindigkeit der Circulation zu fördern, und so die potenziellen Energien des Menschen zu entwickeln; deshalb führt sie auch allenthalben zur Entwicklung der latenten Kräfte der Erde, zur Lokalisierung des Kapitals, zur Schaffung einer wissenschaftlichen Landwirthschaft, zur Gründung lokaler Schulen, und zur Schaffung kleiner Gesellschaften im ganzen Lande, in deren Schooße ein Jeder alle erforderlichen Vorrichtungen findet, mittelst deren es ihm möglich wird, seine Mittel der Produktion und des Genusses zu vermehren“.

„Deutschland und Dänemark bewegen sich mehr als jedes andere Land in dieser Richtung, und die Resultate zeigen sich in einem Zuwachse an Reichthum und Freiheit, der nirgends übertroffen wird“.

„Bei weitem die meisten großen Männer Deutschland's, besonders in der Kunst und Wissenschaft, stammen aus den kleinen Städten oder vom Lande. Es ist die Concentrirung des Geistes auf einen Punkt, die den großen Mann macht, und diese wird man nicht leicht in dem encyclopädischen Geiste der großen Städte finden“. Niehl.

„Dies gilt ebenso für alle übrigen Länder; die großen Städte sind das Grab, und nicht die Pflanzschule der Intelligenz“. Carey.

### §. 5.

#### Verlangen nach Schutzzöllen.

Der große Eifer, welcher Carey antreibt zur möglichst schnellen Cultivirung und Bereicherung seines Vaterlandes Verbesserung der Kommunikationsmittel, Fernhaltung aller indirecten Steuern und die Errichtung lokaler Centren zu verlangen, verleitet ihn leider auch zu dem Verlangen von Schutzzöllen.

Im Theile III. Seite 550 und 551 sagt er:

„Schulen entwickeln die verschiedenen Fähigkeiten des jüngeren Gemeinwesens, allein aus Mangel an Mannigfaltigkeit in den Beschäftigungsarten sind diejenigen, die sich in der Werkstätte ausgezeichnet haben würden, genöthigt, müßig zu bleiben, wenn sie nicht den Pflug führen, oder Handel treiben wollen. Eisenerze und Brennmaterial sind in großer Menge vorhanden; allein da es keine Ofen gibt, in welchen die ersteren geschmolzen werden können, so bleiben beide unbenutzt in der Erde, und der Landwirth kann nur schwer einen Pflug bekommen. Es gibt Wolle genug, allein keine Wollenfabrik, und die Tochter des Landwirthes geht deßhalb müßig, während er selbst nicht im Stande ist, einen Rock anzuschaffen. Es gibt eine Menge Getreide; allein die Transportkosten nach dem fernen Markte lassen dem Produzenten desselben nur wenig übrig, um Maschinerie oder Kleidung kaufen zu können“.

„Ein Hochofen und eine Fabrik sind nothwendig; allein wer will sie bauen? Es gibt Baumaterial und unbeschäftigte Arbeiter in Menge; allein wie will man beide vereinigen? Diejenigen, welche das Werk unternähmen, würden bald finden, daß, so sehr auch ihre Operationen auf die Vermehrung der



Zeug- und Eisenquantität, die man im Tausche für Lebensmittel und Arbeit erhalten kann, hinwirken mag, ihre fernwohnenden Concurrenten doch den Markt so sehr beherrschen würden, daß sie selbst von demselben verdrängt, und vollständig zu Grunde gerichtet werden würden; und aus Furcht vor solchem Ausgang bleiben die Hochöfen und Fabriken ungebaut, die Arbeiter bleiben unbeschäftigt, das Baumaterial, das Erz und die Nahrung abundant; der Landwirth fährt fort, den größeren Theil der Bekleidungskraft seines Kornes für den Transport des übrigen Theiles zu zahlen, und das ganze Volk bleibt — arm“.

„Bei diesem Stande der Dinge sagt die Gesellschaft zu den Landwirthen und Arbeitern, daß die Gründung von Fabriken und Hochöfen den Werth des Grund und Bodens und der Arbeit verdoppeln würde, und daß sie, um ihnen die Verbindung ihrer Anstrengungen zur Errichtung solcher Etablissements zu ermöglichen, die auswärtigen Zeug- und Eisenproduzenten nöthigen wolle, einen gewissen Theil von allen ihren Einfuhren an sie abzugeben, und daß sie dann den Ertrag dieser Abgabe auf den Bau von neuen und besseren Wegen, oder auf die Bestreitung der Regierungskosten verwenden werde“.

Dasselbst Seite 319 bis 321 sagt er weiter:

„Der heimischen Concurrenz beim Verlaufe seiner Produkte beraubt, findet der entfernte Landwirth und Pflanzeur auch nur wenig Kaufconcurrenz im Auslande; da das Sinken des Werthes seines eigenen Grund und Bodens und seiner Arbeit, auch anderwärts ähnliche Folgen nach sich zieht, (?) so werden sie entschieden verhindert, den Reichthum anzusammeln, der zur Förderung des Zuwachses jener Combinationskraft erforderlich ist, zur Aufrechterhaltung der Concurrenz mit vorangeschrittenen Gemeinwesen im Verkauf der Rohprodukte und im Kauf der Fabrikate. Dies sind die Schwierigkeiten, die überall eintreten müssen, so günstig auch die natürlichen Verhältnisse sein mögen, in welchen sich eine Nation befindet. Zu allem diesem kommen aber noch die Monopole, welche jetzt überall, mittelst der internationalen Verlagsrecht- und Patentgesetze eingeführt werden, und die den Gemeinwesen, welche Verbesserungen machen, die ausschließliche Nützung derselben sichern. Da nun hierauf noch die staunenswerthe Kraft gehäuft ist, welche die verbündeten Handelsleute ausüben, so kann, wie man leicht sehen wird, in keinem Lande Concurrenz im Kauf der Arbeit entstehen, in welchem sich nicht das ganze Volk zu seinem eigenen Schutze

gegen eine Centralisation verbindet, die, wie man uns sagt, einige der reichsten Kapitalisten in den Stand setzt, alle auswärtige Concurrnz zu übermächtigen, indem so die großen Kapitalien die Werkzeuge der Kriegsführung gegen das concurrirnde Kapital anderer Länder werden, und jene Concurrnz im Verkaufe des Grund und Bodens und der Arbeit erzeugen, welche den Eigenthümer zu Grunde richtet und den Arbeiter zum Sklaven macht“.

„Die Combination der Thätigkeit ist nothwendig zum Widerstande gegen Invasionsheere, und sie ist ebenso nothwendig zum Widerstande gegen das eben beschriebene System. Das Heer zieht sich vielleicht zurück, wenn es seine Beute gemacht hat, und in kurzer Zeit ist wieder Alles, wie es vorher war. Invasionen von Handelsleuten aber gehen auf die Vernichtung der Associationskraft aus und erzeugen dauernde Wirkungen, indem sie ein Land zu einem Zustande der Barbarei zurückführen, aus dem es sich kaum wieder erheben kann“.

Ferner auf Seite 326 sagt Carey weiter:

„Die Amerikaner haben mehr Steinkohlen als irgend ein anderer Theil der Welt, und es können dieselben eine Kraft liefern, die der Kraft von Tausenden von Millionen Menschen gleich käme; und doch sind sie eifrig bemüht, sich und ihren Boden in Anstrengungen zu erschöpfen, um eine so geringfügige Quantität Eisen zu gewinnen, daß man mittelst geeigneter Verwendung der in einer einzigen Stadt vergeudeten Arbeitskraft mehr als den durchschnittlichen Consum an Eisen gewinnen könnte“.

„Warum ist das so? Weil die Amerikaner Lehrern folgen, von welchen sie lernen, daß der Weg zum Wohlstande in der Richtung der billigen Rohmaterialien und der billigen Arbeit liege. Deshalb wächst auch die Sklaverei und nimmt nach und nach die Stelle der Freiheit ein“.

Man sieht: auf diesem seinem Partheistandpunkte verliert er alle Besonnenheit.

Auch in der Literatur, Geschichte und Statistik sucht er eine Menge Belege auf, welche dieses sein Verlangen unterstützen sollen.

Der langen Rede kurzer Sinn ist, daß Carey für seine westlichen Pflanzler hohe Preise für ihre Bodenprodukte und niedrige Preise für die von ihnen anzukaufenden Fabrikwaaren



wünscht; er verlangt Fabriken in ihre Nähe, die ihnen einen nahen Markt für erstere und wohlfeile Preise für letzere bringen sollen, und diese Fabriken glaubt er mittelst eines Schutzzolles herbeizaubern zu können.

Um uns ein richtiges Urtheil über das hier obwaltende Sachverhältniß bilden zu können, wollen wir die wirthschaftlichen Folgen, welche aus dem Tausche von Bodenerzeugnissen gegen Fabrikwaaren hervorgehen, uns vorläufig im Allgemeinen deutlich zu machen suchen. Nehmen wir hierzu das sechste Kapitel von Ad. Smith's erstem Buche zu Hülfe, so finden wir, daß sich der Tauschwerth aller Waaren in drei Bestandtheile auflöst: nämlich in Arbeitslohn, Kapitalrente und Bodenrente. Es muß hierbei alsbald einleuchten, daß in den Bodenerzeugnissen der Arbeitslohn einen weit kleineren Theil, und in den Fabrikwaaren einen weit größeren Bestandtheil dieses Tauschwerthes bildet.

Da nun der Arbeitslohn — in der Regel — nur als Ersatz der — während der Hervorbringung dieser Waaren stattgehabten — Consumption angesehen werden kann, wogegen die Bodenrente als ein reines Einkommen erscheint, welches niemals eine Consumption voraussetzt, so trägt offenbar der Austausch von Bodenerzeugnissen gegen Fabrikwaaren zur Verreichung der Völker viel mehr bei, als, im umgekehrten Falle, der Austausch von Fabrikwaaren gegen Bodenerzeugnisse.

Diesem günstigen Verhältnisse — in welchem sich die Nordamerikanischen Freistaaten befinden — verdanken sie zum großen Theile das beispiellos schnelle Anwachsen ihrer Bevölkerung und ihres Nationalreichthumes.

Wenn die Polen, Ungarn, Italiener 2c., welche ebenfalls Fabrikwaaren gegen Bodenerzeugnisse eintauschen, hiermit nicht ebenfalls ihren Nationalreichthum vermehrten, so geschah dies deshalb, weil bei ihnen die Bodenrente zum größten Theile unproduktiven Consumenten, den großen müßiggehenden Bodenbesitzern, sowie den Mönchen und Prälaten zufällt.

Man sieht hieraus, wie thöricht es sein würde, wenn die Nordamerikaner durch ihre Gesetzgebung das günstige Verhältniß, in dem sie sich gegenwärtig befinden, umkehren, und anstatt roher Bodenerzeugnisse, Fabrikwaaren in den Welthandel bringen wollten. Gehen wir nunmehr von dieser allgemeinen Auffassung auf die eigenthümlichen Verhältnisse der Nordamerikanischen Bevölkerung näher ein, und fassen wir den Gegensatz in's Auge, welcher gegenwärtig zwischen jenen westlichen Staaten und unseren europäischen Fabrikländern besteht.

In jenen westlichen und auch in den südlichen Staaten ist ein solcher Ueberfluß an kulturfähigem Boden, daß er jetzt noch keine eigentliche Bodenrente, sondern nur die Verzinsung des auf seine Urbarmachung verwendeten Kapitals erträgt; dagegen fehlt es daselbst dergestalt an Kapital für wirtschaftliche Unternehmungen aller Art, daß der Zinsfuß nach Theil II. Seite 442 15 bis 60 Prozent beträgt.

In den Fabrikländern von Europa reicht der kulturfähige Boden zur Erzeugung der für die angehäuften Bevölkerung erforderlichen Nahrungsmittel und des Rohmaterials für die Fabriken nicht aus; dagegen beträgt daselbst der Zinsfuß nur drei bis fünf Prozent.

Durch diesen Gegensatz bildet sich ein Austausch der überflüssigen Bodenprodukte jener Staaten gegen die Fabrikzeugnisse aus letzteren Ländern. Jene Staaten liefern Brodfrüchte für die Arbeiter; dann Baumwolle, Wolle und Thierhäute für die Fabrikländer; dagegen empfangen sie Kleiderstoffe und Werkzeuge aus denselben als Gegengabe.

Es ist dies die kräftigste Unterstützung, welche jenen Staaten — bei ihrem beispiellosen Fortschritte in der Vermehrung ihrer Bevölkerung und der Cultivirung ungeheurer Ländergebiete — gewährt werden kann; — denn im Welthandel besteht eine lebhafte Concurrenz, durch welche sich die verschiedenen Fabrikländer in der Vervollkommenung ihrer Waaren und in der Herabsetzung ihrer Preise zu überbieten streben; auf diese Weise erhalten jene Amerikaner ihren Bedarf an Fabrikwaaren



zu weit wohlfeileren Preisen, als sie dieselben — bei ihrem hohen Zinsfuße — herzustellen im Stande gewesen wären.

Wollen wir uns ein getreues Bild von der Wahl der wirthschaftlichen Unternehmungen in jedem civilisirten Lande machen, so müssen wir uns alle Gewerbeunternehmer als Kapitalisten denken, die aus den, ihnen zu Gebote stehenden Geldmitteln den möglichst hohen Ertrag zu ziehen suchen, — während die in den europäischen Fabriken angelegten Kapitale nur 3 bis 5 Prozent ertragen, würde ein Kapitalbesitzer in Nordamerika, welcher mit diesen concurriren wollte, und welcher außerdem noch mit vielen anderen Schwierigkeiten zu kämpfen haben würde — sich ebenfalls mit 3 bis 5 Prozent begnügen müssen, während er, bei der Ausbeutung des dortigen Bodens, einen zehnmal so großen Ertrag zu erzielen die sichere Aussicht hätte.

Betrachten wir die Gewerthätigkeit aller Völker von diesem Gesichtspunkte aus, so werden wir finden, daß zwischen den Privatinteressen der einzelnen Personen und den allgemeinen Interessen der menschlichen Gesellschaft die vollkommenste Harmonie besteht; während der Einzelne von seinem Kapitale den höchsten Ertrag zu erzielen strebt, erhöht er gleichzeitig am kräftigsten das Einkommen der Gesellschaft; während die Bewohner jedes Landes dessen Naturschätze möglichst auszubeuten suchen, liefern sie den möglichst großen Beitrag zur Befriedigung der Bedürfnisse der ganzen menschlichen Gesellschaft; — während sich die Handelsleute aller Länder mit ihren Offerten zu überbieten streben, versorgen sie die sämtlichen Consumenten mit ihren Bedürfnissen für die möglichst niedrigen Preise.

Jeder Eingriff der Regierungsgewalt in diesen natürlichen Gang der Dinge — daher auch jede Grenzsperrre — erscheint hiernach als ein frevelhafter Eingriff in diese vom Schöpfer angeordnete Harmonie.

Die allgemeinen Erfordernisse für einen schwunghaften Fabrikbetrieb sind:

- 1) Sicherheit der Personen und des Eigenthums;
- 2) Eine vorgeschrittene Bildung im Gewerbestande;

- 3) Gute Verkehrsanstalten;
- 4) Ein niedriger Zinsfuß;
- 5) Wohlfeilheit der Haupt- und Hülfsmaterialien und des Arbeitslohnes.

Werden in einem Lande diese Erfordernisse befriedigt, so führt die freie Entwicklung von selbst auf jene Stufe, wo es zuletzt an der Fabrikthätigkeit für den Welthandel theilnehmen kann. —

In jeder neuen Ansiedlung findet sich für die Anwendung des Kapitals eine so hohe Rente, daß dasselbe noch so lange zur Ausnutzung der vorhandenen Naturschätze angewendet wird, bis diese Rente — wegen Erschöpfung der Naturschätze — so weit herunterfällt, wie in allen Culturländern.

Sobald eine Ansiedlung sich einigermaßen vergrößert, entsteht auch bald darauf von selbst die von Carey gewünschte Verschiedenheit der Beschäftigungen: Wagner, Schmiede, Schneider, Schuhmacher, Wirth 2c. finden sich bald ein; ihnen schließt sich bald ein Lehrer für die Unterweisung der Kinder, dann ein Krämer, ein Metzger, ein Bäcker an; — dann folgen auch die Bauhandwerker: Zimmerleute, Maurer, Schreiner, Glaser, Schlosser, Kalk- und Ziegelbrenner, Häfner, Gerber, Mühlenärzte und Müller; — denn alle diese Gewerbe sind an den Wohnort der Consumenten ihrer Produkte gebunden, und werden durch Schutzzölle weder vermehrt, noch vermindert. Es kann hiermit und vermittelt eindringender Druckschriften schon ein geistiger Verkehr in's Leben eintreten und sich eine längere Zeit hindurch immer weiter ausbilden, ohne daß es nöthig ist, mit der Fabrication solcher Waaren zu Hülfe zu kommen, welche der Welthandel weit besser und wohlfeiler zu liefern vermag.

Durch seinen Schutz Zoll würde Carey den ganz entgegengesetzten Erfolg herbeiführen von dem, was er beabsichtigt; — die Pflanzler würden für ihren Bedarf an Fabrikwaaren höhere Preise zahlen müssen, und in demselben Maße, in welchem sich ihr Einkauf an Fabrikwaaren vermindern würde, würde ihre Gegengabe an Bodenerzeugnissen abnehmen und im Preise



fallen; — es würde hierdurch ferner die Zunahme ihrer Kapitale langsamer erfolgen, und der Zeitpunkt, wo ihre wirthschaftlichen Verhältnisse die Errichtung von Fabriken erlauben würden, würde nicht genähert, sondern weiter hinausgerückt werden. —

Weit stärker als alle obigen wirthschaftlichen Gründe sprechen jedoch noch die moralischen gegen eine Anstalt, welche das Verbrechen und die Verletzung der Staatsgesetze gleichsam herausfordert.

Die Grenzbewohner sehen es instinkartig als ein angeborenes Menschenrecht an, ihre Bedürfnisse da zu kaufen, wo sie am wohlfeilsten zu haben sind; sie sehen im Schleichhandel nur die Ausübung eines angeborenen Urrechtes; — die vom Staate bestellten Grenzwächter sehen sich auf ihren einsamen Posten unbewacht, und widerstehen nur selten der Versuchung — für gute Belohnung — sich mit den Schleichhändlern zu verständigen.

Während auf solche Art eine Gattung der Staatsgesetze täglich vor Aller Augen verletzt wird, verliert das Volk auch die Achtung vor den übrigen Staatsgesetzen.

Hierzu kommen noch die großen Kosten in Betracht, welche mit der erforderlichen Grenzbewachung verbunden sind.

Wir dürfen hoffen, daß die Zeit bald eintreten wird, wo man diese Grenzperren und Schutzzölle als die schädlichste Erfindung ansehen wird, welche jemals von Staatsregierungen in Anwendung gebracht worden sind.

#### §. 6.

##### Carey's Furcht vor Bodenerschöpfung.

Als eine Stütze für seine Forderung der lokalen Annäherung der Consumenten und Produzenten und der Gründung von Fabriken in die Mitte der Ackerbaubevölkerung, und der dadurch herbeizuführenden Verminderung der Ausfuhr der Rohprodukte, ergreift Carey auch die von Liebig aufgestellte Be-

Hauptung der Bodenerschöpfung durch unsere bisherige Landwirthschaft; er sagt Theil II. Seite 353:

„Das Eintreten aller dieser Thatfachen muß einer einzigen großen Grundursache zugeschrieben werden, und diese Ursache liegt in der unaufhörlichen Erschöpfung der Kräfte des Bodens, die aus der Ausfuhr aller seiner (der vereinigten Staaten Amerika's) Erzeugnisse in ihrem rohen Zustande hervorgeht. Wollen wir ein Heilmittel dagegen finden, so müssen wir es in Maßregeln suchen, die nicht nur die Erhaltung, sondern auch die Vermehrung dieser Kräfte und die Schaffung einer rationellen Landwirthschaft anstreben“.

Ferner Theil II. Seite 31:

„Verlange, und Du wirst erhalten, allein nur unter der Bedingung, daß, wenn Du die Stoffe, die ich Dir gebe, gegessen, getrunken, oder getragen haben wirst, und wenn sie nicht länger deinen Zwecken dienen können, diese Stoffe an den Ort zurückgebracht werden, von dem sie genommen wurden. Das Versäumen dieser Pflicht bringt Armuth, Hunger und Verbannung, wenn nicht gerade den Tod“.

Ferner Theil III. Seite 602:

„Ohio und Indiana sind beide damit beschäftigt, den Boden aufzuscharren und ihn in der Form von Nahrungsmitteln auszuführen; Virginien und Kentucky treiben dieselben Geschäfte und verkaufen ihren Boden in der Gestalt von Tabak und Korn. Ebenso verhält es sich mit dem größten Theile der Union; — in einem Theile derselben sind Millionen Menschen damit beschäftigt, ihm die Bestandtheile der Baumwolle zu rauben, während in anderen Theilen wieder andere Millionen damit beschäftigt sind, die großen Schatzkammern der Natur, die Bestandtheile des Weizens und des Weises, des Korns und des Tabaks zu entwenden, und so für sich und für die Nachfolger die Kraft zur Aufrechthaltung des Verkehrs, des ausländischen wie des inländischen, zu vernichten“.

Ferner Seite 628:

„Von allen Gerechtigkeiten wird die zwischen dem Boden und dem Menschen zuletzt festgesetzt, indem der letztere alsdann die Thatfache anerkennt, daß der Boden nur ein Verleiher, nicht ein Verschenker ist, und daß eine pünktliche Rückerstattung die Bedingung ist, unter welcher nur allein der Credit fortgesetzt und erweitert wird“.



Diese Ansicht sucht Carey in den verschiedenen Theilen seines Werkes wiederholt geltend zu machen. Ich habe diese von Justus Liebig verbreitete Ansicht einer besonderen Untersuchung unterzogen; — ich lasse deren Ergebniß hier folgen, da ich diesen Gegenstand für wichtig genug halte, um auf denselben näher einzugehen.

## 1.

**Das freie Walten der Naturkräfte bei der Pflanzenernährung.**

Eine von uns nicht näher erklärbare Lebenskraft belebt eine unzählbare Menge von Pflanzenarten, wovon jede derselben zu ihrem fröhlichen Gedeihen andere Bedürfnisse hat und daher andere Forderungen an ihren Standort stellt.

Diese Forderungen beziehen sich auf den Wärmegrad in den verschiedenen Jahres- und Tageszeiten, auf das Sonnenlicht; nämlich auf dessen vollen Genuß, oder beschränkt durch den Schatten von Wolken, oder anderer Pflanzen, ebenfalls nach Jahres- und Tageszeiten; — auf die Feuchtigkeit des Bodens und der Luft; dann auf die Regenmenge, ebenfalls in den verschiedenen Jahres- und Tageszeiten; ferner auf die Dicke der Erdschicht, in welcher sich die Wurzeln ausbreiten können; endlich auf die Bestandtheile dieser Erdschicht und ihren Inhalt an brennbaren und an unbrennbaren Pflanzennährstoffen. —

Hierzu kommt noch die verschiedenartige Einwirkung des Windes und der in der Luft befindlichen Pflanzennährstoffe in Betracht; — endlich die Nachbarschaft von anderen Pflanzen und von Thieren, die auf das Wachsthum und die Fortpflanzung der betreffenden Pflanzenarten einen fördernden oder störenden Einfluß ausüben vermögen.

Ebenso verschieden, wie diese Forderungen sind, welche die verschiedenen Pflanzenarten an ihren Standort stellen, ebenso verschieden sind die Gegenden der Erde und die Lokalverhältnisse derselben, in Beziehung auf die Gewährung derselben.

Die Stellung, welche die Erde bei ihrem Umlauf um die Sonne in den verschiedenen Jahreszeiten annimmt, sowie die Höhe der verschiedenen Gegenden über dem Spiegel des Meeres, veranlassen eine große Verschiedenheit der Wärmegrade in diesen Gegenden.

Dieselbe Ursache entzieht der einen Gegend das Sonnenlicht in längeren oder kürzeren Perioden, während sie es der anderen zuwendet.

Die Lage jeder Gegend zum Meere und die in jeder derselben herrschenden Luftströmungen bringen für dieselbe verschiedene Feuchtigkeitsgrade und Wasserniederschläge hervor.

Die Verschiedenheit der Gebirgsarten, aus welchen der Erdkörper besteht, hat sowohl eine ungleiche Auflösbarkeit derselben, und hiermit eine ungleiche Dide der auf ihr lagernden Erdschicht, als auch eine Verschiedenheit der mineralischen Bestandtheile derselben zur Folge.

Da die Einmischung von brennbaren Stoffen nur von abgestorbenen Pflanzen und Thieren herrühren kann, so beruht die Anwesenheit derselben auf dem früheren Vorkommen von lebenden Pflanzen und Thieren an derselben Stelle, und da dieses Vorkommen ein sehr verschiedenes ist, so besteht auch in dieser Beziehung eine große Verschiedenheit in den Mengen von brennbaren Pflanzennährstoffen, welche die verschiedenen Standorte der Pflanzen enthalten.

Hierzu kommt noch die Einwirkung der Wasserströmung bei Regengüssen, welche die faulenden Pflanzentheile und lose aufliegenden Mineralien von den steilen Berghängen herab in die Niederungen führen. Da die Luftströmung nach bestimmten — hier nicht näher zu erklärenden — Naturgesetzen erfolgt, und auf den verschiedenen Erdtheilen auf die verschiedenste Weise auftritt, und da die Pflanzennährstoffe, welche in der Luft enthalten sind, — nach den hier näher zu entwickelnden Naturgesetzen — sehr ungleich in derselben enthalten sind, so entsteht auch aus dieser Ursache eine große Verschiedenheit



in den Befriedigungsmitteln der verschiedenen Bedürfnisse der mannigfaltigen Pflanzengattungen auf ihren verschiedenen Standorten. —

Zwar besitzt jede Pflanzengattung eine sehr große Vermehrungs- und Ausbreitungsfähigkeit, welche theils auf der Vielheit ihres Samens, und theils auf der Fähigkeit ihrer Wurzeln beruht, ebenfalls neue Pflanzen emporzutreiben; — da jedoch die oben aufgezählten Forderungen, welche jede derselben an ihren Standort stellt, nur in gewissen Lokalitäten ihre Befriedigung finden, so hat jede Pflanzengattung im Laufe der Zeiten nur da Posto gefaßt, wo diese Forderungen ihre volle Befriedigung fanden. Wir finden daher die wildwachsenden Pflanzenarten so über die Erde verbreitet, daß wir an jeder Stelle diejenige derselben vorfinden, deren Naturbeschaffenheit für ihr Gedeihen die günstigste war.

Es unterscheiden sich hiernach zunächst die Pflanzen des tropischen Klima's von jenen der gemäßigten und der kälteren Zonen; dann die Sumpfpflanzen von denen des trockenen Landes; — dann die Wiesengräser von den Waldbäumen; — hierzu kommt dann noch die Unterscheidung der einjährigen von den mehrjährigen oder perennirenden Gewächsen.

Es hat also bereits — vermittelt des freien Waltens der Naturkräfte — die für das Gedeihen der verschiedenen Pflanzenarten allergünstigste Vertheilung derselben über die ganze Erdoberfläche stattgefunden; — es geschah dies jedoch ohne alle Rücksicht auf die menschlichen Zwecke und Bedürfnisse.

Es blieb hiernach dem Menschengeschlechte vorbehalten, die Vegetationskraft seinen Zwecken zu unterwerfen; — wollen wir dieselbe nach unserem Willen lenken; — wollen wir der Erde vorschreiben, welche Pflanzen sie hervorbringen soll, so müssen wir die Bedingungen näher kennen zu lernen suchen, unter welchen jede von uns heranzuziehende Pflanzenart emporzuwachsen und zu gedeihen vermag; und als allgemeine Grundlage dieser Kenntniß müssen wir die Naturgesetze der Pflanzenernährung zu erforschen suchen.

Auf diese Forschung sind die Untersuchungen der Agricul-  
turchemie gerichtet; — um zu einem richtigen Urtheile über  
ihre Erfolge zu gelangen, müssen wir auf die bisherigen Ergeb-  
nisse derselben etwas näher eingehen.

Diese chemischen Untersuchungen zeigen uns, daß alle Pflan-  
zen aus denselben Grundstoffen bestehen.

Diese Grundstoffe zerfallen zunächst in zwei Hauptklassen:  
in die brennbaren und die feuerbeständigen, oder unbrennbaren;  
— beim Verbrennen der Pflanzen und bei ihrer Fäulniß gehen  
die ersteren in die atmosphärische Luft über, und die letzteren  
finden sich dann in ihrer Asche, oder an der Stelle, wo sie  
verfault sind, noch vor.

Die brennbaren Grundstoffe der Pflanzen bestehen aus  
Kohlenstoff, Sauerstoff und Wasserstoff, und ebenso, wie dieselben  
bei ihrem Verbrennen und bei ihrer Fäulniß in die atmos-  
phärische Luft übergehen, so empfängt sie die Pflanzenwelt —  
vermittelt ihres Einsaugungsvermögens — aus der atmos-  
phärischen Luft wieder zurück. Die feuerbeständigen oder mine-  
ralischen Grundstoffe führen den Namen: Kali oder Laugensalz;  
Natron, Kieselsäure, Phosphorsäure; Schwefelsäure, Kalk,  
Bittererde, Kochsalz und Eisen.

Während die brennbaren Grundstoffe Hauptbestandtheile  
jeder Pflanzenart sind, besteht zwischen den einzelnen Pflanzen-  
arten eine große Verschiedenheit hinsichtlich ihrer mineralischen  
Bestandtheile; — während diese letzteren in den verschiedenen  
Pflanzenarten nur in sehr geringer Menge enthalten sind, bilden  
sie doch wesentliche Bedingungen für das Emporwachsen der-  
selben; — während endlich die atmosphärische Luft alle Pflan-  
zen umgibt und ihnen die zu ihrem Aufwachsen erforderlichen  
brennbaren Nährstoffe zuführt, müssen die verschiedenen Pflan-  
zenarten die für sie erforderlichen mineralischen Nährstoffe  
größtentheils im Boden ihres Standortes vorfinden; — die-  
selben sind aber sehr ungleich in der oberen Erdschicht vertheilt,  
und fehlen daselbst zuweilen gänzlich; — so ist das Kali zwar  
ein Bestandtheil der Thonerde, des Basaltes und des Feldspath,



doch fehlt es im reinen Sande und im kohlenfauren Kalk; indessen kann es vom Natron vertreten werden, sowie auch dieses an die Stelle des Natrons treten kann.

Die Kieselsäure findet sich zwar in allen Quarzsteinen und im Sande, dagegen fehlt sie im Thone.

Die Phosphorsäure ist ein Bestandtheil des phosphorsauren Kalkes und der phosphorsauren Bittererde, und obwohl sie in jeder Ackererde vorkömmt, so reicht ihre Menge zum Ausblühen gewisser Pflanzenarten doch nicht hin.

Den Schwefel finden wir am massenhaftesten im Gypssteine und in den Mineralquellen; es tritt aber bei ihm derselbe Fall ein, wie bei der Phosphorsäure.

Der Kalk kömmt als kohlenfaurer und schwefelsaurer Kalk und auch im Mergel in ganzen Gebirgslagen, sowie in den Gehäusen der Schalthiere vor; da der Mergel aus Thon und Kalk besteht und leicht verwittert, so dient er zur Verbesserung der Kalk- und kaliarmen Ackererde.

Kochsalz findet sich im Steinsalze und in den Salzquellen.

Die Bittererde ist als phosphorsaure Bittererde und als phosphorsaurer Bittererde-Ammoniak in der Ackererde verbreitet.

Das Eisen findet sich in allen Bodenarten, welche eine rothbraune Farbe haben und auch im thierischen Blute, dem es seine Farbe gibt.

So verschieden auch die äußere Gestalt ist, in welcher diese Stoffe sich unseren Augen darstellen, indem sie uns nach ihren verschiedenen Vermischungen und Formen bald als Pflanzen, bald als Samen, bald als Früchte, dann wieder als Thiere und Menschen, oder auch als Fische, als Salze und Fette und in der Gestalt von Nahrungstoffen und Speisen erscheinen, so sind sie dennoch immer dieselben, und so oft sie auch vor unseren Augen verschwinden und sich als unsichtbare Gase mit der Luft vermischen, so sind sie dennoch von ewiger unvergänglicher Dauer.

Es vermischen sich nicht nur die brennbaren Grundstoffe der Pflanzen- und Thierkörper in Gasgestalt mit der atmos-

phärischen Luft, und verschwinden vor unseren Augen, sondern auch die feuerbeständigen mineralischen — wenn auch in geringer Menge; — dieselben werden von den Wasserdünsten und Gasen aufgenommen und durch sie der atmosphärischen Luft zugeführt.

Diese mineralischen Bestandtheile der Pflanzen- und Thierkörper bleiben daher nach ihrem Verbrennen nicht sämmtlich in ihren Aschen zurück, da ein Theil derselben sich mit ihren brennbaren Stoffen verbindet, und mit ihnen in die atmosphärische Luft emporsteigt..

Diese mineralischen Bestandtheile der Pflanzen- und Thierkörper sind sämmtlich auch im Seewasser enthalten und steigen — bei dessen Verdunstung — mit ihm in die Luft; sie werden dann von den Winden nach allen Weltgegenden fortgeführt und — vermittelt des Regens — über die ganze Erdoberfläche verbreitet. —

Bei ihrer beständigen Wanderung bilden daher diese Grundstoffe bald einen Theil einer lebenden Pflanze, bald einen Theil eines lebenden Thieres, bald einen Theil einer abgestorbenen Pflanze oder eines todtten Thieres, bald gehen sie — vermittelt des Verbrennens oder der Fäulniß — in die atmosphärische Luft über, werden dann in andere Gegenden übergeführt, werden daselbst von einer Pflanze eingesaugt, oder fallen mit dem Regen auf die Erde oder in das Meer. Als Nährstoffe von Menschen und Thieren verbinden sie sich entweder mit ihren Körpern und kehren erst nach deren Absterben in den großen Kreislauf aller organischen Materie zurück, oder gehen schon früher — als menschliches oder thierisches Excrement — in Fäulniß über, wonach sie sich ebenfalls jenem großen Kreislaufe anschließen. Derjenige Theil derselben, welcher aus Städten in die Flüsse gelangt, strömt dem Meere zu, von da kehrt er, vermittelt der Verdunstung und der Luftströmung, nach dem Lande zurück, oder er dient den Fischen zur Speise, welche dann von Menschen oder von Seevögeln verzehrt werden; — in der Gestalt von menschlichen oder thierischen Excrementen dient er dann alsbald zur Ernährung von Pflanzen; die



Excremente der Seevögel finden wir auf Felseninseln angehäuft, von wo wir sie dann (als Guano) abholen, und sie ebenfalls dem großen Kreisläufe aller organischen Materie einverleiben.

Noch eine Menge anderer organischer Stoffe hat sich diesem Kreisläufe entzogen; wir finden sie in unseren Torf-, Braun- und Steinkohlenlagern; — indem wir sie hervorheben und verbrennen, bereichern wir unsere atmosphärische Luft, und durch ihre Asche unsere Acker mit neuen Pflanzenstoffen und steigern hierdurch deren Fruchtbarkeit.

Da unsere Streitfrage hauptsächlich die mineralischen Pflanzennährstoffe zum Gegenstande hat, so wollen wir dieselben nochmals in's Auge fassen.

Der oben beschriebene Kreislauf ist sehr einfach und läßt sich leicht begreifen, so lange wir unser Augenmerk nur auf die brennbaren Pflanzennährstoffe richten; da sie sich bei ihrem Verbrennen und bei ihrer Fäulniß vollständig mit der atmosphärischen Luft vermischen, sich in ihr ausbreiten, und von den Winden in alle Gegenden getragen werden, bis sie von den Saugorganen der Pflanzen ergriffen werden, sich während deren Aufwachsens in denselben anhäufen und dann bei ihrem Verbrennen und Verfaulen in die atmosphärische Luft zurückkehren.

Schwieriger ist es, den Kreislauf der mineralischen Bestandtheile der Pflanzen zu begreifen; denn, sowie sie nicht verbrennen und verfaulen, so gehen sie auch nicht selbstständig in die atmosphärische Luft über; — aber dennoch müssen wir — wie wir bereits oben gesehen haben — auch für sie denselben Kreislauf annehmen; — denn wie sollten sonst unsere Acker, welche keinen salzhaltigen Untergrund haben, kochsalzhaltige Pflanzen hervorbringen können? Woher sollten die phosphorhaltigen Pflanzen auf Ackern, deren Untergrund den Phosphor gänzlich entbehrt, ihren Phosphorgehalt hernehmen? Woher sollten jene Bäume, welche wir aus Mauerspalten emporkwachsen sehen und jene Waldbäume, welche auf reinem Sande emporkwachsen, jene mannigfaltigen Mineralstoffe erhalten, die wir in ihrer Asche auffinden?

Liebig bestätigt dies vollständig in Theil I. Seite 109 bis 111 der siebenten Auflage seines Werkes, wo es heißt:

„Wie viel wunderbarer und unerklärlicher erscheint die Eigenschaft feuerbeständiger Körper, unter gewissen Bedingungen sich zu versüchtigen, bei gewöhnlicher Temperatur in einen Zustand überzugehen, von dem wir nicht zu sagen vermögen, ob sie zu Gas geworden, oder durch ein Gas in Auflösung übergegangen sind? Der Wasserdampf, die Vergasung überhaupt, ist bei diesen Körpern die sonderbare Ursache der Versüchtigung; ein in Gas übergehender, ein verdampfender flüssiger Körper ertheilt allen Materien, welche darin gelöst sind, in höherem Grade die Fähigkeit, den nämlichen Zustand anzunehmen, eine Eigenschaft, die sie früher nicht hatten“.

„Die Borsäure gehört zu den feuerbeständigen Materien; auch in der stärksten Weißglühhitze erleidet sie keine, durch die feinsten Waagen bemerkbare Gewichtsveränderung; sie ist nicht flüchtig, aber ihre Auflösungen in Wasser können auch bei der geringsten Erwärmung nicht verdampft werden, ohne daß den Wasserdämpfen nicht eine bemerkbare Menge Borsäure folgt“.

„Diese Eigenschaft ist der Grund, warum, wie bei allen Analysen borsäurehaltiger Mineralien, wo Flüssigkeiten, welche Borsäure enthalten, verdampft werden müssen, einen Verlust erleiden; die Quantität Borsäure, welche einem Kubikfuße siedend heißem Wasserdampfe folgt, ist durch die feinsten Reagentien nicht entbedbar, und dennoch, so klein sie auch erscheinen mag, stammen die vielen tausend Centner Borsäure, welche von Italien aus in den Handel gebracht werden, von der ununterbrochenen Anhäufung dieser, dem Anscheine nach, verschwindenden Menge her“.

„Man läßt in den Lagunen von Castelmovo, Chargiango &c. die aus dem Innern der Erde strömenden siedend heißen Dämpfe durch Wasser streichen, welches nach und nach daran immer reicher wird, so daß man zuletzt durch Verdunsten kristallisirbare Borsäure erhält; der Temperatur dieser Wasserdämpfe nach, kommen sie aus Tiefen, wo menschliche Wesen, wo Thiere nie gelebt haben können; — wie bemerkenswerth und bedeutungsvoll erscheint in dieser Beziehung der nie fehlende Ammoniakgehalt dieser Dämpfe. In den großen Fabriken zu Liverpool, wo die natürliche Borsäure zu Borax verarbeitet wird, gewinnt man daraus als Nebenprodukt viele hundert Pfunde schwefelsauren Ammoniak“.



„Von der Direktion des poudres et salpêtres unter Lavoisier angestellte Versuche haben bewiesen, daß bei dem Verdampfen der Salpeterlaugen die darin gelösten Salze sich mit dem Wasser verflüchtigen und einen Verlust herbeiführen, über den man sich vorher keine Rechenschaft geben konnte. Ebenso bekannt ist, daß bei Stürmen von dem Meere nach dem Binnenlande hin, in der Richtung des Sturmes sich die Blätter der Pflanzen mit Salzkrystallen, selbst bis auf 20 bis 30 englische Meilen hin, bedecken; aber es bedarf der Stürme nicht, um diese Salze zum Verflüchtigen zu bringen; die über dem Meere schwebende Luft trübt jederzeit die salpetersaure Silberlösung; jeder, auch der schwächste Luftzug, entführt mit den Milliarden Centnern Seewasser, welche jährlich verdampfen, eine entsprechende Menge der darin gelösten Salze, und führt Kochsalz, Chlorkalium, Bittererde und die übrigen Bestandtheile desselben dem festen Lande zu“.

„In 1000 Theilen Nordseewasser fand Clemen nach S. 112:

- 24,84 Kochsalz,
- 2,42 Chlormagnesium,
- 2,06 schwefelsaure Magnesia,
- 1,31 Chlorkalium,
- 1,20 Gyps, sowie unbestimmte Mengen kohlensauren

Kalk, Jod- und Brommetalle, organische Substanzen, Ammoniak und Kohlensäure“.

„Das in steter Verdampfung begriffene Meer verbreitet über die ganze Oberfläche der Erde hin in dem Regenwasser manche der zum Bestehen einer schwachen Vegetation unentbehrlichen Salze; wir finden sie selbst in ihrer Asche wieder, da, wo der Boden keine dieser Bestandtheile liefern konnte“. —

„Das Seewasser enthält  $\frac{1}{12400}$  seines Gewichtes an kohlensaurem Kalk, und diese, in einem Pfunde kaum bestimmbare, Menge ist die Quelle, welche Myriaden von Schalthieren, Korallen etc. mit dem Material zu ihren Gehäusen versieht“.

„Während die Luft nur vier bis sechs Zehntausendtheile ihres Volumens an Kohlensäure enthält, beträgt der Kohlensäuregehalt des Meerwassers hundertmal mehr, und in diesem Medium, worin eine ganze Welt von Pflanzen und Thieren lebt, finden sich die nämlichen Bedingungen ihres Lebens vereinigt, welche das Bestehen lebender Wesen auf der Oberfläche des festen Landes möglich machen“.

„Die Wurzeln der Pflanzen sind die ewig thätigen Sammler der Alkalien, der Bestandtheile des Seewassers, die ihnen

der Regen zuführt; ohne Alkalien und alkalische Basen würden die meisten Pflanzen nicht bestehen; durch die Pflanzen werden die Alkalien an der Oberfläche der Erde konzentriert“.

„Die Verflüchtigung ist auch die Ursache eines beträchtlichen Verlustes in der Salzgewinnung bei schwachen Soolen. Auf der Saline Nauheim ist diese Erscheinung durch den dortigen Direktor Wilhelmi zur Evidenz nachgewiesen worden: eine Glasplatte auf einer hohen Stange zwischen zwei Grabiehäusern befestigt, die etwa 1200 Schritte von einander entfernt standen, fand sich Morgens nach dem Austrocknen des Thaues, auf der einen oder anderen Seite nach der Richtung des Windes mit Salzkristallen bedeckt“.

Wir sehen hieraus, daß, obwohl die mineralischen Pflanzennährstoffe nicht die Eigenschaft besitzen, sich selbstständig mit der atmosphärischen Luft zu vermischen, sie dennoch, sowohl von dem verdunstenden Wasser, als auch von den aus brennbaren Stoffen aufsteigenden Gasen mitgenommen und der atmosphärischen Luft zugeführt werden, wodurch sie dann — obwohl in viel kleinerer Menge — denselben Kreislauf machen, wie die brennbaren Pflanzenstoffe.

Diese ihre mineralischen Nährstoffe scheinen die Pflanzen größtentheils durch ihre Wurzeln aus der Erde einzusaugen, nachdem sie vermittelst des Regens aus der Luft auf die Erde niedergeschlagen worden sind. Ueber diesen Vorgang sagt Liebig Theil I. Seite 130, 131 und 135:

„Durch die einfachsten Versuche kann sich Jeder überzeugen, daß beim Durchfiltriren von Regenwasser durch Ackererde dieses Wasser in der Mehrzahl der Fälle keine Spur von Kali, von Kieselsäure, von Ammoniak, von Phosphorsäure auflöst, daß die Erde von den Pflanzennährstoffen, die sie enthält, kein Theilchen an das Wasser abgibt, daß das Wasser nichts davon hinwegnimmt; der anhaltendste Regen vermag dem Felde außer durch mechanisches Hinwegschwämmen keine von den Hauptbedingungen seiner Fruchtbarkeit zu entziehen“.

„Die Ackerkrume hält nicht nur fest, was von Pflanzennährstoffen in ihr ist, sondern ihr Vermögen den Pflanzen zu erhalten, was diese bedürfen, reicht noch viel weiter. Wenn Regen- oder ein anderes Wasser, welches Ammoniak, Kali, Phosphorsäure, Kieselsäure in aufgelöstem Zustande enthält,



mit Ackererde zusammengebracht wird, so verschwinden diese Stoffe beinahe augenblicklich aus der Lösung; die Ackererde entzieht sie dem Wasser. Und nur solche Stoffe werden dem Wasser vollständig entzogen, welche unentbehrliche Nahrungsmittel für die Pflanzen sind, die andern bleiben ganz oder zum größten Theile gelöst". — — —

„Wenn die Ackererde das Ammoniak, das Kali, die Phosphorsäure, die Kieselsäure ihren Lösungen im Wasser entzieht, so ist es unmöglich, daß das Regenwasser, welches auf die Erde fällt, der Ackererde diese Stoffe entziehen kann. Der Boden enthält diese Stoffe in unlöslichem, oder in einem für die Aufnahme durch die Wurzeln geeigneten Zustande; die Wurzelfasern greifen den Stein direkt an, durch sie empfangen die in der Ackerkrume enthaltenen Nahrungsstoffe die ihnen fehlende Löslichkeit und Uebergangsfähigkeit in die Pflanze“.

Auf Seite 72 und 73 seiner Einleitung sagt Liebig ferner:

„Ich betrachte es als ein Glück, als ein Geschenk des gütigen Geschicks, die neuesten Entdeckungen Schönbein's erlebt zu haben, durch welche dem Geiste ein neues, bis jetzt unbegreifliches Wunder aufgeschlossen worden ist, es ist sicher unter allen das größte. In der That konnte kein Chemiker von den Thatfachen aus, wie sie die Wissenschaft darbietet, auf den Gedanken kommen, daß die Ueberführung des Stickstoffes der Luft in salpetersaures und salpetrigsaures Ammoniak überhaupt möglich sei; und die einfachsten Versuche zeigen jetzt, daß eine jede Flamme, die in der Luft brennt, eine gewisse Menge von dem Stickstoffe der Luft in salpetersaures Ammoniak überführt; daß ein jeder Verwesungsprozeß eine Quelle, sowohl von Salpetersäure als auch von Ammoniak ist; ja daß die einfache Verdampfung vom Wasser ein Mittel ist, um die Bildung von Pflanzennahrungsstoffen zu bewerkstelligen“.

„Wie groß stellt sich in der That dieses Wunder dar, wenn man bedenkt, daß durch die Verbrennung eines Pfundes Steinkohlen oder Holz die Luft nicht nur die Elemente wieder empfängt, um dieses Pfund Holz oder unter Umständen die Steinkohlen wieder zu erzeugen, sondern daß der Verbrennungsprozeß an sich eine gewisse Menge Stickstoff der Luft in einen für die Erzeugung von Brod und Fleisch unentbehrlichen Nährstoff verwandelt!“

„Wahrlich, die Größe und unendliche Weisheit des Welterschöpfers erkennt nur der, welcher in dem unendlichen Buche, welches die Natur ist, seine Gedanken zu verstehen sich bemüht,

und Alles, was sonst die Menschen von ihm wissen und sagen, erscheint wie ein leeres eitles Gerede dagegen“.

Zwar verbreitet sich der Kreislauf der Pflanzennährstoffe über die ganze Erde; da jedoch das kohlensaure Gas und die übrigen mit ihm verbundenen Pflanzennährstoffe eine größere Eigenschwere besitzen als die reine atmosphärische Luft, so verweilen sie gerne dicht über der Erdoberfläche, und erleichtern dadurch das Einsaugen derselben durch die Pflanzenwelt. Der Pflanzenwuchs ist daher da am lebhaftesten und kräftigsten, wo sich faulende Körper oder Feuerflammen in der Nähe befinden, und wo die Luftströmung durch Anpflanzungen von Gesträuchen u. verhindert wird, jene Nährstoffe schnell hinwegzuführen.

## 2.

### Die menschliche Einwirkung auf die Pflanzenwelt.

Da schon das freie Walten der Naturkräfte diejenigen Gewächse dahin gepflanzt hat, wo ihre verschiedenen Bedürfnisse ihre vollkommenste Befriedigung finden, so entspricht es der Klugheit, diese Vertheilung so weit anzuerkennen und zu schützen, als sie den menschlichen Zwecken ebenfalls entspricht; — so wurde es den menschlichen Zwecken angemessen gefunden, die in den Flußthälern wachsenden Gräser, da sie zum Viehfutter dienen, auf ihren Standorten zu belassen, sie zu schützen und ihren Ertrag durch eine sorgfältige Pflege zu erhöhen; ebenso fand man es angemessen, die auf dem Rücken der Berge und auf den nordöstlichen Abhängen derselben wachsenden Waldbäume — da sie uns Nutz- und Brennholz liefern — ebenfalls beizubehalten und unter unsere Pflege zu nehmen.

Da jedoch die wildwachsenden Pflanzen in den meisten Gegenden dem Menschen eine nur sehr spärliche Nahrung darbieten, auch unsere übrigen Bedürfnisse an Kleidern u. nur sehr mangelhaft befriedigen, so unternahm er es, auf einem Theile der von ihm bewohnten Bodenfläche, mittelst des Ackerbaues,



diejenigen Gewächse künstlich zu erziehen, welche er zur Befriedigung dieser seiner übrigen Bedürfnisse nöthig hat. Er wählte hierzu zwar zunächst solche Bodenflächen, in welchen sich Pflanzennährstoffe im Laufe der Zeiten in größerer Menge angehäuft hatten, und während er dieselben von ihrer alten Pflanzenbedeckung befreite, die Erde derselben auslockerte, und hierdurch zur Aufnahme von neuem Samen geeignet machte, erzielte er auch eine Reihe von Jahren hindurch auf ihnen so lange die gewünschten Ernten, bis dann diejenigen Pflanzennährstoffe, welche entweder schon anfänglich in nur geringer Menge in ihnen enthalten gewesen waren, oder welche die neuen Pflanzungen vorzugsweise aus ihnen ausgezogen hatten, erschöpft waren und einen Ersatz erheischten.

Nachdem alle solche humusreiche Flächen in Anspruch genommen waren, wünschte man den Ackerbau auch auf solche Flächen auszudehnen, denen jeder Humusgehalt fehlte.

Auf dem Einen wie auf dem Andern sah man sich genöthigt, dem Boden die für das Gedeihen der beabsichtigten Anpflanzung erforderliche Nahrung zuzuführen.

Denn, obwohl vermittelt des großen Kreislaufes der Pflanzennährstoffe, welchen wir oben kennen gelernt haben, jeder Pflanzenart eine gewisse Menge derselben zu Theil wird, und obwohl die, vermöge des freien Waltens der Naturkräfte, hervorgerufene Vegetation sich damit begnügt, so verlangen doch die sogenannten Culturgewächse, die der Mensch künstlich anpflanzt, noch einen Zuschuß, um so reiche Ernten zu liefern, wie dies seinen Absichten entspricht.

Dieser Zuschuß bot sich dem Landwirth von selbst in jener letzten Gestalt dar, welche die Früchte seines Feldes und die übrigen Gegenstände seiner Consumtion nach ihrem Verbräuche annehmen, und in welcher er sie ohnedies aus seinem Wohnsitze hätte hinwegschaffen müssen, nämlich in seinem Stallmist.

Denn dieser sogenannte Stallmist enthält — ungeachtet der stattgehabten Umwandlung — immer noch jene Grundstoffe, aus welchen jene Früchte und andere Gegenstände der mensch-

lichen und thierischen Conjunction bestanden haben, und aus welchen auch jene Früchte zu bestehen haben, welche er anzupflanzen beabsichtigt.

Zwar geht ein Theil dieser Grundstoffe bei ihrer anfangenden Fäulniß schon im Wirthschaftshofe verloren, einen noch größeren Theil entführen die Winde während der fortgesetzten Verwesung des Mistes auf dem Felde; allein diese Verluste werden ersetzt durch diejenigen Pflanzennährstoffe, welche aus dem großen Kreislaufe derselben den betreffenden Feldern zufließen, besonders wenn der Landwirth seine Felder gegen jenen Verlust vor dem freien Luftzuge — durch Strauchpflanzung — zu schützen sucht.

Da Justus Liebig den Kohlenstoff in der atmosphärischen Luft und den Stickstoff in der Ackererde in überflüssiger Menge vorzufinden glaubte, so hegte er auch kein Bedenken, in Beziehung auf deren Nachhaltigkeit und Zulänglichkeit — auch für alle Zukunft; — dagegen sind es die mineralischen Nährstoffe, deren Erschöpfung er uns in der siebenten Auflage seiner Agrikulturchemie und besonders in seiner neuen Einleitung ankündigt; — diese Erschöpfung soll, nach ihm, eintreten, weil bei dem jetzigen Betriebe der europäischen Landwirthschaft sowohl durch die Kornausfuhr, als durch den Abfluß menschlicher und thierischer Excremente in das Meer, ein großer Theil dieser mineralischen Nährstoffe unseren Aedern entzogen werde, und weil unsere Landwirthe ihr Augenmerk mehr auf den augenblicklichen Gewinn, als auf die nachhaltige Ertragsfähigkeit ihrer Felder richteten. Er verlangt von jedem Landwirthe, daß er jedem seiner Grundstücke die mineralischen Bestandtheile, die er ihm in seinen Ernten entzogen habe, in seinem Stalldünger wieder vollständig zurückgebe.

Zwar erfolgt dieser Ersatz — wie wir weiter unten sehen werden — in verschiedener anderer Weise; — hiervon nimmt Liebig jedoch keine Notiz, und glaubt sich zu den folgenden Auslassungen veranlaßt und berechtigt.

Auf Seite 125 und 126 seiner Einleitung sagt er:



„Jeder Versuch, die europäische Bevölkerung in der Täuschung zu erhalten, in der sie sich in Beziehung ihrer Zukunft befindet, erscheint als ein Verbrechen. Die steigende Dürge-  
noth, welche kein Landwirth zu leugnen vermag, das immer  
wachsende Bedürfniß, die den europäischen Feldern mangelnden  
Pflanzennährstoffe von außereuropäischen Ländern zuzuführen,  
ist sicherlich ein unwiderlegbarer Beweis ihrer steigenden Ver-  
armung“.

„Eine Vereinigung von Zufälligkeiten hat die Einwohner-  
zahl in allen europäischen Staaten in einem dem Produktions-  
vermögen dieser Staaten nicht entsprechenden, und darum unnatürlichen  
Verhältnisse gesteigert und auf eine Höhe gehoben,  
auf der sie sich — wenn die gegenwärtige Bewirthschaftung  
dieselbe bleibt — nur erhalten kann unter zwei Voraussetzungen:

- 1) wenn durch ein göttliches Wunder die Felder ihre  
Ertragsfähigkeit wieder erlangen, welche ihnen der  
Unverstand genommen hat;
- 2) wenn Mist- und Guanolager entdeckt werden, von der  
Ausdehnung etwa, wie die englischen Kohlenfelder.

Kein Verständiger wird die Verwirklichung dieser Voraus-  
setzungen für wahrscheinlich oder möglich halten“.

„In wenigen Jahren werden die Guanovorräthe erschöpft  
sein, und es werden alsdann keine wissenschaftlichen, oder, wenn  
man will, keine theoretischen Auseinandersetzungen mehr erfor-  
derlich sein, um die Existenz des Naturgesetzes zu erweisen,  
welches den Menschen gebietet, für die Erhaltung der Bedingungen  
des Lebens Sorge zu tragen, und wie sich die Verletzung dieses  
Gesetzes rächt. Die Völker werden zu ihrer Selbsterhaltung  
gezwungen sein, sich ohne Aufhören gegenseitig in grausamen  
Kriegen zu zerfleischen und zu vertilgen, um das Gleichgewicht  
herzustellen, und wenn — was Gott verhüten möge — zwei  
Jahre wie 1816 und 1817 einander folgen, so werden die,  
welche sie erleben, Hunderttausende auf den Straßen sterben  
sehen; wenn ein Krieg hinzukommt, so werden die Mütter —  
wie im dreißigjährigen Kriege — die Leiber ihrer erschlagenen  
Feinde nach Hause schleppen, um mit ihrem Fleische den Hunger  
ihrer Kinder zu stillen; — man wird — wie in Schlessien im  
Jahre 1847 — die Leichen der an Krankheiten gestorbenen  
Thiere aus der Erde graben, um mit dem Nas die Agonie zu  
verlängern“.

„Dies sind nicht unbestimmte dunkle Weissagungen, Gebilde  
einer kranken Phantasie, denn die Wissenschaft prophezeit nicht,

sie rechnet; nicht das Ob, sondern das Wann ist unbestimmt. Wenn von tausend Goldstücken jeden Tag das Gewicht von einem Stücke abgefeilt wird, so ist der Gewichtsunterschied von einem Tage zum andern sehr gering, dem Münzwardein mit seinen feinen Wagen entgeht er nicht; im gewöhnlichen Volke bemerkt ihn anfänglich Niemand“. — — —

„Wenn aber dieses Abfeilen tausendmal wiederholt wird, so bleibt von der großen Summe nichts mehr übrig. In dieser Weise behandelt der moderne Landwirth sein Feld; sein Verfahren ist Selbstbetrug und seine Ansichten über die Natur des Feldes sind ererbte Lügen. Er füttert die Kuh, die ihm Milch gibt, mit dem Fleische, das er von ihren Rippen schneidet, und glaubt, daß sie immer Milch geben werde“.

Ferner S. 140 und 141:

„Mit einem jeden Scheffel Korn nimmt der Landwirth seinem Felde die Bedingungen zur Hervorbringung eines gleichen Scheffels Korn, und ein Land, welches jährlich eine Million Scheffel Korn ausführt, verliert damit in einer künftigen Zeit das Vermögen, einen gleichen Kornwerth zum Unterhalt seiner Bewohner hervorzubringen; — gegen gewisse Bodenwerthe tauscht das kornausführende Land andere Werthe ein (Gold und Silber), welche kein menschliches Bedürfnis befriedigen, und gibt für diese sein Vermögen hin, Reichthum in einer künftigen Zeit zu erzeugen und ohne Aufhören anzuhäufen“.

„Es folgt hieraus von selbst, daß ein jedes Land durch dauernde Kornausfuhr verarmen muß, wenn die Bevölkerungen die in den Städten sich anhäufenden Produkte des Stoffwechsels nutzlos verloren gehen lassen. Der Verlust, den eine Stadt dem Lande durch die Vergendung der Bodenbestandtheile von einer Million Scheffel Korn, oder Kornwerthen zufügt, ist ganz gleich dem Verlust, den das Land durch die Ausfuhr von einer Million Scheffel Korn in das Ausland erleidet“.

Ferner S. 106 und 107:

„Der Raubbau, welcher die Länder verödet und unbewohnbar macht, läßt sich mit wenig Worten beschreiben. In der ersten Zeit, oder auf einem jungfräulichen Boden, baut der Ackermann Korn auf Korn. Wenn die Ernten abnehmen, so wandert er auf ein anderes Feld. Die Zunahme der Bevölkerung setzt nach und nach diesem Wandern eine Grenze; er bebaut dieselbe Oberfläche, indem er sie abwechselnd brach liegen läßt. Die Ernten nehmen fortwährend ab und der Ackers-



mann wendet jetzt — um sie wieder herzustellen — Dünger an, den ihm natürliche Wiesen liefern". (Dreifelderwirtschaft).

"Da auch dieser Ersatz auf die Dauer nicht genügt, so führt dies auf die Düngererzeugung durch den Futterbau, (Wechselwirtschaft) auf den Feldern selbst; man benützt den Untergrund gleich der Dünger gebenden Wiese, anfänglich ohne Unterbrechung, dann mit Einhaltung von Brachjahren für die Futtergewächse; zuletzt ist auch der Untergrund erschöpft, die Felder tragen keine Futtergewächse mehr; zuerst stellt sich die Erbsenkrankheit ein, dann erscheint die Klee-, Rüben- und Kartoffelkrankheit, und zuletzt hört der Ackerbau auf; das Feld ernährt den Menschen nicht mehr".

"Dieser Prozeß kann viele hundert Jahre, auf einzelnen Feldern tausend Jahre dauern, ehe der Mensch die Erfolge seines Betriebes gewahr wird, und er hilft sich mit Verbesserungen, von denen jede einzelne ein Merkzeichen der Erschöpfung seines Bodens ist".

Endlich S. 132 und 133:

"Gegen die chronische Krankheit, welche die europäischen Bevölkerungen zerstört, ist die Anwendung der richtigen Hilfsmittel um so schwieriger, weil der Kranke nicht an seine Krankheit glaubt. Die Bevölkerungen sind in der Lage eines Schwindsüchtigen, dessen Spiegel ihm ein Bild der Gesundheit reflektirt, der seine Leiden auf das Günstigste auslegt und nur über ein wenig Müdigkeit klagt. So klagt der Landwirth nur über ein wenig Müdigkeit seines Feldes, im Uebrigen fehlt ihm Nichts. Der Schwindsüchtige meint, ein wenig Wein könne ihm die Kräfte wieder geben, den sein Arzt ihm nicht erlaubt, weil er die Entwicklung seiner Krankheit befördert; so meint denn auch der Landwirth, ein wenig Guano werde seinem Felde gut thun, und er beschleunigt damit nur seine Erschöpfung. Es dauert Jahre, ehe ein zahlungsunfähiger Schuldner seinen Bankrott erklärt; erst wenn er alle seine Freunde arm gemacht hat und sein letzter silberner Löffel im Pfandhause ist, dann erst gibt er die täuschende Hoffnung einer Rettung auf".

"So ist denn auch das Herabkommen der Völker bis zu dem Zustande einer stationären Verarmung und Entvölkerung ein langsamer, Jahrhunderte dauernder Prozeß; aber der Tag ist verzeichnet, wo in allen europäischen Ländern die Kinder bewußt werden, daß sie für die Sünden ihrer Väter büßen müssen".

„Kein Volk und keine Nation auf der Erde hat sich erhalten, welche die Bedingung ihres Fortbestehens und ihrer Vermehrung nicht zu erhalten wußten, und alle Länder und Gegenden der Erde, in welchen die Felder durch die Hand des Menschen die Bedingungen der Wiederkehr der Ernten nicht zurückempfangen, sehen wir von der Periode der dichtesten Bevölkerungen der Verödung und Unfruchtbarkeit verfallen“.

Die Beweise, welche hier Liebig für seine Behauptungen beibringt, erscheinen uns gänzlich ungenügend.

Eine Klage über Mangel an Dünger ist jener Klage gemeiner Leute, über Mangel an Geld, gleich zu zählen; sie kann auch als Beweis der steigenden Erkenntniß des Werthes der Düngerstoffe angesehen werden, und wenn man solche Stoffe erst in neuerer Zeit aus außereuropäischen Ländern herbeiholt, so beruht dieß ebenfalls auf einer höheren Schätzung derselben.

Da Liebig die bedeutende Bevölkerungszunahme in allen europäischen Staaten nicht leugnen kann, so schreibt er sie einer Vereinigung von Zufälligkeiten zu — welche Vereinigung merkwürdiger Weise nicht etwa nur in einem dieser Staaten, sondern in allen zu gleicher Zeit eingetreten sein solle. Die Volkswirtschaftswissenschaft lehrt aber, daß, sowie jede bestehende Bevölkerung auf der Menge der zu ihrer Verfügung stehenden Nahrungsmitteln beruht, so beruhe auch die Vermehrung derselben auf einer Vermehrung dieser Nahrungsmittel, und folgeweise auf der gesteigerten Fruchtbarkeit derjenigen Felder, auf welchen sie gewonnen worden sind.

Die Hungersnoth der Jahre 1816 und 1817 rührte zum Theile auch daher, weil man — im Sinne Liebig's — die Getreidevorräthe in den besonderen Landes-, Provinzial- und Gemeindegrenzen festgebannet hatte, und weil es dem Getreidehandel auch an wohlfeilen Transportmitteln fehlte.

Glücklicher Weise räumt Liebig dem auf Aaubbau ausgehenden Landwirthe hundert und auch tausend Jahre ein, bevor er den verhängnißvollen Erfolg seines Betriebes wahrnimmt; — hierbei können sich auch selbst die ängstlichsten Gemüther beruhigen.



Wollten unsere Landwirthe den Liebig'schen Forderungen streng nachkommen, so müßten sie auf einen weit hinter uns liegenden Culturstand zurückkehren; — anstatt sich ihre Kleider, ihre Werkzeuge, ihr Hausgeräthe und ihren Bedarf an Colonialwaaren gegen Getreide, Obst, Vieh &c. einzutauschen, müßten sie alle diese ihre Produkte auf ihrem Hofe zurückhalten, und sie selbst verzehren und alle jene Bedürfnisse entweder unbefriedigt lassen, oder sie durch eigene Arbeit zu befriedigen suchen; denn nur auf diese Weise könnten sie ihren Aedern die von ihnen gewonnenen Pflanzennährstoffe ungeschmälert wieder zurückgeben.

Und da die Grundlage unserer heutigen Industrie und unseres Handels, sowie die ganze Existenz unserer Städtebevölkerung auf dem Austausch zwischen Rohprodukten und Gewerbezzeugnissen beruht, so würden jene Beschäftigungen mit den von ihnen abhängigen Bevölkerungen aufhören müssen zu existiren; der große Segen, den wir uns von einem lebhaften Handelsverkehre versprechen, würde dann als ein eitles Phantom verschwinden, und bei lokalen Mißernten würden die betreffenden Bevölkerungen dem Hungertode preisgegeben sein.

Alle unsere heutige Bildung und Cultur, unser Uebergewicht im großen Weltverkehr — Alles, worauf wir gegenwärtig so stolz sind, würde plötzlich jenem Schreckbilde geopfert werden, welches die lebhafteste Phantasie eines unserer Gelehrten aufzustellen sich bewogen fühlte.

Unmöglich konnte Liebig alle diese Folgen seiner Rathschläge vorausgesehen haben; — unmöglich konnte er eine richtige Vorstellung von den Wohlthaten haben, die wir dem freien und erleichterten Getreidehandel verdanken; so wie von dem Elende, welches in früheren Zeiten lokale Mißernten in ihrem Gefolge hatten.

Glücklicherweise bietet uns dasselbe Buch, welches uns jenes Schreckbild aufstellt, die nöthigen Belege dar, um die Grundlosigkeit aller jener Befürchtungen nachzuweisen.

Wie wir gesehen haben, beruhen alle jene Vorwürfe und Schreckbilder, auf der Annahme, als hinge die fortbauende Fruchtbarkeit der Acker davon ab, daß sie die von ihnen — in ihren Ernten — abgegebenen Pflanzennährstoffe — in dem daraus entstandenen Dünger — ungeschmälert wieder zurück-erhielten.

Dieser Annahme können wir nur beistimmen, wenn zugestanden wird, daß es nicht nöthig ist, daß dies dieselben Pflanzennährstoffe seien, welche von jedem Acker gewonnen worden sind, sondern, daß an ihrer Stelle auch gleiche Quantitäten anderer Pflanzennährstoffe dieselben, und zuweilen noch größere Dienste leisten. Es bestehen nämlich fünferlei Zuflüsse an Pflanzennährstoffen zu unseren Feldern, welche nicht von den auf ihnen gewonnenen Früchten herrühren:

- 1) die Zuflüsse aus dem großen Kreislauf der organischen Materie, welche wir oben kennen gelernt haben;
- 2) die Pflanzennährstoffe, welche in dem Wildprette unserer Wälder, und in den Fluß- und Seeischen enthalten sind;
- 3) die Zuflüsse, welche aus jenem Viehfutter herrühren, welches nicht von Ackern, sondern von Wiesen und Gutweiden erzielt worden ist;
- 4) die Zuflüsse aus der Asche unseres Brennmaterials. Bedenkt man, daß unsere Wälder beinahe eine ebenso große Erbsfläche bedecken wie unsere Acker, und daß die mineralischen Bestandtheile ihrer Produkte — welche wir zuletzt in ihrer Asche vorfinden — nicht zu ihnen zurückkehren, sondern auf unsere Acker wandern und daß sich unserer Holzasche auch die Torf- Braun- und Steinkohlen-Asche anschließt; bedenkt man ferner, daß die Masse des von uns consumirten Brennmaterials der Masse der von uns consumirten Feldfrüchte sehr nahe kommt, daß daher auch dessen Asche der Masse der mineralischen Bestandtheile der, von uns verzehrten Feldfrüchte sehr nahe kommen muß, so ergibt sich



schon hieraus allein ein mehr als vollständiger Ersatz der in unseren Feldfrüchten enthaltenen und auf unsere Aecker nicht zurückkehrenden mineralischen Bestandtheile derselben. Liebig erkennt die Nützlichkeit des Aschendüngers in folgenden Sätzen ebenfalls an.

Theil I S. 105, sagt er:

„10,000 Theile Eichenholz geben 250 Theile Asche; 10,000 Theile Tannenholz nur 83; dieselbe Menge Lindenholz gibt 500 Theile Asche“.

Dann Theil I S. 107:

„Die Blätter und kleinen Zweige der Bäume enthalten die meiste Asche und das meiste Alkali; — was durch sie bei dem Laub- und Streusammeln den Wäldern genommen wird, ist bei Weitem mehr als was das Holz enthält, welches jährlich geschlagen wird. Die Eichenrinde, das Eichenlaub enthält z. B. 6 bis 9 Prozent, die Tannen- und Fichtennadeln über 8 Prozent“. Ferner:

Theil I S. 246 u. 247:

„Es ist in dem Vorhergehenden erwähnt worden, daß die thierischen Excremente in der Agrikultur ersetzbar sind, durch Materien die ihre Bestandtheile enthalten. Da nun ihre Hauptwirksamkeit in ihrem Gehalte an mineralischen Nahrungstoffen besteht, welche die Culturpflanzen zu ihrer Entwicklung nöthig haben, so ist klar daß die Ernährung und das Gedeihen der wildwachsenden Pflanzen an die nämlichen Ursachen und Gesetze geknüpft sind, daß wir mit den mineralischen Nahrungstoffen der wildwachsenden Pflanzen — das will sagen, mit ihrer Asche — unsere Felder in gleicher Weise düngen können, wie mit Thierexcrementen; daß wir damit, wenn eine zweckmäßige Auswahl getroffen wird, unsere Aecker mit allen den Bestandtheilen wieder versehen können, die wir in den Ernten der Culturpflanzen hinweggenommen haben. Die ausnehmende Wichtigkeit der Aschendüngung ist von sehr vielen Landwirthen anerkannt; — in der Umgegend von Marburg und in der Wetterau, legt man einen so hohen Werth auf dieses kostbare Material, daß man einen Transport von 6 bis 8 Stunden Weges nicht scheut, um es für die Düngung zu erhalten“.

„Die Wichtigkeit fällt in die Augen, wenn man in Erwägung zieht, daß manche mit kaltem Wasser ausgelaugte Holzaschen, kieselsaures Kali gerade in dem Verhältnisse, wie im

Stroh enthalten, daß sie außerdem Salze und beträchtliche Mengen phosphorsaure Erden enthalten“.

„Die verschiednen Holzaschen besitzen übrigens einen höchst ungleichen, die Eichenholzasche den geringsten, die Buchenholzasche den höchsten Werth“.\*)

„Die Eichenholzasche enthält 4 bis 5 Prozent phosphor-saurer Salze, die Buchenholzasche enthält den fünften Theil ihres Gewichtes; der Gehalt der Fichten- und Tannenholzasche beträgt 9 bis 15 Prozent; die Pappelholzasche enthält  $16\frac{3}{4}$  Prozent, die Asche des Haselnußstrauches 12 Prozent 2c.“

„Mit je 100 Pfund ausgelaugter Buchenholzasche bringen wir mithin auf das Feld eine Quantität phosphor-saurer Salze, welche gleich ist dem Gehalte von 460 Pfund frischer Menschen-excrementen“.

„Nach de Saussüres Analyse, enthalten 100 Theile Asche von Weizenkörnern 32 Theile lösliche und 44,5 unlösliche, im Ganzen 76,3 phosphorsaure Salze. Mit 100 Pfund Buchenholzasche bringen wir mithin auf das Feld eine Quantität Phosphorsäure, welche hinreicht für die Erzeugung von 4000 Pfund Stroh oder zu 2000 Pfund Weizenkörner“.

Endlich sagt er Theil I S. 190:

„Die Braun- und Steinkohlenaschen sind als vortreffliche Mittel zur Verbesserung des Bodens an vielen Orten im Gebrauch; man erkennt diejenigen, welche ganz besonders diesen Zweck erfüllen, an ihrer Eigenschaft mit Säuren zu gelatiniren, oder mit Kalkbrei gemischt, nach einiger Zeit, wie der hydraulische Kalk, fest und steinart zu werden“.

- 5) Hierzu kommen nun noch jene mineralischen Düngers-  
stoffe, welche uns jene neuere Chemie kennen lehrt,  
die wir zum großen Theile Liebig's eigenen Untersu-  
chungen verdanken, und vermittelt welcher wir uns  
in den Stand gesetzt sehen, der Erschöpfung unseres  
Bodens nicht nur zuvorzukommen, sondern selbst auf  
eine Steigerung seiner Fruchtbarkeit hinzuwirken; denn  
durch die Vermehrung unserer chemischen Kenntnisse

---

\*) Hier möchte ich unsere Landwirth'e darauf aufmerksam machen, daß das zum Waschen benützte und zu diesem Behufe mit Lauge und Seife ver-mischte Wasser nach gemachtem Gebrauche seine Pflanzennährstoffe immer noch enthält, und daher nicht unnütz hinweggegoßen werden sollte.



werden wir immer mehr in den Stand gesetzt, zu ermitteln, welche Mineralstoffe jedem unserer Felder, für die Hervorbringung jedes, der von uns anzupflanzen den Gewächse noch fehlt; — bereits wenden wir zu diesem Behufe den Mergel, den gebrannten Kalk, den Gyps, das Kochsalz und die verdünnte Schwefelsäure mit großem Erfolge an, und in dem Maße, in welchem unsere Kenntnisse in dieser Richtung sich vermehren, wird die Anwendung solcher mineralischer Düngstoffe immer allgemeiner und mit steigendem Erfolge begleitet werden. In dieser Ansicht werden wir durch Liebig's vorliegendes Buch noch bestärkt; im Theil I S. 186 und 187 sagt er:

„Der gebrannte Kalk ist in England, seit einem Jahrhundert, in einem großen Maßstabe im Gebrauch; es würde sehr schwer sein, ein einfacheres und feinem Zwecke entsprechenderes (Bodenverbesserungsmittel) aufzufinden“. — — —

„Im Oktober haben die Felder in Yorkshire und Lancashire das Aussehen, wie wenn sie mit Schnee bedeckt wären. Ganze Quadratmeilen sieht man mit gelöschtem, oder an der Luft zerfallenem Kalk bedeckt, der in den feuchten Wintermonaten seinen wohlthätigen Einfluß auf den steifen Thonboden ausübt“.

Theil I. S. 265 heißt es weiter:

„Wir sind nun häufig im Stande, den Ertrag unseres Culturlandes an Kohlenstoff durch Zufuhr an gebranntem Kalk, durch Asche und Mergel zu erhöhen, durch Materien also, welche den Pflanzen keinen Kohlenstoff abgeben können, und es ist nach diesen wohlbegründeten Erfahrungen vollkommen gewiß, daß wir in diesen Materien das Feld mit gewissen Bestandtheilen versehen, die den darauf cultivirten Pflanzen ein Vermögen geben, welches sie vorher nur in einem geringen Grade besaßen, das Vermögen nämlich, an Masse und damit an Kohlenstoff zuzunehmen“.

Theil I. S. 189 und 190 heißt es weiter:

„Es ist klar, daß in Mischungen von Thon und Kalk sich alle Bedingungen der Aufschlickung des Thonerdesilikats und des Löslichwerdens der kiesel-sauren Alkalien vereinigt finden“.

„Der in kohlensaurem Wasser sich lösende Kalk wirkt wie Kalkmilch auf den Thon ein, und hieraus erklärt sich der günstige Einfluß, den das Ueberfahren mit Mergel (womit man alle an Kalk reichen Thone bezeichnet), auf die meisten Bodenarten ausübt. Es gibt Mergelboden, welcher an Fruchtbarkeit für alle Pflanzengattungen alle andern Bodenarten übertrifft. Noch weit wirksamer muß sich der Mergel im gebrannten Zustande zeigen, sowie die Materialien, die ihm ähnlich zusammengefaßt sind; hierher gehören bekanntlich alle Kalksteine, welche zur Bereitung des hydraulischen Kalkes sich eignen; durch sie werden dem Boden nicht allein die den Pflanzen nützlichen alkalischen Basen, sondern auch Kiesel-erde in dem zur Aufnahme fähigen Zustande zugeführt. Viele hydraulischen Kalk- (die sogenannten Cementsteine) geben, wenn sie im gebrannten Zustande mit Wasser gemischt einige Stunden stehen gelassen werden, so viel kohlensaures Kali an das Wasser ab, daß es geradezu wie eine schwache Lauge zum Waschen benutzt werden kann“.

Endlich Theil I. S. 258 und 259:

„Schon Ingenhous hat die verdünnte Schwefelsäure als Mittel vorgeschlagen, um die Fruchtbarkeit des Bodens zu steigern; auf Kalkboden erzeugt sich beim Besprengen mit verdünnter Schwefelsäure augenblicklich Gyps, den sie also vollständig erliegen kann; 100 Theile concentrirte Schwefelsäure mit 800 bis 1000 Theilen Wasser verdünnt, sind ein Aequivalent für 176 Theile Gyps“.

„Viele Arten von Torfasche, die meisten Steinkohlensaschen enthalten eine reichliche Menge Gyps, durch welchen sie auf viele Felder eine höchst günstige Wirkung ausüben“.

Schon im Jahre 1779 wurde zu Hanau der Anfang gemacht mit der Anwendung des gemahlten Gypses auf die mit Alee und mit Schotenfrüchten bestellten Acker, und dessen Verbranch hat in der ganzen Umgegend und in der Wetterau dergestalt zugenommen, daß jetzt jährlich eine größere Anzahl von Schiffsadungen hierzu verwendet werden. Sehr häufig scheint die Verwendung des Gypsmehles auch in der Schweiz zu sein.

Nach Theil II. S. 350 wurde im Jahre 1858 in Vogenhausen der Weizen-ertrag durch Kochsalz-düngung sehr bedeutend erhöht; — daselbst findet sich auch Seite 287 bis 292 die Beschreibung von den großen Erfolgen der Anwendung des Knochenmehles.



Wie häufig bereits in allen Theilen von Deutschland Gebrauch von mineralischen Düngerstoffen gemacht wird, davon kann sich Jeder durch einen Einblick in unsere landwirthschaftliche Zeitschriften überzeugen.

---

Niemand, der mit unbefangenen Blicke erwägt, daß unsere Feldfrüchte zum bei weitem größten Theile aus brennbaren Grundstoffen bestehen, und daß nur ein sehr kleiner Theil derselben dem Mineralreiche angehört, daß ferner unsere Aecker bereits den größten Theil dieser letzteren im Stallmist und in atmosphärischen Niederschlägen zurückempfangen, wird daran zweifeln, daß jeder dennoch verbleibende Mangel durch die vier hier zuletzt aufgeführten Zuflüsse nicht nur vollständig ersetzt werden kann, sondern daß — bei der beständigen Vermehrung unserer chemischen Kenntnisse — wir uns im Stande befinden, durch weitere zweckmäßige Zuschüsse die Fruchtbarkeit derselben noch fortwährend zu steigern; er wird sich daher durch keine Phantome — und wenn sie auch von den gefeiertesten Autoritäten ausgehen sollten — in seinem guten Glauben an eine unbegrenzte Weiterentwicklung der europäischen Cultur stören lassen. —

Dennoch ist es nicht zu verwundern, daß Carey — in seiner leidenschaftlichen Feindseligkeit gegen den auswärtigen Handel — das Liebig'sche Schreckbild mit Freuden ergriff, da es seinem Lieblingsgedanken zur Stütze dienen konnte; — wahrscheinlich würde er auch unseren gefeierten Philosophen J. G. Fichte zu Hülfe gerufen haben, wenn er dessen Buch über den geschlossenen Handelsstaat gekannt hätte.

## §. 7.

## Der Ackerbau in England.

Höchst auffallend erscheinen uns die Zustände der Landbevölkerung Englands, nach den Schilderungen, welche wir hier finden; es ist dies das Werk einer alleinherrschenden selbststüchtigen Aristokratie; Carey sagt hierüber Thl. II. S. 28 bis 31:

„Die eine Schule betrachtet den Menschen als das, was er ist, ein Wesen, das dazu bestimmt ist, die Herrschaft über die Natur zu erlangen, und das diese Herrschaft mittelst der Vereinigung mit seinem Nebenmenschen erwirbt; — während die andere Schule in dem Menschen nur ein Werkzeug zum Gebrauche des Handels sieht. Deshalb darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn die letztere Schule, indem sie zeigt, daß mit dem Fortschritt der Nationen die Bevölkerung sich zu trennen strebt, nur auf die Körper Bedacht genommen und die Wirkung des Verkehrs, der jene vielfältigen Fähigkeiten anregt, mit welchen der Mensch begabt ist, und zu deren Ausübung die Körper nur Träger und Mittel sind, ganz außer Acht gelassen hat“.

„Der fleischliche Körper darf nur als ein bloßes Werkzeug betrachtet werden, dessen sich der Geist, die Seele, die in denselben gelegt ist, und die den eigentlichen Menschen bildet, bedient; und doch nimmt die Nationalökonomie auf diesen wirklichen Menschen nicht die geringste Rücksicht und begnügt sich damit, ihn als den bloßen Sklaven thierischer Lüste zu betrachten, die ihn zu einer Handlungsweise verleiten, welche ihn unvermeidlich in die Knechtschaft seiner Nebenmenschen führt. Man verschone ihn mit den Uebeln des Krieges und mache es ihm dadurch leichter, Nahrungsvorräthe zu erlangen, und er stürzt sich sogleich — nach der Behauptung dieser Schule — in den Ehestand und vermehrt seine Gattung mit solcher Schnelligkeit, daß nach kurzer Zeit die Armuth und das Elend, aus denen er sich eben erst erhoben hatte, aufs Neue erstehen. Als Sklave war er also geschaffen und als Sklave muß er behandelt werden“.

„Um beweisen zu können, daß man ihn als solchen behandeln dürfe, mußte ein Naturgesetz erfunden werden, kraft dessen sich seine Bedürfnisse vermehren sollten, wenn seine Kräfte abnehmen. Dieses wurde ausgeführt durch Malthus und Ricardo, indem sie behaupteten, daß die Erde wegen der stets abnehmen-



den Fruchtbarkeit des Bodens eine Maschine von stets abnehmender Kraft sei, und daß ihre Cultivirung die Verwendung einer stets zunehmenden Arbeitsquantität erfordere, während der Ertrag dieser Arbeit stets abnehme. Aus diesem Grunde betrachtete man zuletzt die Landwirthschaft als die unwortheilhafteste aller Beschäftigungen, woraus natürlich folgte, daß eine Verminderung der relativen Arbeitsquantität, die ein Gemeinwesen auf die Vermehrung der Quantität der Lebensmittel und Rohmaterialien verwendet, und eine Vermehrung der auf Manufactur, Handel und Transport verwendeten Arbeit, als Segnungen und Zeichen der voranschreitenden Civilisation betrachtet wurden“.

„England steht höher als Frankreich, sagt man, weil in letzterem Lande zwei Drittheile der Bevölkerung Ackerbau treiben, während sich in dem ersten nur ein Viertel damit beschäftigt und die Menschen besser genährt sind; — und daraus zieht man den Schluß, daß große Güter, die von Pächtern und Tagelöhnern bewirthschaftet würden, vortheilhafter seien als kleinere, welche die Eigenthümer selbst bebauen, und in denen sie zugleich Sparbanken für alle körperliche und geistige Arbeit finden, die der bloße Miethling theils in der Auffuchung einer Beschäftigung, theils im Wirthshause, theils in seinen Gängen nach und von dem Arbeitsplaze vergeudet“.

„Der gesunde Menschenverstand lehrt das Gegentheil und ebenso Ad. Smith. Dieser wußte, wie es Jeder wissen muß, daß der kleine Eigenthümer, der seine ganze Zeit und Einsicht auf das Grundstück, auf dem er stets gelebt hat, verwendet, ein größerer Verbesserer ist, als der abwesende Besitzer von ungeheuren Gütern, oder sein Zwischen-Agent, da der Letztere immer auf den augenblicklichen Gewinn sieht und seine Interessen den Interessen des Mannes, dem das Gut gehört und der Leute, die dasselbe bebauen, direkt entgegengesetzt sind. So lautet aber nicht die Doktrin der englischen Schule, die auf Adam Smith gefolgt ist, und deren Lehren man in den folgenden Sätzen kurz aufzählen kann: Jemehr Mittelspersonen, je mehr Leute es gibt, die zwischen dem Produzenten und Consumenten stehen und auf beider Kosten erhalten werden müssen, desto besser ist es für Alle“.

„Daß dies die Tendenz ihrer Doktrinen ist, und daß eine Verminderung des Verhältnisses, in welchem die landwirthschaftliche Bevölkerung zur transportirenden, unwandelnden und handelnden steht, als eine Verbesserung betrachtet wird, erhellt

aus der Thatsache, daß einer der berühmtesten Lehrer von der britischen Schule die Behauptung aufstellt, daß die Freigebigkeit der Natur in der Manufaktur keine Grenzen kenne, daß aber ihre Freigebigkeit in der Landwirthschaft Grenzen habe, die nicht sehr ferne lägen; man könnte — fährt er fort — den größtmöglichen Betrag von Kapital für die Errichtung von Dampfmaschinen, oder andere Arten von Maschinen ausgeben; und wenn diese Maschinen bis in's Unendliche vermehrt wären, so würde die letzte ebenso mächtig und wirksam in der Produktion von Lebensbedürfnissen und Ersparung von Arbeit sein, wie die erste. Mit dem Boden verhalte es sich aber anders. Ländereien erster Qualität sind bald erschöpft und es ist unmöglich, auch auf dem besten Boden ins Unendliche Kapital zu verwenden, ohne eine stete Abnahme des Gewinnes zu erleiden“.

„Wäre dies richtig, so müßte jenes Land immer das am schnellsten voranschreitende sein, in welchem die Anziehungskraft des Handels und der Manufaktur am stärksten und die der Landwirthschaft am schwächsten ist, und man müßte die Vollkommenheit des Reichthumes und der Macht im Verlassen der Bodenkultur und in der Centralisation der Bevölkerungen, in den engen Straßen und ungesunden Häusern von Städten, wie London, Manchester, Liverpool und Birmingham suchen — ein direkter Gegensatz von Adam Smith's Ansichten“.

„Zum Glück liegt die Wahrheit in einer Richtung, die diesen Sätzen ebenso entgegengesetzt ist, wie die wirklichen Thatsachen in Beziehung auf die Occupation und Besiedelung der Erde, den imaginären von Ricardo angenommenen und von seinen Nachfolgern bekräftigten Thatsachen. Die Grenze der Natur bei den Manufakturen ist bald erreicht, weil dieselben, so zahlreich auch die Spindeln, die Webstühle oder die Maschinen sein mögen, alle gänzlich nutzlos sind, so lange nicht die Erde ihre Arbeit gethan, und sie mit Baumwolle, Wolle oder Seide zum Spinnen und Weben versorgt hat; dieß wird bewiesen durch die übertriebene Mengslichkeit der britischen Fabrikanten in Bezug auf die Baumwollernten, die der Boden von Indien und Amerika liefert“.

„Die Kräfte der Erde dagegen sind durch keine Grenzen beschränkt. Ihre Schatzkammer strotzt von den Rohstoffen für Nahrung und Kleidung, und sie begehrt von dem Menschen nichts weiter, als daß er komme und sie in Empfang nehme. Pflüge tief, sagt sie, und deine Ernten werden doppelt so groß sein. Studiere die Natur und deine Sicherheit vor Dürre,



Negen, Frost oder Melthau wird zunehmen. Grabe tief in die Eingeweide der Erde und nimm die Kohle und das Erz heraus, und du wirst Werkzeuge haben, mit deren Hülfe deine Kräfte um das Fünzigfache erhöht werden. Grabe den Mergel aus, breche die Kalksteine, brenne die Austerchalen, und die Kräfte deines Bodens werden verdreifacht werden. Verbessere den schlechten Boden, den du jetzt bebauest, und der fruchtbare wird zu deiner Verfügung stehen. Verlange und du wirst erhalten".

Ueber den Zustand der Landbevölkerung England's theilt Carey folgende Notizen mit; zunächst aus der London Times:

"Unsere Bauern werden von Hütte zu Hütte, oder von Hütte zur Hüttenlosigkeit geworfen, so leicht und mit so wenig Rücksicht auf ihre persönlichen Neigungen und Bequemlichkeiten, wie wenn wir unsere Schweine, Kühe und Pferde von einem Stalle zum andern brächten. Wenn sie kein Haus zum Obdach bekommen können, wenden sie sich an die Gemeinde und werden vertheilt; der Mann in einen Theil, die Frau in einen andern, die Kinder wieder anderswohin. Unsere Landleute ertragen es, oder sterben, wenn sie es nicht ertragen können und die Sache hat ein Ende diesseits des Grabes; freilich: wie es damit bei dem großen Verhör stehen wird, überlassen wir einem englischen Katholiken zu ersinnen. Wir wollen nur sagen, daß in England das Werk vollbracht ist. Die Häuser sind ausgerottet, die kleinen Güter hinweggeräumt, die Zwangsveräußerung ist überflüssig, das Wort des Gutsherrn ist Gesetz geworden; der Zufluchtsort des Mißvergnügten ist auf ein Arbeitshaus reduziert, und Alles geschah, ohne daß man einen Schuß, einen Schlag, ein Wort hörte".

Dann aus einem Briefe an Mistres Stowe in Douglas Journal:

"Ob es eine Thatfache ist, daß seit dem Anfange dieses Jahrhunderts mehr als 15,000 der ursprünglichen Einwohner von Sutherland von dem Grund und Boden vertrieben wurden, den ihre Vorfahren seit undenklichen Zeiten occupirt hatten, daß sie vertrieben wurden, nicht weil sie eines Verbrechens überwiesen waren, nicht weil sie sich der Fahrlässigkeit schuldig gemacht, nicht wegen rückständiger Grundrenten, nicht wegen unmoralischen Lebenswandels, sondern lediglich, um ihre Pachtgüter in immense Schafweiden und Hühnerjagdgebiete umzuwandeln".

Dann aus Ray's Social-Condition of Europe:

„Die elende Beschaffenheit der Wohnungen unserer Landleute wirkt für sich selbst und unabhängig von den Ursachen, durch welche die Häuser so erbärmlich geworden sind, furchtbar entwürdigend und demoralisirend auf die Armen unserer ländlichen Distrikte; sie regt die ungesunde und unnatürliche Vermehrung der Bevölkerung an“.

„Die jungen Leute sind von ihren Kinderjahren daran gewöhnt, in denselben Zimmern mit Personen beiderlei Geschlechtes, mit verheiratheten und unverheiratheten, zu schlafen. Sie haben dabelst alles Gefühl für die Unanständigkeit eines solchen Lebens verloren. Auch wissen sie, daß sie nichts dabei gewinnen können, wenn sie die Heirath verschieben und sparen, daß sie dadurch unmöglich bessere Wohnungen erhalten können. Sie fühlen, daß, wenn sie ihre Heirath zehn bis fünfzehn Jahre verschieben, sie nach dieser Zeit genau in derselben Lage sein werden, wie sie vorher waren. Da sie also jede Hoffnung auf Verbesserung ihrer Lage aufgegeben, und alles Gefühl für die Unanständigkeit, ein Weib in das Schlafzimmer zu bringen, in dem sich schon Eltern, Brüder und Schwestern befinden, verloren haben, heirathen sie sehr früh, oft — wenn auch nicht allgemein — unter zwanzig Jahren, und nehmen sehr oft in den ersten Zeiten nach ihrer Verheirathung ein weiteres Bett in dem bereits überfüllten Schlafgemache ihrer Eltern ein“.

Carey's Urtheil über diese Zustände findet sich in folgenden Sätzen:

Theil I. S. 613 bis 615 heißt es:

„Adam Smith wußte nichts von einer solchen unheimlichen Wissenschaft, er setzte volles Vertrauen auf die Vortheile des Verkehrs, und hegte die größte Verachtung gegen das System, das auf die Idee, eine ganze Nation zu bloßen Händlern mit den Produkten anderer Länder umzuwandeln, basirt war. Da er glaubte, daß es offenbar vor Allem nöthig sei, von dem eigenen Boden den möglichst großen Ueberschuß zu erzielen, begünstigte er die Vertheilung desselben, weil kleine Landgüter einen größeren Ueberschuß liefern können, als ähnliche Theile von größeren, und weil er seine Augen der eingebildeten Thatsache verschlossen hatte, daß die Consolidation des Grundeigenthumes allgemein den Maßstab der Competenz erhöhe und den Federn, welche die Industrie in Bewegung setzt, Kraft verleihe. Hätte man ihm diese Idee empfohlen, so würde er wahrscheinlich gefragt haben, warum diese Consolidation in allen Län-



bern Entvölkerung, Sklaverei und moralischen und politischen Tod herbeigeführt habe?" — — —

„Da er Vertrauen und Achtung für das Wesen hegte, das ihm als Mensch erschien, ein Wesen, das Gefühle und Neigungen besitzt, zeigte er eine große Hochachtung vor dem kleinen Eigenthümer, der jeden Theil seines kleinen Gebietes kennt, und es mit aller Neigung betrachtet, die das Eigenthum und besonders das kleine Eigenthum einflößt, und der deshalb Freude daran hat, dasselbe nicht nur zu kultiviren, sondern es auch zu verschönern; — und mit Verachtung würde er den Menschen der modernen nationalökonomischen Schule verworfen haben; — ein Wesen, das schläft, ißt und Kinder zeugt und so viel Lohn haben muß, daß es im Stande ist, die niedrigsten Bedürfnisse seiner Natur, und diese nur allein zu befriedigen“. — —

„Da er kaum in einer einzigen Ansicht mit jener modernen Nationalökonomie, die seitdem aus der englischen Schule hervorgegangen ist, übereinstimmte, dürfen wir uns nicht wundern, daß wir in seinem großen Werke keine Andeutung finden, als habe er geglaubt, daß das von Malthus beschriebene Elend kraft eines göttlichen Gesetzes bestehe, daß die große und wohlthätige Gottheit an ihrem Tische keinen Platz für wichtige Theile der Menschenfamilie bestimmt habe, oder daß man eine Nation durch Ausrottung der herzhaften Bauern, ihres Landes Stolz, wie sie seitdem in allen Theilen des vereinigten Königreiches stattgefunden hat, bereichern könne“.

Ferner Theil II Seite 125 und 126:

„Das Zeitalter des Perikles war die Aera des höchsten Glanzes von Athen; allein dieser Glanz war nur der Vorbote des Verfalles und des moralischen und politischen Todes, da die kleinen Grundeigenthümer schon damals beträchtlich an Zahl abgenommen hatten, der Grundbesitz mehr und mehr monopolisirt worden war, und man anfing die Menschen wenig besser als bloße Maschinen zu betrachten“.

„Die glänzendsten Zeiten Roms waren die der Antonine; allein selbst damals wankte es seinem Untergange entgegen, der so nahe bevorstand. Wie früher in Athen, so war auch in Rom die Basis des sozialen Gebäudes allmählig schmaler geworden, indem der freie Landarbeiter verschwunden, und der Grund und Boden in die Hände abwesender Eigenthümer gefallen war“.

„Gleiche Ursachen erzeugen gleiche Wirkungen, und der Geschichtsschreiber zukünftiger Zeiten wird wahrscheinlich finden,

daß Englands glänzendste Periode zugleich die Periode war, in welcher der Grundbesitz ein Privilegium der Wenigen geworden war, in welcher der freie Arbeiter allmählig vom Boden verschwand, in welcher die Ricardo-Malthus'sche Doktrin erfunden, und in welcher der Mensch täglich mehr ein bloßes Werkzeug in den Händen des Handels wurde“.

### §. 8.

#### Die Handels- und Colonialpolitik Englands.

Ebenso ungünstig wie über Englands Ackerbau, urtheilt Carey über Englands Handels- und Colonialpolitik; im Theile I Seite 469 sagt er:

„Die Weltgeschichte ist nichts, als ein Bericht von den Bemühungen der Wenigen die stark waren, den Zuwachs der Associationskraft zu beschränken, die Organisation der Gesellschaft zu verhindern, die Aufrechterhaltung des Verkehrs zu stören, die Erwerbung der Macht über die Natur, die den Reichthum ausmacht zu hemmen, und so die Vielen die schwach waren, zu knechten“.

„Jede Seite derselben liefert uns Beweise für den flüchtigen Charakter der Wohlfahrt, die durch Maßregeln erlangt wurde, welche das große Grundgesetz des Christenthumes, nach welchem wir die Rechte unseres Nächsten ebenso achten sollen, wie wir unsere eigenen geachtet wünschen, verletzt wurde; allein keine Seite enthält eine deutlichere Lektion, als jene, welche die Vernichtung des Verkehrs in Indien, und die Zunahme des Pauperismus in England, der die Lehre von der Uebevölkerung entsprang, berichtet. Beide wuchsen zusammen auf, und müssen zusammen vergehen; die Maßregeln die zur Erleichterung der Hindus erforderlich sind, sind genau dieselben, die zur Ausrottung des Pauperismus in England nothwendig sind“.

Ferner Seite 437 bis 441:

„Schritt für Schritt wurde die Macht der Compagnie ausgedehnt, und überall wurde das Hinduprinzip, daß dem Fürsten als dem Eigenthümer des Bodens und dem einzigen Gutsheeren, die Hälfte des Ertrages des Landes zukomme, angenommen. Unter den älteren muhamedanischen Fürsten war diese Grundsteuer, die man jetzt Rente nannte, auf ein Dreizehntheil, später



auf ein Sechstheil gesteigert worden; — allein unter der Regierung von Akbar (im 16 Jahrhunderte) wurde sie auf ein Drittheil festgesetzt, indem viele andere Steuern abgeschafft wurden“.

„Mit dem Verfall und der allmählichen Auflösung des Reiches, hatten die kleinen Fürsten nicht nur diese Steuer vermehrt, sondern auch die bereits abgeschafften Steuern wieder eingeführt, während sie andere sehr drückende Steuern hinzufügten: und alle diese Steuern wurden von der Compagnie beibehalten, während sie keine Herabsetzung der Grundrente gestattete. Außerdem konnte die Compagnie, die ein Handelsmonopol hatte, die Preise für Alles, sowohl was sie zu verkaufen hatte als für das, was sie kaufen mußte, dictiren, und dies war eine andere drückende Steuer, die zum Vortheile der absenten Gutsherrn auferlegt wurde“.

„Mit der weiteren Ausdehnung der Herrschaft nahmen die Ansprüche an die Casse der Compagnie zu, ohne daß sich die Mittel vermehrten, mit welchem sie befriediget werden konnten, da Erschöpfung die naturgemäße Folge des Absentismus, oder der Centralisation ist, wie dies so klar in Irland bewiesen wurde“.

„Da die Fähigkeit Steuern zu zahlen in der Abnahme begriffen war, gebot die Nothwendigkeit, zur Schaffung einer Art von Landaristokratie, die der Regierung für die Bezahlung der Steuern verantwortlich war, zu schreiten; und zu diesem Zwecke wurden die Privatrechte der kleinen Eigenthümer zu Gunsten der Zemindars, die bisher nur Kronbeamte waren, geopfert. Nachdem diese nun große Grundeigenthümer geworden waren, wurden sie zu Herren eines Heeres von armen Pächtern erklärt, die ihr Land nur so lange hatten, als es dem Herrn gefiel, und der Tortur und Bestrafung jeder Art gewärtig sein mußten, wenn sie ihre Rente nicht bezahlen konnten; und der Betrag dieser Rente fand seine Grenze nur in dem Mangel an Macht, die Bezahlung derselben zu erzwingen. Das System der Mittelpersonen von Irland und Westindien wurde also auch nach Ostindien verpflanzt“.

„Im Anfang brachte es allerdings den Zemindars selber Nachtheil, da die Renten, für welche sie sich verbürgt hatten, so sehr außer allem Verhältnisse zu der Zahlungsfähigkeit der Pächter standen, daß selbst die Tortur die Zahlung nicht erschwingen konnte, und ehe ein Paar Jahre vergangen, wurden ihnen ebenfalls ihre Güter verkauft, um einer anderen Nothte Platz zu machen, die ebenso streng und hartherzig war wie sie

selbst. Da dieses System seinem Zwecke nicht entsprochen hatte, beschloß man nun, das erbliche Pachtrecht zu beschränken, und mit jedem kleinen Hyot oder Landbauer Verträge abzuschließen, unter gänzlichem Ausschlusse der Dorjobrigkeiten, welche unter der eingebornen Regierung die Steuern stets so billig vertheilt hatten. So wurde das vollständig centralisirte Hyotwar-System begründet und seine Wirkungen kann man nach der folgenden Skizze beurtheilen, welche Fullerton, ein Mitglied des Rathes von Madras, entworfen hat:

„Man denke sich, daß die Erhebung der Steuern einer Anzahl von hunderttausend Einnehmern übertragen war, daß sie von diesen nach Willkür eingetrieben oder erlassen wurden, je nach den Mitteln des Aufässigen, die er vom Ertrag seines Landes, oder von seinem Privateigenthume aufstreiben konnte; — dann denke man sich, daß, um Jeden anzutreiben, seinen Nachbar auszuspioniren und seine Mittel zur Zahlung zu denunciren, sämtliche Bauern eines Dorfes einen Zuschuß zu ihren Steuern zu zahlen hatten, um die Summe, die der eine oder der andere Dorfbewohner nicht bezahlen konnte, zu ersetzen. Man denke sich Einnehmer für jeden Bezirk, welche die Befehle eines Ausschusses vollzogen nach dem offen eingestandenen Grundsatz, alle Arbeitsconcurrenten durch eine allgemeine Gleichheit der Besteuerung zu vernichten, die Ausreißer aufzugreifen und einander zurückzusenden. Und endlich denke man sich den Einnehmer als den einzigen Friedensrichter des Bezirks, durch dessen Vermittlung allein eine Criminalklage wegen persönlicher, von dem Unterthan erlittener Schädigung an die höheren Gerichtshöfe gelangen kann. Man denke sich zugleich jeden untergeordneten, bei der Eintreibung der Steuern angestellten Beamten als einen Polizeibeamten, der mit der Macht bekleidet ist, jeden Einwohner innerhalb seines Distriktes ohne Eidesleistung des Anklägers oder beschworenes gerichtliches Zeugniß, mit Geld- oder Gefängnißstrafen zu belegen, an den Pranger zu stellen, oder ihm Stockschläge ertheilen zu lassen“.

„Unter einem solchen Systeme konnte es keine Circulation, keinen Verkehr geben und ohne diesen konnte es weder Kraft, noch Fortschritt geben. So sehr er sich auch anstrengen mochte, fand der arme Bauer, daß sein Arbeitsgewinn nur dem Schaye der Compagnie zu Gute kam, indem alsbald mehr Rente begehrt wurde, sobald er einen größern Betrag erzielte“.

„Es wird berichtet, daß in einigen Distrikten die Quote der Regierung nicht weniger als sechzig bis siebenzig Prozent des



ganzen Ertrages betragen habe; und doch kamen dazu noch Steuern für alle gebräuchlichen Maschinen, die inquisitorische Untersuchungen erheischten, und jede Verbesserung verhinderten. Bei der Bestimmung der Steuer für Webstühle mußte der Weber angeben, wie viele Kinder er habe und welche Hülfe sie ihm leisteten, und jemehr sie alle zusammen arbeiteten, desto höher wurde die Besteuerungssumme“.

„Die Oelmühle, der Ofen des Töpfers, die Werkzeuge des Goldschmieds, die Säge des Holzmachers, der Ambos des Schmieds, die Geräthschaften des Zimmermanns, der Webstuhl des Webers und das Boot des Fischers, Alles war besteuert; keine Maschinerie, von welcher Art sie sein mochte, ließ man sich entgehen, und um zu verhüten, daß unbesteuerte Arbeit im Landbau oder in den Gewerben verwendet werde, zahlte man dem Angeber bedeutende Summen, um solche, die nicht arbeiten mochten, zu bewegen, die Leute auszuspioniren, welche arbeiteten; und dieses System ist jetzt noch das herrschende!“

„Bisher war, wie wir gesehen haben, die Tendenz in Indien nicht nur die Rechte der Könige und Fürsten, sondern auch die der eingeborenen Obrigkeiten zu vernichten, und in den Händen der Fremden in Calcutta die Gewalt zu centralisiren; dem Landwirth, dem Handwerker oder dem Lohnarbeiter vorzuschreiben, welche Arbeit er verrichten, und wie viel er von seinen Produkten behalten dürfe, und so die letzteren vollständig zu Sklaven von Leuten zu machen, für die sie nur als Steuerzahler Interesse hatten, und die von Ausländern repräsentirt waren, deren Autortät sich allenthalben die von ihnen verwendeten eingeborenen Beamten bedienten, um Reichthümer für sich selbst anzuhäufen“.

Ferner Theil III. S. 300 u. 301:

„Die Weltgeschichte ist ein Bericht von Bemühungen zur Aufrechterhaltung von Monopolen, die mit den geheimen Expeditionen der Phönizier beginnen, und in neuerer Zeit schließen mit der Vernichtung der Baummollenmanufaktur in Indien, der Ausdehnung von Patentgesetzen über das Ganze dieses weiten Reiches, vermöge welcher keine Maschinerie verbessert werden kann, ohne die Zustimmung von Leuten, die viele tausend Meilen entfernt leben. Sie ist ferner ein Bericht von Kriegen zu demselben Zwecke und zeigt uns, daß die Carthager ebenso fest entschlossen waren, die Concurrenz im Aufkommen der potenziellen Energieen Central-Afrika's um jeden Preis zu verhindern, wie die Beretier und Genuesen diese Concurrenz

in Ost- und Westeuropa, die Holländer auf den asiatischen Inseln, und die Engländer auf Jamaika und an den Küsten der Hudsonsbai zu unterdrücken strebten“.

Endlich S. 526:

„Von allen älteren und neueren Gemeinwesen war und ist keines so hoch begünstigt, hinsichtlich der durch eine gütige Vorsehung zu seiner Verfügung gestellten Macht, die zur Förderung des Glückes und der Wohlfahrt der ganzen Menschheit benutzt werden soll, wie England. Unter allen ist keines, das die ihm verliehene Macht so gewissenlos zur Vernichtung des Glückes, der Sittlichkeit und des Lebens im In- und Auslande verwendet hat; und aus diesem Grunde wurde es nothwendig, eine natürliche Disharmonie aufzustellen, um zu beweisen, daß eine allwissende Gottheit bei dem Anpassen des Nahrungsvorrathes an eine wachsende Bevölkerung einen Mißgriff begangen habe“. —

So viel Wahrheit auch in diesen Anschuldigungen liegen mag, so müssen wir doch zugestehen, daß die Engländer in der Vervollkommnung des Fabrikwesens den übrigen Nationen vorausgegangen sind, und daß wir ihnen hiermit einen mächtigen Fortschritt der menschlichen Gesellschaft verdanken. Liegt es ferner in unserem Verufe, die von uns erlangte höhere Ausbildung in Wissenschaft und Kunst auch unter anderen Völkern zu verbreiten, so waren es eben wieder die Engländer, welche die Indier und Chinesen aus ihrem tausendjährigen Schlafe aufrüttelten und für höhere Bildung empfänglich machten; (freilich stehen hier die Erfolge noch von der Zukunft zu erwarten).

Ist es ferner der Veruf des mit den heutigen reichen Hilfsmitteln der Cultur ausgestatteten Europäers, die Urwälder und Wüstungen fremder Welttheile zu bequemen Wohnsitzen vernunftbegabter Mitmenschen umzuwandeln, so sind es abermals die Engländer, welche in den weit ausgedehnten Räumen Nordamerika's Niederlassungen gründeten, welche sich zu blühenden Staaten herankultivierten und selbst auch dem Wohnorte Carey's — der Stadt Philadelphia — sein Dasein gaben, — und durch welche ebenso — in aller kürzester Zeit — der fünfte Welttheil — Australien — der Ausbreitung der europäischen Cultur



eröffnet wurde. Ihrer Einwirkung verdanken wir es endlich vorzugsweise, daß gegenwärtig kein Winkel der weiten Erde dem Zugange höherer Bildung und den vervollkommeneten Hilfsmitteln unserer Cultur verschlossen geblieben ist; daß wir hiermit zu einem so ausgebreiteten Einflusse auf die Civilisirung aller übrigen Völker der Erde gelangt sind, von welchem das Alterthum keine Ahnung hatte.

Auch war es nicht überall physische Gewalt und der Besitz von Monopolen — wie dies Carey darstellt — was diese Erfolge herbeigeführt hat; — es war häufig auch der freiwillige Austausch der beiderseitigen Produktion, die Zuführung vollkommenerer Werkzeuge und die Mittheilung nützlicher Kenntnisse.

### §. 9.

#### Concentrirung oder Selbstregierung der Centralisation gegenüber.

Im Theile III. S. 289 u. 290 sagt Carey:

„Die Concentrirung hat die Tendenz, die Geschwindigkeit der Circulation zu fördern und so die potenziellen Energieen des Menschen zu entwickeln, deßhalb führt sie auch allenthalben zur Entwicklung der latenten Kräfte der Erde, zur Lokalisierung des Kapitals, zur Schaffung einer wissenschaftlichen Landwirthschaft, zur Gründung lokaler Schulen und zur Schaffung kleiner Gesellschaften im ganzen Lande, in deren Schooße ein Jeder alle erforderlichen Vorrichtungen findet, mittelst deren es ihm möglich wird, seine Mittel der Produktion und des Genusses zu vermehren; Deutschland und Dänemark bewegen sich mehr als jedes andere Land in dieser Richtung und die Resultate zeigen sich in einem Zuwachs an Reichthum und Freiheit, der nirgends übertroffen wird“.

Ferner S. 284:

„Von den Zeiten der Puritaner an bis auf den heutigen Tag sehen wir die wenigen und weit zerstreuten Bewohner der ersten Ansiedlung allmählig zusammenrücken und Countie's, Städte und Staaten bilden, bis sich zuletzt das Ganze zu einem Bunde vereinigt, der auf die Theorie basirt ist, den lokalen Institutionen die ausschließliche Leitung der lokalen Angelegen-

heiten zu überlassen und die allgemeine Regierung auf die, außerhalb der Grenzen der Einzelstaaten liegenden Angelegenheiten zu beschränken“.

„In Massachusetts ist diese Annäherung am vollständigsten und die lokale Aktion ist dort vollkommener als in jedem andern Lande der Welt. Gegen Süden und Westen sehen wir dagegen die Tendenz zur Centralisation wachsen, bis wir endlich im äußersten Süden auf Gemeinwesen stoßen, die ganz aus Sklaven und Handelsleuten bestehen, und wo die Ersteren verpflichtet sind, den Letzteren den ganzen Ertrag ihrer Arbeit zu bringen, um ihn durch dieselben vertheilen zu lassen“.

Wir stimmen in dieser Forderung mit Carey vollkommen überein; denn je mehr Anerkennung unser oben aufgestelltes Sittengesetz findet, desto mehr Vertrauen wird die Regierungsgewalt in die der Gesellschaft innewohnende Fähigkeit zur Selbstregierung setzen, und von dem Wahne zurückkommen, als sei nur sie allein im Stande, die Bedürfnisse derselben zu erkennen und zu befriedigen, und sie ihrem berufsmäßigen Ziele entgegenzuführen.

\* \* \*

Wir haben uns bei Carey's Werk vorzüglich lange verweilt; — abgesehen von seinem größeren Umfange ist es eine Stimme aus der neuen Welt — aus einer Staatenbildung, die von keinen Feudalrechten und von keinen nationalen Vorurtheilen beeinflusst wird, die nichts weiß von einem confessionellen Streite und Hass; — welche bei der Entwicklung der in der menschlichen Gesellschaft ruhenden geistigen Kräfte nirgends eine Schranke findet, und deren materielle Erstarkung, Ausbreitung und Bereicherung auf jungfräulichem Boden in der Weltgeschichte ohne Beispiel da steht.

Die auf diesem Standpunkte gemachten Beobachtungen und gewonnenen Anschauungen sind vorzugsweise geeignet, den Bewohnern der alten Welt zur Belehrung zu dienen, sofern sie von einem unbefangenen und urtheilfähigen Manne ausgehen.



Carey besitzt in einem hohen Grade die hierzu erforderlichen Eigenschaften; — er zieht alle wesentlichen Verhältnisse, welche auf die materielle Wohlfahrt seines Vaterlandes von Einfluß sind, in das Bereich seiner Betrachtungen und verliert hierbei nie das Sittengesetz — die Gleichberechtigung und gleiche Wohlfahrt aller Staatsgenossen, sowie deren Beruf zur fortschreitenden Entwicklung — aus den Augen. Nur Schade, daß ihn sein Lieblingsgedanke — die möglichst schnelle Herstellung eines lebhaften Verkehrs in den abgelegenen Gegenden des ungeheuren Gebietes, welches die Union einnimmt, und die Vermehrung der Absatzgelegenheit ihrer Naturprodukte — zu Mitteln seine Zuflucht nehmen läßt, die mit den Naturgesetzen der Volkswirtschaft im Widerspruche stehen und den beabsichtigten Zweck nothwendig verfehlen müssen. Darum können wir leider auch dieses Werk nicht als ein solches bezeichnen, welches unserem Ideale vollkommen entspricht.

### Fünfter Abschnitt.

#### Das Bastiat'sche System.

##### F. Bastiat.

Unter dem Titel: „Volkswirtschaftliche Harmonieen“ schrieb Bastiat im Jahre 1850 ein Buch\*), in welchem er die von Carey schon zehn Jahre früher aufgestellte Erklärung der Natur der Bodenrente als eine eigene Entdeckung veröffentlichte.

Nachdem — wie wir oben gesehen haben — Proudhon das Grundeigenthum und hiermit auch die Bodenrente — für einen Raub erklärt hatte, trat ihm Bastiat in ähnlicher Weise entgegen, wie Carey Ricardo entgegengetreten ist —

---

\*) Eine Uebersetzung in's Deutsche erschien in demselben Jahre zu Berlin.

indem er — ebenfalls mit falschen Gründen — das gerade Gegentheil als Axiom aufstellte.

Hatte Proudhon ein — durch die obwaltenden Verhältnisse herbeigeführtes und durch die Staatsgesetze legitimirtes — Monopol einen Raub genannt, so leugnete nunmehr Bastiat jede Existenz einer Grundrente und hiermit das Dasein desjenigen Objectes, welches der Gegenstand jenes Raubes gewesen sein sollte, indem er das, was in der Wissenschaft und im gemeinen Leben Bodenrente genannt wurde, nur als Capitalrente der Rodungs- und Verbesserungskosten der betreffenden Ländereien angesehen wissen wollte.

Um zu diesem Ergebnisse zu gelangen, behauptete er, die Naturprodukte hätten an sich noch keinen Werth; nur insofern sie durch menschliche Arbeit hervorgebracht würden, erhielten sie einen Tauschwerth.

Wer unsere obige Darlegung des physiokratisch-Smith'schen Systems aufmerksam gelesen hat, für den wird es einer besondern Widerlegung dieses allernuesten volkswirtschaftlichen Systemes nicht bedürfen; — doch wollen wir — seiner Anhänger wegen — die Darlegung desselben hier folgen lassen.

Nach Ad. Smith gibt es einen Gebrauchs- und einen Tauschwerth; — bei der wissenschaftlichen Entwicklung der Naturgesetze der Volkswirtschaft kann nur der Tauschwerth zur Schätzung, sowohl der körperlichen Dinge, wie auch der persönlichen Dienste in Anwendung kommen.

Dieser Tauschwerth bezeichnet die Menge der Güter oder Dienste, welche man — im Falle ihres Vertauschens — als Gegengabe dafür erhalten würde; — es wird hierbei ganz abgesehen von ihrer Natur, Entstehung und Nützlichkeit.

Bastiat verlangt aber, daß dieser Werth auch zugleich das Produkt einer menschlichen Arbeit sei, da nur Arbeit Werthe schaffen könne; er schließt hiermit alle freiwilligen Gaben der Natur von diesem Begriffe aus; Seite 132 und 133 der Uebersetzung sagt er:



„Die Nutzbarkeit (die eigenthümliche Fähigkeit gewisser Handlungen und Dinge, uns Dienste zu leisten), ist aus zwei Theilen zusammengesetzt; — den einen verdanken wir der Thätigkeit der Natur, den anderen der Thätigkeit des Menschen; — der menschlichen Arbeit bleibt für eine bestimmte Aufgabe um so weniger zu thun übrig, als die Natur mehr dafür gethan hat; — die Mitwirkung der Natur ist wesentlich kostenfrei; die geistige oder körperliche, ausgetauschte oder nicht ausgetauschte, vereinigte oder vereinzelte Mitwirkung des Menschen ist wesentlich mühevoller Natur, wie es das Wort: „Anstrengung“ selbst besagt“.

„Und da das, was kostenfrei ist, keinen Werth haben kann, da der Begriff des Werthes den der mühevollen Erwerbung in sich schließt, so folgt, daß dieser Begriff auch dann falsch aufgefaßt sein würde, wenn man ihn ganz oder theilweise auf die Geschenke oder die Mitwirkung der Natur ausdehnte, anstatt ihn auf die menschliche Mitwirkung zu beschränken“.

Ferner S. 134 u. 135:

„Ich sage daher: der Werth ist das Verhältniß zweier ausgetauschten Dienstleistungen“.

„Der Begriff des Werthes trat zum ersten Male in die Welt, als ein Mensch zu seinem Bruder sagte: Thue dies für mich, ich thue das für dich, und sie sich einigten; denn da konnte man zum ersten Male sagen: die beiden ausgetauschten Dienstleistungen sind eine der anderen werth“.

„Seltsam genug findet sich die richtige Deutung des Werthes, die man vergebens in hundert dicken Büchern sucht, in der reizenden Fabel Florian's vom Blinden und Lahmen:

„Selsen wir uns gegenseitig,  
So wird die Last des Unglücks kleiner sein.  
— — — Wir beiden im Vereine  
Besitzen was uns nöthig ist:  
Denn du hast Augen, und ich habe Beine,  
Ich trage dich; du wirst mein Führer sein.  
Und ohne daß wir uns darob entzwei'n,  
Wer von uns zweien dem andern nicht am meisten,  
Thut dir mein Bein, was mir dein Aug' wird leisten“.

„Da haben wir den Werth gefunden und erklärt! Da ist er, ohne die ängstliche Genauigkeit der Wissenschaft, nur daß allerdings ein rührender Zug von Freundschaft in's Spiel kömmt, der uns auf ein anderes Gebiet führt“.

Es muß einleuchten, daß eine solche Einschränkung des Werthbegriffes eine strenge wissenschaftliche Behandlung der Volkswirtschaft unmöglich machen würde; — denn: ist denn das Holz der natürlichen Wälder und das Gras der natürlichen Wiesen und Hutweiden, welche durch keine menschliche Arbeit hergestellt und bepflanzt wurden, und sind diese Grundstücke selbst ohne allen Werth? Ist das Jagdrecht, das Fischereirecht, das Besizrecht eines städtischen Bauplazes von keinem Werthe? Unter welchen Begriff sollen wir diese menschlichen Güter und die Gegengaben bringen, die wir beim Tausche dafür erhalten würden, da doch keines derselben der menschlichen Arbeit sein Dasein verdankt?"

Indem Bastiat auf den eigentlichen Gegenstand seiner neuen Entdeckung übergeht, jagt er S. 308 bis 312:

„Um im Zusammenwirken mit der Natur Getreide hervorzubringen, führt der Ackerbau zwei verschiedene Arten von Arbeiten aus; die einen beziehen sich unmittelbar auf die Jahresernte und müssen aus dieser bezahlt werden, als da ist: das Säen, Wähnen, Mähen und Dreschen. Die andere, als die Anlegung der Gebäude, das Entwässern, Urbarmachen, Umzäunen u. s. w. kommen bei einer unendlichen Reihe aufeinanderfolgender Ernten in Betracht, und die Kosten derselben müssen sich auf eine Reihe von Jahren vertheilen, wie dies ganz genau durch die wunderbaren Combinationen der Verzinsungs- und Amortisationsrechnung geschieht. Die Ernten bilden die Be-lohnung des Ackerbauers, wenn er sie selbst verzehrt. Wenn er sie austauscht, so geschieht es gegen Leistungen anderer Art, und die Schätzung der vertauschten Leistungen bildet deren Werth“. —

„Jetzt ist es leicht zu begreifen, daß die ganze Klasse bleibender Arbeiten, welche der Ackerbauer auf dem Boden ausführt, einen Werth bilden, welcher zur Zeit noch nicht vollständig abgegolten ist, es aber jedenfalls werden wird“.

„Er kann nicht gezwungen werden, ohne Entschädigung sein Vermögen in Ruhe und einen Anderen in sein Recht eintreten zu lassen. Der Werth hat sich in dem Boden verkörpert und mit demselben verschmolzen, weshalb man sehr leicht durch eine Verwechslung dahin kommen kann, zu sagen: „der Boden ist etwas werth“. Er ist in der That etwas werth, weil ihn



Niemand mehr erwerben kann, ohne für jene Arbeiten zu entschädigen. Aber ich behaupte, daß der Acker, welchem die natürliche Fähigkeit zum Hervorbringen ursprünglich keinen Werth verlieh, auch jetzt keinen aus eigener Eigenschaft erlangt hat. Die Naturkraft, anfangs unentgeltlich, ist es noch und wird es immer bleiben“.

„Man kann wohl sagen, dieser Acker ist etwas werth, aber was im Grunde Werth hat, das ist die menschliche Arbeit, welche ihn verbessert und das Kapital, welches man auf denselben verwendet hat. Demgemäß ist es ganz richtig, zu sagen, daß der Eigenthümer des Ackers eigentlich nur Eigenthümer eines selbst geschaffenen Werthes und selbst vollbrachter Leistungen sei und: welches Eigenthum kann rechtmäßiger sein? Das in Rede stehende ist auf Niemandes Unkosten entstanden; es unterschlägt weder, noch besteuert es ein Geschenk des Himmels“.

„Dies ist nicht Alles. Weit entfernt, daß das angelegte Kapital, dessen Zinsen sich auf die verschiedenen Ernten vertheilen müssen, den Preis der letzteren erhöhe und eine Last für die Verzehrenden bilde, erlangen diese vielmehr die Ackerprodukte um so viel billiger, als das Kapital sich mehrt; d. h. als der Werth des Bodens steigt. Man wird sicherlich diesen Auspruch für einen Widerspruch und für den Ausfluß eines übertriebenen Optimismus halten, so sehr ist man gewöhnt, den Werth des Bodens als ein Unglück, wenn nicht als eine Ungerechtigkeit anzusehen. Und ich versichere: Nicht genug, daß der Werth des Bodens auf Niemandes Unkosten erzeugt wird, nicht genug, daß er Niemand schadet; es läßt sich behaupten, daß er Jedermann nützt. Er ist nicht nur rechtmäßig begründet, sondern gereicht auch, und zwar selbst den Proletariern, zum Vortheil“.

„Wir begegnen hier in der That wieder derselben Erscheinung, wie hinsichtlich des Wassers. Nachdem der Wasserträger den Karren und das Rad erfunden hatte, mußte allerdings der Käufer des Wassers zwei Arten von Arbeiten statt einer bezahlen. Erstens die zur Herstellung des Karrens und des Rades nöthige Arbeit, oder vielmehr Zinsen und Amortisation dieses Kapitals; zweitens die unmittelbare Arbeit, welche noch dem Wasserträger zu thun übrig blieb. Aber es ist eben so wahr, daß beide Arbeiten zusammen nicht der einzigen Arbeit gleichkommen, welche die Menschheit vor jener Erfindung verrichten mußte. Warum? Weil sie einen Theil des Geschäftes den unentgeltlichen Kräften der Natur aufgebürdet hat. Die

Erfindung ist sogar nur wegen dieser Ersparniß an menschlicher Arbeit hervorgehoben und benutzt worden. Genau auf diese Weise verhält es sich mit der Erde und dem Getreide. So oft der Ackerbauer Kapital in bleibenden Verbesserungen anlegt, werden die folgenden Ernten unbestreitbar mit den Zinsen dieses Kapitals belastet. Aber ebenso unbestreitbar wird die andere Kategorie von Arbeit, die schwere, gegenwärtige in einem noch weit stärkeren Verhältnisse unnütz, so daß jede Ernte dem Eigenthümer und folglich den Käufern, weniger hoch zu stehen kömmt; denn die eigentliche Wirksamkeit des Kapitals besteht darin: natürliche und unentgeltliche Mitwirkung an die Stelle menschlicher kostbarer Arbeit zu setzen".

„Beispiel. Um eine gute Ernte zu erlangen, muß man das Land von überflüssiger Feuchtigkeits befreien". Nehmen wir an, daß diese Arbeit noch der ersten Kategorie angehöre, und daß der Ackerbauer jeden Morgen mit einem Gefäß hinausgehe, um das stehende Wasser da, wo es schadet, wegzuschöpfen. Natürlich wird am Ende des Jahres der Boden hierdurch keinen Werth erlangt, aber der Preis der Ernte sich bedeutend gesteigert haben. Ebenso wird es mit den folgenden Ernten sich verhalten, so lange die Kunst bei diesem ursprünglichen Verfahren stehen bleibt. Zieht aber der Eigenthümer einen Graben, so erlangt der Boden augenblicklich einen Werth, denn diese Arbeit gehört der zweiten Kategorie an. Sie gehört zu denjenigen, welche sich mit der Erde verkörpern und durch die Produkte der folgenden Jahre sich wieder einbringen müssen; und Niemand kann den Boden kaufen wollen, ohne dieses Werk zu vergüten. Dennoch trägt es dazu bei, den Werth der Ernte zu vermindern. Denn: ist es nicht richtig, daß, obgleich dasselbe im ersten Jahre eine außerordentliche Anstrengung erforderte, es dennoch für alle Zeiten mehr Arbeit erspart, als es verursacht? Ist es nicht wahr, daß fortan die Entwässerung nach dem unentgeltlichen Gesetze der Hydrostatik wohlfeiler erfolgen wird, als sie mit Hülfe der Hände zu bewirken war? Ist es nicht wahr, daß die Käufer des Getreides von dieser Einrichtung Vortheil ziehen werden? Ist es nicht wahr, daß sie sich über den vermehrten Werth des Bodens glücklich zu schätzen haben? Und ist es endlich nicht wahr, daß der Werth des Bodens einen Fortschritt beweist, der nicht nur seinem Eigenthümer, sondern der Menschheit zum Vortheil gereicht? Wie abgeschmackt und sich selbst feind wäre diese, wenn sie sagen wollte: dasjenige, womit man den Preis des Getreides zur



Verzinsung und Amortisirung des Grabens oder dessen, was er in dem Werthe des Bodens darstellt, belastet, ist ein Privilegium, ein Monopol, ein Diebstahl! — Dennoch braucht der Eigenthümer, um nicht mehr Monopolinhaber und Dieb zu sein, nur seinen Graben zuzuschütten und das Gefäß wieder zur Hand zu nehmen. Wäret ihr damit weiter gekommen, ihr Proletarier?“

„Man betrachte alle bleibenden Verbesserungen, deren Gesamtheit den Werth des Bodens bildet, und man wird über Alle dieselbe Bemerkung machen können. Man zerstöre den Graben, sodann die Umzäunungen, und zwingt den Landmann, auf seinem Acker Schildwache zu stehen; man zerstöre die Brunnen, Scheunen, Wege, den Pflug, die künstliche Ackerkrume; man bringe wieder Steine, Unkraut und Baumwurzeln auf den Acker; — und das gleichmachende Utopien ist da. Der Boden und mit ihm das Menschengeschlecht kehrt zum Urzustande zurück, er hat keinen Werth mehr. Die Ernten werden nichts mehr mit dem Kapitale zu schaffen haben. Der Preis wird von dem verwünschten Elemente, welches man Verzinsung nennt, erlöst sein. Alles, durchaus Alles, wird durch wirkliche, dem unbewaffneten Auge sichtbare, Arbeit geschehen. Die Volkswirtschaftslehre wird sich sehr vereinfachen. In Deutschland wird ein Mensch auf der Quadratmeile leben. Alle übrigen sind an Entblößung gestorben — aber man wird nicht mehr sagen können: das Eigenthum ist ein Monopol, etwas Unrechtmäßiges, ein Diebstahl“.

„Man sei also nicht unempfindlich für die ökonomische Uebereinstimmung, welche sich uns mehr und mehr enthüllt, wenn wir die Begriffe von Tausch, Werth, Kapital, Zinsen, persönlichem Eigenthum und Gemeingut untersuchen. Oh! — wird es mir beschieden sein, ihre ganze Reihe zu durchlaufen!“ —

„Aber vielleicht vermögen wir zu erkennen, daß die sociale Welt ebenso wie die materielle den Stempel einer göttlichen Hand trägt, welche Werke der Weisheit und Güte vollbringt, und zu der wir in Bewunderung und Dankbarkeit aufblicken müssen“.

Auf Seite 315 bis 318 heißt es dann weiter:

„Zu meinem großen Bedauern bin ich noch nicht mit dem Grundeigenthum und seinem Werthe zu Ende, sondern muß noch, so kurz als möglich, einen scheinbaren und ernststen Einwand hervorheben, um ihn zu widerlegen“.

Man wird sagen:

„Ihre Theorie wird von den Thatsachen widergekräftet. So lange es in einem Lande Ueberfluß an unbebautem Acker gibt, verhindert ohne Zweifel dessen bloßes Vorhandensein, daß der bebaute Boden einen übertriebenen Werth erlange. Ferner genügt selbst dann, wenn alles Land in's Privateigenthum übergegangen ist, sich aber bei den benachbarten Nationen große Flächen dem Pfluge darbieten, zweifelsohne die Freiheit des Verkehrs, um den Werth des Grundeigenthums in gerechten Grenzen zu halten. In beiden Fällen scheint der Preis der Acker nur das Einlage-Kapital, und die Rente nur die Zinsen dieses Kapitals darstellen zu können. Hieraus schließen Sie richtig, daß die eigene Thätigkeit der Erde und die Mitwirkung der Naturkräfte für nichts zählen, auch der Preis der Ernten nicht belasten können und hiermit unentgeltliches Gemeingut Acker bleiben“.

„Dies Alles ist aber nur scheinbar richtig, — — — indem es in Deutschland bebaute Acker gibt, welche von hundert Thaler bis sechstausend Thaler die Hufe gelten, ein Unterschied, der sich viel leichter durch den der Fruchtbarkeit des Bodens, als durch den der aufgewendeten Arbeit erklärt“. — — —

„Diese Fruchtbarkeit hat also einen eigenen inneren, von jeder menschlichen Arbeit unabhängigen Werth“.

„Wir wollen nunmehr die wahre Ursache des Bodenwerthes aufsuchen“. — — —

„Der Werth umfaßt nicht wesentlich die Arbeit, noch weniger steht er nothwendig zu derselben im Verhältniß, die Grundlage des Werthes ist weniger die übernommene Mühe desjenigen, welcher ihn abtritt, als die ersparte Mühe dessen, welcher ihn empfängt, und deshalb habe ich ihn in Etwas gelegt, worin diese beiden Elemente enthalten sind, in die Leistung. Man kann einen großen Dienst mit sehr geringer Anstrengung, sowie mit großer Anstrengung einen sehr mittelmäßigen Dienst leisten; hieraus folgt, daß die Arbeit nicht nothwendig immer nach Verhältniß ihres inneren Gehaltes bezahlt wird, und dies gilt sowohl für den vereinzelter, wie für den vergesellschafteten Menschen“.

Es kann zugegeben werden, daß beim ersten Uebergange aus dem Jäger- und Hirtenleben zum Ackerbau die von Bastiat dargelegte Entstehungsgeschichte des Grundwerthes und der Grundrente eine zutreffende ist; nur irrt er darin, daß er behauptet, mit der Verbesserung des Ackerbaues auch sei ein



Sinken der Getreidepreise verbunden, indem er den Unterschied nicht kennt, der hierin zwischen den Naturprodukten und Gewerbszeugnissen besteht, und da er von dem wesentlich nöthigen und mitwirkenden Staatsschutze keine Notiz nimmt, so bleibt in seiner Darlegung der wesentlichste Moment in diesem Vorgange unbeachtet.

Bei seiner versuchten Vertheidigung seines Prinzips gegen den Einwand, daß die Qualität des Bodens ebenfalls Einfluß auf den Preis desselben habe, nimmt er zu sehr unstatthaften künstlichen Gründen seine Zuflucht; — denn ist auch Leistung etwas anderes als Kapitalaufwand, so bleibt es doch immer noch nur allein der Kapitalaufwand, auf welchen ein Ersatz und eine Verzinsung oder Kapitalrente in Anspruch genommen werden kann, — es beruht ja sein ganzes neuentdecktes System auf der Behauptung, daß das, was man bisher Bodenrente genannt habe, nur eine Kapitalrente von aufgewendeten Rodungs- und Verbesserungskosten sei.

Indessen müssen alle diese Bedenken ihre Bedeutung verlieren vor der Thatsache, daß eine Bodenrente nicht nur bei den Getreidefeldern und solchen Grundstücken vorkommt, auf welche Kapitale eine Anwendung gefunden haben, sondern, daß auf der Grundfläche aller civilisirten Staaten neben dem Ackerfelde und den Gärten und Weinbergen auch Wälder, natürliche Wiesen und Hutweiden vorkommen, welche häufig eine ganze Hälfte dieser Grundfläche einnehmen, auf deren Rodung und Verbesserung eine Kapitalanlage niemals stattgefunden hat, und welche sich im Einzelbesitze befinden und ihren Besitzern eine mehr oder weniger große Bodenrente gewähren. Diese Bodenrente ist bei den natürlichen Wiesen in Flußthälern oft größer, als die vom Ackerfelde; — bei allen diesen Grundstücken kann daher von einer Verzinsung des auf sie verwendeten Kapitals keine Rede sein.

In Beziehung auf diejenigen Grundstücke, für deren Herrichtung eine Kapitalanlage stattgefunden hat, müssen wir ferner bemerken, daß die Größe der Kapitalrente einem gewissen Gesetze:

— dem Zinsfuße unterliegt; welche Größe sich aus dem Verhältnisse des Vorrathes zum Begehr nach Kapitalien festsetzt, — diese Verzinsung erfolgt alljährlich, indem ihr Betrag den Produktionskosten der gewonnenen Früchte zugezählt wird; — erst nachdem dieses geschehen ist, ergibt sich der Reinertrag der betreffenden Grundstücke, welcher die Bodenrente bildet.

Ebenso verhält es sich bei den städtischen Gebäuden; bleibt ein Ueberschuß, nachdem die Verzinsung des Bankapitales vom jährlichen Miethbetrage in Abzug gebracht ist, so bildet dieser Ueberschuß ebenfalls die Bodenrente dieser Bauplätze. Wollen wir zu einer genauen Kenntniß der Natur, der Entstehung und des Anwachsens der verschiedenen Theile des menschlichen Einkommens gelangen, so müssen wir diese beiden Theile desselben — da ihr Entstehen und Anwachsen auf ganz verschiedenen Naturgesetzen beruht — streng von einander unterscheiden, wie wir dies oben im II. Abschnitte gethan haben.

Auf Seite 308 sagt Bastiat:

„Man zeige mir auf irgend einem Punkte der Erde ein Stück Landes, welches nicht von dem unmittelbaren oder dem mittelbaren Einflusse des menschlichen Handelns betroffen worden ist, und ich werde ein Stück Landes vorzeigen, welches von allem Werthe entblößt ist“.

Ferner auf Seite 321:

„Ich behaupte kühn, daß es nicht ein Feld in Frankreich gibt, welches das gilt, was es gekostet hat, und welches gegen ebensoviel Arbeit vertauscht werden könnte, als erforderlich war, um es zu dem gegenwärtigen Grade von Fruchtbarkeit zu erheben. Ist diese Bemerkung richtig, so ist sie auch entscheidend, denn sie zerstört den letzten Schein von Ungerechtigkeit, der am Grundeigentümer haften könnte“.

Wäre Bastiat noch am Leben, so würden wir ihn auffordern, zu uns zu kommen; — wir würden ihm eine Menge Grundstücke zeigen, die eine sehr ansehnliche Bodenrente eintragen, ohne daß jemals eine Arbeit oder ein Geldaufwand zu ihrer Herrichtung stattgefunden hat; — wir würden ihm ferner ganze Markungen von 1000 Grundstücken zeigen, wovon jedes



einzelne jetzt weit mehr gilt, als der Kapitalaufwand seiner Herrichtung betragen hat.

Der Werth dieses Buches liegt nicht in dem darin aufgestellten neuen volkswirtschaftlichen Systeme; — er liegt an einer ganz anderen Stelle — nämlich an jener, worauf schon sein Titel: „Volkswirtschaftliche Harmonien“ hinweist.

Zwar geht schon aus den Untersuchungen Adam Smith's unleugbar hervor, daß auf dem wirtschaftlichen Gebiete kein Widerstreit der Interessen unter den verschiedenen Klassen der Bevölkerung der Länder vorkommt; daß vielmehr eine vollkommene Harmonie besteht unter den Interessen der Kapitalisten und der Arbeiter, der Ackerbauer und der Gewerbetreibenden, der Landbewohner und der Städter, der Fremden und der Einheimischen, der Produzenten und der Consumenten, der geistigen Bildung und des materiellen Besizes; — und daß der natürliche Fortschritt der Gesellschaft allen diesen Interessen zum Vortheile gereicht; denn dieser Fortschritt beruht auf dem Fortschritte der Arbeit; je weiter die Theilung der Arbeiten fortschreitet, jemehr die gegenwärtige Arbeit durch die Früchte früherer Arbeit — nämlich durch Kapital — unterstützt wird, desto größere Werthe werden geschaffen, desto mehr Bedürfnisse werden befriedigt, und desto glücklicher werden alle Glieder der betreffenden Gesellschaft sein.

Damit aber dieser Fortschritt stattfinden kann, bedarf die Gesellschaft der Freiheit. Aufgabe des Staates ist es allein, ihr diese Freiheit — die er ihr Jahrhunderte hindurch vorenthalten hat — wiederzugeben. Dem Staate, als solchem, steht keine Mitwirkung bei der Arbeit des Menschengeschlechtes zu; der Kampf gegen den Zwangstaat bildet die heutige Hauptaufgabe unserer Wissenschaft.

Es ist ein großes Verdienst, welches sich Bastiat durch dieses Buch dadurch erworben hat, daß er diese Lehre in demselben mit besonderem Nachdrucke hervorhebt; — wie er denn auch schon früher in seinem Werkchen: „Die Trugschlüsse der

Schutzzöllner“, sich um die Entfesselung des Handelsverkehrs sehr verdient gemacht hat.

Mar Wirth.

Mar Wirth hat sein Werk: „Grundzüge der National-Ökonomie“\*) hauptsächlich dazu bestimmt, das Bastiat'sche System zur Geltung zu bringen und die Kenntniß desselben möglichst zu verbreiten. Gleich Bastiat sucht er dasselbe schon durch eine eigenthümliche Auslegung des Begriffes vom Werthe zu begründen; Seite 9 sagt er:

„Welche nun auch die verschiedenen Meinungen der Nationalökonomien über das Grundelement des Werthes seien, insgesammt stimmen sie darin überein, daß außer der Arbeit auch die Natur Werth schaffe, insonderheit legen sie, in dieser oder jener Ausdrucksweise den unentgeltlichen Naturkräften im Boden die Eigenschaft bei, Werth zu erzeugen. Darauf basiren sie die Lehre von der Boden- oder Grundrente, welche der Reinertrag des Bodens sein soll, nachdem der Arbeitslohn und der Gewinn für das in demselben verwendete Kapital abgezogen sind. Auch Ad. Smith bekennt sich zu dieser Lehre von der Bodenrente. Indem er aber bei allen übrigen Fragen der Volkswirtschaft durch eine Inkonssequenz die Bodenrente außer Acht läßt, und den Werth nur von der Arbeit ableitet, gewinnen seine Lehren doch eine Wahrheit, die nicht zu erschüttern ist, deren Uner-schütterlichkeit er aber jener Inkonssequenz verdankt“.

(Wir überlassen dem Leser unserer obigen Darlegung des Smith'schen Systems, über die Richtigkeit dieser letzteren Bemerkung zu entscheiden.)

Wenn man die Bodenrente als ein reines Produkt der unzerstörbaren Kräfte des Bodens bezeichnet, so setzt man diesen Begriff allerdings den Angriffen der Gegner aus, da die Produkte dieser Kräfte ursprünglich — bevor die Bodensfläche in den Sonderbesitz übergegangen ist — noch keinen Tauschwerth haben, und da Bauplätze in Städten oft eine große Rente ge-

\*) Köln 1856.



währen, während die Kräfte der Natur auf ihnen keine Früchte hervorbringen.

Es sind aber nicht die Früchte der Naturkräfte, auf welchen die Bodenrente beruht, sondern das Monopol des ausschließlichen Grundbesitzes; denn nur durch diesen, einzelnen Besitzern zugetheilten, und der früheren gemeinschaftlichen Benutzung entzogenen Grundbesitz wird die Bodenrente geschaffen; — sie entsteht mit der festen Niederlassung, und wächst nach Maßgabe der vermehrten Dichtigkeit der — den betreffenden Besitz umwohnenden — Bevölkerung — unter Miteinwirkung der Naturkräfte. — Man kann sie hiernach als den Preis des ausschließlichen Besitzrechtes von Grundflächen bezeichnen.

Seite 10 sagt Wirth ferner:

„Sollten wir also wirklich der Natur eine so große Ungerechtigkeit in Vertheilung der Güter vorzuwerfen haben, oder sollten vielleicht die National-Ökonomen im Irrthume sein? wir glauben das Letztere“.

„Die Natur erzeugt nur Brauchbarkeit, keinen Werth! Der Werth erscheint erst mit und in der menschlichen Gesellschaft“.

„Der Werth ist das Maß der Dienstleistungen! Das Wort Dienstleistung wirft die Systeme der Sozialisten und Communisten unerbittlich über den Haufen; es zerstört die Annahme, daß die unentgeltlichen Naturkräfte im Boden Werth erzeugen; es löst die Grundrente in die Kapitalrente auf, es macht allen Zweifeln und Inkonssequenzen der Wissenschaft ein Ende. Man ist nicht mehr genöthigt, zwischen Gebrauchs- und Tauschwerth zu unterscheiden. Die Brauchbarkeit ist dem Stoffe eigen; Begriff, Charakter und Ursprung des Werthes aber sind in dem Worte Dienstleistung enthalten“.

(Wir beziehen uns hier auf unsere obige Entgegnung gegen Bastiat.)

Seite 379 und 380 sagt Wirth:

„Wir sind jetzt an einer der wichtigsten Konsequenzen des Prinzips angelangt, auf welche unser System aufgebaut ist“.

„Eine der ältesten und in fast allen Staaten gebräuchlichen Steuern war die Grundsteuer, die vom Bodeneigenthümer von vornweg gehoben wurde, ohne die anderen Kapitalisten gleich-

mäßig heranzuziehen. Sie wurde von allen Dekonomisten gerechtfertigt aus dem Grunde, daß Kräfte der Natur dem Grundeigenthümer umsonst Werthe schafften, von denen er billigerweise zum Besten der Gesellschaft etwas abtreten könne“.

„Da aber die Voraussetzung falsch ist, da nur die Dienstleistung des Menschen Werth schafft, so ist die ausschließliche Grundsteuer eine ungerechte“.

Die hier angenommene Voraussetzung der Dekonomisten ist nicht zutreffend, und hiermit auch die Folgerung — indem der Staat die Beschützung des privilegierten Besitzrechtes übernahm, schuf er die Bodenrente, und indem er ihm noch fortbauern — während die Dichtigkeit der Bevölkerung zunahm — seinen Schutz angebeihen ließ, vergrößerte er dieselbe — sie hat hiernach ihr Dasein und ihre gegenwärtige Größe dem Staatsschutze zu verdanken; das Rückverlangen eines gewissen Prozenttheiles ihres Betrages zur Bestreitung der Kosten des ihm fortbauern geleisteten Staatsschutzes kann daher nicht ungerecht genannt werden.

Seite 403 sagt er weiter:

„Da das Grundeigenthum nur eine andere Form des Kapitals ist, das sonst auch in Häusern, in Bodenerträgen, Industrieerzeugnissen, in Waaren und barem Gelde besteht, so darf es selbstverständlich nicht zu einer Steuer herangezogen werden, die nicht die andern Kapitalien, wenn auch unter einem andern Namen, gleichmäßig trifft. Zum Nachtheile der Landwirthschaft hat die Theorie von der Bodenrente bewirkt, daß die Grundeigenthümer als Monopolisten, für welche die Natur unentgeltliche Werthe schafft, mit einer Steuer belegt wurden, welche die andern Kapitalisten gar nicht traf, und daß, wenn man dann wirklich eine Steuer auf das Kapital-Einkommen legte, die Grundeigenthümer noch einmal herangezogen wurden“.

(Wenn die Bodenrente und die Kapitalrente der Herstellungskosten der Grundstücke miteinander vermischt werden, so hat es das Bastiat'sche System verschuldet, welches den zwischen beiden bestehenden Unterschied nicht anerkennt.)

„Diese ungerechte Behandlung des Grundeigenthums, welche die Wissenschaft durch ihre falsche Auslegung des Werthes — wenigstens theoretisch — auf dem Gewissen hat, ist die vor-



zöglichste Ursache, daß in vielen Ländern der Ackerbau in Verfall gerieth, und in dessen Folge auch die Industrie keinen Aufschwung nehmen konnte; denn die Fabrikation lebt von den Ueberschüssen und Ersparungen des Ackerbaues“.

„In früheren Zeiten war die Grundsteuer allerdings fast die einzige Art von Auflagen, neben den Zöllen; allein damals war das bewegliche Eigenthum sehr gering. Der Grund und Boden war der wesentlichste Theil des Kapitals“.

„Wie der Grundbesitzer sein Kapital nicht zurückziehen kann, um dadurch der Grundsteuer zu entgehen, so kann er diese Auflage auch nicht auf die Consumenten überwälzen; — denn es sind nicht nur die Schwankungen in den Ernten und Getreidepreisen zu groß, sondern auch die Concurrenz des Weltmarktes würde die willkürliche Erhöhung des Preises der Bodenprodukte vereiteln. England hat neben der Eigenthümlichkeit der Insellage, die vor Invasionen schützt und die Eigenthumsverhältnisse, welche niedrige Pachtpreise erlauben, da zwei Drittheile des Bodens in festen Händen der Fideikommißbesitzer sind, die Blüthe seines Ackerbaues\*) vornehmlich seiner niedrigen Grundsteuer zu verdanken“. — — —

„Es ist eine allgemeine Klage, daß unsere Bauern so schwer zu Verbesserungen im Ackerbau, zu zweckmäßigeren Anlagen u. s. w. zu bringen sind. Mag man einen Theil dieser Fahrlässigkeit auf Rechnung der Liebe zur alten Gewohnheit, zur väterlichen Sitte schreiben — auf Rechnung der geringeren Theilung der Arbeit auf dem Lande, welche die Betriebsamkeit vermindert; der andere Theil kommt gewiß daher, daß der Bauer zu sehr mit Steuern überbürdet ist, während der Kapitalist, der nur von seinen Zinsen lebt, fast überall niedrig besteuert ist. Der Bauer ist oft gar nicht im Stande, das Kapital aufzubringen, welches er zur Verbesserung nöthig hätte. Meistentheils sind die Güter auch noch verschuldet und geben einen so schlechten Ertrag, daß mit Mühe die Zinsen von dem Hypotheken-Kapitale abfallen, welches doch nur die Hälfte des Werthes repräsentirt“.

Es ist dies die Sprache der Partheileidenschaft, welche alle mögliche Nebel der Gegenparthei aufbürdet; zur Widerlegung beziehen wir uns auf die obige, — §. 4. des vorigen Ab-

\*) Man vergleiche hiermit §. 7. des vorigen Abschnittes.

schnittes, von Engländern und Amerikanern herrührende Schilderung unseres Ackerbaues.

Bei allem dem bleibt es fest stehen, daß in einem Lande, in welchem keine andern als nur allein Grundsteuern bestehen, der Arbeitslohn der niedrigste sein würde, da er sich auf den Grund der unbesteuerten Subsistenzmittel feststellen würde; sowie sich dann auch die Kapitalbesitzer im vollen Genuße der Kapitalrente — nach Maßgabe des Zinsfußes — befinden würden; und da Ackerbau, Gewerbebetrieb und Handel auf dem Kapitalbesitz beruhen, so würden dieselben um so mehr hoch aufblühen, da sie von Steuerbeamten keiner Controle und andern Beschränkungen unterworfen sein würden.

Da nun die Bodenrente ein reines Einkommen ist, welches den Bodenbesitzern ohne ihr Zuthun zufließt, so kann die Abgabe von einigen Procenttheilen derselben weder auf den Ackerbau, noch auf den Gewerbebetrieb, noch auf den Handel einen nachtheiligen Einfluß ausüben.

Hätte Wirth die betreffenden Verhältnisse mit mehr Unbefangenheit erwogen, so würde er gefunden haben, daß die anfänglich allgemein eingeführte Grundsteuer auf ganz natürlichen Verhältnissen und auf dem richtigen Erkennen derselben beruht hat, bis das System einer aristokratischen Volksvertretung die englischen Besitzer großer Güter in das Parlament rief und sie zu Gesetzgebern stempelte, welche dann — in ihrem Sonderinteresse — ein Heer von indirekten Steuern erfanden, um dadurch der Erhöhung ihrer Grundsteuer zu entgehen; — dem Beispiele Englands folgte dann der Continent; dies ging um so leichter, als auch in unseren Kammern die Mehrzahl der Mitglieder aus Bodenbesitzern bestand.

Nach unserer Ueberzeugung sind es vielmehr die indirekten Steuern, welche vielfältig an die Stelle der direkten getreten sind, und welche dem Aufblühen der Länder im Wege stehen.

Fand Wirth solche kleine Landwirthe, welche nicht von Feudallasten niedergedrückt waren, in einer bedrängten Lage, so würde er bei einer näheren Untersuchung gefunden haben, daß



sie entweder — in Folge der Abtheilung mit ihren Geschwistern — mit Schulden überhäuft, oder persönlich unfähig, oder lüderlich waren.

Wie weit Wirth noch davon entfernt ist, von seiner Verirrung zurückzukommen, das können wir an seiner im Jahre 1863 geschriebenen Vorrede zu Carey's Grundlagen der Spezialwissenschaften sehen; daselbst heißt es:

„Die Ricardo'sche Theorie der Bodenrente ist also widerlegt; damit ist das Gespenst, welches einst dem rothen Gespenst zu Gevatter stand, noch nicht aus den Köpfen verbannt. Noch immer spuckt es bei noch lebenden Lehrern der Volkswirtschaft in dem Maße, daß selbst hochgefeierte Ökonomen, wie John Stuart Mill, sich nicht von diesem Wahne losmachen konnten. Die Zeit wird lehren, ob die Gegenwart den Letzteren nicht überschätzt, aber so viel ist nachzuweisen, daß nächst Ricardo kein ökonomischer Schriftsteller so viel Unheil in den Köpfen der Halbgebildeten angerichtet hat, wie J. St. Mill durch seinen Glauben an die Existenz der Bodenrente“.

„Daß es keine Grundrente, nur Kapitalrente gibt, daß die unentgeltlichen Naturkräfte im Boden keinen Werth, keine Rente hervorbringen, sondern nur das Kapital und die Arbeit, daß der Eigenthümer also kein Monopol besitzt — — — das läßt sich an allen wirthschaftlichen Thatfachen mit Händen greifen, wenn man nur den Schein von dem Wesen zu trennen versteht“.

Doktor Carl Diegel.

Das vorliegende neueste Werk Diegels führt den Titel: „Die Volkswirtschaft und ihr Verhältniß zu Gesellschaft und Staat“.\*) Derselbe sagt in seiner Vorrede: „Noch immer oder erst seit 10 Jahren befinden wir uns in der Arbeit der Umgestaltung unserer Lehre, durch Auffuchung von Prinzipien zu ihrer wissenschaftlichen Begründung. — — — Zu diesen wissenschaftlichen Reformbestrebungen, welche sich noch im Zustande vollkommener Gährung und vielfacher Unklarheit befinden, will

\*) Frankfurt 1864.

die vorliegende Schrift einen Beitrag liefern, indem sie zu einer wissenschaftlichen Neubegründung der Volkswirtschaftslehre zu gelangen strebt, und zu diesem Zwecke das Verhältniß der Volkswirtschaft zu den gesellschaftlichen Zuständen und zum Staate in organischer Weise zu entwickeln sucht. Denn diese drei Grundformen des Zusammenlebens und der Volksentwicklung gehen aus den gegebenen Verhältnissen des menschlichen Daseins mit Nothwendigkeit hervor, sind daher gleichzeitig vorhanden und durchdringen und beeinflussen sich wechselseitig. Auch die Volkswirtschaft kann daher, obgleich sie die ursprünglichste der drei Gestaltungen des Volkslebens ist und ihrerseits den andern zum Grunde liegt, doch nur im Zusammenhange mit den andern vollständig begriffen werden“.

Diegel findet hiernach ebenso wie auch wir, daß die bisherige Beschränkung der Volkswirtschaftslehre auf das Gebiet der Erzeugung, Vertheilung und Verwendung der materiellen Güter ohne alle Rücksichtnahme auf die Sittlichkeit und das Geselligkeitsverhältniß — ihren Zwecken nicht entspreche — er will sie mit den gesellschaftlichen und staatlichen Gesichtspunkten verschmolzen wissen. Seite 31 und 32 sagt er:

„So stehen wir am Ausgangspunkte einer neuen Epoche des deutschen Volks- und Staatslebens, einer thatkräftigen Regeneration aller Zustände und Institutionen, eines thatkräftigen Wiederauflebens des nationalen Geistes — und das Alles hat die Volkswirtschaft gethan!“

„Eine glückliche Zukunft der Macht, der Größe und Wohlfahrt winkt dem deutschen Volke, wenn es diese gewonnenen Grundlagen mit klarem Verständniß und mit Energie des Willens weiter entwickelt und ausbildet; wenn es vor Allem der volkswirtschaftlichen Erkenntniß in erhöhtem Maße seine Kraft widmet, den einheitlichen Zusammenhang derselben mit dem Staate durch Aufhebung des bestehenden Zwiespaltes in der Wissenschaft zum Bewußtsein bringt, und sich in der Praxis der Güterproduktion wie des Staatslebens die Befolgung ihrer Grundsätze zur entscheidenden Richtschnur macht. Und in allen diesen Beziehungen ist freilich das Meiste noch zu thun“.

„Von diesem Standpunkte aus soll das Nachfolgende dazu beitragen, ein richtigeres Verständniß der Volkswirtschaft, als der allgemeinen, allumfassenden Grundlage des ganzen Volkslebens und aller seiner Zustände herbeizuführen. Es bedarf



dazu vor Allem eine Grundlegung der Volkswirtschaftswissenschaft, welche diese aus den letzten Gründen des menschlichen Daseins hervorgehen läßt, und welche zeigt, wie aus denselben Gründen mit der fortschreitenden Entwicklung die Gesellschaftszustände und der Staat hervorgehen“.

„In dem Mangel einer solchen Grundlegung darf wohl mit Recht die wesentliche Ursache des bestehenden Gegensatzes zwischen Staat und Volkswirtschaft, zwischen Staatslehre und Volkswirtschaftslehre, und daher auch der Einseitigkeit und Unvollkommenheit beider Wissenszweige gesucht werden“.

„Die Volkswirtschaftslehre nahm ihren Ausgangspunkt in der Untersuchung der hervortretenden Erscheinungen des modernen wirtschaftlichen Verkehrs. Bei ihrer verhältnißmäßigen Jugend hat sie sich großentheils darauf beschränkt, ihr Gebiet in dieser Richtung zu erweitern, wobei in der That die einzelnen Untersuchungen vielfach von den praktischen Fragen angeregt und wohl auch einseitig beeinflusst waren. So konnte es für die oberflächliche Betrachtung den Anschein gewinnen, als ob sie nur eine Theorie des einseitig gesteigerten Erwerbslebens der gegenwärtigen Völker sei, daher, wie noch einseitige Beurtheiler meinen, nur Zweckmäßigkeitsvorschriften für das praktische Wirtschaftsleben aufzustellen habe, und mit den anderen Seiten des menschlichen Lebens in keinem Zusammenhange stehe. Eine Beseitigung dieses Irrthums ist nur möglich, wenn wir einerseits die wirtschaftlichen Erscheinungen bis zu ihren letzten Gründen verfolgen, andererseits die Wirkungen in Betracht ziehen, welche sie auf das Leben der Menschen ausüben müssen“.

Der Verfasser findet zwar in der Blutverwandtschaft und in dem nachbarlichen Zusammenleben zwei Grundlagen zur Bildung menschlicher Vergesellschaftung, welche mittelst der in der menschlichen Natur liegenden Neigung zum wechselseitigen Austausch der Gedanken und Erfahrungen bereits einen geselligen Verkehr herbeiführt; sobald jedoch eine menschliche Gesellschaft aus dem Jäger- und Hirtenleben zum Ackerbaue übergegangen ist, führt die Theilung der Arbeiten und die gegenseitige Dienstleistung zum wechselseitigen Austausch der Arbeitsprodukte und Dienste, und hiermit wird die Hauptgrundlage aller Vergesellschaftung und aller Culturfortschritte durch wirtschaftliche Motive gelegt.

Den Gang, den auf diesem Wege die gesellschaftlichen Zustände auf jedem Stadium der fortschreitenden Cultur nehmen, sucht der Verfasser in seinem 400 Seiten starken Buche zur möglichst deutlichen Anschauung zu bringen, und so gelangt er zu folgendem Schlußergebnisse:

„Die Grundlage des ganzen Volkslebens bildet die Volkswirtschaft, als die durch das System der Arbeitstheilung und des Tauschverkehrs zu einem unauflösliehen Ganzen verbundene Gesamtheit aller Einzelnen, welche in selbstständigen Einzelwirtschaften durch ihre auf freier Selbstbestimmung, beruhende, auf die Verwirklichung ihrer individuellen Zwecke gerichtete Thätigkeit die allgemeine Bedürfnisbefriedigung herbeiführen. Sie schließt die mannigfachen engeren Vereinigungen in sich, welche entweder als Produkt des volkswirtschaftlichen Associationsprinzips, oder als Ueberreste der gesellschaftlichen Verbände ein engeres Zusammenwirken der Kräfte zur Erzielung größerer produktiver Wirkung, oder zur Erreichung gemeinschaftlicher Zwecke darstellen“.

„Ihr gegenüber steht der Staat als das zu einer Einheit (Gesamtwirtschaft) zusammengefaßte Volk, um durch ein einheitliches Organ alle diejenigen Bedürfnisse zu befriedigen, welche in der Volkswirtschaft ihre Befriedigung nicht finden können. Zu ihm gehören die gesellschaftlichen Verbände, welche auf Grund der blutsverwandtschaftlichen oder räumlichen Zusammengehörigkeit die einzelnen Abtheilungen der Individuengesamtheit enger zusammenschließen, und der Verwirklichung eines Theiles der gemeinsamen Zwecke noch ferner dienen. Sie sind ihm untergeordnet, indem er sie entweder zu Unterabtheilungen des Staatsorganismus gestaltet, was besonders bei den größeren derselben stattfindet, (Provinz, Kreis) oder sie wenigstens in der Verwirklichung ihrer eigenthümlichen Zwecke beaufsichtigt und sich die oberste Leitung ihrer Wirtschaft vorbehält. (Gemeinde).“

„Auf der gleichmäßigen Ausbildung und harmonischen Entwicklung von Staat und Volkswirtschaft beruht demnach das Gedeihen der Völker und der Fortschritt der Menschheit. Beide stehen durchaus nicht im Gegensatze zu einander, sondern bedingen sich wechselseitig und entwickeln sich gegenseitig durch einander. Ein Widerstreit zwischen beiden entsteht nur durch den Mangel der richtigen Getrennthaltung der beiderseitigen Gebiete, welcher sich während der allmäligen Ausbildung der Staatsgewalt unvermeidlich ergibt, und auf höheren Stufen in



Folge der natürlichen Tendenz der Letzteren zur Erweiterung ihrer Machtprüche häufig eintritt“.

„Für unsere Gegenwart ist es allerdings vorwiegend geboten, die volle Selbstständigkeit der Volkswirtschaft hervorzuheben, und die zahlreichen Eingriffe des Staats in ihre freie Entwicklung zurückzuweisen. Denn die Volkswirtschaft ist vor dem Staate da, entwickelt sich nach eigenen, ihr innewohnenden Gesetzen, und kann sich nur dann zu der höchsten Stufe der Vollkommenheit erheben, wenn ihre aus jenen Gesetzen hervorgehende Bewegung nicht durch willkürliche Eingriffe gestört wird“.

„Aber gegenüber der einseitigen Bekämpfung aller Staatsthätigkeit, welche von volkswirtschaftlicher Seite so oft gestört wird, ist es eben so nothwendig, die hohe Wichtigkeit des Staates aufrecht zu halten“.

„Der Staat ist das höchste Gebiet des gesellschaftlichen Zusammenlebens des Volkes. Er ist unerlässlich zur vollkommenen Ausbildung der Einzelwirtschaften, welchen er die allgemeinen Grundlagen, auf welche ihre individuelle Entwicklung sich stützt, darbietet; er ist ebenso unerlässlich zur Erreichung der höchsten und edelsten Ziele des menschlichen Strebens in der freien Entfaltung der Persönlichkeit und in der allgemeinen Kultur“.

„Die kraftvolle Entwicklung und die energische Funktion der Staatsgewalt innerhalb ihrer berechtigten Sphäre, sind daher nicht nur keine Beschränkung der Freiheit der Persönlichkeiten, und bilden kein Hinderniß der Volkswirtschaft, sondern sind vielmehr eine nothwendige Voraussetzung für diese, und müssen daher in ihrem eigenen Interesse erstrebt und herbeigeführt werden“.

„Die Volkswirtschaft findet im Staate ihre vollkommene Ausbildung und die Grundlagen zu ihrer beständigen Weiterentwicklung. Aber trotzdem reicht ihre Verbindung mit demselben zu ihrer höchsten Vollendung und zur schließlichen höchsten Entwicklung der Menschheit nicht aus. Der Staat bildet daher nicht das Endziel für die äußere Gestaltung der Volkswirtschaft und für das organische Zusammenleben der Menschen“.

„Der Staat ist, indem er sich auf Volk und Land gründet, an feste Verhältnisse und an ein bestimmtes Maß gebunden, über welches hinaus er sich nicht ausdehnen kann. Denn die blutsverwandtliche und die räumliche Zusammengehörigkeit haben, der Natur der Dinge nach, in jedem einzelnen Falle eine bestimmte Grenze, über welche sie sich nicht erweitern

können. Es entstehen daher nothwendig verschiedene Staaten neben einander, diese schließen sich gegen einander ab, wie wir dies bei allen gesellschaftlichen Verbindungen kennen gelernt haben, und beschränken oder hemmen dadurch die freie Entwicklung der Einzelnen“.

„Die Volkswirtschaft kennt ihrem Wesen nach diese Grenzen nicht, vielmehr strebt sie mit Nothwendigkeit über dieselben hinaus. Denn die Bedürfnisfähigkeit des Menschen ist eine unendliche, so daß sie durch die Produktionsfähigkeit des eigenen Landes und Volkes unmöglich dauernd befriedigt werden kann, und das Prinzip des Zusammenwirkens der Kräfte in Arbeitstheilung und Tauschverkehr ist zwischen allen menschlichen Individuen anwendbar und keineswegs auf die Angehörigen der Nation oder die im Lande Ansässigen beschränkt“.

„Die Volkswirtschaft führt daher zu noch weiteren Formen des menschlichen Zusammenlebens, welche über den Staat hinausgehen und entweder eine Verbindung der Staaten untereinander enthalten, oder ein Zusammenleben und Zusammenwirken der Einzelnen, auch wenn sie verschiedenen Staaten angehören, begründen“.

„Diese höchsten Formen des menschlichen Zusammenlebens lassen sich vorerst nur andeuten, da die Menschheit dormalen noch vollauf mit der Gestaltung von Volkswirtschaft und Staat beschäftigt ist, doch zeigen sich die unverkennbaren Keime derselben im Völkerrechte und in den Staatenverbindungen“.

„Als letztes Endziel der menschlichen Entwicklung kann nur ein volkswirtschaftliches Gesamtleben der ganzen Menschheit betrachtet werden, — ein Ziel, zu dessen Erreichung unser Jahrhundert die ersten positiven Schritte gethan hat, und welchem sich die kommenden Jahrhunderte stufenweise immer mehr nähern werden“.

Es ist in der Behandlung dieses Stoffes ein großer Scharfsinn des Verfassers nicht zu verkennen; eine besondere Befriedigung gewährte uns die, Seite 190 bis 197 beschriebene Ungleichheit unter den Menschen.

Weniger befriedigt hat uns die Beschreibung der Ackerbauverhältnisse, da er hierbei immer nur die Tendenz der Raubritter und Junker vor Augen hat, und dieselbe der ganzen Ackerbaubevölkerung zuschreibt, welche nach ihm nur auf die Erweiterung des Besitzes gerichtet sei.



Er ignorirt hierbei ganz denjenigen Zustand, in welchem sich gegenwärtig der Ackerbau in Frankreich, Mitteldeutschland, Belgien und der Schweiz befindet, wo sich beinahe der ganze Grundbesitz in den Händen — ihn selbst bewirthschaftender — kleiner Bauern befindet, und — bei der gesetzlichen Theilbarkeit desselben — nach Maßgabe der zunehmenden Bevölkerung eine immer kleiner werdende Fläche zur Ernährung einer Familie in Anspruch nimmt; in welcher Bevölkerung dann auch jenes konservative Element der Reaktion keineswegs vorkömmt, welches der Verfasser der landwirthschaftlichen Bevölkerung zuschreibt; — dasselbe ist nur im Junkerthum zu finden, welches leider noch immer einen großen Einfluß auf die europäische Gesetzgebung ausübt.

---

Da nach der oben angeführten Ansicht des Verfassers der von der volkswirthschaftlichen Literatur bisher eingeschlagene Weg dem Zeitbedürfnisse nicht entspricht, so erwarteten wir bestimmtere Fingerzeige für die Einschlagung eines zweckentsprechenderen Weges, allein anstatt desselben betrat er alsbald selbst einen neuen eigenthümlichen Weg, auf welchem er nur die Beziehungen zwischen dem wirthschaftlichen Elemente des Volkslebens zur Gesellschaft und zum Staate zur Anschauung zu bringen sucht; — dieser Weg kann jedoch das Zeitbedürfniß ebenfalls nicht befriedigen; — in seinem ganzen Buche wird kein einziges jener Naturgesetze zur näheren Anschauung gebracht, auf welchen das wirthschaftliche Leben der Völker beruht, und es wird die Lösung keiner einzigen jener wirthschaftlichen Fragen angebahnt, welche gegenwärtig unsere Gesetzgebung beschäftigen.

Neben jenen gesellschaftlichen Beziehungen unter den Menschen, mit welchen sich sein Buch beschäftigt, gibt es ein System von Naturgesetzen, welches sich mit den Beziehungen zwischen dem menschlichen Geiste und der willenlosen Natur beschäftigt, und das wirthschaftliche Leben der Gesellschaft beherrscht; —

diese Naturgesetze sind es, welche den Gegenstand der Volkswirtschaftslehre eigentlich bilden und eine selbstständige Darlegung erheischen.

Der Gegenstand seines Buches gehört mehr der Lehre vom Staate an, als der materiellen Grundlage der menschlichen Gesellschaft; nach unserer Ansicht hat sich die Volkswirtschaft auf diese Grundlage zu beschränken, jedoch hierbei mehr als bisher den sittlichen Menschenberuf und den Staatszweck im Auge zu halten.

Leider sehen wir uns genöthigt, den Verfasser den Anhängern Bastiat's beizuzählen; wir finden hierzu die Veranlassung in der hier folgenden auf Seite 297 seines Werkes befindlichen Stelle:

„Aus dem Umstand, daß im Ackerbau die organische Produktionskraft des Bodens entschieden die Hauptrolle spielt, und alle anderen benutzten Naturkräfte dagegen fast ganz zurücktreten, ist die irrthümliche Meinung hervorgegangen, als ob der Grund und Boden an und für sich Güter hervorbringe, oder selbstständig produktiv sei; die Widerlegung dieses Irrthums, welcher das bedeutungsvolle physiokratische System in's Leben rief, und auch in der gegenwärtigen Wissenschaft noch darin fortbauert, daß man die Grundstücke darin als eine besondere Güterquelle auführt, die Grundrente als ein Geschenk der im Boden enthaltenen Naturkräfte auffaßt, einen von der Natur in die Dinge gelegten Gebrauchswerth glaubt annehmen zu können u. s. w., gehört nicht an diese Stelle“.

Auch kennt der Verfasser keinen Bodenwerth, sondern nur Kapitalwerth, und keine Bodenrente, sondern nur Kapitalrente an. Sehr leicht kann ein junger Mann, welcher an den Fortschritt der menschlichen Gesellschaft glaubt, bei seinem Eintritt in ein neues Gebiet des menschlichen Wissens dazu verleitet werden, das Neueste zu erfassen, indem er alle Ergebnisse früherer Forschung für überwundene Ansichten und Zustände ansieht. Es ist dies in dem vorliegenden Falle ganz besonders zu beklagen.



## Sechster Abschnitt.

## Die Theorie der Rentennatur der Grundsteuer.

Obwohl, nach den von Adam Smith aufgestellten und von uns oben entwickelten Naturgesetzen, die materiellen Früchte des Staatsaufwandes nur den Grundbesitzern — in der von ihnen genossenen Bodenrente — zufallen; — obwohl ferner alle Arten von Steuern — mit der alleinigen Ausnahme der den Capitalisten zur Last fallenden — von dieser Bodenrente getragen werden müssen, indem sie alle eine Schmälerung dieser Rente zur Folge haben; — ungeachtet alles dessen sind die Grundbesitzer und ihre Vertreter unablässig bemüht die Steuerlast den anderen besitzlosen Volksklassen — auf denen sie jedoch nicht haften bleiben kann und daneben mit vielen sittlichen und materiellen Nachtheilen verbunden ist — aufzubürden, und zu diesem Behufe Theorien aufzustellen, die dazu bestimmt sind dieses Bemühen zu rechtfertigen; hierzu gehört, neben den volkswirtschaftlichen Systemen von Ricardo und Bastiat, auch die in Preußen aufgestellte Theorie der Rentennatur der Grundsteuer; — es ist dies die folgende:

„Die Grundsteuer ist, bei ihrer ersten Auflegung, ein Eingriff in das Vermögen des derzeitigen Besitzers des betreffenden Grundstücks, wodurch er um den Kapitalwerth der aufgelegten Abgabe ärmer wird“.

„Bei jedem folgenden Besitzwechsel wird der Kaufpreis um den Betrag dieses Steuerkapitales niedriger gestellt. Nach einer Reihe von Jahren verliert somit die unverändert fortbestehende Steuer ganz den Charakter einer Steuer und nimmt die Natur einer Rente an, wie jede aus dem Feudalsysteme hervührende Belastung“.

„Ist diese Umwandlung einmal erfolgt, so ist es ein vergebliches Bemühen etwaige Mißgriffe, welche bei der ersten Veranlagung begangen wurden, durch einen Steuernachlaß wieder gutzumachen. Kein Erlass einer unverhältnißmäßig hohen Abgabe ist statthaft; denn der Vortheil davon würde nicht jenem ersten Besitzer zufallen, welcher den obengedachten Verlust am Grundwerthe des betreffenden Grundstücks erlitten hat;

sondern der jetzige Besitzer würde ihn — in der Eigenschaft eines unverdienten Geschenkes — erhalten; denn er hat das Grundstück um den Betrag des Steuerkapitales billiger erworben“.

„Andererseits kann — nach dieser Theorie — auch von der Erhöhung oder neuen Auslegung einer neuen Grundsteuer — auf bisher befreite Grundstücke — keine Rede sein; denn ihre Besitzer haben bei ihrer Erwerbung einen höheren Kaufpreis erlegen müssen, als bei bereits besteuerten Grundstücken; — sie haben die Steuerfreiheit mit einem Theile ihres Vermögens erworben“.

Auf diese Theorie gründet sich das Recht der Unwandelbarkeit jeder bestehenden Grundsteuer-Veranlagung — es kann weder eine Ermäßigung noch eine Erhöhung, und noch viel weniger die Besteuerung von Freigütern gerechtfertigt werden.

Aber: ist denn nicht die ganze Bodenrente und ihr Kapitalwerth ein Geschenk der Staatsverwaltung, welches sie — durch ihren Schutz — dem jeweiligen ausschließlichen Besitzer in die Hände gibt? kann es als rechtswidrig angesehen werden, wenn die Schenkerin hierbei einen kleinen Theil ihres Geschenkes für sich zurückbehält?

Der Reinertrag der Grundstücke, und der sich auf diesen Reinertrag stützende Kaufpreis derselben ist eine Frucht des Schutzes, welchen der Staat denselben angebeihen läßt, und des Aufwandes, welchen derselbe für die Steigerung der materiellen Wohlfahrt in verschiedner anderer Weise macht.

Wenn er beim Entstehen dieses Reinertrages einen kleinen Procenttheil desselben für sich — das heißt zur Bestreitung der mit seiner Wirksamkeit verbundenen Ausgaben — in Anspruch nahm, so konnte dies keinesweges als eine Veraubung der betreffenden Besitzer angesehen werden; umsoweniger, als die erste Auslegung einer Grundsteuer zu einer Zeit geschah, wo der Reinertrag der Grundstücke im Zunehmen begriffen war.

Hat der Staat — bei der ersten Veranlagung der Grundsteuer — einen Theil des Privat-Grundbesitzes übergangen, so war dies ein Mißgriff — eine ungerechtfertigte Gunst, die



er — durch die Verletzung der Gleichberechtigung — einer bevorzugten Klasse erzeugte. Es ist dies eine Ungerechtigkeit, welche durch die Befriedigung des erhobenen Anspruches verwieget werden würde. Eine nachträgliche Besteuerung derselben ist indessen noch nicht mit einer Schmälerung ihres bisherigen Kapitalwerthes verbunden, da dieser Kapitalwerth in der gegenwärtigen Zeit, in einem raschen Steigen begriffen ist. Diese Preissteigerung trat in Folge der kräftigeren Einwirkung der Staatsgewalt auf die materielle Wohlfahrt der Staatsgesellschaften ein; — zugleich stieg jedoch auch der damit verbundene Aufwand; es erscheint daher der Anspruch der Regierungen auf einen Procenttheil des, durch diese ihre Einwirkung gesteigerten Reinertrages, ebenfalls gerechtfertiget. Nirgends wird von einer Staatsregierung der ganze Gewinn, welcher hierbei den Grundbesitzern — ohne ihr eigenes Zuthun — in den Schooß fällt, in Anspruch genommen, sondern nur ein mäßiger Procenttheil desselben.

Als im Februar 1859 die preussische Regierung ihrem Abgeordnetenhause einen Plan zur Regulirung der Grundsteuer des ganzen Staates vorlegte, glaubte sie — nach allen ihr zu Gebote gestandenen Erfahrungen — annehmen zu können, daß die Grundsteuer durchschnittlich in Sachsen und Schlesien zwischen 8 und 9 Procente; — in Ostpreußen noch nicht 6 Procente; — in den der polnischen Verfassung unterliegenden Landestheilen — einschließlich der Oberlausitz — zwischen 4 und 4½ Procente des Reinertrages ausmache, und daß — der fortwährenden Verschwerden der westlichen Provinzen ungeachtet — die Provinzen Sachsen und Schlesien nicht weniger hart, als die Rheinprovinz belastet seien.

Wollte man in unseren Staaten den ganzen Staatsbedarf plötzlich durch die Grundsteuer decken, indem man diese Prozentsätze verdoppelte; so würde dies allerdings eine vorübergehende Schmälerung des Einkommens der Grundbesitzer zur Folge haben, jedoch nur solange, bis durch die dadurch herbeigeführte Verminderung des Arbeitslohnes und des Preises aller Ge-

werbserzeugnisse eine Ausgleichung erfolgt wäre; — erfolgte jedoch die Aufhebung der indirekten Steuern und die Erhöhung der Prozentsätze des Reinertrages des Grundbesitzes nur allmählig, so würde, durch die gleichzeitige Verminderung der Produktionskosten der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, eine jebe Schmälerung des Einkommens der Bodenbesitzer verhindert werden.



## Schlußwort.

---

Betrachten wir das — auf die Fortschritte der Naturwissenschaften gestützte — wirthschaftliche Leben der Völker einerseits, und die volkswirthschaftliche Literatur und Gesetzgebung andererseits; so finden wir zwischen diesen beiden Richtungen einen entschiedenen Gegensatz. Während Ersteres unaufhaltsam vorschreitet, so suchen Letztere die veralteten Vorurtheile festzuhalten und die schädlichen Sonderinteressen und Monopole zu schützen.

Da, wo sich das wirthschaftliche Leben — von jener zweiten Richtung ungestört — entwickeln konnte, da findet sich das vollkommenste Gedeihen des Culturstandes; da findet sich Volksbildung und allgemein verbreiteter Wohlstand.

Beispiele solcher Zustände traten uns oben entgegen: in Viktoria, Massachusetts und in den Ländergebieten Mitteldeutschlands — in letzterem jedoch nur so weit, als die Beseitigung der letzten Spuren des Lehnssystemes und des Zollwesens sich erstreckt hat.

Während das selbstständige wirthschaftliche Leben da überall zu kaufen sucht, wo die Preise die niedrigsten sind, trat ihm die Literatur und Gesetzgebung — mit ihren merkantilen Hirnspinnsten — störend in den Weg, und diese hielten an denselben solange fest, bis erst in unserer jüngsten Zeit die Folgen der errichteten Handelsverträge die Schädlichkeit derselben handgreiflich dargelegt hatten.

Ebenso entwickelte sich die Bodenkultur nur da am vollkommensten, wo die Literatur und Gesetzgebung nicht mit ihren

Fideikommissen und Consolidirungsgesetzen der freien Erblich- und Theilbarkeit des Grundbesitzes entgegengetreten war.

Das Gewerbswesen kam nur da zum größten Aufblühen, wo die Gesetzgebung nicht mit Zunftzwang, Monopol, Conzession und Bannrecht gegen den freien Entwicklungsgang eingegriffen war.

Nach allen Richtungen hin hat sich das wirthschaftliche Leben seinen freien Spielraum von den — von der Literatur und Gesetzgebung unterstützten — Sonderintressen erkämpfen müssen; — nur ein Gebiet ist es, auf welchem das Gemeinwohl mit dem vermeintlichen Sonderinteresse — auf welchem die Wahrheit mit dem Irrthume — die Wissenschaft mit einem Trugbilde immer noch im Kampfe liegt; — es ist dies das Gebiet der Besteuerung. Verfolgen wir diesen Gegenstand von seinem Ursprunge bis in unsere Zeit, so finden wir in Südwesteuropa eine ackerbautreibende Bevölkerung, welche ihre gesetzliche Ordnung durch Schöffen aufrecht zu erhalten suchte, welche in ihrem Gemeinsinn den alleinigen Lohn für ihre großmüthige Bemühung fanden.

Da erschienen wilde Räuberhorden und eröffneten die sogenannte Völkerwanderung, welche mehrere Jahrhunderte andauerte, und in deren Folge die Kriegshauptleute sich das angebaute Land zueigneten, und sich zu Herren und Gebietern der friedlichen Ackerbauer erhoben.

Die Krieger gewährten den von ihnen unterworfenen Ackerbauern Schutz und Sicherheit, und verlangten dagegen einen Theil der von ihnen geernteten Früchte.

Es war dies der Uraufang der gesetzlichen Staatsverwaltung und Besteuerung.

Da der Gebrauch des Geldes noch nicht eingeführt war, so bestand die erste Steuer in allen Arten von landwirthschaftlichen Produkten, deren Quantität entweder fixirt wurde, oder welche — unter dem Namen Zehnten — in einem bestimmten Anthteile an der gewonnenen Jahresernte bestand.



Hierneben wurden diese unterworfenen Ackerbauer auch zu Frohndiensten verpflichtet, welche entweder in einer bestimmten Anzahl von Tagen bestanden, oder vom Grundherrn willkürlich verlangt wurden.

Alle diese Leistungen — unter welchem Namen sie auch auftreten mochten — bestanden aus Bodenrente; — nämlich aus denjenigen Ueberschüssen des Ertrages der bewirthschafteten Ländereien, welche übrig blieben, nachdem die Erzeugungskosten der gewonnenen Früchte bestritten waren. Der Grundherr nahm sie entweder ganz, oder nur zum Theile für sich in Anspruch.

Auch die Geistlichkeit wußte sich in den Genuß eines großen Theiles der gewonnenen Bodenrente zu setzen, und auch diese Abgabe nahm die Gestalt einer Staatssteuer an, wofür der öffentliche Gottesdienst und alle religiöse Anstalten unterhalten wurden.

Wir können die Größe dieses Theiles des Einkommens der damaligen menschlichen Gesellschaft ermessen, wenn wir das sämmtliche Einkommen aller Klöster und geistlichen Stifter jener Zeit mit dem Einkommen sämmtlicher Rittergeschlechter zusammenzählen.

Als späterhin die Staatsverwaltung in die Hände der Landesregierungen überging, und hiermit die Rittergeschlechter ihrer bisherigen Verpflichtung gegen ihre Untersassen entbunden wurden, würde es der Gerechtigkeit entsprochen haben, wenn sie denjenigen Theil der von ihnen genossenen Lehngefälle, welcher zur Bestreitung der Ausgaben der neuen Regierungen erforderlich war, an diese abgetreten hätten; allein ihre Selbstsucht und ihre Machtstellung verhinderten allenthalben die Vollziehung dieser gerechten Maßregel und nöthigten die Regierungen eine allgemeine neue Abgabe auf den Grundbesitz zu legen. Die mittlerweile stattgehabte Vergrößerung der Bodenrenten und die Einführung des Geldes erleichterten diese Maßregel, welche England dem weisesten seiner Könige, Wilhelm III. verdankt, und welche dieser im Jahre 1692 ins Leben rief.

Schon früher hatte Friedrich Wilhelm von Preußen in seinen Staaten, eine allgemeine Landvermessung angeordnet, und ein Grundsteuerkataster eingeführt. Beiden Vorgängen folgten dann die meisten Staaten des europäischen Continents; — die Steuerbewilligung der Landstände bestand dann nur in der einfachen Bestimmung: wieviel Simpeln oder Prozente des Reinertrages erhoben werden durften.

Durch diese Maßregel wurde bereits der richtige — von der Natur vorgezeichnete — Weg betreten; es geschah dies zu einer Zeit, wo die Literatur sich mit diesem Gegenstande noch nicht befaßte und wo sie durch ihre Hirngespinnste — auf den natürlichen Entwicklungsgang noch keinen Einfluß auszuüben vermochte.

Obwohl sich seitdem die Bodenrente abermals sehr vermehrt hat und der Mehrbedarf der Staatsverwaltungen in einer neuen Abschätzung dieser Bodenrente seine volle Befriedigung gefunden haben würde, so hat dies in England das Sonderinteresse der bodenbesitzenden Mitglieder der beiden Häuser des Parlaments doch bis daher zu verhindern gewußt; und leider folgten die sämtlichen Staaten des europäischen Continents diesem Vorbilde in der Einführung und Vermehrung von indirekten Steuern aller Art.

Vieles hat hierbei auch Adam Smith — durch die Aufstellung seines ersten Grundsatzes — verschuldet, wonach er von allen Bewohnern eines Staates einen Beitrag im Verhältnisse ihrer Einkünfte verlangte, obwohl aus seinen Untersuchungen hervorgeht, daß jede auf den Arbeitslohn gelegte Steuer vom Arbeitgeber getragen werde, und daß das Einkommen von allen nichtfixirten Kapitalen nie ermittelt werden kann.

So wie es indessen dem natürlichen Entwicklungsgange bereits gelungen ist, die Schutzzölle, die Bannrechte, den Zunftzwang und die Wucher- und Luxusgesetze zu beseitigen, so wird es ihm auch noch gelingen, alle Vermögens- und indirekten Steuern zu beseitigen.



Und so wie es der menschlichen Forschung gelungen ist, die Gesetze der Schwere, der Wärme und der Electricität aufzuklären, so wird es ihr auch noch gelingen, die Volkswirtschaftswissenschaft von ihren vielen Verirrungen zu reinigen, und das ganz einfache Naturgesetz über die Quellen des menschlichen Einkommens zur allgemeinen Anerkennung zu bringen, und durch die Gewinnung dieser festen Grundlage die Lehre von dem wirtschaftlichen Leben der Völker zur Würde einer wirklichen Wissenschaft zu erheben.



# Inhaltsverzeichnis.

Vorrede . . . . .	Seite III.
-------------------	---------------

## Erster Theil.

Der sittliche Menschenberuf . . . . .	1
---------------------------------------	---

Consequenzen, welche aus demselben für das wirth-  
schaftliche Leben hervorgehen.

1) Freiheit im Wechsel des Grundbesitzes . . . . .	13
2) Freiheit in der Verfügung über die eigenen Arbeitskräfte . . . . .	17
3) Freizügigkeit . . . . .	18
4) Unbeschränktes Vertragsrecht . . . . .	20
5) Unbeschränkter Handelsverkehr . . . . .	21
6) Unbeschränkter Gedankenverkehr . . . . .	23
7) Lokale Selbstregierung . . . . .	24
8) Sorge der Obrigkeit für die Unterriehung der Unmündigen . . . . .	25
9) Sorge der Obrigkeit für die Erleichterung des Verkehrs und Transportes . . . . .	26
Blick in die Geschichte Australiens . . . . .	27

## Zweiter Theil.

Die volkswirtschaftlichen Systeme . . . . .	39
---	----

### Erster Abschnitt.

Das Merkantilsystem.

Einleitung . . . . .	39
J. O. Büsch . . . . .	41
Friedrich List . . . . .	43
H. Duthwy . . . . .	54

### Zweiter Abschnitt.

Das Physiokratisch-Smith'sche System.

Quesnay . . . . .	63
Gournay . . . . .	66
Turgot . . . . .	71



	Seite
Victor Mirabeau . . . . .	87
Schmalf . . . . .	89
Adam Smith . . . . .	91
§. 1. Gebrauchswerth, Tauschwerth . . . . .	91
§. 2. Arbeit, Theilung der Arbeiten . . . . .	93
§. 3. Tausche . . . . .	97
§. 4. Tauschmittel, Maßstab der Tausche . . . . .	101
§. 5. Subsistenzmittel, Arbeitslohn . . . . .	105
§. 6. Kapital, Kapitalrente . . . . .	110
§. 7. Produktionskosten Preis . . . . .	116
§. 8. Bodenrente . . . . .	121
§. 9. Grundwerth . . . . .	126
§. 10. Handelsfreiheit . . . . .	144
§. 11. Staatsschulden . . . . .	151
J. B. Say . . . . .	156
J. S. v. Thünen . . . . .	159
P. J. Proudhon . . . . .	162
C. W. G. Schütz . . . . .	164
Friedrich Gottlieb Schulze . . . . .	168

### Dritter Abschnitt.

#### Das Malthus-Ricardo'sche System.

T. M. Malthus . . . . .	171
David Ricardo . . . . .	178
Karl Heinrich Rau . . . . .	189
Fr. Bernh. Wils. Hermann . . . . .	197
John Stuart Mill . . . . .	200
Wilhelm Roscher . . . . .	206

### Vierter Abschnitt.

#### Das Carey'sche System.

H. C. Carey . . . . .	223
§. 1. Die individuelle Entwicklung durch Association . . . . .	223
§. 2. Die Bodenrente und deren Besteuerung . . . . .	227
§. 3. Die indirekten Steuern . . . . .	239
§. 4. Erleichterung des inneren Verkehrs und Errichtung von Central-Märkten . . . . .	245
§. 5. Verlangen nach Schutzzöllen . . . . .	253
§. 6. Furcht vor Bodenererschöpfung . . . . .	260
1) Das freie Walten der Naturkräfte bei der Pflanzenernährung . . . . .	262
2) Die menschliche Einwirkung auf die Pflanzenwelt . . . . .	273

§. 7. Der Ackerbau in England . . . . .	Seite 287
§. 8. Die Handels- und Colonialpolitik Englands . . . . .	293
§. 9. Selbstregierung, der Centralisation gegenüber . . . . .	298

#### Fünfter Abschnitt.

##### Das Bastiat'sche System.

J. Bastiat . . . . .	300
Max Wirth . . . . .	311
Karl Diegel . . . . .	316

#### Sechster Abschnitt.

Die Theorie der Rentennatur der Grundsteuer . . . . .	324
Schlusswort . . . . .	323



In demselben Verlage sind erschienen:

- Krebs, J. P., *Antibarbarus der lateinischen Sprache.* Nebst Vorbemerkungen über reine Latinität. Vierte Auflage, neu bearbeitet von Dr. F. X. Allgayer. Gr. 8. geh. Thlr. 4. — oder fl. 7. 12 kr.
- Johann Karl Passavant. *Ein christliches Charakterbild.* Gr. 8. geh. Thlr. 2. — oder fl. 3. 36 fr.
- Simrod, K., *die deutschen Volksbücher in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt.* Erster bis dreizehnter Band. 8. geh. Thlr. 1. 10 Sgr. oder fl. 2. 24 fr. der Band.
- — *das deutsche Kinderbuch.* Märchenmilde Reime, Lieder, Erzählungen, Uebungen, Räthsel und Scherze für Kinder. Zweite Auflage. 8. Gebunden 24 Sgr. oder fl. 1. 24 fr.
- — *das deutsche Räthselbuch.* Zweite Auflage. 8. Gebunden 15 Sgr. oder 54 fr.
- Flammberg, G., *der Feilenhauer.* Eine Erzählung. Drei Theile. 8. geh. Thlr. 2. — od. fl. 3. 36 fr.
- — *Kurt Werner.* Eine Erzählung aus Franken. Drei Theile. 8. geh. Thlr. 2. — od. 3. 36 fr.
- — *Einer ist ener Meister.* Ein historischer Roman aus dem sechszehnten Jahrhundert von S. Sturm. Zweite Auflage. Zwei Bände. 8. geh. Thlr. 2. 20 Sgr. od. fl. 4. 48. fr.
- Pfahler, G., *Handbuch deutscher Alterthümer.* Gr. 8. geh. Thlr. 3. 4 Sgr. od. fl. 5. 24 kr.
- Simon, G., *Geschichte des reichsständischen Hauses Hsenburg und Bidingen.* Drei Bände mit vielen Siegelzeichnungen, Abbildungen, Stammtafeln und einer Karte. Gr. 8. geh. Thlr. 6. 22 Sgr. od. fl. 11. 48 fr.
- Brandt, M. G. W., *das Pflanzenleben, dessen Wachsthum, Sprache, und Deutung in Gedichten und Aussprüchen.* 8. geh. Thlr. 2. — fl. 3. 36 fr. Elegant gebunden mit Bildern in Farbendruck. Thlr. 2. 12. od. fl. 4. 12 fr.
- Scherer, H., *Reisen in der Levante in den Jahren 1859—65.* 8. geh. Thlr. 1. 6 Sgr. od. fl. 2. 6 fr.

---

H. P. Brönnner's Druckerei in Frankfurt a. M.

